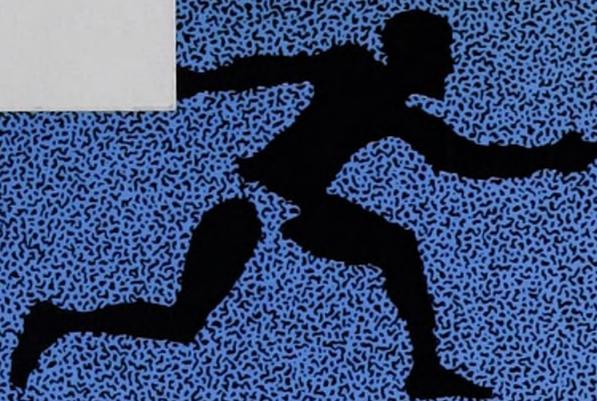


ReSoWi Bibliothek Graz

I 35.815/1

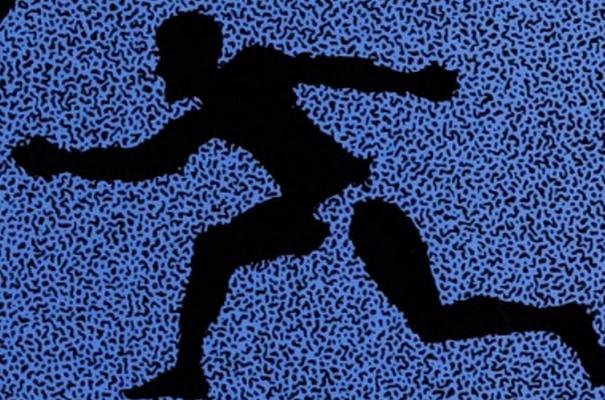


Christian Fleck

RUND UM "MARIENTHAL"

Von den Anfängen der Soziologie
in Österreich bis zu ihrer Vertreibung

Verlag für Gesellschaftskritik



Wolfgang Kaspar

Buchbinderei

8144 Tobelbad

Telefon 0 31 36 / 526 71

RUND UM

"MARIENTHAL"

Christian Fleck

Rund um "Marienthal"
Von den Anfängen der Soziologie
in Österreich bis zu ihrer Vertreibung



© 1991 Verlag für Gesellschaftliche Gesamth. & Co. KG
Kaisertorstr. 11, A-1070 Wien
Alle Rechte vorbehalten

Verlagsgesellschaft Karl Uhl

Herausgegeben vom Verein Kritische Sozialwissenschaft
und Politische Bildung

I 35-815/1

Druck gefördert durch den Fonds zur Förderung der
wissenschaftlichen Forschung in Österreich

CIP-Titelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Fleck, Christian:

Rund um "Moriental" : von den Anfängen der Soziologie in
Österreich bis zu ihrer Vertreibung / Christian Fleck. – Wien :
Verl. für Gesellschaftskritik, 1990

(Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik ; Bd. 51)

ISBN 3-85115-127-5

NE: GT

Bibliothek der **Rechts-, Sozial-**
und Wirtschaftswissenschaften
Universität Graz
Inventarnummer 424/98

*geschenkt als Ersatzex.
f. 3185/90*

ISBN 3-85115-127-5

© 1990. Verlag für Gesellschaftskritik Ges.m.b.H. & Co.KG.
Kaiserstraße 91, A-1070 Wien
Alle Rechte vorbehalten

Umschlagentwurf: Karl Ulbl

Druck: rema print, Neulerchenfelder Straße 35, A-1160 Wien

507

RUND UM "MARIENTHAL"

Einleitung	31
Frühe Institutionalisierungsbemühungen	35
Sozialwissenschaftlicher Bildungsverein Wiener Soziologische Gesellschaft Grazer Soziologische Gesellschaft Eugen Ehrlich und das Seminar für kaiserliche Recht Die gescheiterte Institutionalisierung der Soziologie	64
Was folgt in der Ersten Republik	71
Politische Zäsur und Polarisierung weißer Intellektueller Verlagerung des akademischen Marktes Die fehlende Kontinuität Der unterbrochene Diskurs	87
Sozialwissenschaftlich bedeutende Schulen der Ersten Republik	97
Paul F. Lazarsfeld und Marie Jahoda: Jugendjahre im Roten Wien	110
Zur Quellenlage Lazarsfelds Jugendjahre und sein politischer Aktivismus Jahoda Jugendjahre Nachschlag der politischen Erfahrungen in ersten Verdienjahre Kontinuität mit dem Aktivismus	119 130 124



INHALT

Vorwort	7
Einleitung	9
Frühe Institutionalisierungsbemühungen	35
Sozialwissenschaftlicher Bildungsverein	35
Wiener Soziologische Gesellschaft	40
Grazer Soziologische Gesellschaft	55
Eugen Ehrlich und das Seminar für lebendes Recht	57
Die gescheiterte Etablierung der Soziologie	64
Soziologie in der Ersten Republik	71
Politische Zäsur und Polarisierung unter Intellektuellen	71
Veränderungen des akademischen Marktes	77
Die fehlende Kontinuität	83
Der unterbrochene Diskurs	89
Sozialwissenschaftlich bedeutsame Schulen der Ersten Republik	95
Paul F. Lazarsfeld und Marie Jahoda: Jugendjahre im Roten Wien	119
Zur Quellenlage	119
Lazarsfelds Jugendjahre und sein politischer Aktivismus	120
Jahodas Jugendjahre	124
Niederschlag der politischen Erfahrungen in ersten Veröffentlichungen	125
Konfrontation mit dem Antisemitismus	131

Schüler bei Bühlers	135
Marxismus und Individualpsychologie	138
Der Kampf um die Seele des Arbeiters	142
Disziplinierung durch die Bühlers	147
Lebenslaufforschung von Jahoda	152
Die "Forschungsstelle" und "Marienthal"	159
Marienthal	171
Die Forschungsstelle im Austrofaschismus	178
Emigration und intellektueller Verlust	191
Anmerkungen	204
Verzeichnis der Abkürzungen	234
Quellen- und Literaturverzeichnis	235
Index der Personen und wissenschaftlichen Schulen	260
Verzeichnis der Tabellen und Grafiken	269
Der Autor	270

Vorwort

Angesichts schwerwiegender und drängender Probleme der Menschheit muß die Beschäftigung mit Fragen der Wissenschaftsgeschichte als Pflege eines Steckenpferdes erscheinen. Eine, ein wenig andere Sicht kann man gerade bei der Auseinandersetzung mit dieser Geschichte gewinnen: Gehört es doch zu den fixen Ideen der meisten bisherigen Soziologen zu meinen, ihre Wissenschaft sei wie keine andere in der Lage, die großen Probleme der Welt in den Griff zu bekommen. Sei es, daß sie glauben, demnächst die Gesetze des Sozialen gefunden zu haben, der richtigen Sicht sozialer Probleme den Weg zu bereiten oder die stimmigsten Strategien entworfen zu haben. Aus der Distanz des historischen Betrachters stellen sich solche Ansprüche alsbald als überzogen heraus – und der Ritt auf dem Steckenpferd wäre doch nicht ganz nutzlos gewesen.

In der vorliegenden Arbeit geht es zum geringsten darum, solche überzogene Erwartungen von einst vor dem Hintergrund heutigen Wissens zu relativieren. In der Einleitung wird in Auseinandersetzung mit anderen Untersuchungen zur Geschichte der Soziologie in Österreich die Fragestellung der Studie herausgearbeitet und begründet. Dabei wird unterstrichen, daß im Fall der Soziologie zwei Momente besonders beachtet werden müssen: Die Entwicklung einer Methodenlehre und die Schaffung eines institutionellen Rahmens, innerhalb dessen sich die neue Disziplin erst entfalten kann. Im folgenden Kapitel werden die Bemühungen um Institutionalisierung der jungen, aber schon recht selbstbewußten Disziplin vor 1914 analysiert. An die Erörterung der vor allem von außen kommenden Behinderungen der Weiterentwicklung der Soziologie nach dem Zusammenbruch der Monarchie schließt eine komprimierte Darstellung sozialwissenschaftlicher Schulen der Ersten Republik an.

Die folgenden Abschnitte beschäftigen sich mit jenen beiden Sozialforschern, die als Autoren der bislang wohl bedeutendsten in Österreich durchgeführten empirischen Untersuchung – "Die Arbeitslosen von Marienthal" – bekannt wurden: Paul F. Lazarsfeld und Marie Jahoda. Ihre intellektuelle Biographie wird bis in die Anfänge ihrer Emigrationszeit verfolgt, die Einflüsse analysiert, die auf sie wirkten, die Aktivitäten, an denen sie beteiligt waren, vorgestellt und ihre Veröffentlichungen diskutiert. Dabei greife ich zum Teil auf eigene Vorarbeiten zurück, die mittlerweile anderenorts publiziert wurden (siehe mein Vorwort zur deutschen Erstausgabe von Marie Jahodas "Arbeits-

lose bei der Arbeit", 1989, meine Jahoda betreffende Darstellung im von Friedrich Stadler herausgegebenen Sammelband über "Vertriebene Vernunft", 1989, und das nunmehr auch veröffentlichte Referat über Lazarsfelds Wiener Jahre, das anlässlich des Lazarsfeld gewidmeten Symposiums 1988 in Wien gehalten wurde).

Eine frühere, 1988 abgeschlossene Version der vorliegenden Arbeit wurde im darauffolgenden Jahr der Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien als Habilitationsschrift vorgelegt. Ich bin den beiden Gutachtern dieses Verfahrens, den Professoren Anton Amann und Max Haller, für ihre ausführlichen kritischen Kommentare zu Dank verpflichtet. Auch wenn ich nicht in jedem Fall mit ihrer Sicht konform gehe, haben mir ihre Einwände doch zu denken gegeben. Auch die anderen Mitglieder der besagten Prüfungskommission möchte ich in diesen Dank einbeziehen, da sie beim sogenannten Habilitationskolloquium ihre Fragen, Vorbehalte und Einwände in einer Weise vorbrachten, die ich als angenehm und zugleich konstruktiv in Erinnerung behalten habe.

Nicht unerwähnt möchte ich den funktionalen Beitrag jener lassen, die in meine bisherige Karriere hindernd eingegriffen haben: Zum Weitermachen bedarf es bekanntlich nicht nur des Zuspruchs.

Dem Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung und dessen Gutachter danke ich für die rasche und unkomplizierte Abwicklung des Ansuchens um einen Druckkostenzuschuß. Reinhard Müller, der im Rahmen des in Aufbau befindlichen "Archivs für die Geschichte der Soziologie in Österreich", kurz AGSÖ, mancherlei Unbekanntes aus anderen Archiven ausgegraben hat, bin ich für seine selbstlose Mitarbeit Dank schuldig. Eine große Hilfe für meine Arbeit und ein ungetrübtes Vergnügen waren die Gespräche mit jenen, die die im folgenden papiernen dargestellte Geschichte erlebt und mitgestaltet haben. Ganz besonders danken möchte ich hier Frau Professor Marie Jahoda, Sussex, die vor Jahren einem ihr gänzlich Unbekannten aus ihrer einstigen Heimat bereitwilligst Auskunft erteilte und mich, nicht allein dadurch, ermuntert hat weiterzumachen.

Lola, Florian und Nora widme ich diese Arbeit, was ihnen die Stunden und Tage nicht zurückgibt, die ich mich ihnen entzogen habe.

Graz, September 1990

Christian Fleck

Einleitung

In jüngster Zeit nahm die Zahl der Publikationen zur Geschichte der Soziologie deutlich zu.¹ Die Mehrzahl der Autoren weiß sich darin einig, daß Erschütterungen des Vertrauens in die bislang als "wissenschaftlicher Fortschritt" begriffene Entwicklung Anlaß für ihre Versuche waren, sich der disziplinen-eigenen Geschichte zu vergewissern. Die häufig verwendete Rede vom Krisenbewußtsein und die dabei stillschweigend benutzte Analogie zur personalen Krisenverarbeitung, wo gefährdete Identität durch Rekurs auf die eigene Geschichte, die Biographie, zu sichern versucht werden kann, fehlen in kaum einer dieser Stellungnahmen.² Angebliche oder tatsächliche Krisen dieses oder jenes "Paradigmas" führen zur Suche nach Alternativen, die häufig in der Vergangenheit des eigenen Faches vermutet werden, wobei die Übernahme des Paradigmabegriffs aus der Wissenschaftsphilosophie signalisiert, daß die regulative Idee des kumulativen Wissensfortschritts an Kraft verloren und die konträre Vermutung, Vergessenes und Überwundenes sei eventuell zu Unrecht beiseite geschoben worden, an Plausibilität gewonnen hat.

Neben solchen auf Reorientierung im Wege der historischen (Wieder-)Aneignung zielenden Auseinandersetzungen mit verschütteten Traditionslinien bestand immer schon eine andere Spielart der Beschäftigung mit der Fachgeschichte, die weniger ambitiös und zugleich selbstbewußter war und ist: Bilanzierungen der bisherigen Arbeit und Berichte über den "state of the art". Der Fokus der Erinnerung richtet sich bei diesen "präsentistischen" Wissenschaftsgeschichten³ auf das, was geleistet wurde, was man sich – als Disziplin – zugute halten möchte und anderen als Erfolg bisheriger Bemühungen berichten kann. Lepenies verweist hinsichtlich dieser Form der Geschichtsschreibung darauf, daß die jeweils aktuelle Disziplin-gestalt in ihre Vorgeschichte projiziert wurde und "meist in einem chronologischen Arrangement von Dogmen und Theorien" mündete, welches "seine normativen Gliederungsfaktoren aus der aktuellen Lehr- und Forschungsprogrammatik bezog, denen der jeweilige Disziplingeschichtler" sich zurechnete.⁴

Zur Geschichte der Soziologie in Österreich liegen einige solcher Bilanzierungen vor, die im Verlauf der letzten vier Jahrzehnte verfaßt wurden, deren Autoren sich jeweils auf ihre Vorgänger beziehen und die, da sie von führenden Fachvertretern geschrieben wurden, als kompetente Urteile darüber angesehen werden können, was zum jeweiligen Zeitpunkt als bedeutsam und erinnerenswert betrachtet wurde. Eine

Bezugnahme auf diese Arbeiten, die heute selbst schon Teil der Disziplingeschichte sind, sollte geeignet sein, die Sicht der soziologischen scientific community Österreichs auf ihre Vergangenheit ungetrübt von späteren, meist aus dem Ausland stammenden oder von der internationalen Diskussion mitbestimmten Rekonstruktionen zu erfassen. Was 1953 bzw. 1958 österreichische Sozialwissenschaftler den (ausländischen) Kollegen für präsentabel hielten, bietet die Möglichkeit, diese Sicht der Fachgeschichte mit späteren, vom genannten Krisenbewußtsein geleiteten Rekapitulationen zu vergleichen.

Im Auftrag der "Library of Congress" verfaßte Ferdinand A. Westphalen Anfang der fünfziger Jahre einen Report über die Sozialwissenschaften Österreichs. Allgemeine Trends sollten nach dem Willen der Auftraggeber ebenso berichtet werden, wie spezielle Arbeitsschwerpunkte, um ein "Bild über den intellektuellen Fortschritt"⁵ zu geben. Im Vorwort dieser Broschüre sieht sich der amerikanische Verantwortliche genötigt mitzuteilen, daß dieser Überblick nach dem Willen Westphalens den Titel "Social Sciences in Postwar Austria" tragen hätte sollen, mit Rücksicht auf die amerikanische Terminologie aber in "Sociology and Economics in Austria" geändert wurde. Und er fügt hinzu, daß diese Umbenennung den aktuellen Zustand der österreichischen Sozialwissenschaften anzeige, die sich – nach Meinung des amerikanischen Beobachters – in einem frühen Entwicklungsstadium befänden. Westphalens wohl als kommentierte Bibliographie zu klassifizierende Broschüre beschränkt sich nicht auf die Nachkriegszeit, sondern thematisiert Soziologie und Nationalökonomie seit dem späten 19. Jahrhundert. Breitesten Raum nehmen die verschiedenen Ökonomenschulen ein, wobei auffällt, daß der Autor an erster Stelle die Schule von Othmar Spann, der er sich selbst zurechnet, behandelt und erst danach die Grenznutzentheoretiker bespricht, von welchen er eine jüngere österreichische Schule abhebt, die er unter dem Einfluß von John M. Keynes stehend sieht (Josef Dobretsberger, Richard Kerschagl, Wilhelm Taucher). Breiten Raum nimmt dann die Besprechung der christlich-sozialen Auseinandersetzung mit dem sozialen Problem ein.

Die Soziologie sieht Westphalen vor allem von folgenden anderen Disziplinen beeinflusst: Jurisprudenz, Nationalökonomie, Sozialpolitik und politische Wissenschaft. Seinen Ausführungen ist nicht zu entnehmen, worin die Soziologie selbst eigentlich bestehe: weder über Methode noch Selbstverständnis, Theorie oder Gegenstandskonstitution und spezielle Untersuchungsfelder wird eingehender berichtet.⁶ Aus der Geschichte des Faches scheinen ihm Wilhelm Jerusalem ("er machte Gebrauch von Prinzipien der evolutionären Anthropologie"⁷), Gustav

Ratzenhofer ("extrem materialistisch und naturalistisch"⁸) und Ludwig Gumplowicz ("der namhafte Jurist war stark beeinflusst von Comte und Spencer, Rassentheorien und folglich auch vom Kollektivismus"⁹) erwähnenswert; letzterem billigt er aber keine Bedeutung mehr zu. Ausführlicher gewürdigt werden Adolf Menzel, Hans Kelsen und die Austromarxisten. Einen für sich sprechenden Eindruck von der Bedeutung, die Westphalen einzelnen Sozialwissenschaftlern zuschreibt, kann man der Tabelle 1 entnehmen, wo (im Unterschied zur hier vorgenommenen Konzentration auf die Geschichte der Sozialwissenschaften vor dem Zweiten Weltkrieg) auch die damals lebenden Wissenschaftler berücksichtigt werden.

Tabelle 1: Die häufigst genannten Sozialwissenschaftler bei Westphalen (1953)

1. Othmar Spann	9
2. Karl Renner	
Friedrich Wieser	je 6
3. Otto Bauer	
Hans Bayer	
Theodor Pütz	je 5
4. Josef Dobretsberger	
Richard Kerschagl	
August M. Knoll	
Ernst Lagler	
Ferdinand A. Westphalen	je 4

Anmerkung: Mehrfache Erwähnungen auf einer Druckseite wurden ignoriert. Die Häufigkeit entspricht also den Eintragungen im Personenregister.

Einem der von Westphalen häufig erwähnten Sozialwissenschaftler, nämlich August M. Knoll – der einzige, der in den fünfziger Jahren einen Lehrstuhl für Soziologie innehatte – verdanken wir aus dem Ende dieser Dekade einen weiteren Überblicksartikel. Für den Sammelband "Contemporary Sociology" steuerte Knoll den Bericht über Österreich bei, welcher auch einen knappen Überblick über die Geschichte der Disziplin enthält.¹⁰ Auch hier finden wir, trotz des deutlicher fachspezifischen Rahmens, in dem dieser Beitrag angesiedelt ist, vorerst die Referenz gegenüber anderen Disziplinen: Geschichtswissenschaft, Völkerkunde, Nationalökonomie, Rechtswissenschaften und Philosophie werden Einflüsse und Beiträge zur Soziologie zugebilligt, wobei Knoll

vor allem Friedrich Wieser, Adolf Menzel, Hans Kelsen und dessen Schüler Fritz Sander und Erich Voegelin, sowie Wilhelm Jerusalem eingehender würdigt. Als Soziologen im engeren Sinn erwähnt Knoll Othmar Spann und seine Schüler, sowie die "Soziologische Gesellschaft" Wiens, als deren "Schüler" er Ernst Grünwald namentlich erwähnt. Von den Marxisten führt er Karl Kautsky, Otto Bauer, Karl Renner und Max Adler an und gibt abschließend der "Soziologie des Naturrechts" breiten Raum: Franz Martin Schindler, Ignaz Seipel, Johannes Messner, Anton Orel, Ferdinand Frodl, Ernst Karl Winter – in der These gipfelnd, daß "während der Jahre 1934 bis 1938 viel soziologisches Wissen gewonnen wurde", welches Knoll dann anhand seiner eigenen Veröffentlichungen aus diesen Jahren vorstellt (vgl. Tabelle 2).

Tabelle 2: Von A.M. Knoll namentlich erwähnte, vor 1938 tätige Soziologen

Max Adler	Adolf Menzel
Wilhelm Andreae	Johannes Messner
Otto Bauer	Ludwig v. Mises
Jakob Baxa	Anton Orel
Rudolf Eisler	Josef Redlich
Karl Faigl	Karl Renner
Rudolf Goldscheid	Hans Riehl
Ernst Grünwald	Fritz Sander
Viktor Gutmann	Johannes Sauter
Michael Hainisch	Franz Martin Schindler
Ludo M. Hartmann	Friedrich Schreyvogel
Bertold Hatschek	Gustav Seidler-Schmid
Walter Heinrich	Ignaz Seipel
Wilhelm Jerusalem	Othmar Spann
Karl Kautsky	Erich Voegelin
Hans Kelsen	Ferdinand v. Westphalen
August M. Knoll	Friedrich v. Wieser
Ernst Lagler	Ernst Karl Winter

Anmerkung: Eine Häufigkeitsauszählung unterblieb, weil kaum einer öfter als einmal erwähnt wurde.

Die dritte Abhandlung, auf die hier als eine bilanzierende verwiesen werden kann, verdient diese Kennzeichnung nur zum Teil. Leopold

Rosenmayrs "Vorgeschichte und Entwicklung der Soziologie in Österreich bis 1933"¹¹ kann als erste kritische Arbeit zur Geschichte der Soziologie in Österreich betrachtet werden. Rosenmayr bilanziert nicht nur die bisherige Entwicklung, sondern ist um Erklärungen und Analysen dieser Entwicklung bemüht. Als Beginn einer eigenständigen Fachgeschichtsschreibung war es ihm allerdings auch darum zu tun, einen Überblick über die Leistungen des Faches zu geben – und insoweit wird man diesen Aufsatz zu den bilanzierenden zählen dürfen. Für den vorliegenden Zweck können wir von dem interessanten Abschnitt über frühe Beschreibungen der österreichischen und der Wiener Gesellschaft absehen und uns auf seine disziplingeschichtlichen Ausführungen beschränken. Zur Frühgeschichte des Faches rechnet er Gumplowicz, Ratzenhofer, Rudolf Goldscheid¹², Jerusalem (dessen Nichtrezeption in Österreich besonders hervorgehoben wird), Eugen Ehrlich, Theodor Gomperz und die Austromarxisten. Die Abweichung gegenüber Westphalen und Knoll wird in dem systematischen Versuch, verschiedene Ansätze der Soziologie zwischen 1900 und 1930 zu identifizieren, deutlicher als bei der weitgehend übereinstimmenden Aufzählung der Soziologen der Zeit vor 1933 (s. Tabelle 3).

Rosenmayr listet sieben Interpretationen von Soziologie auf, für die er in der österreichischen Geschichte Belege findet:

- Sozialstatistische Bemühungen von sozialreformerisch eingestellten Geistlichen, Kathedersozialisten und Verwaltungsbeamten;
- politische Analysen österreichischer Sozialdemokraten, die neben politischen Absichten auch systematische Beiträge zur Sozialtheorie enthalten und beispielsweise bei Karl Renner zu einer Theorie der modernen Klassenstruktur tendieren;
- katholische Sozialtheorien und innerkatholische Kritik, die unter dem Etikett Soziologie vorgetragen wurde und zur Entfaltung der Ideologiekritik beitrug;
- in die linkskatholische Ideologiekritik fließen Anregungen von Theodor und Heinrich Gomperz und Kelsen ein, deren Gedanken in der Zweiten Republik bei Ernst Topitsch eine Fortführung finden;
- Othmar Spanns antisoziologische universalistische Gesellschaftslehre, die eine Herrschaftssoziologie beinhaltet;
- Friedrich Wiesers davon eigenständige Machtsoziologie und
- schließlich die empirische Sozialforschung, die von Paul Lazarsfeld initiiert wurde.

Was drei Autoren im Zeitraum von etwas mehr als einem Dutzend Jahren und unter ausdrücklicher Bezugnahme auf die vorhergehenden

Rückblicke aus der Geschichte der Soziologie in Österreich hervorhebenswert finden, kann als Ausgangspunkt genommen werden, um die Problemstellung der vorliegenden Arbeit zu begründen.

Sehr deutlich tritt in allen drei Aufsätzen das Fehlen eines ausdifferenzierten Faches "Soziologie" hervor. Weil solcherart weder festgelegt ist, wer Soziologe war, noch, was die Soziologie ausmache, ist es dem Urteil des Berichterstatters überlassen, diesen oder jenen Autor in die Darstellung einzubeziehen – oder dies zu unterlassen. Das nötigt in der Folge dazu, jeweils individuell zu begründen, worin der Beitrag einer berücksichtigten Person für die Soziologie zu sehen sei. Auch diese Entscheidung folgt keineswegs einheitlichen Kriterien; so werden beispielsweise die Gründungsmitglieder der Wiener Soziologischen Gesellschaft namentlich erwähnt, die Autoren der von dieser Gesellschaft herausgegebenen Schriftenreihe aber weitgehend ignoriert. Bei anderen dient wiederum eine vereinzelt Publikation dazu sie zu berücksichtigen, während soziologienahe bzw. soziologische Veröffentlichungen anderer Österreicher ignoriert werden. Das Fehlen eines akademischen Faches scheint allerdings für die Autoren derart evident zu sein, daß sie sogar jene zu erwähnen vergessen, die im Zeitraum, über den berichtet wird, bereits akademische Positionen innehatten, die "Soziologie" im Titel trugen.¹³

Das Fehlen einer institutionellen Folie für die Rekapitulation der Fachgeschichte, welche in vergleichbaren Darstellungen anderer Disziplinen dahingehend benutzt wird¹⁴, daß die aufeinanderfolgenden Stelleninhaber angeführt und ihre Leistungen qualifiziert werden, wird in den hier besprochenen soziologischen Rückblicken ersetzt durch das Ordnungskriterium Schule. Damit erfaßt man zwar alle jene personellen und thematischen Agglomerationen, für die diese Bezeichnung mehr oder weniger passend ist (und erledigt das Auswahlproblem der zu Berücksichtigenden pragmatisch durch Übernahme der Lehrer-Schüler-Relationen), ist aber andererseits nicht gefeit davor, Fehlzuordnungen vorzunehmen (beispielsweise, wenn Knoll Karl Kautsky zu den Austromarxisten zählt). All jene, die keine Schule gründeten – wie beispielsweise Gumplowicz – werden bei Verfolgung dieser Perspektive von vorneherein marginalisiert.

Drittens verwenden alle drei Autoren Kriterien der Partei- oder Religionszugehörigkeit, um wissenschaftliche Zuordnungen, Ein- bzw. Ausgrenzungen vorzunehmen, ohne damit allerdings wissenssoziologische Ambitionen zu verfolgen. Obwohl solcherart auf Politik und Zeitgeschichte rekurriert wird, klammern Westphalen und Knoll das Problem der politisch bestimmten Diskontinuität durch den Nationalsozia-

lismus aus bzw. umschreiben es in unspezifischen Wendungen, was umso merkwürdiger ist, als beide Opfer der nationalsozialistischen Säuberung gewesen waren.

Schließlich soll, viertens, auf die offensichtlichsten Lücken und Auslassungen aufmerksam gemacht werden: Die Protagonisten der phänomenologischen Soziologie, Alfred Schütz und Felix Kaufmann, die beide in den dreißiger Jahren in Wien bedeutende Bücher veröffentlicht hatten, fehlen in allen drei Beiträgen. Desgleichen wurden die Provinzuniversitäten, mit Ausnahme der Erwähnung von Gumpłowicz, vollständig vergessen – und erst in Rosenmayrs Beitrag findet die empirische Sozialforschung Berücksichtigung.

Ein Blick auf spätere Arbeiten zur Geschichte der Soziologie in Österreich¹⁵ zeigt, daß trotz des Einflusses der neueren, kritischen Geschichtsschreibung manche der eigenwilligen Akzentsetzungen beibehalten werden (so vor allem die Konzentration auf die Entwicklung in Wien und die anhaltende Ignorierung wichtiger Autoren), während die Einbeziehung früher ausgeklammerter Autoren vor allem auf Grund des internationalen Reputationsgewinns ehemaliger Österreicher erfolgt: Charlotte und Karl Bühler, Paul Lazarsfeld, Karl Popper, Joseph Schumpeter, Otto Neurath und Alfred Schütz gelten nunmehr als österreichische Sozialwissenschaftler, die in der Geschichte des Faches nicht fehlen dürfen. Um diesen Effekt zu illustrieren, werden in Tabelle 3 einige wichtige Soziologen angeführt und ihre Erwähnung in den hier benutzten Darstellungen ausgewiesen. Dabei ist zu berücksichtigen, daß es sich keinesfalls um eine vollständige Liste "österreichischer" Soziologen handelt, sondern um Autoren, die in den ersten drei Jahrzehnten durch einschlägige Veröffentlichungen hervorgetreten sind und in wenigstens einer der fünf Darstellungen angeführt sind.¹⁶

Tabelle 3: Ausgewählte Soziologen in fünf soziologiehistorischen Darstellungen

Soziologen	Westphalen (1953)	A.M.Knoll (1958)	Rosenmayr (1966)	Torrance (1981)	Knoll u.a. (1981)	Häufigkeit
M. Adler	+	+	+	+	+	5
O. Bauer	+	+	+	+	+	5
W. Jerusalem	+	+	+	+	+	5
H. Kelsen	+	+	+	+	+	5
K. Renner	+	+	+	+	+	5
O. Spann	+	+	+	+	+	5
F. Wieser	+	+	+	+	+	5
L. Gumplowicz	+	-*	+	+	+	4
G. Ratzenhofer	+	-*	+	+	+	4
Ch. u. K. Bühler	-	-	+	+	+	3
E. Ehrlich	-	-*	+	+	+	3
P. Lazarsfeld	-	-	+	+	+	3
J. Schumpeter	+	-	-	+	+	3
E. Grünwald	-	+	+	-	-	2
O. Neurath	-	-	-	+	+	2
K. Popper	-	-	-	+	+	2
A. Günther	+	-	-	-	-	1
K. Leichter	-	-	-	-	+	1
A. Schütz	-	-	-	+	-	1

* Knoll beginnt seine Darstellung ausdrücklich erst 1918, was die Nichterwähnung der drei Autoren rechtfertigen kann.

Zeigt Tabelle 3 bereits einige markante Unterschiede, so wird das fragmentarische Bild der Fachvergangenheit noch deutlicher, wenn wir die rückblickenden Darstellungen mit dem historischen Selbstverständnis bzw. genauer: der damaligen Selbstetikettierung als "Soziologen" konfrontieren. Dazu benutzen wir die Eintragungen in zwei Ausgaben von "Kürschners Deutscher Gelehrten Kalender", wo sich die Namen von 16 Österreichern finden, die damals als "Soziologen" geführt wurden.¹⁷ In diesem Fall scheint es darüberhinaus angebracht, den damaligen akademischen Status dieser Soziologen zu berücksichtigen, da die Nichtberücksichtigung von Privatgelehrten in den historischen Bilanzierungen weniger zu überraschen vermag¹⁸ als die Nichterwähnung von Dozenten oder Professoren.

Tabelle 4: Übersicht über österreichische Soziologen, die 1931 bzw. 1935 im "Kürschner" angeführt sind und ihre Erwähnung in den historischen Darstellungen

Soziologen im Kürschner	Westphalen (1953)	Knoll (1958)	Rosenmayr (1966)	Torrance (1981)	Knoll u.a. (1981)	Häufig- keit
<i>Ordinarien:</i>						
Hertz	-	-	-	-	-	0
<i>Extraordinarien:</i>						
Adler	+	+	+	+	+	5
Baxa	+	+	-	-	-	2
Heinrich	+	+	+	-	-	3
Mises	+	+	-	+	+	4
Sauter	-	+	-	-	-	1
<i>Privatdozenten:</i>						
Knoll	+	+	+	(+)	+	4.5
Radaković	-	-	-	-	-	0
Riehl	-	+	-	-	-	1
Roeder	-	-	-	-	-	0
Voegelin	-	+	-	-	-	1
Zeßner- Spitzenberg	-	-	-	-	-	0
<i>Privatgelehrte:</i>						
Goldscheid	+	+	+	(+)	+	4.5
Katann	-	-	-	-	-	0
Kleinwächter	-	-	-	-	-	0
Stok	-	-	-	-	-	0

Anmerkung: (+) bedeutet, daß der Betreffende nur in den Fußnoten Erwähnung findet.

Die Österreicher, die sich darum bemühten, als Soziologen in den "Kürschner" aufgenommen zu werden – was erstmals 1931 möglich war – sind mit wenigen Ausnahmen jene, die entsprechend definierte universitäre Positionen einnahmen. Von den universitären Stelleninhabern unterlassen es nur die beiden Ordinarien für Politische Ökonomie und Gesellschaftslehre, Spann und Günther, sich im "Kürschner" als Soziologen zu klassifizieren, obwohl sie zu dieser Zeit beispielsweise dem Ausschuß der Deutschen Gesellschaft für Soziologie angehörten.¹⁹ Der Großteil der im "Kürschner" als Soziologen aufscheinenden Autoren ist

in den fachgeschichtlichen Abhandlungen inexistent, während die dort erwähnten Personen, sofern sie in den dreißiger Jahren unter den Lebenden waren, keinen Anlaß hatten (oder eingeräumt erhielten), sich als soziologische Gelehrte zu bezeichnen. Überraschend ist allerdings, daß sich der im allgemeinen als Ökonom betrachtete Ludwig von Mises damals als Soziologe sah.

Aus dem bisher Gesagten kann man den Schluß ziehen, daß die Soziologie in Österreich nicht nur mit den weithin bekannten Problemen junger Disziplinen zu kämpfen hatte, sondern daß eine stark fragmentierte historische Identität des Faches zu konstatieren ist, die ihren Niederschlag darin findet, daß kompetente heimische Fachvertreter die Geschichte ihrer eigenen Disziplin nicht überblicken oder idiosynkratische Darstellungen derselben bieten. Während im internationalen Kontext beachtete Autoren von den bilanzierenden österreichischen Fachkollegen übergangen werden, beziehen sie in ihre Rückblicke Personen ein, deren Reputation außerhalb der engen Grenzen der scientific community, welcher Referent und Referierte angehören, verschwindend gering ist.²⁰

Ein Vergleich des disziplingeschichtlichen Selbstbildes österreichischer Soziologen mit der Sicht, die ausländische Fachhistoriker von der Geschichte der Soziologie in Österreich haben, kann das nachdrücklich bestätigen. In der breiten, in den dreißiger Jahren konzipierten Darstellung der Geschichte des soziologischen Denkens von Becker/Barnes findet man in der Erstauflage von 1938 jene Autoren (relativ) prominent vertreten, die sowohl im "Kürschner" als auch in den späteren österreichischen Bilanzierungen Berücksichtigung finden. Gumpłowicz, Ratzenhofer, Schäffle, aber auch Spann werden von Becker/Barnes bzw. ihren Mitarbeitern eingehend gewürdigt. Beachtung finden weiterhin Alfred Adler, Max Adler, Franz Brentano, Rudolf Eisler, Sigmund Freud, Adolf Günther, Ernst Mach, Adam Müller, sowie die katholischen Völkerkundler Wilhelm Koppers und Wilhelm Schmidt.²¹

Auch die von Barnes 1948 herausgegebene "Einführung in die Soziologiegeschichte" präsentiert das Panorama jener Autoren, die in der vor-faschistischen Ära als bedeutsam galten. Dem Spann'schen Universalismus wird in diesem Sammelband gleich viel Raum – nämlich ein eigenes Kapitel – gegeben, wie den beiden Ahnherrn Gumpłowicz und Ratzenhofer.²² Andere bzw. jüngere Soziologen finden dagegen fast keine Erwähnung.²³ In beiden Werken, deren Herausgeber man wohl als germanophil bezeichnen wird dürfen, wird den soziologischen Publikationen, die in der Ersten Republik entstanden und nicht aus dem Spannkreis hervorgingen, keine Beachtung geschenkt. Dieser Umstand

spiegelt, ebenso wie die Ignorierung der vor 1914 am Rande der akademischen Welt publizierenden Autoren, zwar getreulich die universitäre Statusstruktur, muß aber hinsichtlich des Versuchs, entlang der kognitiven Dimension Soziologiegeschichte zu schreiben, als mangelhaft bezeichnet werden.

Ein Blick in ein weiteres englischsprachiges Überblickswerk aus der unmittelbaren Nachkriegszeit zeigt, daß dieses Übersehen der intellektuell fruchtbaren, jedoch unter institutionell marginalisierten Bedingungen produzierten Werke keineswegs notwendig – etwa wegen der Beschränkungen des Ideenaustauschs im Gefolge der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten – eintreten mußte. Im Jahr des Kriegsendes veröffentlichten Georges Gurvitch und Wilbert Moore einen Sammelband, unter dessen Beiträgern man – wie im Fall der "Einführung" von Barnes – neben namhaften US-amerikanischen Soziologen emigrierte Europäer findet.²⁴ Den Überblicksartikel über deutsche Soziologie verfaßte Albert Salomon, der seinem damaligen New-School-Kollegen Alfred Schütz Referenz erweist. Robert Merton, der die Wissenssoziologie darstellt, reklamiert seine und Paul Lazarsfelds empirische Studien über Radio- und Filmpropaganda als Beiträge zu einer wissenschaftlichen Forschung, die vom Niveau allgemeiner Entwürfe zu überprüfbar empirischen Erkenntnissen fortgeschritten sei; konventioneller und dennoch überraschend ist die Rezeption Ernst Grünwalds, was die Bezugnahme auf Freud und Kelsens "Society and Nature" dann schon normalwissenschaftlich erscheinen läßt. Doch nicht nur diese beiden, dem europäischen Denken eng verbundenen Autoren rezipierten jüngere und nach 1933 im deutschsprachigen Raum verpönte Soziologen. Burgess Auseinandersetzung mit Jacob Moreno bezieht sich auf von diesem in den USA verfaßte Werke, sodaß man in diesem Fall nicht von unmittelbarer Kenntnisnahme eines europäischen Autors sprechen wird können und ähnliches gilt auch für Woodards Referat der sozialpsychologischen Literatur, der ebenfalls nur englischsprachige Arbeiten heranzieht, darunter allerdings auch solche, die von Österreichs bilanzierenden Soziologen erst ab Mitte der sechziger Jahre wahrgenommen wurden: Bühler, Lazarsfeld und die gesamte psychoanalytische Literatur.²⁵

Den Bruch im sozialwissenschaftlichen Diskurs, den die Diktaturen der dreißiger Jahre verursacht haben, findet man dann auch im Appendix, dokumentiert, den Becker/Barnes der zweiten Auflage von 1952 hinzufügen. Ausnahmslos werden emigrierte österreichische Sozialwissenschaftler angeführt, darunter einige jener, die in späteren Darstel-

lungen noch breiteren Raum einnehmen sollten: Moreno, Lazarsfeld, Schütz, Kelsen, Erik Erikson, Ernst Kris u.a.

Diese drei soziologiehistorischen Darstellungen erschienen, bevor die oben angeführten österreichischen Rückblicke geschrieben wurden. Sie zur Horizonterweiterung heranzuziehen – und sei es nur, um zu überprüfen, was aus jenen wurde, deren Vertreibung die beiden älteren Chronisten nicht übersehen haben konnten! –, unterließen Westphalen, Knoll und auch noch Rosenmayr (obwohl man mit ziemlicher Sicherheit annehmen wird dürfen, daß die Politik der reeducation dafür gesorgt hat, daß diese Werke in heimischen Bibliotheken greifbar waren) und dokumentierten so nachdrücklich die Diskontinuität des soziologischen Diskurses und die Provinzialität der österreichischen Nachkriegssoziologie.

Auch die beiden jüngeren, eher an der Entwicklung der soziologischen Theorie interessierten Bände von Bottomore/Nisbet und Szacki²⁶ zeichnen ein von den österreichischen Autoren deutlich abweichendes Bild des Beitrags von (Ex-)Österreichern zum soziologischen Diskurs, wobei auffällt, daß in beiden Werken dem Einfluß, den Nichtsoziologen auf die Entwicklung der soziologischen Theorie ausübten, größere Beachtung geschenkt wird. Stehen bei Bottomore/Nisbet Schütz und Popper unangefochten an der Spitze der zitierten Österreicher, sind es bei Szacki Freud, Gumpłowicz und Popper (Vgl. Tabelle 5). Hingegen werden die meisten derjenigen Autoren, die von Westphalen, Knoll und Rosenmayr ins Zentrum ihrer Darstellung gerückt wurden, kaum oder nur marginal zitiert. Besonders auffällig ist die Nichtberücksichtigung der gesamten Spann-Schule, während die im Österreich der Zwischenkriegszeit institutionell an den Rand gedrängten Autoren und Schulen breite Resonanz finden (Logischer Positivismus, Austromarxismus, Bühler-Schule und Psychoanalyse). Auch in diesem Fall zeigt sich wiederum eine spiegelbildlich verkehrte Wahrnehmung: Was in Österreich bzw. von österreichischen Soziologehistorikern für wichtig gehalten wird, findet in der internationalen Diskussion wenig bis gar keine Beachtung, während die vom Ausland rezipierten Autoren und Schulen hierzulande erst entdeckt wurden, nachdem sie anderswo zu Reputation gelangten.²⁷

Tabelle 5: Österreicher in zwei Soziologiegeschichten
(Mit Angabe der Häufigkeit der Nennung =
Indexeintragungen)

BOTTOMORE/NISBET (1978)	SZACKI (1979)		
* Schütz, Alfred	31	* <i>Freud, Sigmund</i>	16
* Popper, Karl R.	15	Gumplowicz, Ludwig	14
* <i>Carnap, Rudolf</i>	9	* Popper, Karl R.	11
<i>Mach, Ernst</i>	9	* Kautsky, Karl	6
* <i>Wittgenstein, Ludwig</i>	9	* Schumpeter, Joseph A.	6
* Neurath, Otto	7	Adler, Max	4
* <i>Freud, Sigmund</i>	5	* <i>Erikson, Erik</i>	2
* Lazarsfeld, Paul	5	* Bauer, Otto	1
* <i>Feigl, Herbert</i>	4	Grünberg, Carl	1
Grünwald, Ernst	4	* Hilferding, Rudolf	1
* Hilferding, Rudolf	4	* Lazarsfeld, Paul F.	1
* Kelsen, Hans	3	Müller, Adam	1
Schäffle, Albert	3	* Schütz, Alfred	1
<i>Schlick, Moritz</i>	3	* <i>Frenkel-Brunswik, Else</i>	1
<i>Brentano, Franz</i>	2	<i>Mach, Ernst</i>	1
Ehrlich, Eugen	2		
Grünberg, Carl	2		
Gumplowicz, Ludwig	2		
Müller, Adam	2		
* <i>von Mises, Richard</i>	2		
<i>Böhm-Bawerk, Eugen</i>	1		
* <i>Gomperz, Heinrich</i>	1		

Anmerkung: Kursiv gesetzt sind Nicht-Soziologen, mit einem * versehen sind jene, die in den dreißiger Jahren emigrierten.

Auch in den wenigen disziplinhistorischen Arbeiten, die sich auf die Darstellung der Geschichte der empirischen Sozialforschung beschränken, finden wir ähnliches. In Heinz Maus' Handbuchartikel über die Vorgeschichte der empirischen Sozialforschung wird neben dem Autorentrio der "Mariantal"-Studie, Paul Lazarsfeld, Marie Jahoda und Hans Zeisel, nur noch Albert Schäffle und das Ehepaar Bühler der Erwähnung wert befunden.²⁸ In der Monographie von Kern wird ein umfassenderes und mehr Autoren berücksichtigendes Bild gezeichnet als in Maus knappem Überblick, doch sind auch hier die Akzente ähnlich den erwähnten anderen Beiträgen aus dem Ausland: Austromar-

xisten und Bühler-Schüler repräsentieren den österreichischen Beitrag zur Entwicklung der empirischen Sozialforschung.²⁹

Man muß schon zu ausgesprochen institutionenorientierten Darstellungen der Fachgeschichte greifen, um auf die Namen jener zu stoßen, die in den oben angeführten bilanzierenden Artikeln von österreichischen Sozialwissenschaftlern breiten Raum eingenommen haben: Käsler und Stölting³⁰ behandeln zum Teil jene Österreicher, die in Studien, die sich auf den Beitrag zum Erkenntnisfortschritt (wie problematisch er auch gesehen werden mag) beschränken, nicht erwähnt werden.³¹

Die Vermutung, die Fragmentierung der Fachgeschichte sei primär nicht den bilanzierenden Autoren zuzurechnen, sondern in der Sache selbst, der Entwicklung der Soziologie und Politik in Österreich, begründet, soll daher ins Zentrum der vorliegenden Arbeit gerückt werden. Mit anderen Worten es soll im Wege einer soziologisch-historischen Analyse zu zeigen versucht werden, wie und warum eine Vereinheitlichung des Faches und des in ihm gepflogenen Diskurses unterblieb.

Dabei steht eine derartige Untersuchung natürlich vor dem Problem, daß der Konsens, der gegen Ende dieses Jahrhunderts über die Identität der Soziologie auch in Österreich gefunden wurde, in die Etappen der Ausbildung eben dieses Selbstverständnisses reprojiziert werden könnte und in der Folge falsche Maßstäbe verwendet werden würden. Um dieser Gefahr zu entgehen, lassen sich zwei Vorkehrungen treffen: Zum einen kann man die Konzepte von Soziologie, die in einzelnen Perioden entworfen wurden, rekonstruieren und zum anderen kann man die normierende Kraft des historisch resultierenden Konsenses auf Minimalbedingungen der fachlichen Identität beschränken. Ohne hier alle Facetten der Diskussion um Rolle, Gegenstand und Methode der Soziologie zu rekapitulieren, lassen sich die verschiedenen historischen Positionen schlagwortartig kennzeichnen. Die Debatten um die Soziologie kreisten vornehmlich um folgenden Fragen:

- Soll die Soziologie eine Einzeldisziplin sein oder, in Analogie zur Universalgeschichte gedacht, ein alle human- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen zusammenfassendes übergeordnetes Lehrgebäude bilden?
- Soll sich die Soziologie, wenn sie als Einzeldisziplin aufgefaßt wird, am Vorbild der entwickelten Naturwissenschaften orientieren, also naturalistisch ausgerichtet sein oder soll sie die Nähe der Geisteswissenschaften suchen?
- Wird mit Soziologie eine wissenschaftliche Spezialdisziplin gemeint oder eine allgemeine heuristische Perspektive, ein soziologischer Zu-

gang zu einzelwissenschaftlichen Fragestellungen, der auf wie immer definierte "soziale" Aspekte Rücksicht nimmt?

- Ist die Soziologie eine vornehmlich begrifflich arbeitende philosophische Disziplin oder ein empirisch auf Tatsachenerfahrung gerichtetes Unternehmen?
- Was ist oder soll der Gegenstand der Soziologie sein: Gruppe, Gesellschaft, Volk oder gar das "Gesellschaftswesen"?³²

Diese keinesfalls vollständige Liste der diskutierten Fragen mag aus der Perspektive der Gegenwart teilweise antiquiert wirken. Zwei Beispiele mögen verdeutlichen, daß das Spektrum des Diskurses um die Soziologie in Österreich tatsächlich noch weiter ausgreifend vorgestellt werden muß, als es durch diese Diskussionspunkte angedeutet wird.

Im November 1915 ersuchte die "Freie Vereinigung sozialdemokratischer Studenten" der Universität Wien den Rektor um Überlassung eines Veranstaltungslokals zur Abhaltung eines Vortrags von Friedrich Adler über "Der Krieg von 1870/71 und die Sozialdemokratie". Der Rektor sah sich außerstande, einen Vortrag dieses Titels zu gestatten und schlug vor, das Thema auf "Der Krieg von 1870/71 und die Sozialwissenschaft" abzuändern.³³ Dabei ist diese Verwechslung von Sozialismus und Sozialwissenschaften durchaus kein Einzelfall, sondern tauchte immer wieder auf³⁴, bekanntlich in verklausulierter Form auch in jenen Pamphleten, die sich gegen die akademische Etablierung der Soziologie aussprachen.³⁵

Schwierigkeiten mit der Positionsbestimmung der Soziologie bestanden aber nicht allein auf der Ebene der Unterscheidung von sozialer Bewegung und Sozialwissenschaft. Katholische Autoren hatten die längste Zeit Probleme, zwischen ihrem Glauben und der von ihnen vertretenen Wissenschaft eine Versöhnung herbeizuführen. August M. Knoll proklamierte noch 1947, daß der "Ansatz für eine christliche, d.i. christozentrische Soziologie nur Christus selbst sein" kann, weil es "keinen christlichen Verzicht auf Kultur, Politik, Wissenschaft, Kunst, Wirtschaft" geben könne.³⁶

Die beiden Zitate sind zugegebenermaßen willkürlich gewählt; sie verweisen aber auf den Rahmen, in dem sich die folgenden Ausführungen bewegen. Zeitlich markieren sie Anfang und Ende der Periode, die hier untersucht werden soll und wissenschaftspolitisch beziehen sie sich auf die beiden außerwissenschaftlichen Kräfte, die in Österreich für die Entwicklung der Soziologie konstitutiv waren: die Beziehung der Soziologie bzw. der Soziologen zur Sozialdemokratie bzw. zum Katholizismus.

Der Weg, die Entwicklung der Soziologie ohne kategoriale Vorannahmen aus sich selbst heraus darzustellen, wird hier nicht besprochen werden. Auf Kontroversen und Positionen, die sich auf Selbstverständnis und Eigenart der Disziplin beziehen, wird aber nur insoweit eingegangen werden, als diese für meine konkretere Fragestellung von Relevanz sind. Da eine nachvollziehende Geschichte von Lehrmeinungen, eine Ideengeschichte, nur dann angebracht ist, wenn man sich auf besonders produktive Autoren und besonders intensiv rezipierte Theorien bezieht, mit anderen Worten den Erkenntnisfortschritt rekonstruieren will, wird man dann, wenn man die Entwicklung der Disziplin in einem bestimmten Land während einer gewissen Periode untersuchen will, auf nichtkognitive Einflüsse besonderes Gewicht legen müssen. Besteht die Untersuchungsperspektive darin, zu analysieren, wie und warum in einer bestimmten Periode die Verdichtung bestehender Weltanschauungen und organisatorischer Absichten zu einer wissenschaftlichen Disziplin unterblieb, ist man genötigt, auch jenen "Theorien" und Exponenten Rechnung zu tragen, die seither dem Vergessen anheimgefallen sind, die aber zu ihrer Zeit Ansehen genossen oder Einfluß besaßen.

Die Periode der Ersten Republik (1918 bis 1938) eignet sich aus mehreren Gründen für eine Untersuchung der fördernden bzw. hemmenden internen Faktoren der Entwicklung der Soziologie. Disziplingeschichtlich ließ die *kognitiv und sozial bedeutsame Vorgeschichte* (symbolisiert einerseits durch international anerkannte Autoren wie Ehrlich, Gumpłowicz, Jerusalem und Ratzenhofer und andererseits die Gründung wissenschaftlicher Gesellschaften der Soziologen) einen darauf folgenden Institutionalisierungs- und Professionalisierungsschritt – sozusagen ein disziplinäres take off – erwarten. *Personell* war in der Ersten Republik eine ausreichende Anzahl an Sozialwissenschaftlern Interessierter vorhanden und *mikrosozial* gab es – wie schon aus den oben referierten Überblicksdarstellungen hervorgeht – eine ebenfalls ausreichende Anzahl intellektueller Leitfiguren, die die Ausbildung Jüngerer jedenfalls nicht unwahrscheinlich erscheinen hätte lassen. Mit diesen drei Faktoren scheinen mir die Minimalbedingungen für die Fortführung einer wissenschaftlichen Innovation erfüllt zu sein.

Externe Faktoren, die die Entwicklung einer wissenschaftlichen Disziplin beeinflussen können, sind vor allem politischer und legislativ-administrativer Provenienz. Beide sind – trotz aller Diskontinuität – für den Zeitraum der Ersten Republik von hinreichender struktureller Konstanz und Wirkung. Die staatliche Einheit, die Stabilität des Universitätssystems, die Hochschulverwaltung und schließlich die poli-

tischen Parteien und intermediären Instanzen wandelten sich zwar während dieser Jahre, ein das gesamte Sozialsystem erfassender Bruch, wie zu Beginn und Ende der Ersten Republik fehlt jedoch während derselben.³⁷

Schließlich ist die Erste Republik historisch weit genug entfernt, um eine distanzierte Analyse nicht durch vom Autor nicht kontrollierbare lebensweltliche Interferenzen zu behindern. Gerade für wissenschaftssoziologische Untersuchungen scheint eine gewisse (zeitliche oder sachliche) Distanz zwischen dem Standort des Betrachters und seinem Objekt geboten, um vorschnelle und perspektivisch verzerrte Urteile hintanzuhalten. Schließlich kann darauf verwiesen werden, daß die Zwischenkriegszeit aus mehreren Gründen die letzte Periode war, in der in einzelnen Sparten so etwas wie nationale Wissenschaftsentwicklungen einigermaßen ungetrübt von supranationalen Einflüssen studiert werden können. Die Zeit nach 1945 ist von zunehmenden Verflechtungen der nationalstaatlichen Entwicklungen gekennzeichnet, wie der Hinweis auf gezielten amerikanischen Wissenschafts- und Bildungsexport während der "reeducation"-Periode und auf die steuernde Rolle supranationaler Institutionen wie UNESCO und OECD deutlich machen kann. Vor 1938 sind internationale Verflechtungen und binnenstaatlicher Austausch für die daran Beteiligten obendrein noch derart neuartig, daß sie darüber ausdrücklich berichten. Um das mit einem Beispiel zu illustrieren: In den zwanziger Jahren verfaßten Rockefeller-Stipendiaten und USA-Besucher nach ihrer Rückkehr Bücher über ihre Eindrücke und Erfahrungen – eine heute kaum noch vorstellbare Übung.³⁸

Es wurde schon darauf hingewiesen, daß eine Darstellung der Geschichte der Soziologie natürlich auch davon abhängig ist, was man selbst unter Soziologie versteht. Gerade eine sich erst entwickelnde Fachrichtung baut auf verschiedenen Vorläufern und Wegbereitern auf und nimmt Anregungen aus anderen Disziplinen auf. Eine Explikation dessen, was man für die notwendigen Bedingungen hält, die erfüllt sein müssen, um von einer Wissenschaft zu sagen, sie sei von hinreichend kohärenter Gestalt, um zurecht als Disziplin bezeichnet werden zu können, ist schon deshalb angebracht, weil wegen der mehrfachen Ursprünge der Beginn der Disziplingeschichte immer kontroversiell sein wird. Im folgenden wird davon ausgegangen, daß die Soziologie als eigenständiges Fach gelten kann, wenn drei Segmente ausgebildet sind:

Theorie,
Methodenlehre und
empirische Forschung.

Alle drei zusammen konstituieren die Disziplin und es ist leicht zu erkennen, daß jedes Segment mit jeweils anderen Disziplinen zu jedem Zeitpunkt der wissenschaftlichen Entwicklung in unterschiedlicher Weise interagieren kann: sei es, daß sich das jeweilige soziologische Segment aus einer Herkunftsdisziplin schrittweise ausdifferenziert, daß es in Konkurrenz zu Nachbarmächern steht oder daß es fruchtbare interdisziplinäre Kooperationen eingeht. Der Austausch mit Nachbardisziplinen erfolgt (so kann vermutet werden) in zentripedaler Richtung – also als Loslösung von Herkunftsdisziplinen und erst in einer historisch späteren Phase zentrifugal: als Konkurrenz oder Kooperation. Die hier verwendete metaphorische Ausdrucksweise kann mittels der folgenden Grafik verständlich gemacht werden.

Grafik 1: Ausdifferenzierung der Soziologie, Kooperations- und Konkurrenzbeziehungen



Denkbar sind natürlich auch andere Konstellationen der Entstehung neuer wissenschaftlicher Disziplinen: über den Prozeß von Schulbildung und Spezialisierung oder als von vorneherein auf Integration bestehender Disziplinen zielende Bemühung, wofür die "Volkslehre" der nationalsozialistischen Zeit oder die Friedensforschung jüngeren Datum als Beispiele dienen mögen. Für den hier betrachteten Zeitraum dürfte allerdings das zentripedale Verselbständigungsmodell deskriptiv zutreffend sein.

Sehen wir von den konkreten Inhalten ab, die aus den Herkunftsdisziplinen losgelöst werden, muß ein Problem thematisiert werden, daß im Segmentmodell strukturell angedeutet ist. Die drei Segmente – Theorie, Methodenlehre, empirische Forschung – entwickeln sich unterschiedlich rasch und ihr Verhältnis zueinander kann lange problematisch oder unklar sein. Im Theoriesegment kann die längste Zeit zwischen sozialphilosophischen Beiträgen und Anfängen von Theorien der Gesellschaft – zu schweigen von systematischen soziologischen Theorien, die die Gestalt empirischer Verallgemeinerungen besitzen – keine deutliche Unterscheidung getroffen werden.

Von Spann wird beispielsweise eine Herauslösung seiner Gesellschaftslehre aus der Sozialphilosophie explizit abgelehnt³⁹ – und das Verhältnis dieser Gesellschaftslehre zu empirischer Forschung läßt sich wohl zurecht als ignorant bezeichnen. Ähnliches finden wir in der Empirie, dem Segment, das heute vom Spektrum spezieller Soziologien abgedeckt wird: Vorläufer empirischer Sozialforschung lassen sich in Österreich nachweisen, lange bevor es den Begriff Soziologie gegeben hat. Dabei benutzen deren Verfasser "methodisch" jeweils Verfahrensweisen anderer (späterhin an die Soziologie "angrenzender") Disziplinen: Reisebeschreibungen, Moralstatistiken, Enqueten und dgl. mehr. Austausch zwischen diesen frühen Gesellschaftsbeschreibungen und zeitgenössischen Varianten aus dem Theoriesegment kann, muß aber nicht bestehen.⁴⁰

Dieses Modell der Entstehung der Soziologie legt zwei Implikationen nahe, die für die historische Rekonstruktion von Bedeutung sind: einerseits macht es darauf aufmerksam, daß das, was zu irgendeinem Zeitpunkt Soziologie genannt werden kann, aus ganz verschiedenen Herkunftsdisziplinen stammt, die untereinander in unterschiedlich intensivem Austausch stehen, was die Folgerung nahelegt, daß in der Formationsphase der Soziologie Autoren auftreten, die sich selbst "schon" als Soziologen bezeichnen, deren Beziehung zu ihren Herkunftsdisziplinen aber intensiver sein kann als die zu anderen "Soziologen", die in einem

anderen Segment wirken und daher ihrerseits größere Nähe zu der dortigen Herkunftsdisziplin aufweisen.

Der Übergang von der "Vorgeschichte" zur Disziplin – das, was hier als Formationsphase bezeichnet wird – kann dann als (vorläufig) abgeschlossen betrachtet werden, wenn zwischen den drei Segmenten oder korrekter formuliert: zwischen den in den drei Segmenten Tätigen, mehr kommunikativer Austausch zu verzeichnen ist als zu den umliegenden Disziplinen. Zu diesem Zeitpunkt sind die kognitiven und sozialen Voraussetzungen für die Professionalisierung der Soziologie realisiert. Danach können künftige Soziologen einem Ausbildungsgang unterworfen werden, während dessen sie in alle Gebiete der Disziplin, in alle ursprünglich nur lose miteinander verknüpfte Segmente, unterwiesen werden.

Bevor wir uns mit anderen Analyseebenen der Disziplingeschichte (Institutionalisierung, Professionalisierung, Akademisierung) befassen, soll der hier angesprochene Gedankengang noch etwas weiter verfolgt werden. Für die Sicherung des Bestandes einer Disziplin dürfte es unumgänglich sein, daß ihre Vertreter unter Beweis stellen, daß sie einen von anderen Disziplinen verschiedenen Weg der Gewinnung von (überprüfbaren) Erkenntnissen gehen (können), der darüberhinaus gelehrt und gelernt werden kann. Erst wenn die Soziologie ihren Anspruch, etwas von anderen Unterscheidbares zu tun, gegen Konkurrenten durchsetzen kann, wenn Soziologen also einen, in Grenzen, exklusiven, jedoch lehr- und lernbaren Zugang zur empirischen Realität glaubhaft machen können, kann das Existenzrecht des Faches intellektuell erstritten werden. Der Streit darum, was Soziologie sei, mag zwar die längste Zeit gegenstandsbezogen oder methodologisch geführt werden⁴¹, solange nicht feststeht, daß eigene Wege des Erkennens bzw. der Aneignung des Objekts existieren und gegangen werden müssen, werden sich die Soziologen von dilettierenden Konkurrenten nicht abzugrenzen vermögen. In diesem Sinn ist die kognitive und in der Folge institutionell abzusichernde Kreation einer disziplinspezifischen Methodenlehre der nichttriviale Schritt in Richtung Bestandssicherung der Soziologie als eigenständige Disziplin.⁴²

"Theoretische" Reflexionen über das Soziale oder die Gesellschaft mögen zwar zur Entwicklung des Problembewußtseins beitragen, solange die Resultate dieser Bemühungen im Prinzip auch von beliebigen anderen produziert werden können – und faktisch lange Zeit Rivalitäten zwischen späterhin für ernsthaft gehaltenen Autoren und Dilettanten bestehen –, kann keine disziplinäre Kristallisation eintreten. Dafür bedarf es normativ und institutionell abgesicherter Sanktionsinstanzen,

die gewährleisten, daß echte Mitglieder der disziplinären Wissenschaftlergemeinschaft von dilettierenden Rivalen unterschieden werden können. Im Fall der Soziologie ist dieser Schritt besonders wichtig, weil wegen der Interferenz des soziologischen Ansatzes mit anderen, die das Präfix "sozial" benutzen, die Distinktion gegenüber diesen eine Voraussetzung der Ausbildung disziplinärer Identität ist.

Wenn man in der Distinktion, wie sie hier skizziert wurde, einen entscheidenden Schritt auf dem Weg der Herausbildung einer Disziplin sieht, erhebt sich natürlich die Frage nach dem kognitiven Gehalt dessen, was zu dieser Unterscheidungsprozedur benutzt wird. Wurde bislang hervorgehoben, daß in einer disziplinären Methodenlehre der Schlüssel zu suchen sei, so soll nun auf ein funktionales Äquivalent aufmerksam gemacht werden. Es ist denkbar, daß, noch ehe so etwas wie eine (lehrbare) Methodenlehre entwickelt worden ist, institutionelle Arrangements dazu führen, daß Schüler ausgebildet werden. Im Unterschied zu einem formellen (beispielsweise universitären) Ausbildungswesen, das allein schon wegen des Formalisierungsgrades nicht nur auf personalen Verknüpfungen – wie sie für Lehrer-Schüler-Beziehungen charakteristisch sind – aufbauen kann, können derartige mikrosoziale Agglomerationen Techniken der impliziten Unterweisung vorzüglich praktizieren.

Dabei muß es sich nicht notwendigerweise um akademische Gefilde handeln, in denen derartiges geschieht – es ist ebenso denkbar, daß eine außeruniversitäre Schulenkonstellation die nämlichen Resultate zu produzieren in der Lage ist. Hier wie dort werden "ungebildete" Interessenten angezogen und einer Ausbildungs- bzw. Unterweisungsphase unterworfen. Zur Verdeutlichung des Gemeinten denke man an die Psychoanalyse oder irgendeine mehr oder weniger esoterische Denkschule. In all diesen Fällen existieren beschreibbare (und potentiell kanonisierbare) Techniken der Unterweisung von Novizen – und unter nichtkognitivem Gesichtspunkt ist nicht mehr gemeint, wenn bislang von einer Methodenlehre gesprochen wurde: Die Art und Weise, wie man zu einem kompetenten Mitglied einer Schule, Sekte oder wissenschaftlichen Disziplin wird, kann expliziten Regeln folgen (die in einem Lehrbuch niedergelegt werden können) oder in der impliziten Unterweisung in die jeweilige Lehre oder Technik bestehen. Nach einiger Zeit wird es so etwas wie einen selbstverständlichen Werdegang eines Mitglieds der Disziplin geben, dessen normative Verbindlichkeit daran abgelesen werden kann, daß seine Nichtabsolvierung als Makel gilt.⁴³

So muß ein zünftiger Anthropologe im Feld gewesen sein und sein zünftiger Kollege unter den Historikern die Initiation bei der Archivar-

beit erfahren haben. Bekanntlich wurde Claude Levi-Strauss von seinen Kritikern mehrfach vorgeworfen, er sei eigentlich kein "echter" Anthropologe, weil er nie länger im Feld war. Bei den österreichischen Soziologen zeichnet sich ein analoges Selbstverständnis über disziplinäre Kompetenzen erst seit kurzem ab. Kenntnisse aus Statistik oder eigene Primärforschung besitzen trotzdem immer noch nicht dieselbe normative Verbindlichkeit wie Feldaufenthalt und Archivforschung in den benachbarten Disziplinen. Zum Soziologen wird man schon, weil man ein Universitätsstudium in diesem Fach absolviert hat. – Aber es ist bekannt, daß nicht einmal das eine notwendige Voraussetzung für eine Karriere als Soziologe ist.

Es wurde schon mehrfach darauf Bezug genommen, daß neben der kognitiven Ebene der Disziplinentwicklung noch weitere existieren: Schulbildung, Institutionalisierung und als Spezialfälle der letzteren: Akademisierung und Professionalisierung, wurden erwähnt. Ihre Bedeutung dürfte kaum strittig sein. Schwieriger ist eine Systematisierung und die Darstellung des Zusammenhangs zwischen diesen Ebenen, die man mit guten Gründen auch zu einer, der sozialen, Dimension der Wissenschaftsentwicklung, zusammenfassen könnte. Vergegenwärtigen wir uns, was mit jedem dieser Begriffe gemeint ist, dann können wir die Frage ihrer Beziehung zueinander leichter beantworten.

Mit Institutionalisierung soll hier vornehmlich der Vorgang der Schaffung von Forschungs-, Lehr-, Kommunikations- und Publikationsmöglichkeiten für die Mitglieder der sich bildenden Disziplin bezeichnet werden. Im Unterschied zu anderen Verwendungsweisen dieses Konzepts⁴⁴, wird hier der intellektuelle Aspekt – verstanden als der Prozeß der Vereinheitlichung der Sichtweise jeweils einer Wissenschaftlergemeinschaft – als kognitive Ebene verselbständigt. Die Separierung des intellektuellen Aspekts erfolgt aber auch, weil sich im Fall der österreichischen Soziologie der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts keine wissenschaftliche Gemeinschaft aufgrund ihres "Metaparadigmas"⁴⁵ durchsetzen konnte, sondern letztlich kontingente wissenschaftsexterne Faktoren über den Erfolg bzw. die Auslese unter konkurrierenden Denkrichtungen entschieden haben und daher eine Hereinnahme des intellektuellen Aspekts in die Dimension der Institutionalisierung leicht den irrigen, "idealistischen" Glauben fördern könnte, es hätte sich eine Richtung aufgrund ihrer intellektuellen Kapazität durchgesetzt.⁴⁶

Die separate Berücksichtigung der Akademisierung erfolgt hier vornehmlich aus Rücksicht auf die österreichischen Gegebenheiten, weil zu zeigen sein wird, daß – im Gegensatz zu anderen Ländern – ein Gutteil der Soziologie der Zwischenkriegszeit außerhalb der akademi-

schen Welt beheimatet war und dies nicht als eine Auslagerung und Spezialisierung zu sehen ist, sondern umgekehrt als Verweigerung der Aufnahme in die Universitäten. Es wird im folgenden mehrfach Gelegenheit sein, diesen Vorgang zu analysieren, hier sei nur darauf hingewiesen, daß man nicht sagen kann, diese Ausschließung sei aus Aversion gegen die "Soziologie" erfolgt. Häufiger sind die Gründe in soziokulturellen und politischen Merkmalen der Ausgeschlossenen gelegen, die zu einer Diskriminierung durch die etablierte akademische Welt führten.

Mit dieser speziellen Konstellation eines Überhangs außeruniversitärer Plazierung der Soziologie ist die im wesentlichen unterbliebene Professionalisierung im hier behandelten Zeitraum aufs engste verbunden. Sowohl als Ausbildungsweg wie als Beruf gibt es "Soziologie" in Österreich erst seit Mitte der sechziger Jahre. Davor wurde jemand – pointiert formuliert – zum Soziologen, indem er sich als solcher bezeichnete.

Zirkel und "Kreise" spielten im Österreich der Ersten Republik in den Geistes- und Sozialwissenschaften eine herausragende Rolle.⁴⁷ Einer Analyse der soziologisch relevanten Schulen wird daher große Bedeutung zukommen. Es wäre allerdings falsch, wenn durch die Betonung der Wichtigkeit solcher personeller und kognitiver Agglomerationen der Eindruck entstünde, in Österreich hätten verschiedene Schulen um die Vorherrschaft in der Soziologie gekämpft, wie das etwa für die französische Situation kennzeichnend war.⁴⁸ Die österreichische Entwicklung ist eher dahingehend charakterisierbar, daß verschiedene Schulen sich in unterschiedlichem Umfang jeweils auch mit soziologischen Problemen beschäftigten, Fragen soziologischer Provenienz erörterten, aber kaum mit anderen um die Vorherrschaft in der sich entwickelnden Disziplin rangen. Ein wichtiger Grund für diese spezielle Entwicklung liegt in dem, was im folgenden mit den Begriffen Quasi-Soziologe und Auch-Soziologe umschrieben wird. Als Auch-Soziologe gilt, wer sich neben seiner dominanten Orientierung an einer anderen, beruflich verfestigten Disziplin auch um soziologische Forschung bemühte, die Bindung an die Erstdisziplin aber nicht zugunsten einer Hinwendung zur Soziologie lockerte. Im konkreten Fall ist es oft schwer, Indikatoren zu finden, die diese Differenzierung überprüfbar machen. Exemplarische Erörterungen können eher deutlich werden lassen, worauf mit diesem Begriff gezielt wird. Ludwig Gumplowicz lehrte jahrzehntlang als Jurist. Seine Aversion gegen diese Disziplin ist wohl dokumentiert⁴⁹ und er hielt mit dieser Meinung auch nicht hinter dem Berg. Er verstand sich als Soziologe und wird daher hier als sol-

cher berücksichtigt. Auch Hans Kelsen war während seiner ganzen akademischen Karriere in Europa als Jurist tätig und er verstand sich als solcher, ohne irgendwelche Abstriche oder Mentalreservationen. Neben seiner juristischen Tätigkeit wirkte er in verschiedener Weise als auch an der Soziologie Interessierter, gehörte diversen professionellen soziologischen Vereinigungen an, publizierte Arbeiten auf diesem Gebiet etc. Er soll daher als Auch-Soziologe behandelt werden. Als Kriterium gilt daher die jeweilige Selbstwahrnehmung bzw. professionelle Verankerung und nicht der intellektuelle Beitrag zur Soziologie.⁵⁰

Als Quasi-Soziologe soll jemand klassifiziert werden, der für sich keine Affinität zur Soziologie beansprucht, sich nicht als solcher betrachtet oder ihr zugerechnet werden wollte, in dessen Werk sich aber – aus heutiger Sicht – soziologisch relevante Elemente finden. Die Zahl dieser ideell oder auch sozial der Soziologie "Verwandten" ist mutmaßlich beträchtlich. Sie werden daher Berücksichtigung finden, weil ihre quasisoziologischen Beiträge von den Soziologen ihrer Zeit wahrgenommen wurden oder – vielleicht sogar der interessantere Fall – weil eben diese Kenntnisnahme unterblieb und erklärungsbedürftig ist.

Mit dieser Typologie wird man insbesondere die verschiedenen Schulen besser hinsichtlich ihrer Rolle für die Entwicklung der Soziologie analysieren können.

Die Geschichte der Soziologie in Österreich in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts – wobei, wie ausgeführt, die Zeit vor 1918 als Vorgeschichte und die nach 1938 bzw. 1945 als nachfolgende Periode nur am Rande einbezogen werden – wird in den folgenden Kapiteln vor dem Hintergrund der Folie, die hier modellhaft skizziert wurde, beschrieben. Von einer rein deskriptiven Darstellung hebt sich der Versuch insofern ab, als die systematische Frage im Zentrum steht, welche Bemühungen sich nachweisen lassen, die Soziologie zu einer Disziplin neben, in Konkurrenz oder Kooperation zu anderen zu machen. Da als Kriterium dafür, die Entwicklung einer (impliziten oder kanonisierten) Methodenlehre verwendet wird, konzentriert sich die Untersuchung mit anderen Worten auf den Beitrag, den einerseits die empirische Forschung und andererseits institutionelle Strukturen zur Formierung der Disziplin geleistet haben. Die tendenzielle Vernachlässigung der Beiträge, die im theoretischen Segment erbracht wurden, hat pragmatische⁵¹ und prinzipielle Gründe.

Die Geschichte der sozialen Theorien liefert einige Hinweise darauf, daß es im theoretischen Segment möglich ist, zeitliche oder räumliche Distanzen zu überwinden und an Theorien anzuknüpfen, die früher

einmal oder anderswo entwickelt und gepflogen wurden. Die reale Ausbreitung attraktiver Theorien belegt das ebenso wie die zahlreichen Versuche der Wiederentdeckung älterer Lehrgebäude.⁵² Dagegen dürfte die Vermutung, daß zur Tradierung empirisch verfahrenender Forschung mehr nötig ist als eine gut bestückte Bibliothek, einige Plausibilität für sich in Anspruch nehmen können. Die Kontinuität eines profilierten und distinkten methodischen Verfahrens hängt in höherem Maße von internen und infrastrukturellen Faktoren ab. Eine derartige Forschungskultur ist daher gegenüber Erschütterungen, von wo immer sie den Ausgang nehmen mögen, anfälliger. Solange eine bestimmte Verfahrensweise der Gewinnung von Erfahrungswissen nicht weitgehend – und d.h. außerhalb von Schulen und vermutlich jenseits nationaler Begrenzungen – akzeptiert ist, bedarf es eigener Anstrengungen der Protagonisten zu ihrer Fortführung. Eine Theorie kann zeitweilig vergessen werden – eine Methode wird, wenn sie nicht gepflogen wird, verlernt. Vergessenes kann wiederentdeckt oder aufgefrischt werden – Verlerntes muß neu erworben werden. In der Differenz zwischen der Schnelligkeit von derartigen (Wieder-)Entdeckungen (die man operationalisieren könnte durch den zeitlichen Aufwand, der zur Aneignung des oder der zentralen Texte(s) der vergessenen Theorie nötig ist) und der Dauer des Erlernens eines methodisch-technischen "Algorithmus" (der zumeist auch weniger gut dokumentiert ist als eine Theorie) liegt begründet, warum die Tradierung von empirischen Forschungsstilen schwieriger ist. Im Umkehrschluß kann man daher behaupten, daß eine Untersuchung der empirisch verfahrenenden Soziologie deutlichere Hinweise auf die wissenschaftsexternen und -internen Bedingungen des Wissenschaftsfortschritts liefert als theorie- oder ideengeschichtliche Analysen.

Es wurde bereits davon gesprochen, daß die hier präsentierten Überlegungen der folgenden Darstellung als Folie dienen und daher scheint es angebracht zu erläutern, was damit gemeint ist. Bislang wurde auf einem – wie man sagen könnte – mittleren Generalisierungsniveau argumentiert, das zu gleichen Teilen empirische Verallgemeinerungen enthielt und Anleihen bei systematischen theoretischen Bemühungen nahm. In den folgenden Abschnitten wird ein Bild einer bestimmten Etappe der Soziologiegeschichte präsentiert werden – und man kann daher fragen, welche Beziehung zwischen der Folie und dem Bild besteht. Es wäre vermessen und irreführend, den Eindruck zu erwecken, was hier als Folie bezeichnet wird, hätte den Status eines Systems von Hypothesen, die im folgenden geprüft werden sollen. Irreführend, weil die Unabhängigkeit zwischen Hypothesenformulierung und empirischer

rischem Test diesfalls nicht gegeben wäre – und nicht gegeben sein kann. Historische Forschung besteht zu einem wichtigen Teil darin, sich etwas davor (individuell oder kollektiv) Unbekanntes anzueignen, entspricht also einem Suchvorgang und der diesem inhärenten Logik. Eine Suche erfolgt nicht entlang von Hypothesen. Was man findet, kann man berichten, aber nicht sinnvollerweise einem Hypothesentest aussetzen. Daher wird darauf verzichtet, bei der Darstellung des Gefundenen so zu tun, als diene das Material dazu, um vorweg formulierte Hypothesen zu bestätigen oder zu widerlegen. Zugleich wäre es vermessen, den Eindruck zu erwecken, der Objektbereich, der hier behandelt wird, könne in eine systematische Theorie überführt werden. Die Sätze dieser Theorie wären recht trivial oder ziemlich sicher falsch und insoweit sie wahr wären, wären sie nicht objektspezifisch.⁵³ Das bedeutet aber nicht, daß allgemeine Perspektiven fehlen müssen und sich die Darstellung in der Deskription erschöpft. Soweit über die Deskription hinausgegangen wird, handelt es sich aber nicht um die Entwicklung oder Anwendung systematischer Theorien, sondern um die Benutzung vorhandener soziologischer Begrifflichkeit.

Frühe Institutionalisierungsbemühungen

Trivialerweise ist eine Voraussetzung für die Etablierung einer wissenschaftlichen Disziplin das Interesse ihrer Vorkämpfer daran. Wo niemand nach etwas verlangt, ist dessen Fehlen keines Kommentars bedürftig. Hinsichtlich des konkreten Falls, der Soziologie in Österreich, besteht in der disziplingeschichtlichen Literatur Konsens darüber, daß ihre akademische Verankerung (aber nicht nur diese) lange auf sich warten ließ – wobei implizit unterstellt wird, es hätte früher dazu kommen können. Im allgemeinen wird ebenso stillschweigend angenommen, nicht die damaligen "Soziologen", sondern andere Faktoren (Personen oder "Umstände") hätten daran die Hauptverantwortung getragen. Im folgenden wird also der Frage nachzugehen sein, welche Institutionalisierungsanstrengungen von Soziologen unternommen wurden, wobei wir uns vor allem damit beschäftigen wollen, welche Vorschläge gemacht oder Aktivitäten gesetzt wurden, die darauf gerichtet waren, der Soziologie längerfristig einen Platz zu sichern. Im Zusammenhang damit wird sich ein Überblick über die Personen, die sich als Soziologen begriffen, und die (para)professionellen Organisationen, in denen diese tätig waren, ergeben. In Verfolgung der in der Einleitung dargelegten Überlegungen wird auch in diesem Kapitel der Fokus auf die Entwicklung der empirischen Soziologie gerichtet sein.

Sozialwissenschaftlicher Bildungsverein

Die Generation, die für den hier behandelten Zeitraum als Vorläufer zu betrachten ist, war von beträchtlicher literarischer Produktivität: Gumplowicz, Ratzenhofer und Ehrlich – jeder dieses Dreigestirns von im engeren Sinn Soziologen der Epoche um die Jahrhundertwende hinterließ ein umfängliches Oeuvre, das für die Soziologieentwicklung allein schon deswegen bedeutend hätte werden können, weil der Name der jungen Disziplin hervorgekehrt wurde. Tatsächlich blieb aber eine Wirkung in institutioneller Hinsicht aus, was Torrance veranlaßt, von einer "folgenlosen Innovation"¹ zu sprechen. Was beim Privatgelehrten Ratzenhofer im Rahmen des Erwartbaren war, muß bei den beiden anderen in individuellen Eigenarten oder in sozialen und politischen Faktoren der Zeit gesucht werden. Jüdische Herkunft, Tätigkeit an peripheren Universitäten (Graz und Czernowitz), in Fakultäten, die – zumindest im Falle Gumplowicz – einer Etablierung der Soziologie

Widerstand leisteten oder an ihrem Verfechter Anstoß nahmen, individuelles Desinteresse an Schulbildung und Organisationstätigkeit sowie die politischen Ereignisse rund um den Ersten Weltkrieg – das umschreibt das Bedingungsgeflecht für die tendenzielle Folgenlosigkeit dieser – kognitiv gesehen – Gründer der Soziologie in Österreich. Man könnte, späteren Ausführungen vorgreifend, organisationsstrukturell argumentieren und darauf hinweisen, daß es beispielsweise Gumplowicz wahrscheinlich nur wegen der damaligen Tendenz zur expansiven Entwicklung des Universitätspersonals gelang, in die Universität einzudringen – trotz der Existenz Diskriminierung nahelegender Eigenschaften (Jude, polnischer Nationalist, am Ort Fremder etc.), daß aber Marginalität und fehlende Anpassungswilligkeit erfolgreiche organisatorische Innovationen durch ihn verunmöglichten.²

Als aufschlußreiches Beispiel für die intellektuelle Folgenlosigkeit dieser Vorläufer selbst unter ihren Zeitgenossen kann auf eine kleine Schrift von Friedrich Hertz zurückgegriffen werden. Hertz, der später, 1930, selbst eine Professur für Soziologie in Halle übernehmen sollte, aber schon um die Jahrhundertwende als sozialwissenschaftlicher Autor hervortrat³, veröffentlichte 1902 eine Anleitung zum Studium der Sozialwissenschaften, in welcher Gumplowicz und Ratzenhofer nicht erwähnt werden!⁴

Unter Sozialwissenschaften versteht Hertz unter Berufung auf Franz Oppenheimer⁵ eine "zusammenfassende (integrirende[!]) Wissenschaft", die der "sozialen Bildung" dienen soll, was auch folgendes Zitat illustriert:

"Ganz gewiß kann niemand, der mehr sein will als ein bloßer Techniker der Wissenschaft, der auch ihren Geist erfassen, ihren Fortschritt mit Verständnis begleiten und sie selbst in seinem Kreis mehren will, der Sozialwissenschaft entbehren. Was ist der Nationalökonom ohne soziologischen – insbesondere historischen und psychologischen – Blick? Ein brauchbarer Verwaltungsbeamter oder Bankangestellter. Was der Jurist ohne Sozialwissenschaft? Eine Paragraphenmaschine, die ebensowohl Nutzen als Unheil anrichten mag. Was der Historiker? Ein guter Diplomatiker, Chronologe, Siegel- und Münzenforscher oder irgendein "Sammler", kurz ein subalternen Hilfswissenschaftler. Was der Techniker? Das mit Hirn begabte Stück aus der ihn umgebenden Maschinerie. Was soll der soziologisch ungeschulte Arzt zur Tuberkulose sagen, zum Alkoholismus, zur Syphilis? Und jener k.k. Gymnasialprofessor, der meinte, die soziale Frage werde um ein gutes Stück der Lösung nähergebracht sein, wenn der Kaiser den Lainzer Park Sonntags zu Volksbelustigungen hergebe, war gewiß ein Philosoph, der vielleicht mit Gelehrsamkeit über Hedonismus als ethisches Prinzip hatte sprechen können, ohne mit seinen Worten einen lebendigen Sinn zu verbinden."⁶

Hertz' Vorschläge zum Studium der Sozialwissenschaft bleiben im Bereich der Anleitung zum Selbststudium.⁷ Organisatorische Reformen werden nicht erwogen und er intendiert auch keine Neuerungen im kognitiven Bereich. Sozialwissenschaft ist ihm eine "Weltanschauung", die über den Spezialwissenschaften steht, welche Befruchtungen durch sie erfahren könnten, ja dieser "bedürften". Zweck des Studiums der Sozialwissenschaft sei, daß der "Gebildete sich klar werden wolle über seine eigene Stellung im gesellschaftlichen Organismus, über die Bedingungen und Ziele seines sozialen Daseins."

Ein weiterer Umstand kann belegen, daß es Hertz mehr um so etwas wie "soziologische Aufklärung" zu tun war, denn um eine Änderung von Studienvorschriften oder die organisatorische Etablierung einer neuen wissenschaftlichen Disziplin: Die Broschüre, aus der hier zitiert wird, erschien als "Nr. 1 der Vorträge und Abhandlungen, herausgegeben vom Sozialwissenschaftlichen Bildungsverein in Wien". Dieser Verein war 1895 von Sozialdemokraten gegründet worden und gilt als Vorläufer einer damals von den akademischen Behörden noch untersagten Studentenorganisation der Sozialdemokratischen Partei.⁸ Dem Bildungsverein ging es daher vornehmlich darum, unter Studenten über den Weg der Sensibilisierung für die "soziale Frage" Verbündete für die Sozialdemokratie zu rekrutieren und linken Studenten Studier- und Diskussionsmöglichkeiten zu offerieren.

Mit Worten, deren Ähnlichkeit zu den oben zitierten von Hertz auffallend ist, stellte sich der "Sozialwissenschaftliche Bildungsverein" angehenden Studenten vor:

"Wenn im späteren Leben ein jeder nicht nur im engeren Kreise seines Berufes, sondern auch im weiteren des Staates und der Gesellschaft seinen Mann stellen soll, so muss er auch während der Lehrjahre sich nicht nur auf seinen Beruf, sondern auch auf seine Wirksamkeit im Staate und in der Gesellschaft vorbereiten. Auf diese Weise, im Zeichen der Vorbereitung zur sozialen Arbeit, muss an unserer Alma Mater die Universitas litterarum wieder hergestellt werden! Der Arzt soll befähigt werden, sein Spital, der Techniker seine Fabrik, der Lehrer seine Schule auch vom sozialen Standpunkte aus zu betrachten.

Mitglieder des Vereines können alle Hörer und Hörerinnen der Wiener Hochschulen [...] werden [...].

Der Eintritt in unseren Verein steht nicht im Widerspruch mit der Beteiligung an irgend einer anderen politischen, nationalen, konfessionellen oder gesellschaftlichen Vereinigung. Wenn auch viele derjenigen, die in das akademische Leben eintreten, schon durch Gefühl oder Überzeugung geleitet, sich einer bestimmten Richtung angeschlossen haben, so sollte sie dies nicht hin-

dern, ihre Anschauungen in freier Diskussion mit Kollegen aller Richtungen zu vertreten, durchzubilden und zu vertiefen."⁹

Dem Bericht über die Vereinsaktivitäten im Jahr 1904/05 ist zu entnehmen, daß zu den Referenten neben Friedrich Hertz, Karl Renner, Ludo Moritz Hartmann und Michael Hainisch zählten.¹⁰

Man kann Hertz' Schrift benützen, um die Position zu charakterisieren, die österreichische Sozialdemokraten¹¹ gegenüber der Frage der Etablierung der Soziologie als Universitätsfach einnahmen. Deren Eigentümlichkeit besteht darin, daß ihnen an einer akademisch organisierten Soziologie wenig lag, weil sie im Marxismus die eigentliche Soziologie sahen und in ihren Augen daher weder Bedarf noch Interesse an der Entwicklung einer Disziplin bestand. In dieser Indifferenz gegenüber Institutionalisierungsbestrebungen drückt sich ein Unverständnis moderner Wissenschaftsorganisation aus. Den Sozialdemokraten erschien es ausreichend, wenn kognitiv die neuen Erkenntnisse der Sozialwissenschaften repräsentiert waren – daß deren Ausformung und Weiterentwicklung spezifischer Organisationsformen bedurfte, übersahen sie geflissentlich. Man kann darin einen intellektuellen Reflex der politischen und wissenschaftlichen Sozialisation der österreichischen Sozialdemokraten des fin de siècle erblicken: Sie erwarben ihre marxistische "Bildung" im Wege des Selbststudiums und betrachteten den Marxismus als Teil jenes kognitiven Universums, das zu beherrschen sie unter Gebildeten für selbstverständlich erachteten – und dessen Mißachtung auf Seiten ihrer bürgerlichen Studienkollegen ihnen als Ergebnis von Standesdünkeln erschien. Indem sie ihre eigenen Erfahrungen generalisierten, kamen sie zur Auffassung, daß jeder, der sich von seinen Klassen- und Standesdünkeln frei mache, auch in der Lage sei, die Kenntnis moderner Sozialwissenschaften – als, es sei wiederholt, deren fortgeschrittenste Variante sie den Marxismus betrachten – zu erwerben. Eine institutionelle Absicherung derartiger Lernprozesse wäre entbehrlich, Reformen hätten direkt bei der "sozialen Frage" anzusetzen und weniger bei der Entwicklung eines Instrumentariums, das der Erkenntnis dieser sozialen Problemlagen dienen könnte. Unter diesem Blickwinkel muß man es als charakteristisch bezeichnen, daß, vom "Sozialwissenschaftlichen Bildungsverein" angefangen bis zum Ende der Ersten Republik, die Sozialdemokraten ihre Initiativen zur Ausbildung einer sozialwissenschaftlichen Intelligenz darauf beschränkten, deren potentiellen Trägern Diskussionsforen zu bieten.¹² Diese Zwiespältigkeit tritt in Hertz' Studieranleitung deutlich zutage. Nötig

erscheinen ihm nur konkrete Einzelforschung und darauffolgende Integration:

"Die Wissenschaft der Soziologie in dem geschilderten umfassenden Sinn hat noch nicht ihren Meister gefunden und wird ihn auch wohl noch lange nicht erblicken. Vorläufig muß jeder selbst versuchen, in jahrelangem Bauen ein Haus zu errichten, das seine [...] Glaubens- und Willensrichtung wohnlich findet."¹³

Ausdrücklich warnt Hertz den angehenden Sozialwissenschaftler davor, sich "vorzeitig in Spezialfragen zu verrennen", wobei zu berücksichtigen ist, daß nach Ansicht von Hertz Spezialfragen das Gebiet ganzer Teildisziplinen (wie Wirtschaftsgeschichte, theoretische und beschreibende Nationalökonomie etc.) umfassen.

Hertz' Position, wie sie seiner Anleitung zum Studium der Sozialwissenschaft entnommen werden kann, enthält Momente, die der Disziplinwerdung der Soziologie nicht förderlich sein konnten:

1. Der kognitive und disziplinäre Status der Sozialwissenschaft bleibt bei ihm ziemlich diffus, was schon an der wechselnden Kennzeichnung abgelesen werden kann: "Sozialwissenschaft", "soziale Wissenschaften" und "Soziologie" verwendet er synonym.
2. Seine Arbeit enthält explizit ein Lese- und Selbststudienprogramm und nur implizit eine Vorstellung von der Dynamik des soziologischen Forschungsprozesses. Jenes zielt auf enzyklopädische Bildung und Bewußtwerdung der Intellektuellen – wie man seine Formulierung vom Gebildeten, der sich seiner Stellung in der Gesellschaft klar werden sollte, übersetzen kann – so orientiert sich diese an der Idee des kumulativen Wissenszuwachses, wie sein Bild vom jahrelang notwendigen Hausbau deutlich macht.
3. Seine Auffassung von der Reife der Sozialwissenschaft ist ambivalent. Einerseits scheint sie ihm fortgeschritten genug, um untergeordnete Spezialdisziplinen zu befruchten und andererseits ist ein, die Beiträge der Einzeldisziplinen synthetisierender Meister der Soziologie noch nicht gefunden.
4. Nach Hertz bedarf es gar keiner institutionellen Veränderung, sondern nur intensiverer Studien der sozial Interessierten. Das zentrale Versprechen junger Disziplinen, ein Objekt neu definiert zu haben und über Wege zu verfügen, sich diesem erkenntnismäßig zu nähern, wofür allerdings spezialisierte Ausbildung bzw. Unterweisung nötig sei – diese, häufig überspitzt präsentierte Attitüde um Anerkennung buhlender Neulinge ist Hertz völlig fremd.

5. Die manchem Zeitgenossen wahrscheinlich verdächtige Nähe von "Sozialwissenschaftlichem Bildungsverein" und Sozialdemokratie hätte schließlich organisatorische Erfolge kaum erwarten lassen.
6. Das Ignorieren der Konkurrenten oder Mitstreiter aus der Gründergeneration zeigt, daß die Fragmentierung der Soziologie schon zu einem Zeitpunkt einsetzt, als diese noch nicht einmal in Umrissen existierte. Dabei läßt sich nicht mit Gewißheit sagen, ob ein deklarerter Konkurrenzkampf um die Vorherrschaft in der Soziologie oder eine Kooperation aller sich in irgendeiner Weise als Soziologen verstehender Personen die erfolgsversprechendere Strategie gewesen wäre; mit einigem Recht wird man allerdings behaupten können, daß wechselseitige Nichtwahrnehmung die für eine Disziplinwerdung ungünstigste Option ist.

Einige dieser kontraproduktiven Einstellungen haben die Sozialdemokraten bzw. Austromarxisten später nicht mehr vertreten. Das Desinteresse an der institutionellen Seite der Disziplinwerdung blieb aber aufrecht: Sei es, daß sich Austromarxisten als die Vertreter einer "reiferen" Variante von Soziologie betrachteten (wenn sie den Marxismus zur "eigentlichen" Soziologie erklärten), sei es, daß sie an dem integrativen Konzept einer den Spezialdisziplinen übergeordneten Soziologie festhielten (und demgemäß eine Ausdifferenzierung ablehnend gegenüberstanden) oder den Bildungscharakter hervorkehrten (und die modernen Sozialwissenschaften als selbstverständliches Bildungsgut aufgeklärter Citoyens erachteten).¹⁴

Mit dieser Charakterisierung der sozialdemokratischen, vor-austromarxistischen Position soll nicht deren Inferiorität behauptet werden – im Gegenteil: Diese Auffassungen sind durchaus erwägenswert. Nur unter der Perspektive der Institutionalisierungsbemühungen muß man zum Schluß kommen, daß sie für dieses Ziel kontraproduktiv waren. Die Älteren unter den Austromarxisten blieben, in der Terminologie der Einleitung, zeitlebens Auch-Soziologen, die sich manchmal für die besseren Soziologen hielten. Erst in der jüngeren Generation derjenigen, die in der Ersten Republik ihre Ausbildung erhielten, änderte sich diese Haltung.

Wiener Soziologische Gesellschaft

Das Bildungsbürgertum und dessen Interesse an sozialer Reform war für die Entstehung der beiden Soziologischen Gesellschaften in Österreich von ausschlaggebender Bedeutung. 1907 wurde in Wien und 1908 in Graz eine solche Vereinigung gegründet. Bedauerlicherweise ist kaum etwas von deren Tätigkeit erhalten geblieben, insbesondere fehlen Vereinsinterna, sodaß wir bei einer Analyse dieser Gesellschaften mit den, oft spärlichen, Informationen über die Beteiligten und deren Veröffentlichungen das Auslangen finden müssen.

Die statutarisch und programmatisch niedergelegten Zielsetzungen beider Gesellschaften könnten den Eindruck hervorrufen, es handle sich bei den beiden Gesellschaften um akademische Vereinigungen, deren zentrales Anliegen die Etablierung der neuen Disziplin gewesen sei. Deklarierten doch beide Gesellschaften, daß sie "Bestrebungen zur Errichtung von Lehrstühlen für Soziologie" zu fördern beabsichtigten. Die Wiener Gesellschaft sprach sich darüber hinausgehend sogar dafür aus, an allen Schulen Soziologie als Lehr- und Prüfungsfach einzuführen; in den Statuten der Grazer Gesellschaft heißt es, daß sie "Sektionen für das Spezialstudium einzelner soziologischer Richtungen und Probleme" einzurichten beabsichtige, doch scheint man hier wie da nicht allzu erfolgreich gewesen zu sein. Die Wurzeln dieser "Erfolglosigkeit" lassen sich aufgrund der gegenwärtig zugänglichen Quellen nicht eindeutig rekonstruieren, doch kann ein Blick auf die Personen, die in den beiden Vereinen führend tätig waren, einige Hinweise geben.

Die siebzehn namentlich bekannten Gründungsmitglieder¹⁵ der Wiener Gesellschaft (s. Tabelle 6) besaßen 1907, also bei der Konstituierung der Wiener Soziologischen Gesellschaft, längst nicht jene Reputation, die den historischen Beobachter – wegen der Vermengung der Zeithorizonte – so leicht in die Irre führt: Der letzte kaiserliche Finanzminister, ein Bundespräsident und ein Politiker, der zweimal an der Errichtung der Republik Österreich beteiligt war und danach auch das Amt des Bundespräsidenten ausübte – diese Perspektive kann leicht übersehen lassen, daß die Gründer der Soziologischen Gesellschaft zum damaligen Zeitpunkt ein doppeltes "Handikap" zu tragen hatten: sie waren in der Welt der Wissenschaft nicht gerade die Einflußreichsten und für die meisten von ihnen war die Soziologische Gesellschaft nur eines von mehreren Betätigungsfeldern.¹⁶

Tabelle 6: Gründungsmitglieder der Wiener Soziologischen Gesellschaft

Name	Geb./Sterbe- Jahr	Vereins- funktion	akad. Grad	Beruf	Disziplin	soz. Publ.	Biblio. Judaica
Adler, Max	1873-1937	Vorstand	Dr. iur.	Rechtsanwalt	Philosophie	ja	ja
Arlt, Ilse von	vor 1879-nach 1954	Ausschuß	Dr. ?	Gewerbeinspektorin	Frauenbewegung, Fürsorge	ja	nein
Burgerstein, Leo	1853-1928	Ausschuß	Dr. phil.	Regierungsrat	Schulhygiene	ja	nein
Eisler, Rudolf	1873-1926	Sekretär	Dr. phil.	Privatgelehrter	Philosophie	ja	ja
Fries-Skene, Alfred von	1870-1947	Ausschuß	Dr. iur.	Sektionschef	Jurist	nein	nein
Goldscheid, Rudolf	1870-1931	Vorsitzender	keiner	Privatgelehrter, Schriftsteller	Ökonomie, Philo- sophie, Soziologie	ja	ja
Hainisch, Michael	1858-1940	Vorstand	Dr. iur.	Privatgelehrter	Ökonomie	ja	nein
Hartmann, Ludo M.	1865-1924	Vorstand	Dr. phil. Univ. Doz.	tit. ao. Prof.	Geschichte	ja	ja
Hatschek, Berthold	1854-1941	Vorstand	Dr. phil.	o. Prof.	Zoologie	nein	ja
Jerusalem, Wilhelm	1854-1923	Vorstand	Dr. phil. Univ. Doz.	Gymnasiallehrer	Philosophie	ja	ja
Kaser, Kurt	1870-1931	Ausschuß	Dr. phil., Univ.Doz.		Geschichte	ja	nein
Kunn, Karl	1861-1912	Ausschuß	Dr. med. Univ. Doz.	Augenarzt	Medizin	nein	?
Mayreder, Rosa	1858-1938	Ausschuß	keiner	Schriftstellerin		ja	nein
Ofner, Julius	1845-1924	Ausschuß	Dr. iur.	Rechtsanwalt, Politiker	Jurist	ja	ja
Redlich, Josef	1869-1936	Vorstand	Dr. iur., Univ.Doz.	ao. Prof.	Jurist	nein	ja
Renner, Karl	1870-1950	Vorstand	Dr. iur.	Parlamentsbeamter, Politiker	Rechtssoziologie	ja	nein
Schwitzer, Ludwig	?	Ausschuß	Dr. ?	?	?	?	?

Betrachten wir zuerst den damaligen professionellen Status der Vorstandsmitglieder, tritt dieses "Defizit" deutlich zutage: Josef Redlich war Extraordinarius (seit 1906 für Allgemeines Staatsrecht und Allgemeine Verwaltungslehre an der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien¹⁷), Wilhelm Jerusalem und Ludo Moritz Hartmann waren trotz ihres Alters und ihrer fachlichen Reputation nur Privatdozenten¹⁸; allein Berthold Hatschek war Ordinarius – allerdings für Zoologie.¹⁹ Die anderen Vorstandsmitglieder wiesen keine universitäre Verankerung auf, sondern waren Privatgelehrte: Max Adler, Rudolf Eisler, Rudolf Goldscheid, Michael Hainisch und Karl Renner gingen bürgerlichen Berufen nach (Rechtsanwalt, Abgeordneter und Parlamentsbeamter) oder waren Privatiers. Auch der Umstand, daß Renner und Redlich, der eine als Sozialdemokrat und der andere als Deutschfortschrittlicher im Gründungsjahr der Soziologischen Gesellschaft in den Reichsrat gewählt wurden, ändert an ihrem für akademische Anliegen vergleichsweise geringem Prestige wenig.

Auch im "Ausschuß" findet man vor allem Personen, die außerhalb der Universität tätig waren. Über die Ausbildungszeit hinausgehende Bindungen an die Universität waren zum Gründungszeitpunkt der Wiener Soziologischen Gesellschaft selten und schwach. Der Historiker Kurt Kaser war 1899 in Wien für Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit habilitiert worden und übernahm 1908 eine ao. Professur für diese Fächer an der Universität Graz.²⁰ Von Burgerstein und Kunn berichten Nachschlagewerke²¹, daß sie ebenfalls Dozenten gewesen seien: für Schulhygiene bzw. als Augenarzt. Wie Burgerstein, der Regierungsrat war, gehörte auch Alfred von Fries-Skene als Sektionschef des Innenministeriums zur Hochbürokratie, während mit Julius Ofner jemand zu den Förderern der Soziologen gehörte, der zu seiner Zeit als Jurist und sozialreformerischer Reichsratsabgeordneter großes Ansehen genoß.²² Von den beiden Frauen, die dem Ausschuß angehörten, scheint Ilse von Arlt nicht allzu lange soziologisch tätig gewesen zu sein²³; sie erwarb nach dem Weltkrieg als Gründerin und Leiterin einer Fürsorgeschule einiges Ansehen.²⁴ Die Schriftstellerin Rosa Mayreder,

Anmerkungen zu Tabelle 6: Die Namen und Angaben zur Vereinsfunktion wurden den Berichten in der Arbeiter-Zeitung und der Monatsschrift für Soziologie entnommen und soweit notwendig und möglich korrigiert. Lebens-, Berufs- und Publikationsdaten stammen aus verschiedenen Nachschlagewerken. Die Angaben zur Bibliographia Judaica übernehmen die dort ausgewiesenen Aufnahmekriterien.

eine Freundin Goldscheids, blieb der Soziologischen Gesellschaft bis zu ihrer freiwilligen Selbstauflösung 1934 verbunden.²⁵

Vergleicht man die Wiener Soziologische Gesellschaft mit der ein Jahr darauf gegründeten Deutschen Gesellschaft für Soziologie, der von Beginn an auch Österreicher angehörten, tritt die relativ stark ausgeprägte Marginalität der Wiener Soziologen deutlich zutage.

Tabelle 7: Berufe der Wiener und der deutschen Soziologen

Berufe	Mitglieder der	
	Wiener Soziologischen Gesellschaft (1907)	Deutschen Soziologischen Gesellschaft (1909/10)
o. Professoren	1	26
Professoren/Dozenten an anderen HS	0	10
ao. Professoren	1	9
Privatdozenten	3	8
Honorarprofessoren	0	3
akademische Verankerung insgesamt	5 (= 29%)	56 (= 64%)
Arzt	1	10
Rechtsanwalt	1	0
Politiker	2	2
Beamte	3	8
Schriftsteller	1	3
Journalisten	0	2
Privatgelehrte	3	4
keine Angaben	1	4
insgesamt	17	89

Anmerkung: Angaben für die DGS-Mitglieder nach Fürter 1989, Anhang; Angaben für Vorstands- und Ausschußmitglieder der Wiener Soziologischen Gesellschaft s. Hinweise in Fußnote 15.

Der Vergleich (s. Tabelle 7) kann nur näherungsweise erfolgen, da die Daten für die DGS einen breiteren Kreis – nämlich alle Mitglieder – erfassen und die Berufsklassifikation rekodiert werden mußte, um über die kleine Zahl Wiener Soziologen überhaupt etwas ausagen zu können. Ein Unterschied sticht dennoch ins Auge: Unter den Wiener So-

ziologen fehlen Ordinarien, insbesondere solche soziologienaher Disziplinen. Geht man in der Betrachtung über das in Tabelle 7 Ausgewiesene hinaus, kann die Differenz zwischen deutschen und österreichischen Soziologen noch schärfer erfaßt werden.²⁶ Beim "Kern" der frühen deutschen Soziologen²⁷ handelt es sich durchgehend um Habilitierte, zumeist sogar um Ordinarien; sie sind älter als ihre österreichischen Kollegen²⁸ und vertreten insgesamt, ihrer fachlichen Herkunft nach, ein in Richtung Nationalökonomie verschobenes Spektrum. Der Umstand, daß zu den Wiener Soziologen kein akademischer Nationalökonom zählte, ist außerordentlich bemerkenswert und könnte im Zusammenhang mit Faktoren, wie der Ablehnung historischer und staatswissenschaftlicher Bindungen durch die Wiener Nationalökonomien, der weitgehenden Ausdifferenzierung eines theoretischen Forschungsprogramms und der Existenz eigener nationalökonomischer Gelehrtenvereinigungen gesehen werden (dem widerspricht nicht, daß mehrere dieser Ökonomen als Auch-Soziologen hervortraten); auf der anderen Seite bleibt zu bedenken, daß führende Wiener Nationalökonomien (Carl Menger, Eugen Böhm-Bawerk, Anton Menger, Karl Theodor Inama-Sternegg, Eugen Phillipovich) sehr wohl Mitglieder des Institut International de Sociologie waren, was ihre Nichtbeteiligung an der Wiener Gründung erst recht aufklärungsbedürftig macht.

Eine weitere Differenz besteht in der unterschiedlichen Repräsentanz von Juden in den beiden Gründergenerationen. Trotz aller Problematik, die mit dieser Variablen verbunden ist und hinsichtlich der nur auf den Unterschied zwischen dem traditionell erzogenen und zeitlebens gläubigen Jerusalem²⁹ und dem agnostisch erzogenen Hartmann³⁰ verwiesen sei, ist die Frage, ob die Aktivisten der Wiener Soziologischen Gesellschaft zu ihrer Zeit als "Juden" betrachtet wurden, für die Frage der Durchsetzungsfähigkeit von einigem Interesse.³¹ Während unter den Gründern der DGS – unter Ausklammerung ihrer österreichischen Mitglieder – nur Kantorowicz, Oppenheimer und Simmel Juden waren, fällt es im Fall der Wiener Soziologen leichter, die Nicht-Juden anzuführen: Von den Vorstandsmitgliedern sind Hainisch und Renner keine Juden.³² Wenn also berichtet wird, daß Max Weber sich und seine soziologischen Kollegen in einem "salon de refusés" versammelt sah³³, fällt es nicht leicht, ein passendes Bild zu finden, das die Situation der Wiener Soziologen einzufangen erlaubt: Vielleicht sollte man sie sich als die regelmäßigen Besucher eines der Wiener Kaffeehäuser vorstellen, in das sich weder Universitätsangehörige noch Repräsentanten des christlichen Wiens verirrt.

Neben der positionellen Schwäche wird man ein weiteres Handikap berücksichtigen müssen, will man die institutionelle Erfolglosigkeit erklären: Unter den Gründungsmitgliedern war niemand, dessen disziplinäre Identität damals die eines "Soziologen" war: Vom Juristen Redlich sind keinerlei Veröffentlichungen soziologischer Natur bekannt, gleiches gilt für Hatschek, der wohl nur als Freund irgendeines anderen zum Gründungsmitglied wurde³⁴. Der Historiker Hartmann muß ebenso wie der Philosoph Eisler den "Auch-Soziologen" zugerechnet werden – von beiden liegen zwar soziologienahe und soziologische Publikationen vor, ihrem disziplinären Selbstverständnis nach wird man sie allerdings nicht zu prononcierten Exponenten der neuen Disziplin rechnen dürfen. Hartmanns soziologisch bedeutsamstes Werk "Über historische Entwicklung" erschien 1905 und wollte eine Einleitung in eine historische Soziologie – so der Untertitel – sein.

Eisler veröffentlichte schon 1903 ein Lehrbuch der Soziologie, das Gumplowicz als "popularisierende Darstellung"³⁵ ein wenig von oben herab qualifizierte und welches Schumpeter als "ganz guter Leitfaden"³⁶ empfahl. Soziologie ist für Eisler darin die "Theorie der gesellschaftlichen Erscheinungen als solcher"³⁷, als "Philosophie des Sozialen" versuche sie "Ursachen, Kräfte, Motive und Gesetze des Gesellschaftlichen zu erklären". Deutlich von Spencer inspiriert, bietet Eisler neben einem Teil über allgemeine Soziologie und einer in die Behandlung sozialer Gebilde und sozialer Verbände gegliederten speziellen Soziologie auf zwanzig Seiten einen beeindruckenden Überblick über die soziologische Literatur, der von den Sophisten bis zu seinen Zeitgenossen reicht. Das (Selbst-)Verständnis der Soziologie erläutert Eisler wie folgt:

"Es gilt wenigstens theoretisch mit allerlei *Vorurteilen* und *Voreingenommenheiten* zu brechen. Wer dies nicht in gewissem Maße vermag, eignet sich eben nicht zum Soziologen oder kann nur beanspruchen, daß seine Leistungen als ein bestimmter Standpunkt, die Gesellschaft zu betrachten oder zu werten, als Korrektiv für andere ebenso einseitige Darstellungen benutzt werden. Als Soziologe muß man gleichsam aus sich heraus können; sich hineinleben, hineindenken in den Geist der Zeit, des Volkes, mit dem man sich beschäftigt, ist notwendig. 'Historischer Sinn' darf nicht fehlen. Die Eigentümlichkeiten vergangener Zeiten, fremder Völker müssen, ob sympathisch oder nicht, *zu ihrem vollen Recht gelangen*, ihre Darstellung und Beurteilung hat zunächst vom *evolutionistischen* Standpunkt zu erfolgen, d.h. sie müssen als notwendiges Glied, als Moment und Phase der menschlichen Entwicklung begriffen werden. Gefühle, Anschauungen und Verhältnisse, wie sie heutzutage bestehen, dürfen nicht ohne weiteres auf frühere Zeiten übertragen werden, wenn es auch richtig ist, daß der emotionelle Grundzug der menschlichen Natur sich im Laufe der Zeit nicht allzusehr verändert hat."³⁸

Auch Max Adler war zum damaligen Zeitpunkt kein Soziologe – außer man rechnet jeden, der sich als Marxist verstand, dazu; seine Veröffentlichungen aus dieser Zeit lassen auch ihn eher als Philosophen erscheinen.

Das "soziologischste" Profil hatten damals Goldscheid, Hainisch, Jerusalem und Renner. Renner hatte seine rechtssoziologische Abhandlung über die "Soziale Funktion der Rechtsinstitute" 1904 allerdings pseudonym veröffentlichen müssen und daher wird man in Frage stellen müssen, ob er als Autor dieser Arbeit bekannt war; Hainisch, Sohn der Frauenrechtlerin Marianne Hainisch und späterer Bundespräsident, hatte 1890 seine Beamtenlaufbahn im Unterrichtsministerium quittiert und widmete sich in der Folge seiner zu einem Musterbetrieb ausgebauten Landwirtschaft sowie sozialpolitischen Publikationen.³⁹ Als gescheitertem Habilitationswerber – er soll 1885 versucht haben, sich bei Carl Menger mit einer Arbeit über Absatzkrisen zu habilitieren, was bei diesem auf Ablehnung stieß⁴⁰ – wird man ihm nicht allzu großes akademisches Ansehen attestieren dürfen.

Hinsichtlich der (damaligen) kognitiven Nähe zur Soziologie ist Wilhelm Jerusalem schwierig zu verorten. Von ihm liegen aus den Jahren vor 1907 nur wenige soziologienahe Publikationen vor und er selbst meinte später, daß bei ihm erst durch die Vereinsgründung und vor allem durch das Erlebnis des Weltkrieges das soziologische Interesse geweckt wurde.⁴¹ Seine Annäherung an die Soziologie – der er in seiner "Einleitung in die Philosophie" von der 1. Auflage 1899 an immer mehr Raum widmete, bis das entsprechende Kapitel schließlich posthum selbständig veröffentlicht wurde⁴² – nahm den Weg über Erkenntnistheorie, Psychologie und die Rezeption des Pragmatismus.⁴³ Die Anwendung pragmatistischer Prinzipien auf das Erkenntnisproblem und die Verlängerung erkenntniskritischer Reflexion in Phylo- und Ontogenese hinein gipfelten in dem 1909 veröffentlichten programmatischen Aufsatz "Soziologie des Erkennens".⁴⁴ "Gestaltung wie Geltung der menschlichen Erkenntnis" heißt es darin einleitend, wären erst dann richtig begriffen, wenn man sie "im Lichte der sozialen Entwicklung, insbesondere der sozialen Differenzierung" betrachte.⁴⁵ In dieser kleinen, aber folgenreichen Abhandlung findet sich Jerusalem's soziologische Position in knappen Strichen dargelegt, spätere Arbeiten fügen dem konzeptionell kaum noch etwas hinzu, sondern variieren die einmal gefundene Perspektive und illustrieren diese an weiterem Material; die Lebensumstände des Autors verhinderten die Realisierung seines

Plans einer monographischen Darstellung seiner Erkenntnissoziologie.⁴⁶

Mit Gumpłowicz geht Jerusalem davon aus, daß das Objekt soziologischen Erklärens die "zur Einheit verbundene Menschengruppe" sei. Im Unterschied zu jenem interessiert ihn aber nicht die konflikthafte Ausbildung temporärer Gruppenkohäsion, sondern die mentalen Gemeinsamkeiten und deren Wirkung auf die Individuen.⁴⁷ Studien an Kindern und an "Naturvölkern" könnten in dieser Frage "sehr belehrend" sein. Beispielsweise wurzeln "religiöse Überzeugungen" entweder in der Analogieerklärung von Naturvorgängen nach dem Muster menschlicher Willenshandlungen oder im Glauben an die unsterbliche Seele. Anfangs mögen derartige Vorstellungen "Phantasievorstellungen Einzelner" sein; indem die Urheber ihren Stammesgenossen ihre Visionen mitteilen, gewinnt die flüchtige Idee Gestalt und durch darauf folgende Überlieferung Dauer. Solche "soziale Verdichtungen" findet man nicht nur in der Frühphase der Menschheitsentwicklung, sondern auch noch im "common sense" und später als Denkmodelle der Wissenschaft. Der sozialen Verdichtung entsprechen hier "typische Vorstellungen", deren Wurzeln im vortheoretischen Feld zu suchen sind: Dem wissenschaftlichen (Allgemein-)Begriff geht die gleichförmige Reaktion auf die Wahrnehmung gleichartiger Merkmale der uns umgebenden Objekte voraus. Die Lösung von diesem sozial gebundenem Denken – "wahr ist für jeden das, was alle glauben, worin alle übereinstimmen"⁴⁸ – verdanken wir der "individualistischen Entwicklungstendenz", bei Jerusalem ident mit der "sozialen Differenzierung durch immer weiter gehende Teilung der Arbeit." Die "Individualisierung" wird begleitet von einem Auseinander-treten von Eindruck, Deutung des Eindrucks und Verwertung dieser Deutung: "Wir lernen allmählich auf Vorrat urteilen, indem wir nicht mehr die augenblickliche Verwertung, sondern die mögliche Verwertung in der Zukunft beachten."⁴⁹ Damit ist die soziale Basis für objektive Erkenntnis gelegt, da nun nicht mehr die überlieferte Meinung geglaubt wird, sondern wahr ist, "was durch genaue Beobachtung und Messung an den Dingen selbst konstatiert"⁵⁰ werden kann. Die solcherart gewonnenen objektiven Wahrheiten müssen, um sozial wirksam werden zu können, wiederum zu sozialen Verdichtungen werden; in diesem aktivistischen Charakter der Wahrheit weiß sich Jerusalem eines Sinnes mit den von ihm im deutschen Sprachraum propagierten Pragmatisten.

Diese "Soziologie des Erkennens" – von der Jerusalem vergeblich hoffte, sie "in nicht allzu ferner Zeit in einem Buche bekannt zu machen"⁵¹ – fand international freundliche Aufnahme: Neben William

James und Henri Bergson ist vor allem die Rezeption durch Emile Durkheim zu nennen, der Jerusalem's Aufsatz in "L'Année Sociologique" 1910 besprach und bei dieser Gelegenheit ankündigte, diesem neuen Gebiet künftig eine eigene Rubrik im Besprechungsteil der Zeitschrift zu reservieren.⁵²

Die zentrale Person unter den Vereinsgründern war zweifellos Rudolf Goldscheid, was auch darin seinen Niederschlag fand, daß er bis zu seinem Tod 1931 Vorsitzender der Wiener Soziologischen Gesellschaft blieb. Dieser Privatgelehrte – wohl einer der interessantesten Vertreter dieses Typus⁵³ –, der es sich leisten konnte, auf akademische Titel zu verzichten, um sich ganz schriftstellerischen, organisatorischen und politischen Aktivitäten zu widmen, besaß damals schon einiges Ansehen – nicht nur unter Sozialwissenschaftlern. Zwar waren seine größeren soziologischen Arbeiten noch nicht erschienen, als Dramatiker, Romaner, monistischer Philosoph und Ökonom hatte er sich aber schon einen Namen gemacht.⁵⁴

Vor allem im Monismus und in der "Sozialreform" wird man das – die Gründer der Wiener Soziologischen Gesellschaft intellektuell und praktisch – einigende Band sehen müssen. Albert Fuchs hat darauf hingewiesen, daß die österreichischen Sozialreformer der Jahrhundertwende eine über zahllose Vereine verstreute soziale Bewegung des "Kleinbürgertums" waren.⁵⁵ Sucht man den gemeinsamen Nenner all dieser diversen Vereine, wird man ihn – mit Fuchs – im "Radikalismus" und in der Berufung auf die Ideale der Französischen Revolution und die Prinzipien der Aufklärung zu sehen haben. Von der Wiener Fabier-Gesellschaft (der Engelbert Pernerstorfer, Michael Hainisch und Julius Ofner angehörten), über den Sozialpolitischen Verein (zu dessen Mitgliedern Ludo M. Hartmann, Friedrich Jodl, Isidor Singer zählten), welcher als Sozialpolitische Partei zeitweilig auch Reichsratsabgeordnete stellte (Ferdinand Kronawetter und Julius Ofner; der Nationalökonom Eugen Philippovich war Abgeordneter im niederösterreichischen Landtag), über die Ethische Gesellschaft (wo Wilhelm Jerusalem, Wilhelm Börner und Jodl aktiv waren) bis zur Friedens- und Frauenbewegung reicht das Spektrum der bildungsbürgerlichen Sozialreformbewegung.⁵⁶ Vor dem Ersten Weltkrieg waren alle Proponenten der Wiener Soziologischen Gesellschaft in einer dieser Organisationen tätig, sofern sie nicht – wie Adler, Hartmann und Renner – schon damals Sozialdemokraten waren. In der Ersten Republik schlossen sich viele Sozialreformer der Sozialdemokratischen Partei an oder wirkten in einer ihrer "Vorfeldorganisationen", wozu man wohl auch den "Freien Bund kultureller Vereine" – eine Art Dachorganisation der diversen

Vereine der "Spätaufklärung"⁵⁷ – zählen wird dürfen, wo wir die meisten Gründungsmitglieder der Soziologischen Gesellschaft wiederfinden.

Der Monismus lieferte Goldscheid die Grundlage für seine Auffassung von Soziologie, die das Soziale als Teil eines umfassenden, die biologische und soziale Seite vereinenden Lebenszusammenhangs betrachtete. Wissenschaftsklassifikationen, wie die von Natur- und Geisteswissenschaften oder von Ereignis- und Gesetzeswissenschaften, sind ihm "bloß beiläufiges Einteilungsprinzip", das im Sinne Machs allein "denkökonomisch" zu rechtfertigen sei, jedoch nicht die damit auch in Kauf zu nehmenden Nachteile übersehen lassen darf.⁵⁸ Aus der Ablehnung jedweden Dualismus resultiert bei ihm die Zurückweisung der Wertfreiheit. Er sieht in der Nichtableitbarkeit von Sollen aus Sein eine Verletzung des einheitlichen Kausalprinzips, die nur aus Machtinteressen der Herrschenden erklärt werden könne. Die Soziologie war ihm eine Gesetzeswissenschaft – was aus seiner monistischen, auch von Ernst Mach inspirierten Position⁵⁹ folgte – und über allen speziellen Sozialwissenschaften stehend, was er in Analogie zur Biologie, als dem Haupt aller Wissenschaften vom Organischen, statuierte. Wie dort im Objekt der Wissenschaft normative Momente enthalten seien (Gesundheit, Arterhaltung), so gelte es auch, die dem Sozialen inhärente Normativität zur Geltung kommen zu lassen.

"Die Soziologie ist die zusammenfassende und vereinheitlichende Oberwissenschaft der Sozialwissenschaften in ähnlicher Weise, wie etwa die Biologie die zusammenfassende Oberwissenschaft der organischen Naturwissenschaften ist. Daraus wird zugleich auch das Verhältnis zwischen Soziologie und Sozialpolitik klar. Die Sozialpolitik ist angewandte Soziologie, wie die Medizin angewandte Biologie ist."⁶⁰

Angesichts dieser (Sozial-)Wissenschaftsauffassung verwundert es wohl nicht zu hören, daß Goldscheid einer der Kontrahenten Max Webers bei der Wiener Tagung des Vereins für Sozialpolitik im September 1909 war⁶¹. Folgt man der traditionellen Sicht der Gründungsgeschichte der Deutschen Soziologischen Gesellschaft⁶² muß es paradox erscheinen, daß Goldscheid zu den Unterzeichnern des Gründungsaufrufs der Deutschen Gesellschaft für Soziologie gehörte – übrigens als Jüngster, einziger Nichtpromovierter und einziger Österreicher⁶³ – innerhalb welcher er nicht zuletzt durch jene Eigenschaft auffiel, die ihn schon zur zentralen Figur der Wiener Soziologischen Gesellschaft hatte werden lassen: Nach Tönnies⁶⁴ war es Goldscheid, der mit den Einla-

dungsschreiben für den Ersten Soziologentag in der Tasche durch Deutschland reiste.

Während es Goldscheid in Wien gelang, seine monistischen Ansichten quasi zur Hintergrundphilosophie der dortigen Soziologen werden zu lassen, war ihm ein vergleichbarer Erfolg in der Deutschen Soziologischen Gesellschaft nicht beschieden: Webers Demissionierung vom Amt des Rechners der Deutschen Gesellschaft für Soziologie im Anschluß an eine heftige Kontroverse mit den die "Wertfreiheit" verletzenden Kontrahenten, zu denen gerade auch Goldscheid gehörte⁶⁵, führte bekanntlich nicht dazu, daß Webers Lieblingsidee unter den Soziologen des Deutschen Reiches an Verbindlichkeit verloren hätte.

Die Differenz zwischen Wiener und deutschen Soziologen illustriert auch das Vortragsprogramm der ersten beiden Vereinsjahre der Wiener Gesellschaft: Zwar hielt bei der konstituierenden Versammlung Georg Simmel den Eröffnungsvortrag (über "Wesen und Aufgabe der Soziologie") und auch sonst waren deutsche Soziologen öfters in Wien zu Gast⁶⁶, doch wird schon bei der Liste jener Deutschen, die in Wien referierten, eine Akzentverschiebung deutlich: Karl Lamprecht, der zwar DGS-Mitglied war, aber in der deutschen "Gesellschaft" keine Rolle spielte, sprach in Wien über "Grundzüge einer kulturgeschichtlichen Betrachtung der europäischen Expansion von der Mitte des 15. Jahrhunderts bis zur Gegenwart", Rudolf Stammler erörterte "Die Rechtstheorien des J.J. Rousseau" und der Berner Ludwig Stein behandelte "Politische Prognosen". Robert Michels stellte seine später berühmt gewordene Oligarchiethese erstmals im Jänner 1909 in Vorträgen vor der Grazer und Wiener Soziologischen Gesellschaft zur Diskussion.⁶⁷ Daß schließlich Wilhelm Ostwald, das Haupt der deutschen Monisten, unter den auswärtigen Referenten zu finden ist und über ein typisch monistisches Thema sprach ("Soziologische Energetik"), belegt die anders geartete Ausrichtung der Wiener Soziologen. Diese wird durch die Themen und Referenten aus dem Inland noch unterstrichen: Rudolf Broda⁶⁸, Alfred Fried, Julius Ofner, Eugen Philippovich⁶⁹ lassen sich alle der Bewegung der Sozialreformer zurechnen. Auch die Themen mancher anderer Referenten lassen den Bezug zur Sozialreform erkennen.⁷⁰

In die Anfangsphase der Tätigkeit der Wiener Soziologen fällt auch die Abhaltung einer "Darwinfeier", bei der Goldscheid diesen als "Lebens-element unserer modernen Kultur"⁷¹ würdigte. Die sozialpolitisch-monistische Auffassung tritt in der Würdigung deutlich zutage. Trotz der überragenden Bedeutung, die Goldscheid Darwin zubilligt, ist er gegen-

über manchen Facetten der Wirkungsgeschichte der Deszendenztheorie keineswegs unkritisch. Vor allem die Übertragung der Darwinschen Lehre auf die Entwicklung der menschlichen Gesellschaft hält er für einen Fehler, den zwar vornehmlich Nachfolger Darwins zu verantworten hätten, welcher allerdings durch Darwins eigene Übernahme der Malthus'schen Metapher vom "Bevölkerungsgesetz" der Weg bereitet wurde. Dieser sozialdarwinistischen Interpretation gesteht Goldscheid keinen Erkenntniswert zu, sondern hält sie für Ideologie, die ebenso wie Malthus' Spekulation "aus politischen Neigungen"⁷² hervorging. Dagegen führt Goldscheid ins Treffen, daß die schrankenlose Vermehrung als Folge schrankenloser Vernichtung begriffen werden könne und sich, zweitens, die Frage erhebe, ob nicht jede Art vor der Alternative steht, "sich entweder mit hoher Quantität relativ undifferenzierter Individuen oder mit geringerer Quantität, dafür aber qualitativ hochwertiger Individuen fortzupflanzen."⁷³ Betrachte man nämlich die Fruchtbarkeit nicht als Konstante, sondern als die eigentliche Anpassungsleistung, erscheine Überproduktion als der "auf Kosten der Höherentwicklung gezahlte sehr teure Preis der Existenz."⁷⁴ Diese Alternative bezeichnet Goldscheid als die von "Naturauslese oder Menschenökonomie". Letzterer widmet Goldscheid nicht nur einen Gutteil seines Darwin-aufsatzes, sondern auch das voluminöse, 1911 erschienene Werk "Höherentwicklung und Menschenökonomie. Grundlegung der Sozialbiologie". Unter Menschenökonomie versteht Goldscheid nicht Menschenzüchtung, die er neben humanitären Gründen auch wegen der begrenzten Fruchtbarkeit und des langen, dafür notwendigen Zeitraums für indiskutabel und undurchführbar hält, sondern die Ausweitung der herkömmlichen nationalökonomischen Betrachtungsweise auf eine nicht verdinglichte Analyse des Faktors Arbeit. Während man es bei den Faktoren Boden und Kapital mit relativ konkreten Dingen zu tun habe, handle es sich bei "Arbeit" bislang um die Erörterung eines Abstraktums. Goldscheid sieht eine Kluft zwischen der individuellen Rationalität des Unternehmers, der "verbrauchte" Arbeitskräfte einfach auswechseln könne und der makrosozialen Kostenbilanz derartig verschwenderischen Umgangs mit "Menschenmaterial". Erst wenn der (einzelne) Mensch teurer werde, werde er auch (ethisch) als wertvoller betrachtet werden. Eine auf Verlangsamung – bzw. Verteuerung – der Abnutzung des Menschenmaterials gerichtete Politik brächte eine Entlastung der gebärenden Frauen und ermögliche eine Verlängerung der Ausbildungs- und Ruhephasen im Lebenszyklus. Schließlich böten vorhandene "organische Reserven" eine weitere Ressource, deren Nutzung den Wohlstand der Menschheit erhöhen könnte. Zu diesen Reserven zählt

Goldscheid die breiten Schichten, die Landbevölkerung und – worin ihm echte Sozialdarwinisten sicher nicht folgen würden – die unverbrauchten Naturvölker.⁷⁵

Goldscheids selten, und dann meist mißverstanden, rezipierte Menschenökonomie⁷⁶ ist ein in der Sprache der Ökonomen geschriebenes Plädoyer für präventive Sozialpolitik, die vom Schutz der Schwachen zum Schutz vor Schwächung weiterentwickelt werden müßte: "Mißbrauch der Hygiene ist es, wenn wir einer Kultur das Wort reden, die Hygiene und Karitas in solch grauenhaftem Umfange zu ihrer unentbehrlichen Voraussetzung hat."⁷⁷

Dem einführenden Text zu den ab 1926 erscheinenden Schriften der Wiener Soziologischen Gesellschaft ist zu entnehmen, daß der dort als "Mitvorsitzender" bezeichnete Wilhelm Jerusalem auf aktive Institutionalisierungsanstrengung drängte. Er selbst, der sein Leben lang Gymnasiallehrer bleiben mußte, weil mehrfache Versuche, ihn zum Professor zu ernennen, scheiterten⁷⁸, dürfte nicht über Möglichkeiten und Ressourcen verfügt haben, die Initiativen seinerseits erfolgsversprechend erscheinen lassen hätten können. Während die Soziologen des Deutschen Reiches in der Lage gewesen wären – ob sie es taten, ist eine andere Frage –, in den Fakultätskollegien für die Soziologie werbend aufzutreten, war keiner der Wiener Gründer in diesen Gremien auch nur vertreten. Ihre Appelle mußten sich daher an das breitere Publikum richten, wollten sie überhaupt Gehör finden.

Schließlich wird man darauf verweisen müssen, daß die Wiener Soziologen eines einigenden und konzisen "Programms" entbehrten. Was als Soziologie angepriesen wurde, blieb zu wenig konturiert:

"Es hat sich gezeigt", heißt es 1926, "welche Bereicherung, Erweiterung und Vertiefung alle Wissenschaften, deren Gegenstand der Mensch ist, durch Voranstellung des Wortes 'sozial' und durch Erfüllung mit dem Inhalt dieses Begriffs erfahren."⁷⁹

Die daran anschließende Feststellung, die "soziologische Betrachtungsweise" sei fruchtbar, muß solange als leer angesehen werden, als nicht vorgeführt wird, wie sie anzuwenden ist. Und darüber gab es unter den Gründern der Wiener Soziologischen Gesellschaft offenbar weder Diskussionen⁸⁰ noch stillschweigende Übereinstimmung, wie unter anderem die Kontroversen zwischen Max Adler und Hans Kelsen zu illustrieren vermögen, in denen es um metatheoretische oder inhaltliche Fragen, nie aber um die Klärung der *einen* soziologischen Betrachtungsweise ging. Im Gegenteil: man wird angesichts der Bandbreite der von Wiener Soziologen in den zwanziger Jahren vertretenen Positio-

nen eher davon sprechen müssen, daß Pluralismus vor Konsens gereiht war.⁸¹

Versucht man jene Gesichtspunkte aufzulisten, die bei der Wiener Soziologischen Gesellschaft letztlich dazu beitrugen, daß kein Erfolg bei den Institutionalisierungsbemühungen erzielt wurde, wird man folgendes festhalten müssen:

1. Politisch standen die Gründer der Wiener Soziologischen Gesellschaft in den Reihen der Opposition. Als Sozialdemokraten und "bürgerliche Sozialrefomer" verfügten sie damit nicht über den für institutionelle Innovationen nötigen Einfluß. Innerhalb des Universitätssystems besaßen einige fachliche Reputation, aber wenig bis keine organisatorischen Gestaltungsmöglichkeiten.
2. Die Wiener Soziologische Gesellschaft schwankte zwischen Propagierung soziologischer Forschung – so wenn eine "Enquete über Herkunft und Lebenshaltung der Studenten sowohl wie der Studentinnen" in Aussicht gestellt wurde⁸² – und der Beschränkung auf die Abhaltung von Vorträgen. Darüberhinaus scheint die Intensität der Vereinstätigkeit fluktuierend gewesen zu sein: nach anfänglich geballter Vortragstätigkeit dürfte diese später nur noch sporadisch fortgesetzt worden sein, was auch mit der Verlagerung der Aktivitäten Goldscheids in andere Organisationen zu tun haben könnte: So war er sowohl in der Deutschen Gesellschaft als auch in Worms Internationalem Institut aktiv und die für 1914 vorgesehenen Kongresse in Wien waren wohl auch als Referenz vor diesem unermüdlichen Organisator gedacht. Von Kriegsbeginn bis Mitte der zwanziger Jahre scheint die Wiener Soziologische Gesellschaft nur wenig Aktivitäten entfaltet zu haben, was auch damit zusammenhängen mag, daß sich die Proponenten in ihren Stellungnahmen zum Krieg uneinig waren.
3. Was die Wiener Soziologen unter "Soziologie" verstanden, war wenig präzisiert. Die Präferenz für eine allgemeine soziologische Perspektive, wie sie schon in der Studieranleitung von Hertz formuliert wurde, ließ Verschiedenerlei unter dem Oberbegriff Soziologie Platz finden. Der Verzicht, die Leistungen und die Grenzen einer Einzeldisziplin zu markieren, und stattdessen einer (obendrein politischer Mißdeutung gegenüber offenen) vagen Perspektivierung das Wort zu reden, behinderten neben allen anderen genannten Faktoren erfolgreiche Schritte in Richtung Institutionalisierung, da diese selbst im Rahmen dieses perspektivischen Konzepts keine Rolle spielt. Was hätte es schon bedeutet, wenn ein Soziologieordinariat

geschaffen wird, wenn es doch darum ging, vom Lehrer bis zum Techniker die soziale Verantwortung zu fördern?

4. Letztlich wird man hinsichtlich der Beteiligten die fehlende Konzentration auf *ein* Anliegen (eine Attitüde, die bei vielen institutionellen Gründern zu beobachten ist – und manche von ihnen messianische Züge annehmen läßt) als hinderliches Moment erachten müssen. Die Breite der Interessen der Wiener Soziologen führte zu einem Mangel an Beharrlichkeit in der Verfolgung des einen Zieles, der Soziologie akademisches Heimatrecht zu erstreiten.⁸³

Grazer Soziologische Gesellschaft⁸⁴

Die Grazer Soziologische Gesellschaft weist einige Gemeinsamkeiten mit ihrem Wiener Pendant auf, was die Unterschiede aber nicht übersehen lassen sollte. Noch zu Lebzeiten Ludwig Gumplowicz, mutmaßlich zu Ehren seines 70. Geburtstages gegründet, war sie in ihrer Zusammensetzung akademischer, obwohl auch ihr kaum Ordinarien angehörten. Das Fehlen einer an Sozialpolitik interessierten Schicht im Grazer Bürgertum schlug sich in der Zusammensetzung der Grazer Gesellschaft nieder. Vor allem rekrutierten sich die Mitglieder aus dem "Schülerkreis" Gumplowicz, was zu einem deutlichen Überhang von Juristen unter den Grazer Soziologen beitrug. Aus der intellektuellen Verbundenheit zu Gumplowicz resultierte wohl auch, daß monistische und sozialpolitische Aspirationen kaum nachzuweisen sind. Ebenso entspricht der Provinzlage von Graz das Fehlen kathedersozialistischer oder gar sozialdemokratisch orientierter Mitglieder. Im Vordergrund stehen – politisch gesehen – Deutschnationale, und es scheint, daß einige dieser frühen Grazer Soziologen in den folgenden Jahrzehnten die Mutationen dieser politischen Richtung mitmachten.

Rudolf Bischoff und Alfred Gürtler, ersterer Privatdozent für Verwaltungs- und Gewerberecht, Extraordinarius für Nationalökonomie der zweiten, gelang es noch vor und während des Ersten Weltkrieges, regelmäßig soziologische Lehrveranstaltungen an der juristischen Fakultät abzuhalten: Gürtler hielt durch mehrere Semester eine wenigstens dreistündige Hauptvorlesung aus "Soziologie" (bzw. "Gesellschaftslehre"); ebenso regelmäßig, gemeinsam mit Bischoff ein "Soziologisches Konversatorium". Eine von ihm abgehaltene "Kriminalsoziologie", sowie soziologienahe Lehrveranstaltungen von Joseph Schumpeter – ab 1911 in Graz – und Otto Dungern – der wie Schumpeter davor in Czernowitz lehrte, wo er zu den Mitarbeitern Eugen Ehrlichs zählte – bezeu-

gen zumindest Anfangserfolge beim Versuch, das soziologische Lehrangebot auszuweiten.⁸⁵ Die Stabilisierung dieser Errungenschaften in Form einer Professur für Soziologie konnte nicht erreicht werden – und es mag als bezeichnendes Beispiel für die Folgen fehlender institutioneller Stabilisierung junger Disziplinen genommen werden, daß Gürtler – nachdem er Ordinarius für Statistik, Finanzrecht und Nationalökonomie wurde – seine soziologischen Lehrveranstaltungen einstellte, worin ihm – vielleicht weniger freiwillig – Rudolf Bischoff, der langjährige Vorsitzende der Grazer Soziologischen Gesellschaft (bis zu ihrer Selbstaflösung 1935) folgte.

Aus der Anfangszeit dieser Gesellschaft stammt aus der Feder von Bischoff die überraschend selbstbewußt vorgetragene Forderung nach Ersetzung der "im Zuge der wissenschaftlichen Entwicklung von längst überwundenen, sogenannten naturrechtlichen Anschauungen ausgehende(n) 'Rechtsphilosophie' durch die moderne, auf naturwissenschaftlichen Grundlagen fußende 'Soziologie'".⁸⁶ Nicht genug damit, die ehrwürdige Rechtsphilosophie verdrängen zu wollen, hält Bischoff auch die Streichung der, im Rahmen des Rechtsstudiums obligatorischen Kollegien über praktische Philosophie und allgemeine Geschichte für angebracht – "umso mehr als ja die moderne Soziologie sowohl die Fragen der praktischen Philosophie, als auch die Philosophie der Geschichte in den Bereich ihrer Betrachtungen zieht."⁸⁷

Auch an der Philosophischen Fakultät der Grazer Universität kam es relativ früh zu soziologischen Lehrveranstaltungen. Der Philosophieordinarius Hugo Spitzer las seit 1914 regelmäßig "Philosophische Soziologie" und gründete Mitte der zwanziger Jahre ein Seminar gleichen Titels⁸⁸, das – während der NS-Zeit stillgelegt – nach 1945 wiedergegründet wurde und später als Abteilung des Philosophischen Instituts pietäthalber fortgeführt wurde. Nach dem Ableben Spitzers führte der Privatdozent Konstantin Radaković diese von seinem Vorgänger begründete Einrichtung fort. Beide Philosophen waren Mitglieder der lokalen Soziologischen Gesellschaft.

Wie bei der Wiener Gesellschaft – nach deren Vorbild die Grazer geschaffen wurde – war ein Privatgelehrter, Julius Bunzel, führend in dem Verein tätig. Im Unterschied zu Goldscheid übte Bunzel den bürgerlichen Beruf eines Finanzbeamten aus und war weniger in sozialreformerische Aktivitäten involviert; gleich ihm war er schon vor seiner soziologischen Tätigkeit als Autor hervorgetreten: Von ihm stammen Arbeiten zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Ungarns, über die Landarbeiterfrage, sowie die Armen- und Heimatgesetzgebung.⁸⁹ Später trat er als Verfasser einer Geschichte der steirischen Arbeiterbewe-

gung und als Herausgeber von Gutachten hervor, die im Rahmen des Vereins für Sozialpolitik publiziert wurden.⁹⁰ Genuin soziologische Beiträge aus seiner Feder fehlen dagegen.

Obwohl es in Graz gelang, die verschiedenen an Soziologie interessierten Personen in loser Form zu vereinigen, blieben die Erfolge eher gering, da vom Seminar für Philosophische Soziologie wenig Wirkung ausging. Man wird die Ursache dafür vor allem in der Tatsache zu suchen haben, daß Bestrebungen in Richtung Studienreform, die aus der Provinz kamen, im damaligen Österreich wenig Aussicht auf Erfolg hatten.

Den größten Erfolg konnte die Grazer Soziologische Gesellschaft dort verzeichnen, wo das Gelingen vor allem von ihren eigenen Kapazitäten abhing: Die "Zeitfragen aus dem Gebiet der Soziologie", die von ihr herausgegeben wurden, konnten immerhin Joseph Schumpeter und Ferdinand Tönnies zu ihren Autoren zählen. Diese beiden firmierten, gemeinsam mit Julius Bunzel und Hugo Spitzer, als redaktionelle Betreuer der Publikationsreihe, in der offenbar ein Teil der vor der Grazer Soziologischen Gesellschaft gehaltenen Vorträge veröffentlicht wurden.

Eugen Ehrlich und das Seminar für lebendes Recht

Neben den beiden Soziologischen Gesellschaften kann für die Frühphase auch Eugen Ehrlich als jemand angeführt werden, der institutionelle Ziele verfolgte. Als Ordinarius für Römisches Recht an der Universität Czernowitz, deren Rektor er 1907/08 war, trat er nicht nur publizistisch als Begründer einer Soziologie des Rechts hervor⁹¹, sondern gründete 1909 das "Seminar für lebendes Recht". Ausgehend von einer fundamentalen Kritik an der traditionellen Juristenausbildung zielte Ehrlich auf eine kognitive und didaktische Wende der Rechtswissenschaft. Der juristischen Ausbildung hält er vor, daß sie ohne "werk tätige Teilnahme des Schülers" erfolge: "Dem angehenden Juristen hat eben eine gütige Fee die Fähigkeit in die Wiege gelegt, die Vorlesungen in seiner Abwesenheit zu hören."⁹² Ehrlichs Studentenschelte unterscheidet sich allerdings explizit von den Klagen seiner Professorenkollegen. Während diese mangelnden "historischen Sinn", Fehlen glänzender Dialektik und alles durchdringenden Scharfsinns beklagen, richtet Ehrlich seine Kritik auf das habituelle Selbstverständnis der Juristen. "Noch immer kennt die juristische Dogmatik kein anderes Recht als das Gesetz, noch immer ist ihr höchstes Ziel teils die Erforschung, teils die systematische

Darstellung eines mystischen 'Willens des Gesetzgebers'. Die Auswirkungen auf den Unterricht lägen auf der Hand. Studenten der Rechtswissenschaft begnügten sich damit, Bücherwissen zu reproduzieren.

"Das jedoch, was der hergebrachten Rechtswissenschaft vor allem zum Vorwurf gemacht werden muß, ist, daß sie ihre Jünger nie hinweist auf den Quell alles menschlichen Wissens und Könnens: die eigene Wahrnehmung."

Ehrlich meint, die beiden Mängel hingen miteinander zusammen und bedingten einander. Aus dem Axiom, sich "ganz darauf (zu beschränken), den Inhalt der geltenden Gesetze systematisch darzustellen, auszulegen, zu konstruieren und dem 'Willen des Gesetzgebers' nachzuspüren" resultiert die "Zurückweisung der wenigen schüchternen Rufe nach einer induktiven Methode, nach einer wirtschaftlichen oder sozialen Auffassung des Rechts". Weil die Rechtswissenschaft auf die Erforschung des "lebenden Rechts" verzichte und nur für richtig halte, "wofür mindestens ein halbes Dutzend Gewährsmänner angeführt werden könne", sei ein forschendes Desinteresse der Studenten nicht überraschend.

"So manches Beispiel zeigt (je)doch, daß ein wirklich moderner Mensch an der juristischen Fakultät immerhin auch jetzt schon eine andächtige Hörschaft zu versammeln und Lehrerfolge zu erzielen vermag."

Ehrlich hielt sich mit seinen neuen Lehrmethoden wohl für einen solchen modernen Menschen an einer juristischen Fakultät, bezweckte er doch mit seinem "Seminar für lebendes Recht", die Einheit von Lehren und Lernen, von Forschung und Unterricht zu bewerkstelligen. Sein Bericht über das "lebende Recht der Völker der Bukowina"⁹³ macht deutlich, daß nicht allein ethnographische Befunde über rechtliche Fragen im engeren Sinn gesammelt wurden, sondern die Erhebung als breite Soziographie bzw. als kulturalanthropologische Feldstudie betrachtet werden kann. Der benutzte "Fragebogen", der dem Bericht angeschlossen ist und drei Druckseiten füllt, läßt erkennen, was Ehrlich als Untersuchungsziel verfolgte. Demnach wurden folgende Aspekte erhoben: Unter dem Titel "Volkszugehörigkeit" werden (auch) ethnische und nationale Stereotypisierungen und Vorurteile thematisiert; beim Abschnitt über die "Ehe" reicht das Fragenspektrum von Exogamie- und Endogamieeregeln bis zu Problemen der innerfamilialen Machtverhältnisse. Ausführlichst – und nicht auf rechtliche Fragen begrenzt – werden Vaterschaft und Kindschaft, Vormundschaft sowie Bruderschaft erfaßt. Die Erhebung der rechtlich relevanten Informationen teilt Ehr-

lich in Fragen zum Familiengüterrecht, zum Vermögensrecht und zum Gesellschaftsvertrag.

Um Ehrlichs methodischen Zugang kennenzulernen, mögen einige wenige Fragen aus seinem Fragebogen zitiert werden:

"Wen betrachtet das Volk als zu seiner Nation gehörig?"

"Wie verhält man sich gegenüber getauften Juden?"

"Zu welcher Nation wird der getaufte Jude gezählt, wenn er die Angehörige des Volkes heiratet, zu dessen Glaubensbekenntnis er übergetreten ist?"

"Wird die Ehe aus anderen Gründen als den gesetzlichen und kirchlichen als unstatthaft betrachtet?"

"Was glaubt der Mann (die Frau) sich seiner Frau (sich dem Mann) gegenüber erlauben zu dürfen? (...) Fügt sie (er) sich seinen (ihren) Befehlen?"

"Aus welchen Gründen trennen sich die Gatten ohne Scheidung?"

"Kümmert der Vater sich um die Erziehung?"

"Kommen Grausamkeiten gegenüber den Kindern vor? Wird in einem solchen Falle von den Nachbarn eingeschritten?"⁹⁴

Mag man auch manche Frageformulierung für wenig geglückt halten, muß doch darauf verwiesen werden, daß andere Erhebungen dieser Zeit ihr Erhebungsinstrument keineswegs besser formulierten. Beispielsweise begnügte sich die große Enquete über "Auslese und Anpassung (Berufswahl und Berufsschicksal) der Arbeiter in den verschiedenen Zweigen der Großindustrie", an deren Konzeption die Brüder Weber führend beteiligt waren, mit weit weniger Fragen – und formulierten diese auch nicht besser als Ehrlich.⁹⁵ Von der Enquete des Vereins für Sozialpolitik unterscheidet sich Ehrlichs Untersuchung aber noch in einem weiteren Aspekt: Während die deutschen Sozialforscher Zweifel hatten, ob Arbeiter in der Lage wären, ihre Fragen zu beantworten – und daher, wie schon bei der Enquete über die ostelbischen Landarbeiter – darauf vertrauen, daß Gewährsmänner stellvertretend das Richtige herausfinden und in den Bogen eintragen würden, plagten Ehrlich derartige Zweifel an der Auskunftskompetenz seiner Population nicht.⁹⁶

Während für die Enquete des Vereins für Sozialpolitik ausreichende finanzielle Mittel zur Verfügung standen, sodaß man sogar hoffen durfte, "ältere volkswirtschaftliche Gelehrte"⁹⁷ gegen Honorar zur Mitarbeit zu gewinnen, litt Ehrlichs Unternehmen am chronischen Leiden der Sozialforschung in Österreich: am fehlenden Geld. "Es wird mir wohl möglich sein, infolge der Unterstützung aus öffentlichen Mitteln, den Mitarbeitern ihre Auslagen zu ersetzen; ich hoffe jedoch, ihnen, und sei es auch in bescheidenem Maße, ein Honorar bezahlen zu können."⁹⁸

In einer späteren Arbeit konzidierte Ehrlich, daß sich die Exkursionen zwar didaktisch bewährt hätten, die "Berichte über Selbstgesehenes und Selbsterlebtes"⁹⁹ aber noch zu wünschen ließen: "Der ... Fragebogen scheint sich zu bewähren; er erregt bei der Studentenschaft großes Interesse, aber er dürfte etwas schwierig sein, ich habe bisher nur *eine* zusammenfassende Beantwortung bekommen."¹⁰⁰ Möglicherweise wegen der Unhandlichkeit des Fragebogens entwickelte Ehrlich ein weiteres Erhebungsinstrument für das lebende Recht: "Die juristischen Aufnahmen. 'Aufgenommen' sollen werden: Bauernhöfe, ganze Bauerngemeinden, Landgüter, Städte, Fabriken. Eine solche Aufnahme besteht etwa bei einem Bauernhof zunächst darin, daß bei jedem einzelnen Grundstück historisch untersucht wird, wie es zum Hofe gelangt ist; alle Besitztitel, so weit sie sich verfolgen lassen, mit den dazu gehörenden Urkunden, auch etwaige Rechtsstreitigkeiten."¹⁰¹

Ehrlichs Bemühungen fanden bei seinen Juristenkollegen insoweit Anerkennung, als er für den 31. Deutschen Juristentag um ein Gutachten über die Frage "Was kann geschehen, um bei der Ausbildung (vor oder nach Abschluß des Universitätsstudiums) das Verständnis des Juristen für psychologische, wirtschaftliche und soziologische Fragen in erhöhtem Maße zu fördern?" gebeten wurde. Nach seinem eigenen Bekunden sah er sich bei der Abfassung des Gutachtens in einer "eigentümlichen Lage"¹⁰², da er nicht genötigt war, "ein Programm für die Zukunft zu geben", sondern berichten konnte, was "ich in meinen Vorlesungen und in meinem Seminar schon seit Jahren tatsächlich übe." Die Abhaltung soziologischer Vorlesungen scheint ihm die naheliegendste Antwort auf die gestellte Frage zu sein, womit "jedoch noch recht wenig erreicht" sei: "Vielmehr muß die Forderung erhoben werden, daß die Rechtswissenschaft selbst psychologisch, soziologisch, volkswirtschaftlich werde." Eine soziologische Rechtswissenschaft erscheint ihm durchaus als keine Novität, "strebte (doch) schon Montesquieu danach und er war keinesfalls der erste." Dabei vertritt Ehrlich eine sehr eindeutige – und wie sich zeigen sollte nicht konsensfähige – Auffassung über die Beziehung der drei Sozialwissenschaften untereinander. Die Psychologie ist ihm die entbehrlichste der drei Disziplinen¹⁰³, während die Volkswirtschaftslehre für ihn ein "Zweig der Soziologie (ist), und zwar der einzige, der gegenwärtig bereits eine hohe Entwicklung erreicht hat."

Den künftigen Juristen porträtiert Ehrlich ganz ähnlich wie vor ihm Hertz und Goldscheid: Er "wird in demselben Sinne Soziologe und Volkswirt sein müssen, wie der wissenschaftlich gebildete Arzt der Gegenwart Anatom und Physiologe, der moderne Techniker Physiker sein

muß." Neben diesem Enzyklopädismus, den Ehrlich von künftigen Juristen verlangt, richtet er auch in diesem Gutachten sein Hauptaugenmerk auf Fragen der Didaktik: Die eigene Anschauung, also ein Plädoyer für empirische Forschung, ist ihm ein unerläßliches Instrument, das bei "wissenschaftlichen Ausflügen" erlernt werden könne.

In Verfolgung dieser Idee, die ihm in seinem "Seminar für lebendes Recht" verwirklicht erscheint, hält Ehrlich sogar die Einrichtung soziologischer Vorlesungen für entbehrlich:

"Recht ist vor allem Organisation. Die Organisation eines Unternehmens löst sich auf in lauter juristische Dinge: in Vollmachten, Aufträge, Bestellungen, Käufe, Lohnverträge usw. (...) das Wirtschaftliche ist bloß die andere Seite des Organisatorischen. Die Organisation eines Unternehmens verstehen, das heißt, den juristischen Inhalt der Verhältnisse, die dabei in Betracht kommen, begreifen. Ein einziger Nachmittag in einem wirtschaftlichen Unternehmen dürfte mehr das Verständnis für wirtschaftliche soziologische und psychologische Fragen fördern als so manches Semester an Vorlesungen."¹⁰⁴

Trotz selbstkritischer und skeptischer Untertöne¹⁰⁵ faßt Ehrlich seine Auffassung abschließend in Form der gewünschten Anträge an den Juristentag zusammen, deren Annahme eine recht weitgehende Umgestaltung der juristischen Fakultäten zur Folge gehabt hätte. Er plädiert für die Errichtung von "Lehrstühlen für Volkswirtschaftslehre, Privatwirtschaftslehre, Statistik, Soziologie und Sozialpsychologie" an juristischen Fakultäten, hält psychologische Vorlesungen und Übungen über "Fragen, die das Interesse des Juristen näher berühren" für wünschenswert und fordert schließlich die Errichtung von Seminaren für lebendes Recht.¹⁰⁶

Im Juristentagsgutachten findet sich auch ein Hinweis auf das Schicksal des Seminars für lebendes Recht. In einer Fußnote teilt Ehrlich mit, daß das Seminar "leider nicht fortgesetzt werden kann, da mir keine Dotation zur Deckung der notwendigen Barauslagen gewährt wird."¹⁰⁷ Was ein Jahr zuvor in einem programmatischen Aufsatz als Neuorientierung der Rechtswissenschaft vorgestellt wurde, fand also ein rasches Ende.¹⁰⁸

Die ausführlich und kontroversiell geführte Diskussion am Juristentag endete mit der Ablehnung der Anträge Ehrlichs. Nicht nur sein Ko-Gutachter, Oberlandesgerichtsrat Professor Dr. Heinrich Gerland, sondern die Mehrheit der an der Diskussion teilnehmenden Juristen sah die Reform in anderen Bereichen für nötiger an. Ganz im Gegensatz zu Ehrlich ist in den Wortmeldungen eine durchgängige Präferenz für eine intensiviertere psychologische Ausbildung und Distanz bis Ableh-

nung gegenüber der Soziologie zu erkennen, wobei hinzugefügt werden muß, daß auch im Fall der Psychologie nicht an eine professionelle Ausbildung – etwa durch Einrichtung einschlägiger Lehrstühle –, sondern an die Kultivierung von Alltagspraktiken gedacht wurde, was sich in der mehrfach geäußerten Ansicht ausdrückte, daß Juristen die geeignetsten Vortragenden für Fragen der praktischen Psychologie seien.

Der Soziologie wird dagegen vorgehalten, daß unklar sei, was unter diesen Begriff zu subsumieren sei und wie sie gegenüber anderen Disziplinen abgegrenzt werden könne. Wie schon der Gutachter Gerland¹⁰⁹ kritisiert auch der als Berichterstatter fungierende Grazer Jurist Gustav Hanausek die Vagheit dessen, was als Soziologie bezeichnet werde:

"Es ist Pflicht des Juristen, die Entwicklung der Wirtschafts- und Gesellschaftswissenschaften mit aufmerksamen Blicken zu beobachten, und so brauche ich wohl kaum besonders zu versichern, daß ich gegenüber den Leistungen der Soziologie die größte Wertschätzung empfinde. Wenn ich dessenungeachtet nicht für die Errichtung von besonderen Lehrkanzeln der Soziologie eintrete, so ist der Grund der, daß der Begriff der Soziologie ein zu weiter, daß die Aufgaben, welche die Soziologie sich stellt, zu gewaltige und zu vielseitige sind. (...) Allein eben weil die Soziologie nicht eine Disziplin mit gegenüber den juristischen, sowie gegenüber den wirtschafts- und gesellschaftswissenschaftlichen [sic!] Disziplinen abgrenzbarem Stoff und Inhalt ist, können wir für dieselbe nicht selbständige Lehrkanzeln errichten. Aus dem eben dargelegten Grunde werden die Fakultäten vorläufig auch schwerlich eine *venia legendi* für Soziologie erteilen. Um so wünschenswerter wird es uns sein, wenn Männer, welche eine Disziplin unserer Fakultät (...) zu lehren berufen sind, unseren Studenten die Ergebnisse soziologischer Forschungen und Arbeiten in einem Spezialgebiet mitteilen. Hierzu werden, um von den juristischen Fakultäten zu sprechen, vor allem Rechtsphilosophen und Lehrer des öffentlichen Rechts, aber auch Nationalökonomien, Kriminalisten und Lehrer des Zivilrechts berufen sein."¹¹⁰

Unterstützung erfuhr die Soziologie – und damit die von Ehrlich vertretene Position – in der Wortmeldung des heftig akklamierten Reichsratsabgeordneten Julius Ofner, der bekanntlich auch Mitglied des "Ausschusses" der Wiener Soziologischen Gesellschaft war. Er wandte sich wortgewaltig gegen eine Kritik, die der Soziologie ankreidet, es sei unklar, was sie eigentlich sei:

"Man hat darüber gestritten, was eigentlich Soziologie sei (...). Man hat der Soziologie die Existenz abgesprochen, weil noch keine richtige Definition aufgestellt sei. Aber, m[eine] H[erren], beruht denn die Wissenschaft auf der Definition? (...) Ja, meine Verehrten, muß denn wirklich ein Goldscheid, ein

Simmel, Tarde, Tönnies und wie sie heißen, sich erst mit einer Definition ausweisen? Würden wir nicht die Universitäten bereichern, wenn wir diesen Männern die Möglichkeit geben, Soziologie zu unterrichten?"

Ein Zwischenruf Gerlands veranlaßte Ofner dann doch zu einer Definition: "Ich betrachte die Soziologie als die Lehre von den gesellschaftlichen Zusammenhängen der Menschen, ihrer Tatbestände, ihren Wirkungen, ihrer Entwicklung und den sie beherrschenden Gesetzen. Ich glaube, das ist eine Definition."¹¹¹

Sowohl die Anträge von Ehrlich wie die von Ofner fanden keine Mehrheit. Der Juristentag wollte sich, abgesehen von der einhelligen Befürwortung von Vorlesungen aus forensischer Psychologie, nur für eine Vertiefung der straf- und zivilrechtlichen Vorlesungen "nach der psychologischen Seite hin" und für die Abhaltung von "Vorlesungen über einzelne Partien und Probleme der Soziologie" aussprechen.

Ehrlich trat interessanterweise nicht nur auf seinem engeren Arbeitsgebiet mit Reformvorschlägen hervor. Überlegungen zu den Aufgaben der Sozialpolitik in der Bukowina¹¹² zählen ebenso dazu wie eine unbeachtet geblieben Denkschrift, die sich für die Errichtung einer eigenen "Hochschule für Gesellschaftswissenschaften" aussprach. Ein Exemplar dieses im Selbstverlag gedruckten Manuskripts befindet sich in der Wiener Nationalbibliothek, wohin es 1915 als Geschenk des Verfassers gelangte. Aufgrund dieser Angaben und von Hinweisen im Text wird man die Entstehung auf das Jahr 1915 datieren können.

Ehrlich geht in der Denkschrift davon aus, daß man heute "ohne schulgerechte Ausbildung ... kaum mehr als Tagelöhner oder Arbeiter niederster Ordnung werden" könne.¹¹³ Umso unverständlicher sei es daher, daß für leitende Stellungen in Staat, Wirtschaft und Gesellschaft keine Berufsbildung existiere, wo doch die Gesellschaftswissenschaften im letzten Jahrhundert einen außerordentlichen Aufschwung genommen hätten. Diplomaten, Staatsmännern, den Spitzen der Verwaltung, des Rechtswesens und der Privatwirtschaft, Parlamentariern, Parteiführern, Schriftstellern und Zeitungsmännern dürften die Früchte der Forschung nicht vorenthalten werden. Ehrlich denkt jedoch nicht daran, den Besuch dieser Hochschule für jene Karrieren verpflichtend vorzusehen.

Für das Curriculum der vierjährigen Hochschulausbildung präsentiert Ehrlich einen recht eigenwilligen Vorschlag. "Die Lehrfächer können im allgemeinen Unterrichtsplane nur angedeutet, nicht abgezirkelt werden", weil die Lehrer nur über jene Gebiete vortragen sollten, die sich mit ihren ureigensten Forschungs- und Interessensschwerpunkten in

den Gebieten Staatslehre, Verwaltungslehre, Volkswirtschaftslehre, Soziologie, politische Geographie und Wirtschaftsgeographie decken. "Findet man für einen Gegenstand keine entsprechende Kraft, dann ist es wohl besser, er wird gar nicht unterrichtet, als daß es in einer Weise geschieht, die der Jugend ihre kostbare Zeit raubt, und, was noch viel wichtiger ist, sie um ihre Arbeitsfreude bringt."

Zu Lehrern sollten nicht nur, ja nicht einmal vorrangig, Personen, die sich durch "literarische Arbeit" ausgezeichnet haben, berufen werden, sondern "Männer der Tat, vor allem Organisatoren". Die neue Hochschule wird "neben der literarischen Habilitierung auch die Habilitierung auf die Tat, insbesondere die organisatorische Tat, gelten lassen müssen." Wobei sich Ehrlich bewußt ist, daß diese Männer der Tat erst im Alter zu einem Wechsel an eine Lehranstalt gewonnen werden können.

Auch für die Auswahl der Schüler schwebt Ehrlich explizit eine Regelung in Analogie zu den Meisterklassen der Kunstakademien vor: Aufnahme durch den "Meister" aufgrund eines Bewerbungsgesprächs, in welchem der Kandidat sein individuelles Studienziel zu formulieren hat, mit Widerrufsmöglichkeit. Zertifikate sollten nur eine Nebenrolle spielen.

Die eigenwilligen, partiell zukunftsweisenden Vorschläge Ehrlichs (so plädiert er auch gegen Noten, gegen Überblicksvorlesungen, für eine hochschuleigene Stellenvermittlung) blieben ohne jede Resonanz, was nicht zuletzt dem Krieg und der darauf folgenden Auflösung des Habsburgerreiches zuzuschreiben sein wird.

Die gescheiterte Etablierung der Soziologie

Die bislang besprochenen Bemühungen, der Soziologie auf Dauer einen Platz im Wissenschaftssystem – und das bedeutete praktisch: in den Universitäten – zu sichern, fanden alle in der hier als Vorgeschichte betrachteten Periode der letzten Jahre der Donaumonarchie statt. Der ausbleibende Durchbruch in Richtung Institutionalisierung muß – ergänzend zur bisherigen Betonung der Unzulänglichkeiten und Hindernisse auf Seiten der Protagonisten und ihrer Kontrahenten – aber auch unter einer weiteren Perspektive betrachtet werden: der der (Eigen-)Dynamik des Wissenschaftssystems.

Bedauerlicherweise fehlen dazu bislang Untersuchungen oder auch nur historische Darstellungen, sodaß wir uns mit einigen allgemeinen

Überlegungen und den wenigen Daten begnügen müssen, die uns die amtliche Statistik hinterlassen hat.¹¹⁴

Zu den allgemeinen Überlegungen zählt es, wenn man die Etablierungschance neuer Disziplinen in struktureller Abhängigkeit von der quantitativen Expansion bzw. Stagnation des Wissenschaftssystems sieht. Es dürfte unkontroversiell sein, wenn man die globale Geltung folgenden Zusammenhangs behauptet: Junge Disziplinen haben umso eher eine Chance, sich einen Platz in den Universitäten zu erobern, je mehr diese selbst wachsen. Die mehrfach berichtete Praxis der Teilung einstmals umfassender definierter Lehrstühle ist dafür eine gute Illustration.¹¹⁵ Solange ein stationärer Zustand herrscht, also Positionen nur durch Emeritierung, Tod oder Abwanderung des Stelleninhabers frei werden, Postenbesetzungen mithin dem Muster der Wiederbesetzung folgen, können neue Disziplinen nicht damit rechnen sich zu etablieren, da sie andere verdrängen müßten. Die disziplinäre Ausdifferenzierung ist unter diesen Bedingungen darauf beschränkt, daß ein Positionsinhaber, der eine Lebenszeitstellung erlangt hat, sich von seiner Herkunftsdisziplin ab und einer neuen zuwendet. Solange diese Umorientierung Sache und Anliegen eines einzelnen ist, bleibt die Veränderung auf die Zeitspanne des akademischen Wirkens dieses Innovators beschränkt. Derartige individuelle Innovationsanstrengungen lassen sich daran ablesen, daß ihr Protagonist dazu verurteilt ist, die Lehrverpflichtung eines traditionellen Fachvertreters wahrzunehmen und seine Innovation in zusätzlichen (Neben-)Vorlesungen zu verfechten. In Fachrichtungen mit kanonisiertem Curriculum tritt diese Funktionsteilung deutlicher zutage als in solchen, wo der jeweilige Vortragende die Freiheit hat, unter generellen Oberbegriffen jeweils seine Lehrmeinung, die der Sache nach ebenso innovativ sein kann, wie die Kreation einer neuen Disziplin, zu vertreten. Rechtswissenschaft und Philosophie sind gute Beispiele für diese entgegengesetzten Varianten von kognitiver Flexibilität. Die Gegebenheiten an der Grazer Universität im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts können diesen Vorgang beleuchten. Gumpłowicz, der den Juristen seiner Zeit schroff ablehnend gegenüberstand und auf eine Verankerung der Soziologie mehr hoffte, als er dazu wegen seiner Außenseiterposition etwas tun konnte, hielt ständig juristische Vorlesungen und sehr selten solche, die auch im Titel als soziologische ausgewiesen waren.¹¹⁶ Mit seinem Ausscheiden aus der Universität ging diese Öffnung zur Soziologie daher zu Ende. Der 1911 nach Graz berufene Schumpeter erfuhr mit seinen über die engeren Grenzen der Nationalökonomie hinausgehenden Ambitionen – die in Czernowitz dem dortigen sozialwissenschaftlichen Akademischen Ver-

ein zugutekamen, wofür sich diese mit der Verleihung der Ehrenmitgliedschaft an Schumpeter bedankten¹¹⁷ – ein ähnliches Schicksal, wobei zu bedenken ist, daß damals die Nationalökonomie selbst im juristischen Studium eine Randexistenz fristete, worüber sich Schumpeter wortreich beklagte:

"Die Haupttätigkeit der Studierenden muß den die Studienzeit und das Prüfungsstudium beherrschenden juristischen Fächern gewidmet werden, nur wenige können das Seminar (für politische Ökonomie) durch längere Zeit als zwei Semester besuchen, wobei im allgemeinen noch das eine vorübergeht, ehe die Anfangsschwierigkeiten überwunden sind."¹¹⁸

Schumpeters gelegentlich abgehaltene soziologische Lehrveranstaltungen hatten den Status eines Hobbies des Ordinarius, das zu pflegen ihm angesichts seiner Lehrverpflichtung schwer gemacht wurde.¹¹⁹

Im Vergleich dazu fiel es Philosophen leichter, im Rahmen der sowohl weniger kanonisierten als auch auf individuelle Neigungen der Lehrenden mehr Rücksicht nehmenden Studienvorschriften, neue Inhalte unter entsprechend modifizierten Etiketten anzubieten: "Aufgabe und Umfang der philosophischen Soziologie" und "Das Evolutionsprinzip in der Naturphilosophie und philosophischen Soziologie" hießen Hauptvorlesungen von Hugo Spitzer; letztere wurde immerhin über drei Semester fortgesetzt!

Versuche, neue wissenschaftliche Disziplinen im Gewand traditioneller Fächer zur Geltung kommen zu lassen, können somit zwar als hübsche Belege für das verbrieftete Recht der Lehrfreiheit zitiert werden, als Vorstufen zur Etablierung einer neuen Disziplin sind sie hingegen kaum ins Treffen zu führen. Erst die Ausweitung des Spektrums herkömmlicher Disziplinen im Wege der Schaffung neuer Lehrkanzeln mit eindeutiger, dem neuen Fach Rechnung tragender Widmung, darf als erfolversprechender Schritt in Richtung Institutionalisierung betrachtet werden.

Damit ist die Chance neuer Disziplinen abhängig von Entwicklungen, die mit innerdisziplinären Prozessen kognitiver, organisatorischer und sozialer Natur unter Umständen gar nichts zu tun haben müssen.¹²⁰

Die Expansion des Universitätssystems mag von verschiedenen Faktoren bestimmt werden, wie Zunahme der Studentenzahlen, Zustand der Staatsfinanzen (und damit der Möglichkeit der Finanzierung von Expansion) oder auch Absichten der zuständigen Politiker und Spitzenbeamten¹²¹ – sie wird wohl zuletzt vom Auftreten neuer – zum Entstehungszeitpunkt ja meist wenig angesehener – disziplinärer Spezialitäten beeinflusst. Wobei man natürlich hinzufügen muß, daß die Mög-

lichkeit zum Erwerb von Ansehen auch von den potentiellen oder auch nur unterstellten Leistungen der jeweils neuen Disziplin abhängt. Die – auch im Vergleich¹²² – langsame Institutionalisierung der Soziologie kann jedenfalls Zweifel an der oft behaupteten systemstabilisierenden Rolle der Soziologie aufkommen lassen: wäre sie so wichtig, wie manche ihrer Verteidiger und Kritiker behauptet haben, hätte es wohl eine intensivere Nachfrage nach ihr gegeben.¹²³

Das Zusammentreffen von disziplinärer Ausdifferenzierung mit globaler Expansion mag vermutlich mehr zur Verankerung neuer Wissenschaftsdisziplinen beizutragen, als noch so erfolgversprechend erscheinende Strategien ihrer Proponenten. Bei aller Problematik eines derartigen Vergleichs, fällt doch immerhin auf, daß zu Zeiten, als Menger und Böhm-Bawerk ihre Schule gründeten, die Universität in einer deutlichen Expansionsphase stand, während, als die Soziologen nach Lehrstühlen verlangten, dieser "Boom" auszulaufen begann, um im Ersten Weltkrieg für lange Zeit ein Ende zu finden.

Unerfreulicherweise sind die publizierten amtlichen Statistiken für den Bereich der Universitäten uneinheitlich und wenig aussagekräftig. Allein die Zahl der Studierenden ist im Zeitverlauf dokumentiert, während alle Daten zum Lehrpersonal für eine Zeitreihenanalyse ungeeignet sind. So wurde einerseits die Klassifikation häufig verändert, wurden Mehrfachzählungen meist nicht eliminiert und praktisch immer auf eine Gliederung des Lehrpersonals nach Statusgruppen verzichtet. Die von mir herangezogenen Statistiken¹²⁴ erlauben es daher nur, einen Eindruck der Entwicklung wiederzugeben.

Relativ deutlich ist die Zunahme der Studentenzahlen: Von den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bis vor den Ersten Weltkrieg nahm sie um das Zweieinhalbfache zu, wobei zu berücksichtigen bleibt, daß hierbei Angaben für alle Universitäten der cisleithanischen Reichshälfte gemacht wurden. Für die Entwicklung des Wissenschaftssystems aufschlußreicher sind Angaben zur Relation Lehrende-Studenten. Unter Zugrundelegung der Gesamtheit der Lehrpersonals zeigt sich nur eine leichte Verschlechterung: Kamen im letzten Jahrfünft des 19. Jahrhunderts nicht ganze 11 Studierende auf einen Lehrenden, waren es knapp vor dem 1. Weltkrieg nicht ganz 12. Deutlicher variierend und vermutlich als Maßzahlen relevanter sind die *Relationen* zwischen Studenten und bestimmten Gruppen der Lehrenden:

Auf einen (ordentlichen) Professor entfiel die folgende Zahl von Studenten:

	o. Prof.	o. und ao. Prof.
1895/96 – 1899/1900	34	23
1900/01 – 1904/05	39	27
1910/11 – 1913/14	48	32

Die Entwicklung des Universitätssystems wird am deutlichsten, wenn man Steigerungsraten für einzelne Gruppen des Lehrpersonals berechnet. So nahmen in den zwei Jahrzehnten, vom letzten Jahrfünft des vorigen Jahrhunderts bis zum Vorabend des 1. Weltkrieges, die Studenten um 73 %, alle Lehrpersonen zusammen um 62 % zu, während die höheren Ränge der Extraordinarien und Ordinarien mit geringeren Zuwachsraten das Auslangen finden mußten: erstere vermehrten sich um 29 und letztere um 24,5 %.

Die größte Zunahme verzeichnete allerdings die Gruppe der Privatdozenten, die im selben Zeitraum um 80 % anwuchs (wobei diese Steigerungsrate bereits von einem beträchtlichen Niveau ausging: Mitte der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts gab es mehr als halb so viele Dozenten wie Professoren beiderlei Titulierung). Für die interne Struktur des Wissenschaftsbetriebes hatte diese Entwicklung zur Folge, daß sich die Aufstiegschancen für Dozenten rapide zu verschlechtern begannen.¹²⁵ Bestand zu Ende des 19. Jahrhunderts noch für jeden die Chance, den Aufstieg zum Ordinarius zu schaffen, hatte ein junger Dozent knapp vor dem Ersten Weltkrieg strukturell nur noch die Chance, bis zum Extraordinarius zu avancieren.

Daneben muß natürlich bedacht werden, daß diese globalen Angaben konkret wenig Bedeutung hatten: Ein Dozent wollte ja nicht in einer beliebigen Disziplin Ordinarius werden, sondern in der, für die er habilitiert war – oder einer benachbarten. An anderer Stelle¹²⁶ wurde gezeigt, daß unter Zugrundelegung der Fakultätsgliederung die Schließung des Marktes zeitlich verschoben erfolgte. Die in der Praxis für Soziologen allein interessanten juristischen Fakultäten hatten dabei längere Zeit eine etwas günstigere Konstellation aufzuweisen. Sowohl die Zunahme der Professorenstellen als auch die Relation Dozenten zu Professoren ließ bis zum Ersten Weltkrieg für junge Wissenschaftler Aufstiegshoffnungen realistisch bleiben.¹²⁷

Für die Soziologie hatten diese im Vergleich zur Ersten Republik (s.u.) strukturell günstigeren Bedingungen allerdings keine bleibenden positiven Folgen. Wie gezeigt wurde, waren die Juristen nicht willens, dem neuen – ihrer Meinung nach "undefinierten" und "modischem" –

Fach einen Platz einzuräumen. Der gescheiterte Versuch, durch Gründung von Gesellschaften, Veröffentlichungen, Interpellationen und Anträge¹²⁸ dem bereits gesättigten soziologischen Diskurs das nötige institutionelle Korsett zu erstreiten, hatte zur Folge, daß die Disziplinwerdung insbesondere im Bereich empirischer Forschung unterblieb. Wie der Fall von Ehrlichs Seminargründung zeigt, bedarf eine erfahrungswissenschaftlich vorgehende Disziplin nicht allein intellektueller Voraussetzungen in Form kognitiver Konzepte und Pläne für die Erforschung der als Problem erkannten Objektbereiche, sondern auch institutioneller Randbedingungen, wie finanzieller Förderung und einer Infrastruktur, welche Ausbildung und Unterweisung in den Forschungsalltag gewährleisten kann.

Die unterbliebene bzw. verhinderte Etablierung der Soziologie als universitäre Disziplin mußte daher in den Jahren nach 1914 bzw. 1918 Auswirkungen auf den Inhalt dessen haben, was in diesen Jahren als Soziologie auftrat.

Politische Zäsur und Polarisierung wider Weltanschauungen

Es ist eine offene Frage, ob ursprünglichen politischen Zäsuren im Wissenschaftsbereich nur in dem wissenschaftlichen Diskurs nachwirkende Einflüsse für Beginn und Ende der hier betrachteten Periode vorliegen. Diese Frage sollte werden können. Krieg, Zusammenbruch des Doppelmonarchien und Revolution fanden in der internationalen Ökonomie und in akademischen Kreisen ein deutlich veränderbares Klima, welches wissenschaftliche und Methodendiskussionen hervorrief.

Im Bereich der Politik gab diese Ereignisse nicht den erwarteten Spaltungswirkungen nach. Während der Jahre der Weltkriege 1914 bis 1918 als Zusammenbruch erachtet, war dies dieser Zeitraum, der wieder die internationalen Beziehungen, Außen- und Politikwissenschaften zum Ende der 1920er Jahre als die am stärksten wachsenden Disziplinen

Soziologie in der Ersten Republik

In diesem Kapitel soll dargestellt werden, welche Gestalt die – um ihre Disziplinwerdung sozusagen "betrogene" – Soziologie in der Ersten Republik annahm. Unter institutionellem Gesichtspunkt wird die Geschichte der Ausgrenzung einer erfahrungswissenschaftlichen Soziologie aus den Universitäten zu thematisieren sein und es werden die Reaktionen darauf zu erörtern sein. Andererseits soll der Blick auf den Diskurs gerichtet werden, um Besonderheiten der österreichischen Soziologie der Zwischenkriegszeit herauszuarbeiten: Die zeitweilige Unterbrechung des soziologischen Diskurses und die überraschende Diskrepanz zwischen dem Selbstverständnis eines gewichtigen Teils der Autoren und ihrer wissenschaftlichen Praxis; während metatheoretische Positionen formuliert wurden, in denen einer erfahrungswissenschaftlichen Soziologie das Wort geredet wurde, blieb die Praxis hinter dem Anspruch zurück: Man propagierte zwar eine empirische Soziologie und schrieb Aufsätze und Bücher, welche den Nachweis der Sinnhaftigkeit, Richtigkeit und Angemessenheit einer derart vorgehenden Disziplin erbringen sollten, ohne allerdings selbst den empirischen Beweis zu erbringen. Die Wahrheit des Puddings, die nach dem bekannten Sprichwort im Essen liegt, lernten diese Soziologen nicht kennen – und die, die aßen, wußten meist nicht, in wessen Namen sie die Probe auf's Exempel machten.¹ Soweit empirisch geforscht wurde, geschah das in Kontexten, die nicht jene der Soziologen waren.

Politische Zäsur und Polarisierung unter Intellektuellen

Es ist eine offene Frage, ob zeitgeschichtliche politische Zäsuren im Wissenschaftssystem und in den wissenschaftlichen Diskursen Niederschlag finden. Für Beginn und Ende der hier betrachteten Periode wird diese Frage bejaht werden müssen. Krieg, Zusammenbruch der Doppelmonarchie und Revolution fanden in den Universitäten Österreichs und in akademischen Kreisen ein deutlich vernehmbares Echo, welches strukturelle und Mentalitätskomponenten besaß.

Im Bereich der kollektiv geteilten Einstellungen zeigt sich eine markante Spaltung unter den Intellektuellen. Während den einen die Zäsur 1918 als Zusammenbruch erschien, war eben dieser Einschnitt den anderen die Österreichische Revolution. Anhand der Haltungen zum Ende der Monarchie läßt sich das Auseinanderfallen der sozialwissen-

schaftlichen Intelligenz Österreichs in entgegengesetzte Gruppen, welche die später auftretende politische Polarität antizipierten, festmachen. Man kann mit einem simplen inhaltsanalytischen Vorgehen autobiographische Texte österreichischer Wissenschaftler daraufhin durchsehen, ob "Zusammenbruch" oder "Revolution" zur Kennzeichnung der Ereignisse des Jahres 1918 verwendet wird, um mit ziemlicher Sicherheit die generelle Haltung des Verfassers erschließen zu können.

Zu einem nicht unwesentlichen Teil spiegeln sich in diesen divergenten Einstellungen generationenspezifische Erfahrungen: diejenigen, die den Weltkrieg als Soldaten miterlebten, kommen zu Urteilen über das Ende der Monarchie, die unschwer als unter dem Eindruck des persönlichen Kriegserlebnisses formulierte zu erkennen sind, während die Jüngeren, die von der Stimmung des Hinterlandes geprägt wurden, vornehmlich die Kriegsmüdigkeit erinnern. Vom verlorenen Vaterland, Zusammenbruch, der Fassungs- und Verständnislosigkeit, einer Atmosphäre absoluter Trostlosigkeit, schreibt der Historiker Engel-Janosi²; die Katastrophe des Weltkrieges beschwört Wieser und widmet sein "Macht"-Buch den Millionen, die sich im Krieg als heroische Märtyrer des geschichtlichen Wirkens der Menschheit aufgeopfert hätten³; Ludwig Adamovich berichtet, ihm sei im November 1918 buchstäblich eine Welt in Trümmer gegangen: "Von Kindheit an im Glauben an dieses wundervolle große Reich aufgewachsen, dessen hohe Mission heute (1952) wohl auch manchem damals Ungläubigen klar geworden ist, brauchte ich lange Zeit, um mich in das unentrinnbare Geschehen zu fügen und meine innere Ruhe wieder zu gewinnen."⁴

Geradezu diametral entgegengesetzt stellt sich die Umbruchzeit 1918 in den Erinnerungen Jüngerer dar – auch bei jenen, deren spätere politische Überzeugungen nur noch wenige Berührungspunkte mit der Gedankenwelt ihrer Jugend aufweisen. Ernest Dichter schildert sich als jungen Sozialisten, der vom Krieg nur die Trostlosigkeit der Versorgung Wiens mit Lebensmitteln und Heizmaterial in Erinnerung hat.⁵ Peter Drucker erwähnt ausdrücklich den Gegensatz zwischen den "meisten Österreichern", für die die Republikgründung ein Ereignis war, das mit Gefühlen der Trauer gekoppelt war und den Jungen, die ein neues Zeitalter heraufziehen sahen.⁶ Und selbst Karl Popper, dessen Neigung zur rückblickenden Reinterpretation notorisch ist, ordnet sich mit seinen Erinnerungen in die Reihen der Kriegsgegner und Republikbefürworter ein und deutet das sozialistische Engagement seiner Jugendjahre zumindest an.⁷

Deutlicher fallen die Erinnerungen jener aus, deren politisches Engagement längere Zeit anhielt. Käthe Leichters autobiographisches Frag-

ment enthält eine eindringliche Schilderung des Wandels einer der Kriegsmaschinerie hilfsbereit dienenden Bürgerstochter zur pazifistischen Sozialistin.⁸ Paul Lazarsfeld, Marie Jahoda und Hans Zeisel berichten übereinstimmend über ihre Politisierung bei Kriegsende. Ihre Formationsphase fiel mit den bewegten Jahren der Auflösung der Habsburgermonarchie, des Ersten Weltkriegs und der daran anschließenden Periode sozialer und politischer Umwälzungen zusammen. Wie für manche andere Angehörige ihrer Generation ist ihre früheste politische Erinnerung die an das Attentat Friedrich Adlers auf den Ministerpräsidenten Graf Stürgkh im Jahr 1916. Das Signal, das Adler damit setzen wollte – das auf die revolutionäre Erhebung der Arbeitermassen zielte – zeitigte zwar geringere realpolitische Folgen als erhofft, es prägte diese Generation dafür umso nachhaltiger: ihr bedeutete Adlers Tat symbolisch den Beginn der eigenen politischen Laufbahn und zugleich sahen sie darin die Rehabilitierung der 1914 in die Kriegsbegeisterung getaumelten österreichischen Sozialdemokratie. Adlers "Aktivismus" von 1916 ebenso wie sein Zögern, sich 1918 an die Spitze der jungen kommunistischen Bewegung zu stellen und sich stattdessen wieder mit der Sozialdemokratie zu arrangieren, legten der dauerhaften Bindung der Adler-Verehrer unter den jungen Intellektuellen an die SDAP den Grundstein. Die in den Jahren nach der Jahrhundertwende Geborenen konnten seinem Beispiel folgend "Revolutionäre" sein und mußten dennoch nicht der sozialdemokratischen Massenpartei den Rücken kehren. Sehr deutlich wird dieses Verhalten, wenn man die linksradikale Schüler- und Studentenbewegung während der "Österreichischen Revolution", wie Otto Bauer die erste Zeit der jungen Republik ein wenig euphemistisch nannte, betrachtet.⁹

Es wäre allerdings unrichtig, wenn man den politischen Gegensatz mit dem Generationenunterschied gleichsetzte.¹⁰ Zu den "Linken" und Republikanern zählten auch Ältere – und beileibe nicht nur jene, die schon vor 1914 der Sozialdemokratie angehörten: Rudolf Goldscheid¹¹ entwickelte sich vom radikalen Pazifisten zum linken Sozialisten und Versammlungsredner der Freidenker¹²; Otto Neurath spielte in der Münchner Räterepublik eine gewichtige Rolle und wandelte sich in kurzer Zeit vom Anhänger des Kathedersozialismus zum Marxisten¹³; man könnte die Namen vieler anderer aufzählen, deren Politisierung nicht auf das Ungestüm der Jugend zurückgeführt werden kann.

Herrschte auf der Rechten Irritation und der Linken Euphorie, so darf man jene nicht unerwähnt lassen, die sich dieser Dichotomie entziehen. Die Liberalen vom Zuschnitt eines Hans Kelsen oder Ludwig Mises erinnern sich, ihren Überzeugungen getreu, moderat auf Kriegs-

ende und Republikgründung reagiert zu haben. Für sie brachten diese Jahre nicht zuletzt die Möglichkeit, ihr Wissen sozialtechnologisch anzuwenden:¹⁴ als Berater des kaiserlichen Kriegsministers und dann als Autor der Bundesverfassung der eine¹⁵, als Wirtschaftsexperte in der kriegswirtschaftlichen Abteilung des Kriegsministeriums und angeblicher Verhinderer einer Bolschewisierung Österreichs der andere.¹⁶

Tabelle 8: Übersicht über die "Zeitfragen
aus dem Gebiet der Soziologie"¹⁷

Erste Reihe:

1. Heft: Erwin Szabó (Budapest), Freihandel und Imperialismus, 1918
2. Heft: Ferdinand Tönnies (Kiel), Menschheit und Volk, 1918
3. Heft: Karl Příbram (Wien), Die Grundgedanken der Wirtschaftspolitik der Zukunft, 1918
4. Heft: Joseph Schumpeter (Graz), Die Krise des Steuerstaates, 1918
5. Heft: Max Layer (Graz), Staatsformen unserer Zeit, 1919
6. Heft: Ernst Swoboda (Graz), Die Überwälzung der Hauserhaltungskosten auf die Mieter und der Mieterschutz, 1921

Zweite Reihe:

1. Heft: Julius Bunzel (Graz), Der Zusammenbruch des Parlamentarismus und der Gedanke des ständischen Aufbaues, 1923
2. Heft: Kurt Kaser (Graz), Der deutsche Ständestaat, 1923

Dritte Reihe:

1. Heft: Oskar Kraus (Prag), Der Machtgedanke und die Friedensidee in der Philosophie der Engländer Bacon und Bentham, 1926
2. Heft: Ferdinand Tönnies (Kiel), Wege zu dauerndem Frieden? 1926
3. Heft: Karl Příbram (Genf), Das Problem der internationalen Sozialpolitik, 1927

Vierte Reihe:

1. Heft: Julius Bab (Berlin), Das Theater im Lichte der Soziologie, 1931
-

Wiederum ein wenig anders stellte sich die Situation in der Provinz dar. Im dortigen Bürgertum verbreitete sich rascher ein Gefühl der Unsicherheit, gepaart mit der Suche nach stabilen sozialen Alternativen zur nicht bloß ökonomisch krisengeschüttelten Republik. Die "Zeitfragen" der Grazer Soziologischen Gesellschaft wurden ihrem Namen voll gerecht – die meisten Hefte erschienen unmittelbar nach 1918 und bieten neben allem Sachlichen auch Einblick in die Stimmung des Provinzbürgertums (s. Tabelle 8). Im ersten Heft, das noch während des Krieges verlegt wurde, findet man ein durchaus optimistisches Vorwort,

in welchem der Hoffnung Ausdruck gegeben wird, durch die Publikationsreihe, dem "deutschen Kulturleben neue Anregungen zu bieten", um einen "bescheidenen (...) Anteil an dem neuen, gewaltigen Aufschwung zu erringen, den das deutsche Geistesleben nach den großen Ereignissen dieses Krieges wohl erwarten darf".¹⁸ Wenige Jahre später urteilt derselbe Autor: "Die Zeit ist aus den Fugen" und bezog sich mit diesem pejorativen Urteil nicht mehr auf die Auswirkungen des "großen Krieges, der (...) die Grundfesten (...) erschüttert" habe, sondern auf den Parlamentarismus, der ihm nach nur vier Jahren zusammengebrochen zu sein dünkt: "Der ständische Aufbau wird kommen, weil er kommen muß." Partei- und Klasseninteressen würden dann hintangehalten werden und die Herrschaft der Masse, wo sich der einzelne meist auf das "Nachplappern halb verstandener Schlagworte" beschränkt, werde gebrochen.¹⁹

Von einiger Bedeutung für das Verständnis des geistigen Lebens Österreichs in der Ersten Republik ist es, sich die Unterschiede zur intellektuellen Szene der Weimarer Republik vor Augen zu führen. Für Deutschland hat man sich darauf geeinigt, die Intellektuellen in Vernunftrepublikaner, Revolutionäre von links und von rechts einzuteilen.²⁰ Stillschweigend oder ausdrücklich ist damit die Behauptung verbunden, die Weimarer Intellektuellen hätten gegenüber der Republik eine ablehnende Haltung eingenommen, sei es aus nostalgischer oder revolutionärer Gesinnung. Im vorliegenden Zusammenhang kann diese Diskussion nicht aufgenommen werden, sondern nur ihre Auswirkung auf die Analyse der österreichischen Situation angesprochen werden.

Eine Übertragung dieser Typologie auf das Österreich der Zwischenkriegszeit ist nämlich aus mehreren Gründen unangebracht: Der marginalen Rolle der KPÖ entsprach das weitestgehende Fehlen kommunistisch orientierter Intellektueller vor 1934. Ganz im Gegensatz beispielsweise zu den Mitgliedern der Frankfurter Schule, die in den zwanziger und dreißiger Jahren politisch der KPD nahestanden, findet man unter Österreichs Sozialwissenschaftlern dafür keine Entsprechung.²¹ Es wäre eine eigene Studie wert, der Frage nachzugehen, welche Akzentsetzungen beispielsweise der Frankfurter Schule auf diese politische Affinität zurückzuführen sind, um sie dann mit denen österreichischer Linksintellektueller der Zwischenkriegszeit zu kontrastieren, die wegen ihrer Verankerung in Milieu und Politik der Sozialdemokratie auch theoretisch weniger eskapistisch agierten.

Österreichs Rechte war praktisch zur Gänze der katholischen Geisteswelt verpflichtet, was dazu führte, daß prononcierte Deutschnatio-

nale und Antirepublikaner in den Reihen der Christlich-Sozialen ihre politische Heimat hatten, was wiederum mit dem Fehlen des Typus der "Revolutionäre von rechts" in Zusammenhang zu bringen wäre: Auch ein Othmar Spann entspricht mit seinen rückwärtsgewandten Romantizismen kaum diesem "Ideal".²²

So wie man sagen wird können, daß unter Österreichs Rechtsintellektuellen der Typ des Revolutionärs von rechts fehlt, lassen sich auch kaum Vertreter eines Vernunftrepublikanismus identifizieren. Dafür gab es eine, zahlenmäßig vielleicht nicht ins Gewicht fallende, von der intellektuellen Kapazität und der Austrahlung her betrachtet dafür umso gewichtigere Gruppe echter Republikaner liberalen Zuschnitts, welche sich im Verlauf der Ersten Republik genötigt sahen, ihre Mittelstellung zugunsten einer Parteinahme für die Rechte oder Linke aufzugeben.²³

Wie verschieden die Reaktionen österreichischer Intellektueller auf die politische Zäsur des Jahres 1918 auch gewesen sein mögen (oder in den Autobiographien gelegentlich stilisiert werden), es wird doch deutlich, daß die Sozialwissenschaftler der jungen Republik auf die soziale Herausforderung reagierten – nicht immer unter Zuhilfenahme ihres wissenschaftlichen Instrumentariums:

- * Rudolf Goldscheid und auf ihm kritisch aufbauend Joseph Schumpeter entwickelten die Finanzsoziologie.²⁴
- * Nicht nur die Austromarxisten entwarfen und diskutierten Sozialisierungspläne²⁵ und – im Gewand von Diskussionen über die Machtübernahme durch das Proletariat – Theorien sozialen Wandels.
- * Hans Kelsen verwickelte Otto Bauer und Max Adler in demokratietheoretische Debatten.
- * Ludwig Mises attackierte die sozialistischen Gesellschaftsentwürfe und -theorien.
- * Wilhelm Jerusalem konzentrierte sich, eigenem Bekunden zufolge, wegen des Weltkrieges in seinen letzten Lebensjahren auf soziologische Fragestellungen.²⁶
- * Karl Renner, Ignaz Seipel, Michael Hainisch, Joseph Schumpeter, Rudolf Hilferding, Otto Bauer, Alfred Gürtler, Ludo Hartmann übernahmen für kürzere oder längere Zeit politische Ämter und führten unter geänderten Bedingungen die Tradition der Professorenminister der Monarchiezeit (Böhm-Bawerk, Wieser, Redlich, Seidler u.a.m.) fort – geändert auch insofern als sie mehrheitlich keine akademischen Positionen zugunsten der Politik verließen.

Veränderungen des akademischen Marktes

Und doch trägt dieses Bild. Die sich dem flüchtigen Betrachter bietende Vielfalt sozialwissenschaftlicher Theorien, Positionen, und auch Pamphlete und die große Zahl politisch aktiver Sozialwissenschaftler kann übersehen lassen, daß die institutionellen Bedingungen für die Sozialwissenschaften in der jungen Republik denkbar ungünstig waren. Die Auflösung der Donaumonarchie zerstörte ein bis dahin funktionierendes System universitärer Mobilität, das insbesondere für die deutschen Österreicher fast optimale Entwicklungsmöglichkeiten geboten hatte. Neben der quantitativ und vom Ansehen her zentralen Wiener Universität bestand ein Netzwerk weiterer "hoher Schulen", das diese derart untereinander verknüpfte, daß regionale und Statusmobilität miteinander kombiniert wurden und realistische Aufstiegschancen für Jüngere bestanden. Nur wenige der zwischen 1890 und 1918 lehrenden Professoren machten ihre Karriere an nur einer Universität. Ein "Postenkarussell" beförderte sie quer durch die Monarchie – und ließ nicht immer die intellektuell Brillantesten, aber doch häufig genug diese, am Ende den Höhepunkt ihrer Karriere in Wien erleben.

Eine weithin unbekannt Facette dieses akademischen Marktes von miteinander hierarchisch verbundenen Lehranstalten ist darin zu sehen, daß nach der Besoldungsreform für Hochschullehrer²⁷, mit welcher von einer individuell variierenden Entlohnung abgegangen und so etwas wie ein Gehaltsschema in Kraft gesetzt wurde, die Bezahlung nach Städten differierte. Ob diese Staffelung ein Nachvollzug der Reputationsunterschiede der einzelnen Universitäten war oder umgekehrt aus dem Einkommensdifferential ein zusätzlicher Mobilitätsanreiz erflöß, kann hier nicht entschieden werden; als Indiz für Prestigedifferenzen kann das k.u.k. Gehaltsschema dennoch gelten.

Nach der Regelung von 1870 erhielten Ordinarien in Wien 4400 Kronen, in Prag 4000 und in allen anderen Städten 3600 Jahresgehalt.²⁸ 1898 wurde die Bezahlung geändert und zugleich die außerordentlichen Professoren in das Schema einbezogen: Ordentliche Professoren erhielten nunmehr 6400 Kronen und Außerordentliche 3600; die Differenzierung nach Universitäten erfolgte jetzt mittels der "Aktivitätszulage", welche in Wien 1600, in Prag, Graz, Czernowitz, Krakau und Lemberg 960 Kronen, in Innsbruck und Brünn 800 ausmachte.²⁹

Zu den funktionalen Positiva des Wissenschaftssystems der Monarchie wird man weiterhin die Existenz von Wartepositionen für Privatdozenten, vornehmlich in der monströsen Bürokratie des Reiches rechnen müssen. Die rasch steigende Zahl der auf akademisches Avancement

wartenden Dozenten fand auch in jenen Disziplinen eine staatlich alimentierte Übergangsposition, wo das nicht so naheliegend ist, wie im Fall der Mediziner. Gymnasiallehrer, Finanzbeamte, Archivare, Arbeitsstatistiker und viele andere Berufe zählten in dieser Zeit Privatdozenten zu ihren Mitgliedern, sodaß nicht nur jene eine Chance besaßen, die über ausreichende familiäre Finanzmittel verfügen konnten.³⁰

Natürlich diskriminierte die akademische Welt auch damals – vor allem Sozialdemokraten, Konfessionslose und Juden –, doch scheint es, als wäre das Ausmaß der Verweigerung des Marktzutritts geringer gewesen als in der darauffolgenden Periode der Ersten Republik. Auch wenn man diese Hypothese beim derzeitigen Wissensstand nicht hinreichend exakt überprüfen kann, fällt doch auf, daß in der Monarchie mehr prononcierte "Außenseiter" arrivierten als in der Ersten Republik.³¹

Der Zusammenbruch der Monarchie zerstörte diesen annähernd homöostatischen Zustand. Obwohl die deutsche Universität in Prag bis 1938 bestand, verlor sie ihre Position als Teil des skizzierten k.u.k. Postenkarusells, worüber die zeitweilige Präsenz prominenter Wissenschaftler, wie Carnap und Kelsen, die davor in Wien lehrten, nicht hinwegtäuschen kann.³² Prestigemäßig und hinsichtlich ihrer Rolle als Karrierestation war Prag nach 1918 eher den Universitäten im Deutschen Reich nachgeordnet, was an der stärkeren Abwanderung dorthin abgelesen werden kann. Der Wegfall von Czernowitz fiel demgegenüber quantitativ nicht sehr ins Gewicht, obwohl zu berücksichtigen bleibt, daß der Effekt verdoppelt wurde, weil nicht nur die Möglichkeit, nach Czernowitz zu gehen, unterbunden war, sondern auch die dortigen, für Deutschösterreich optierenden Professoren dem Bestand der jungen Republik zugerechnet wurden.

Doch nicht nur die Reduktion des universitären Stellenmarktes verdient Beachtung, wiewohl die Vermutung einer Überfüllung des Marktes nicht von der Hand zu weisen ist. Wichtiger war die Stagnation des Universitätssystems praktisch während der ganzen Ersten Republik. Sowohl im Bereich der Planstellen wie der Sachmittel einschließlich der Bautätigkeit herrschte in den beiden Jahrzehnten extreme Restriktivität von seiten der Bundesregierung.³³ Auf das Fehlen einschlägiger statistischer Daten wurde schon verwiesen, weswegen wir uns auch hier mit illustrativen Indizien begnügen müssen.

Während 1913/14 an den damals fünf deutschsprachigen Universitäten des Reiches nicht ganz 1500 Lehrpersonen tätig waren, zählten die drei österreichischen Universitäten 1918/19 weniger als 1200 Lehrpersonen. Auch wenn man nicht annehmen wird dürfen, daß alle 300

Lehrpersonen aus Prag und Czernowitz nach Wien, Graz und Innsbruck strebten, ist die Stagnation selbst dann konstatierbar, wenn man alle Prager und Czernowitzer Lehrenden des Jahres 1914 unberücksichtigt läßt: Von 1157 stieg die Zahl bis zum Ende des Krieges auf 1186, bis 1932/33 auf 1236 und bis 1937 auf 1474. Hier ist zu berücksichtigen, daß in dieser Zahl alle Universitätslehrer, von den Ordinarien bis zu den Instrukto­ren enthalten sind! Aussagekräftiger ist daher die Entwicklung bei den Professoren (wobei hier ordentliche, außerordentliche und Honorarprofessoren gemeinsam erfaßt wurden). Während nämlich die Zahl aller Lehrenden kontinuierlich, wenn auch schwach anstieg, zeigt die Entwicklung bei den Professoren einen deutlich anderen Verlauf (s. Tabelle 9).

Tabelle 9: Zuwachs bei Professoren

Professoren	1913/14	1932/33	1936/37
Theologen	34	41 (+20%)	37 (-10%)
Juristen	51	62 (+21%)	44 (-29%)
Mediziner	105	126 (+20%)	86 (-32%)
Philosophen	173	197 (+14%)	148 (-25%)
alle Professoren	363	426 (+17%)	315 (-26%)
alle Lehrpersonen	1157	1236 (+ 7%)	1474 (+19%)

Anmerkung: Prozentuelle Veränderungen gegenüber vorigem Zeitpunkt.

Vor allem verschlechterte sich die Relation von Dozenten zu Professoren, was für den akademischen Nachwuchs nichts anderes bedeutete als die Unmöglichkeit, Karriere zu machen. Die amtlichen Statistiken sind leider nicht von der Qualität, daß man beurteilen könnte, wann dieser Prozeß begann und welche Disziplinen davon in welchem Ausmaß betroffen waren. Wir müssen uns daher damit begnügen festzuhalten, daß während der Jahre der Ersten Republik *allein* schon aus positionellen Gründen die Chancen für die Etablierung neuer Disziplinen bzw. das Reüssieren Jüngerer erschwert, wenn nicht unmöglich war.

Diese Betrachtungsweise wirft ein etwas anderes Licht auf die Universität und die für diese Jahre gemeinhin konstatierte ideologische Formierung der akademischen Welt. Während unbestreitbar Antisemitismus, Ablehnung von Liberalismus und Sozialismus unter Österreichs Gelehrten grassierten, dürfte der Erfolg dieser Ausgrenzungsaspiratio-

nen weniger auf die gelungene Formierung des Geistes, sondern vielmehr auf die Schließung des Marktes zurückzuführen sein. Die ideologisch namhaft gemachten und rassistisch praktizierten Überzeugungen hätten zumindest "Betriebsunfälle" in Form versehentlicher Berufungen zulassen können; das Fehlen von Stellen und die damit, von den wenigen Fällen der Wiederbesetzung abgesehen, einhergehende Unmöglichkeit, jemanden zu berufen, besaß offenkundig die stärkere Dynamik. Wobei man annehmen wird dürfen, daß zwischen den beiden Ebenen – der ideologischen Ablehnung "Ungerader"³⁴ und dem Schließungsphänomen – insofern ein Zusammenhang besteht, als dann, wenn eine Wissenschaftlergemeinschaft die eigenen Schüler nicht mehr in Positionen bringen kann, die Unwilligkeit steigt, Anhängern anderer Schulen oder Weltanschauungen den Zutritt zu ermöglichen.

Das statistische Material mag zwar Unzufriedenheit hervorrufen, doch reicht es immerhin aus, um für die Entwicklung der Soziologie Folgerungen zu ziehen: Mit Blick auf die Rahmenbedingungen des Wissenschaftssystems wird man sagen können, daß die im allgemeinen ungünstige Situation junge Disziplinen besonders hart treffen mußte. Im Fall der Soziologie bestand daher, wenn überhaupt, nur vermittels zweier subsidiärer Mechanismen die geringe Chance auf eine fragile Etablierung als Quasi-Disziplin. Durch intellektuelle Adoption, das heißt dadurch, daß sich Vertreter anderer Fächer der Soziologie nebenbei und zusätzlich annahmen, und durch studentische Initiative, also vor allem durch Wahl von soziologischen Dissertationsthemen, wobei letztere Option wohl nur im Fall der Förderung oder wenigstens Duldung durch akademische Lehrer realistisch zu nennen ist. Die Studienvorschriften ermöglichten jedenfalls eine derartige Ausweitung des thematischen und fachlichen Spektrums, beispielsweise im Rahmen des dissertationspflichtigen Studiums der Staatswissenschaften, das 1919 eingeführt wurde.

Die Ziele, die mit dieser Erweiterung der Studienmöglichkeiten verfolgt wurden, weisen allerdings keine Affinität zur Soziologie auf. Das neue Studium "sollte der Ausbildung von Geschäftsleuten, Journalisten und Politiker dienen und entsprach einer Zulassungsberechtigung zur staatlichen Anstellung."³⁵ Praktisch hatte dieses Surrogat eines Studiengangs in political sciences während der gesamten Zeit seines Bestehens vor allem den leichten Erwerb eines Zweitdokorats zur Folge.³⁶ Ideologisch entsprach die Novität der für Österreich charakteristischen Bürokratieorientierung. Während zur selben Zeit beispielsweise in den USA die Sozialarbeiterausbildung akademisiert und quantitativ ausgeweitet wurde, was auch der Soziologie zugute kam,³⁷ blieb in Öster-

reich das "Juristenmonopol" auch noch nach der schrittweisen Etablierung des Sozialstaates und der damit einhergehenden Wandlung des Anforderungsprofils an Staatsbeamte erhalten, was wegen der höheren Regelungsdichte und einer doch recht beträchtlichen Kontinuität gesetzlicher Vorschriften über politische Zäsuren hinweg nicht ganz willkürlich zu nennen ist.

Soweit das staatswissenschaftliche Studium unter wissenschaftlichen Auspizien betrieben wurde, scheinen nationalökonomische und sozialstatistische Dissertationsthemen im Vordergrund gestanden zu haben, was wegen eines ebenfalls nicht bestehenden nationalökonomischen Studiengangs weiter nicht verwundert.³⁸

Das Fehlen sowohl von Studienmöglichkeiten als auch von soziologischen Lehrstühlen verlieh den Auch- und Quasi-Soziologen größere Bedeutung für die Entwicklung des Faches. Je schwächer das institutionelle Korsett ist, desto wichtiger wird die Rolle, die einzelne Wissenschaftler spielen, weil disziplinäre Kontinuität in diesem Fall nur noch über das Wirken von Personen gesichert wird. Dabei zeigt sich allerdings, daß die akademische Welt der Ersten Republik der Soziologie nicht sehr gewogen war – auch nicht auf dem indirekten Weg der Förderung von soziologienahen Wissenschaftlern. Im Gegenteil: Nahezu alle "Vorkämpfer" der Soziologie aus der Zeit vor 1914 beendeten allzu rasch ihr Wirken an Österreichs Universitäten oder fanden erst gar keinen Platz, von dem aus sie produktiv, im Sinne der Ausbildung Jüngerer, tätig werden hätten können.

Obwohl in den ersten Jahren der Republik auf Betreiben der Sozialdemokratischen Partei früher Diskriminierte befördert wurden – wobei nicht nur Sozialdemokraten in den Genuß dieser Protektion kamen –, zeitigte diese Maßnahme für die Soziologie mittelfristig keine Folgen. Ein Überblick über Personen, die als akademische Förderer der Soziologie eine Rolle spielen hätten können, kann das illustrieren:

* Carl Grünberg übernahm zwar nach dem Tod Böhm-Bawerks dessen Professur, folgte aber bald dem Ruf nach Frankfurt, um das neu gegründete "Institut für Sozialforschung" aufzubauen, nachdem ein von ihm gemachter Vorschlag zur Gründung eines Instituts, das die Agenda des von ihm seit 1910 herausgegebenen "Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der sozialen Bewegung" übernehmen sollte, keine Unterstützung fand.³⁹

* Wilhelm Jerusalem wurde als pensionierter Gymnasiallehrer zum Ordinarius ad personam ernannt, verstarb aber schon 1923.⁴⁰

* Ludo Hartmann fand neben seinen politischen Aktivitäten als Gesandter Österreichs in Berlin und später als Mitglied des Bundesrates

zwar noch Zeit zu lehren, doch ereilte auch ihn knapp nach seiner Ernennung zum Ordinarius ad personam ein früher Tod.⁴¹

* Eugen Ehrlich lehrte nach 1918 an keiner österreichischen Universität mehr; über seine letzten Lebensjahre existieren unterschiedliche Versionen: Nach Angaben der einen habe er, wegen Anfeindungen durch nationalistische Studenten, nach 1918 seine Lehrtätigkeit im nunmehr rumänischen Czernowitz nicht wieder aufgenommen und sei nach Wien übersiedelt; nach anderen Darstellungen verstarb er bald nach Kriegsende. Einem Bericht über rumänische Soziologie aus dem Jahr 1926 wiederum ist zu entnehmen, daß von ihm noch 1921 und 1923 Aufsätze in rumänischer Sprache publiziert wurden.⁴²

* Max Adler schließlich, der einzige aus der Gründergruppe der Wiener Soziologischen Gesellschaft, der längere Zeit in Wien lehrte, verfügte weder von der Position, die ihm zugestanden wurde, noch von den persönlichen Eigenschaften und Neigungen her über jene Fähigkeiten, die zur Heranbildung einer Schülergruppe notwendig gewesen wären.⁴³

Andere, die für die Rolle als Kristallisationspunkt der Soziologie in Frage gekommen wären, wandten sich entweder einer politischen Laufbahn zu (Bauer, Renner, Hilferding,⁴⁴ Hainisch), übernahmen Positionen in der Hochbürokratie (Walter Schiff wurde beispielsweise Chef des Bundesamtes für Statistik, Friedrich Hertz war lange Zeit im Bundeskanzleramt tätig, ehe er auf eine Soziologieprofessur in Halle berufen wurde) oder verließen gleich Grünberg bald Österreich: Karl Pribram ging zuerst zum neugeschaffenen Internationalen Arbeitsamt nach Genf und übernahm 1928 eine Professur in Frankfurt, Joseph Schumpeter ging nach dem mißglückten Zwischenspiel als Minister und Bankpräsident nach Bonn und Emil Lederer lehrte in Heidelberg, um nur die wichtigsten zu nennen.

Auch zwei andere Disziplinen und ihr Geschick in der Ersten Republik machen deutlich, in wie hohem Maße in einer Situation schwacher Institutionalisierung das Schicksal einer Disziplin von Personen und ihrem Engagement abhängig ist.

Rund um die beiden Staatsrechtler Hans Kelsen und Adolf Menzel sammelten sich Jüngere, die gleich ihren Mentoren kontinuierlich an soziologischen Themen arbeiteten (s. dazu u.), während aufgrund einer als mißglückt zu bezeichnenden Berufungspolitik bei den traditionsreichen Wiener Professuren für Nationalökonomie Personen zu Nachfolgern von Philippovich, Wieser und Grünberg gemacht wurden, von denen keinerlei Anregung für die Soziologie ausging. Im Gegenteil, die

Berufung von Othmar Spann führte zur Inthronisierung eines Anti-Soziologen auf einem Lehrstuhl, dem immerhin auch aufgetragen war, Gesellschaftslehre zu vertreten.

Größeres Geschick in Berufungsfragen bewies zu dieser Zeit die Philosophische Fakultät der Wiener Universität, wo mit Moritz Schlick und Karl Bühler nicht nur zwei namhafte Wissenschaftler berufen wurden, sondern darüber hinausgehend deren Berufung zur Bildung zweier Schulen führte, die sich zwar beide nicht als sozialwissenschaftliche betrachteten, in deren Schoß sich jedoch auch Sozialwissenschaftler entfalten konnten.

Der Tod jener, die Gewähr bieten hätten können, daß die Soziologie an der Wiener Universität sich zumindest indirekt einen Platz erobert, sei es über Hartmann bei den Historikern, über Jerusalem bei den Philosophen oder, um kontrafaktischer zu argumentieren, bei einem nach Wien berufenen Ehrlich in Gestalt einer empirischen Rechtstatsachenforschung, sowie die Abwanderung namhafter Professoren, deren Interesse an Soziologie bekannt ist, verhinderte die Herausbildung einer Nachfolgeneration und brachte den soziologischen Diskurs fast für ein Jahrzehnt zum Stillstand.

Beide Thesen mögen in den Ohren jener, die sich an das hohe Lied von der sozialwissenschaftlichen Blüte der Zwischenkriegszeit gewöhnt haben, befremdlich klingen. Sie sollen daher näher begründet werden.

Die fehlende Kontinuität

Um den Beweis zu erbringen, muß allerdings ein wenig ausgeholt werden. Das Fehlen einer Nachfolgeneration setzt voraus, daß man weiß, wer die Vorläufer waren. Im folgenden beschränke ich mich auf jenen Personenkreis, der erstens an der Universität in irgendeiner Weise verankert war und von dem man zweitens sagen kann, daß jeder einzelne ein Naheverhältnis zur Soziologie aufwies. Käsler hat in seiner Studie über die frühe deutsche Soziologie eine Einteilung der Soziologen nach Geburtskohorten vorgenommen, an welche im folgenden wegen der Vergleichsmöglichkeiten angeknüpft werden soll.⁴⁵

Tabelle 10: Generationen österreichischer und deutscher Soziologen

	Österreicher	Geburtsjahr	Deutsche	Geburtsjahr
"Großväter"	Gumplowicz	1838		
	Wieser	1851	Tönnies	1855
	Jerusalem	1854	Simmel	1858
	Spitzer	1854	Barth	1858
"Väter"	Menzel	1857		
	Grünberg	1861	Ploetz	1860
	Bischoff	1861	Sombart	1861
	Ehrlich	1862	Oppenheimer	1864
	Seidler	1862	M. Weber	1864
	Hartmann	1865	Troeltsch	1865
	Schiff	1866	Breysig	1866
			Vierkandt	1867
			Dunkmann	1868
			A. Weber	1868
"Söhne"			Bortkiewicz	1868
			Thurnwald	1869
	Adler	1873	Eckert	1874
	Gürtler	1875	Plenge	1874
	Přibram	1877	Scheler	1874
	Spann	1878	Wilbrandt	1875
	Hertz	1878	Michels	1876
			von Wiese	1876
			Kantorowicz	1877
			Rumpf	1878
			Walther	1879
			Koigen	1879
	"Enkel"	Kelsen	1881	Jahn
Mises		1881	Brinkmann	1885
Günther		1881	Honigsheim	1885
Schumpeter		1883	Freyer	1887
Andreae		1888	Heyde	1888
Sander		1889	Rothacker	1888
			Stoltenberg	1888
			Meuter	1889
"Urenkel"			Sulzbach	1889
	Riehl	1891	Boehm	1891
	Sauter	1891	Geiger	1891
	Messner	1891	Salomon-Delatour	1892
	Eckstein	1891	Mannheim	1893
	Radaković	1894	von Solms	1893
	Baxa	1895	Horkheimer	1895
	Kaufmann	1895	Meusel	1896
	Winter	1895		
	Roeder	1898		
	Westphalen	1899		
	Schütz	1899		

Bevor wir uns mit dieser Tabelle beschäftigen wollen, müssen einige Erläuterungen angebracht werden, um Mißverständnisse hintanzuhalten. Ein quantitativer Vergleich zwischen Deutschen und Österreichern ist weder intendiert noch möglich: Käsler hat in einem aufwendigen Verfahren 49 Soziologen als für seine Untersuchungszwecke relevante Population identifiziert, darunter auch neun, die in dieser Tabelle auf die österreichische Seite transferiert wurden. Während es sich bei Käslers Liste also um eine Stichprobe handelt, sind die angeführten Österreicher nahezu eine Totalerhebung der als Soziologen in Frage kommenden Personen.

Direkte Vergleiche sind daher nur insofern sinnvoll, als die interne Strukturierung der beiden Populationen gegenübergestellt wird. Die "familiäre" Kennzeichnung, die Käsler von v. Martin entlehnte, übernehmen wir, weil damit eine einfachere Identifizierung der Kohorten möglich ist.

Käsler bezeichnet die "Väter" als die Gründergeneration der deutschen Soziologie und die darauffolgende Generation der "Söhne" als die der "Fachsoziologen", denen die "Enkel" als erste "professionelle" Soziologen folgen. Ein Blick auf die Kohorten macht deutlich, daß diese Einteilung einige Plausibilität für sich beanspruchen kann: Weber und Sombart, gefolgt von v. Wiese, Scheler und Walther, danach Brinkmann und Freyer.

Betrachten wir die österreichischen Parallelkohorten, wird deutlich, daß in der "Väter"-Gruppe kaum einer als Soziologe im umfassenden Sinn bezeichnet werden kann. Die dominante Komponente disziplinärer Identität ist bei den Österreichern der sechziger-Jahre-Generation mit anderen Disziplinen assoziiert, falls sie nicht überhaupt mit jenen ident ist: Wirtschafts-, Sozial- und Ideengeschichte bei Grünberg und Hartmann, Nationalökonomie und Statistik bei Schiff, Rechtswissenschaften bei Ehrlich, Bischoff und Seidler.

Während bei den Deutschen der Gründergeneration, die ebenfalls keine der Soziologie gewidmeten Professuren hatten, die disziplinäre Identität als Soziologen unbestritten ist, muß man das für die Vergleichsgeneration in Österreich in Abrede stellen. Will man einen frühen Soziologen aus Österreich namhaft machen, der ein analoges, breites Selbstverständnis besaß, müßte man schon in die "Urgroßväter"-Generation, also zu Gumplowicz gehen. Bei den Österreichern gilt praktisch für alle hier angeführten Kohorten, daß der Typus des ein breites Spektrum von Forschungsthemen abdeckenden und/oder globale Systementwürfe produzierenden Soziologen fehlt. Insofern man einzelnen Österreichern "Soziologie" als disziplinären Identifikator zuord-

net, müßte man von Vorläufern spezieller Soziologien sprechen: Jerusalem als Wissenssoziologe, Ehrlich als Rechtssoziologe und Hartmann als Repräsentant einer historischen Soziologie.

Mit dem eben genannten Aspekt hängt auch zusammen, daß für alle im 19. Jahrhundert geborenen Österreicher die Kennzeichnung als "Fach-" oder "professioneller" Soziologe unpassend wirkt. Noch in der "Enkel"-Generation wiederholt sich die Konstellation, die wir bei den Vätern und Großvätern konstatiert haben: Kelsen und Sander bleiben Juristen, Mises und Schumpeter Ökonomen. Eine auf der Ebene individueller Spezialisierung erfolgende Orientierung in Richtung einer als disziplinäre Novität verstandenen Soziologie läßt sich nicht feststellen; es bleibt für mehrere Generationen bei der Berufung auf die soziologische "Perspektive" oder "Methode".

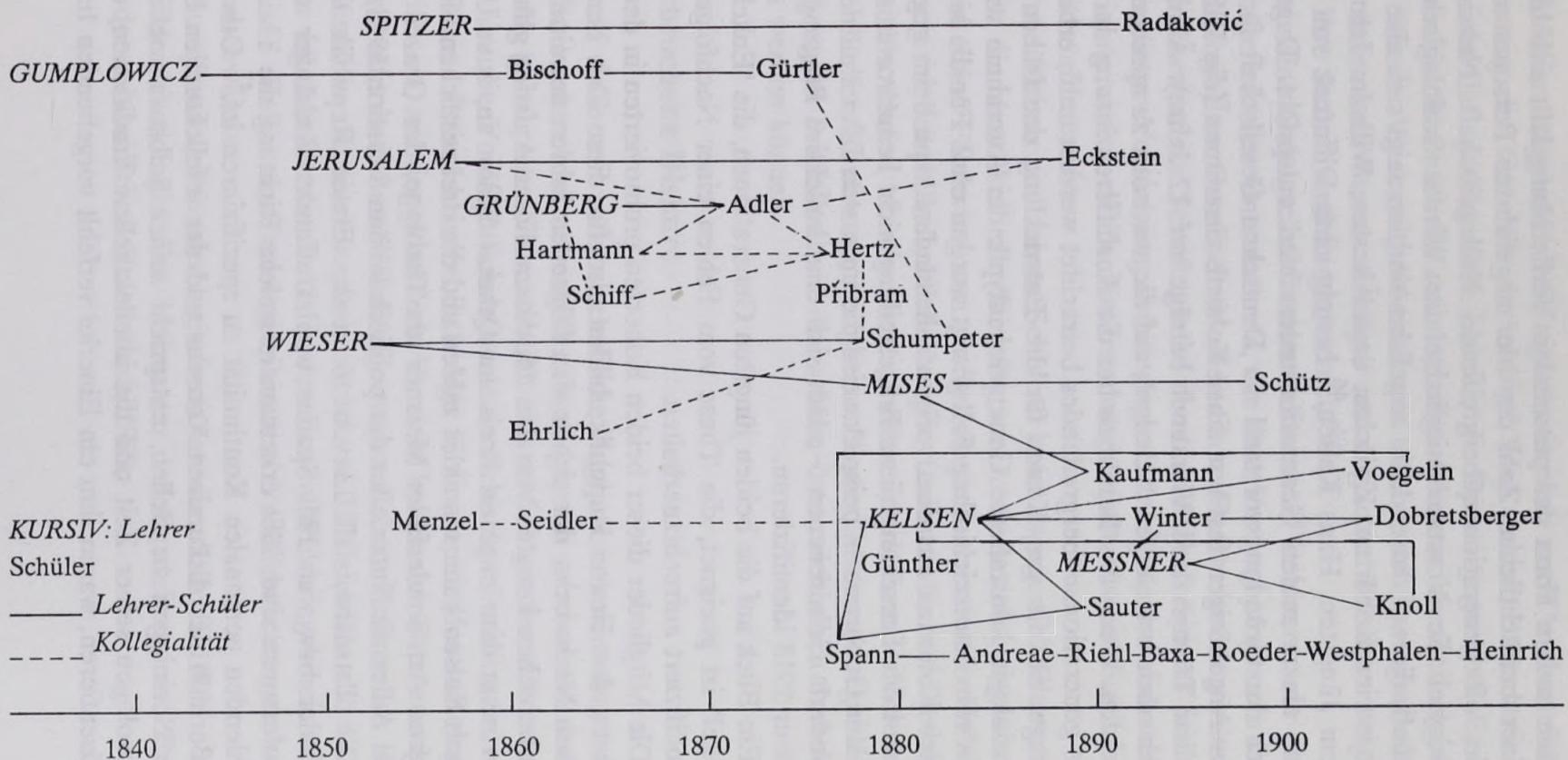
Mit diesen allgemeinen Hinweisen haben wir erste Indizien gefunden, die für die These der fehlenden intellektuellen Sukzession relevant sind.

Während Käsler bei den "Enkeln" den Beginn des Selbstrekrutierungsprozesses des Faches ansetzt – insofern, als erste Lehrer-Schüler-Verhältnisse zwischen Soziologen festgestellt werden können –, fehlt dieses Muster in der österreichischen Entwicklung. Versucht man für die hier betrachteten Soziologen nach Lehrer-Schüler-Beziehungen zu fahnden, gelangt man zu ganz anderen Resultaten (s. Tabelle 11).

Keiner aus der österreichischen "Enkel"-Generation war in soziologischen Belangen Schüler eines der Älteren. Sie waren Schüler von Lehrern anderer Disziplinen und demgemäß blieb ihr disziplinäres Selbstverständnis auch an andere Fächer gebunden: Nationalökonomie, Philosophie und Geschichtswissenschaft. Gerade bei den intellektuell inspirierendsten aus den älteren Kohorten, Ehrlich, Jerusalem, Hartmann, lassen sich faktisch überhaupt keine österreichischen akademischen Schüler identifizieren; wenn Jüngere auf sie Bezug nehmen, dann vermittelt über Lektüre und nicht durch Unterricht.

Die Grazer Nachfolger Gumplowicz weisen intellektuell kein soziologisches Profil auf; die Beziehung Spitzer – Radaković blieb Episode (auf die anderen Vernetzungen kommen wir noch zu sprechen).

Grafik 2: Lehrer-Schüler-Beziehungen österreichischer Soziologen



Eine andere Form der personalen Verflechtung läßt sich hingegen bei einer beträchtlichen Zahl der hier angeführten Personen nachweisen: die, oft generationenübergreifende, Kollegenschaft. Nehmen wir als Beispiel die Vorstandsmitglieder der Wiener Soziologischen Gesellschaft, die auf dieser Liste angeführt sind, so zeigt sich eine Verteilung über vier Kohorten. Zwischen dem Ältesten, Wilhelm Jerusalem, und dem Jüngsten, Hans Kelsen,⁴⁶ besteht eine Differenz von 27 Jahren, was einem realen Generationsunterschied entspricht. Dagegen setzte sich der Gründungsvorstand der Deutschen Gesellschaft für Soziologie aus Angehörigen fast nur einer Kohorte zusammen (die Differenz zwischen Tönnies und Vierkandt beträgt nur 12 Jahre). Ähnliches zeigt sich auch bei einigen "Schulen", auf die wir noch zu sprechen kommen werden. Wenn das Bemühen um die Ausdifferenzierung der Soziologie als generationenübergreifendes betrachtet werden muß, erhebt sich die Frage, ob die von Käsler für die Entwicklung der frühen deutschen Soziologie konstatierte Generationentypik die Ausnahme war oder ob das vom österreichischen Fall gesagt werden muß. Für die hier betrachteten Kohorten aus dem vorigen Jahrhundert kann beim gegenwärtigen Stand der Forschung diese Fragestellung nicht beantwortet werden; für später Geborene – beispielsweise die im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts Geborenen –, läßt sich eine kollektive Prägung durch die Zäsur 1918 identifizieren.

Ein Blick auf die beiden jüngsten Generationen, die "Enkel" und "Ur-enkel" ist geeignet, die These vom Fehlen einer Nachfolgegeneration modifiziert aufrechtzuerhalten.

Die Mitglieder dieser beiden Kohorten promovierten in den Anfangsjahren der Ersten Republik, bilden also für diese Zeit den akademischen Nachwuchs, der sich in den folgenden Jahren um eine Habilitation bemühen konnte. Von den 16, denen dieser Aufstieg glückte, gehören neun dem engeren Kreis um Othmar Spann an, zum Umfeld von Hans Kelsen kann man vier zählen und die drei restlichen bilden auf je eigene Art Sonderfälle: Messner als Theologe, der Grazer Radaković und Adler als Nutznießer der politisch labilen Situation 1918/19.

Die Tatsache, daß 13 von 16 in der Ersten Republik Habilitierte Schüler bzw., im Fall Spanns wohl treffender Anhänger nur zweier Professoren sind, läßt erkennen in welche Richtung die These von der fehlenden personalen Kontinuität zu spezifizieren ist.⁴⁷ Othmar Spann außerhalb des diskursiven Konsens und der intellektuellen Kontinuität der Soziologen zu stellen, entspricht seiner Selbstwahrnehmung. Die Soziologen seiner Zeit und die intellektuellen Traditionen, die sie repräsentieren, waren ihm ein Einerlei verfehlt vorgehenden Individualis-

mus – und daher umgekehrt, sein eigenes Streben nach "universalistischer" Erfassung der Ganzheit der einzige Weg wahrer Erkenntnis.⁴⁸ Man vergleiche die apodiktischen Urteile, die Spann gegenüber Earle Eubank über die "Macher" der soziologischen Szene seiner Zeit abgab: "Über von Wiese, Vierkandt, Tönnies und Weber ist zu sagen, daß keiner von ihnen zum Strom wichtiger soziologischer Theorien beigetragen hat. Ihre Ströme sind ausgetrocknet."⁴⁹

Spann und seine Gefolgschaft hatten nicht einmal in einem sehr pluralistisch ausgerichteten Unternehmen, wie dem Vortragsprogramm der Wiener Soziologischen Gesellschaft einen Platz. Es ist charakteristisch, daß in dem Vorwort zur Schriftenreihe der Gesellschaft Spanns früherer Vortrag vor dieser Vereinigung verschwiegen wird.⁵⁰ Spann und seine Schule ist heute nur noch als Untersuchungsobjekt wissenschaftlicher Machtpolitik von Interesse.

Der Fall von Kelsen und seinen Schülern kann dagegen als illustrativer Beleg für die oben skizzierte Wirkung von Auch-Soziologen genommen werden: Seine Förderung von an Soziologie interessierten Habilitationserwerbenden ist beispielhaft, blieb aber ein Unikat. Man wird jedoch in Frage stellen dürfen, ob die im Einflußbereich Kelsens wirkenden Jüngerer – Sander, Kaufmann; peripherer: Sauter, Mokre, Voegelin – intellektuell in die Traditionslinie der älteren österreichischen Soziologen gestellt werden können.

Der unterbrochene Diskurs

Bevor wir auf diese und andere schulische Agglomerationen eingehen, soll noch die zweite oben aufgestellte These geprüft werden. Als Indikator für die behauptete Diskontinuität des soziologischen Diskurses wollen wir hier die Veröffentlichungen österreichischer Soziologen heranziehen. Zwar existiert keine vollständige Bibliographie des soziologischen Schrifttums, mit der gebotenen Vorsicht lassen sich aber aus den vorhandenen Informationen Schlußfolgerungen ziehen. Kehren wir dazu noch einmal in die Vorkriegszeit zurück, so läßt sich für die Periode von der Jahrhundertwende bis in den Ersten Weltkrieg hinein eine kontinuierliche Reihe von monographischen Veröffentlichungen zur Soziologie nachweisen:

* Ludwig Gumplowicz, Die soziologische Staatsidee, 2. Aufl. 1902;

* Rudolf Eisler, Soziologie. Die Lehre von der Entstehung und Entwicklung der menschlichen Gesellschaft, 1903;

- * Max Adler, Kausalität und Teleologie im Streite um die Wissenschaft, 1904;
- * Friedrich Hertz, Moderne Rassentheorien, 1904;
- * Karl Renner, Die soziale Funktion der Rechtsinstitute, 1904;
- * Ludwig Gumplowicz, Grundriß der Soziologie, 2. Aufl. 1905;
- * Ludo M. Hartmann, Über historische Entwicklung, 1905;
- * Albert Schäffle, Abriß der Soziologie, 1906;
- * Gustav Ratzenhofer, Soziologie. Positive Lehre von den menschlichen Wechselbeziehungen, 1907;
- * Friedrich Wieser, Recht und Macht, 1910;
- * Ludwig Gumplowicz, Sozialphilosophie im Umriß, 1910;
- * Rudolf Broda/ Julius Deutsch, Das neue Proletariat, 1910;
- * Rudolf Goldscheid, Höherentwicklung und Menschenökonomie. Grundlegung der Sozialbiologie, 1911;
- * Hans Kelsen, Über Grenzen zwischen juristischer und soziologischer Methode, 1911;
- * Theodor Hertzka, Das soziale Problem, 1912;
- * Karl Pörschke, Die Entwicklung der individualistischen Sozialphilosophie, 1912;
- * Adolf Menzel, Naturrecht und Soziologie, 1912;
- * Franz Zizek, Soziologie und Statistik, 1912;
- * Eugen Ehrlich, Grundlegung einer Soziologie des Rechts, 1913;
- * Othmar Spann, Gesellschaftslehre, 1914;
- * Wilhelm Jerusalem, Der Krieg im Lichte der Gesellschaftslehre, 1915.
- * Joseph Schumpeter, Vergangenheit und Zukunft der Sozialwissenschaften, 1915.

Diese keineswegs vollständige Liste könnte noch um die beachtliche Zahl von Übersetzungen, an denen österreichische Soziologen mitwirkten, erweitert werden. Vor allem wäre hier die "Philosophisch-soziologische Bücherei" zu nennen, deren "Redaktion" bei Rudolf Eisler lag und in welcher neben Übersetzungen von Werken, die mittlerweile den Status soziologischer Klassiker erlangten – wie Durkheim, Le Bon und Giddings – auch "Evolutionisten" und pragmatistische Philosophen verlegt wurden. Zu den Übersetzern zählen Eisler selbst, Jerusalem und Otto Neurath; unter den Erstveröffentlichungen findet sich beispielsweise Robert Michels "Soziologie des Parteiwesens". Für den vorliegenden, illustrativen Zweck mögen die obige Liste und der Hinweis auf die rege Übersetzertätigkeit genügen.

Ein Vergleich mit den Veröffentlichungen der Ersten Republik zeigt, daß der soziologische Diskurs erst nach Mitte der zwanziger Jahre wie-

der aufgenommen wurde, ohne jedoch unmittelbar an die Vorläufer anzuschließen oder die frühere Internationalität der Diskussion wieder zu erlangen. In der davorliegenden Dekade lassen sich kaum Monographien nachweisen, die als Beiträge zur Allgemeinen Soziologie zu qualifizieren oder mit den Arbeiten der Vorkriegszeit wenigstens hinsichtlich des Bezugs auf das als Etikett verwendete "soziologisch" vergleichbar oder im Stile von Vorläufern spezieller Soziologien angelegt gewesen wären. Die Ausnahmen wurden weiter oben schon angeführt, eine Wiederholung erübrigt sich daher. Beim Blick auf die Grazer "Zeitfragen" und die Publikationen zur Sozialisierungsfrage, Demokratietheorie und Finanzsoziologie wird der mehrheitlich praktische Bezug dieser Arbeiten deutlich, während die Bezugnahme auf den Diskurs um die soziologische Wissenschaft eher schwach ist. Es wäre allerdings ein Fehler, darin ein Indiz für die Reife der Disziplin zu sehen, welche die mühsamen Debatten um Gegenstand, Methode und Selbstverständnis endlich hinter sich gelassen habe und sich "normalwissenschaftlich" an die Arbeit mache.

Bei der Suche nach den Wurzeln der Diskontinuität der Publikations-tätigkeit lassen sich einige weitere Gründe und Ursachen anführen. Einige Indizien sprechen dafür, daß nicht erst der Zusammenbruch der Monarchie bzw. die Revolution 1918 die tiefe Zäsur markieren, sondern daß sich schon mit Beginn des Weltkrieges und insbesondere wegen der von keinem der österreichischen Soziologen prognostizierten Länge dieses Krieges intellektuelle und persönliche Irritationen breitmachten und Kohäsion und Konsens innerhalb der Soziologengemeinschaft erodierte. Ich will die bekannten Veränderungen in Erinnerung rufen, einige weniger gut dokumentierte ergänzen und eine Interpretation anbieten.

Die politisch widerstreitenden Ansichten über das Kriegsgeschehen in den Reihen der Sozialdemokratie hatten für die kleine Welt der Wiener Soziologen zur Folge, daß sie mit den Wortführern des rechten bzw. linken Flügels der SDAP, Renner und Adler, konfrontiert war. Beider Animositäten gegen den jeweils anderen dürften in den Kriegsjahren gewachsen sein, jedenfalls gibt es keine Hinweise darauf, daß sie davor schon vorhanden waren.

Trotz der Verwurzelung aller wichtigen Mitglieder der Soziologischen Gesellschaft in der Tradition der Aufklärung vertraten sie gegenüber dem Krieg divergente Positionen, wobei zu ihrer aller Ehre bemerkt werden kann, daß bislang keine martialisch-kriegsverherrlichenden Texte gefunden wurden. Die eingenommenen Positionen bilden dennoch ein recht weites Spektrum: A priori Parteinahme für Preußen und

Österreich findet man bei Jerusalem, der in seinem Kriegsbuch⁵¹ Greuel, Übergriffe und Verletzungen des Kriegsrechts nur auf Seiten der Kriegsgegner wahrnehmen will. Eine ähnliche Grundhaltung zeichnet Hartmann aus, der als Historiker Italiens allerdings bereit ist, zumindest im Fall dieses Gegners dessen Perspektive wahrzunehmen und darüber zu publizieren.⁵² Auch unter den Pazifisten innerhalb der Wiener Soziologen herrschte Uneinigkeit. Rosa Mayreder schwankt – wie ihre Tagebücher eindrucksvoll unter Beweis stellen – zwischen Pazifismus und Patriotismus und gerät deshalb mit Goldscheid in ernste Konflikte⁵³, der "Deutschlands größte Gefahr"⁵⁴ – so der Titel eines seiner Pamphlete – in einem Bündnis mit dem zaristischen Rußland sieht.

Doch mehr noch als das Zerwürfnis wegen dieser politischen Meinungsverschiedenheiten dürfte der basale Fortschrittsglaube durch die Kriegereignisse Schaden genommen haben, wofür Mayreders Tagebücher deutliche Hinweise liefern:

"Das soziologische Theoretisieren ist mir jetzt, da so viele Tausende mit ihrem Leben die Fehler der Verwaltung büßen müssen, geradezu aufreizend"

notiert sie am 5. Oktober 1914; und zwei Jahre später schreibt sie noch dezidiert:

"Vielleicht das Schwerste auf geistigem Gebiet, was der Krieg mir brachte, ist der Zusammenbruch meines Glaubens an den menschlichen Fortschritt."⁵⁵

Damit stand Mayreder ganz sicher nicht allein, vielmehr läßt sich zeigen, daß nach 1914 die davor unter Österreichs Soziologen übliche Bezugnahme auf Spencer, Darwin und einen metaphorisch verstandenen Evolutionsgedanken selten wurde. Wie in der Ideengeschichte öfters, war diese Abkehr vom Evolutionismus nicht begleitet von einer theoretischen Auseinandersetzung, gar expliziten Kritik, sondern erfolgte stillschweigend, dafür umso nachhaltiger. Festzustellen ist auch, daß die nunmehrige Leerstelle vorerst durch kein rivalisierendes "Meta-Paradigma" ausgefüllt wurde; im Verlauf der zwanziger Jahre trat langsam der schon vor 1914 von Mach inspirierte empiristische Zug dann an die Stelle des als überlebt beiseite gelegten Evolutionismus, der bei den Linken in Gestalt der Zukunftsgewißheit der kommenden sozialistischen Gesellschaftsordnung als unaufdringliche Hintergrundmetapher weiterlebte.

Schließlich muß in diesem Zusammenhang noch auf eine wissenschaftsorganisatorische Veränderung aufmerksam gemacht werden. Der Erste Weltkrieg zerstörte auch das bis dahin entwickelte und funktionierende kosmopolitische soziologische Netzwerk. Der Sieg des Natio-

nalismus fand in der Soziologie insoweit ein Echo, als in der Zwischenkriegszeit in deutlicherem Maße nationalstaatlich organisierte und nationalsprachlich ausgerichteter Soziologien vorherrschten, was im österreichischen Fall durch den vorweggenommen "Anschluß" an die Weimarer Soziologengesellschaft nur selektiv überwunden wurde. Die Rezeption fremdsprachiger Autoren oder die Übersetzung ihrer Werke wird in dieser Zeit seltener, internationale Kongresse finden kaum statt, was partiell mit der Finanznot erklärt werden kann, aber auch dadurch gefördert worden sein dürfte, daß die Zahl der Mitglieder der deutschsprachigen Soziologengemeinschaft anwuchs und eine selbstgenügsame Kommunikation unter Gleichsprachigen förderte. Der Rückzug der Soziologen auf die Diskursgemeinschaft ihrer Muttersprachen, der in der Zwischenkriegszeit stattfand, ist ein noch zu wenig beachtetes, geschweige denn ausgeleuchtetes Phänomen.

Deutlich erkennbar ist aber auch, daß dem Tod vieler aus der Vorläufergeneration eine für die Stagnation eminente Bedeutung zugemessen werden muß. In einer institutionell und in ihrem Selbstverständnis wenig gefestigten Disziplin können Tod, Orts- oder Professionswechsel Einzelner ruinöse Wirkung auf das Fach haben. Die Geschichte der Soziologie in Österreich zwischen Beginn des Ersten Weltkriegs und dem Ende der "Österreichischen Revolution" demonstriert nachdrücklich die Richtigkeit dieser These, insofern als der "Ausfall" zentraler Personen zu einem mehrjährigen Stillstand in diskursiver Hinsicht führte. Die beiden Privatgelehrten Eisler und Goldscheid konnten aufgrund ihrer institutionellen Nichtrepräsentanz diese Lücke nicht schließen.

Die soziologische Publikationstätigkeit setzt 1926 wieder mit monographischen Veröffentlichungen ein; in den Jahren zwischen 1918 und 1925 lassen sich hingegen nur Aufsätze nachweisen, die wiederum jene verfaßten, die schon in der Zeit vor 1914 soziologisch publizierten. Das bevorzugte Publikationsorgan war dafür das "Archiv für Sozialwissenschaften und Sozialpolitik", das in diesen Jahren von zwei Ex-Österreichern, Schumpeter und Lederer, (mit)herausgegeben wurde; daneben traten Adler, Hartmann, Goldscheid und Příbram – und als einziger österreichischer "Neuling" Adolf Günther – auf den ersten beiden Nachkriegs-Soziologentagen auf und bei den Tagungen des Vereins für Sozialpolitik waren jene vertreten, die diesem Verein seit längerem angehörten.⁵⁶ Die monographischen Veröffentlichungen dieser Jahre bestanden vornehmlich aus selbständig erschienenen Vortragsmanuskripten, die die Wiener Soziologische Gesellschaft zwischen 1926 und 1928 in einer eigenen Schriftenreihe, "Soziologie und Sozialphilosophie", herausbrachte:

- Heft 1: Wilhelm Jerusalem, Einführung in die Soziologie (218 Seiten),
 Heft 2: Walther Eckstein, Das antike Naturrecht in sozialphilosophischer Beleuchtung (135 Seiten),
 Heft 3: Hans Kelsen, Das Problem des Parlamentarismus (44 Seiten),
 Heft 4: Rosa Mayreder, Der typische Verlauf sozialer Bewegungen, 2. durchgesehene Auflage (50 Seiten),
 Heft 5: Ferdinand Tönnies, Das Eigentum (50 Seiten),
 Heft 6: Alfred Vierkant, Der sozialphilosophische Charakter des neuen Naturrechts (35 Seiten),
 Heft 7: Rosa Mayreder, Mensch und Menschheit (54 Seiten).⁵⁷

Einzig das posthum erschienene Werk von Jerusalem kann als Versuch der Fortführung des soziologischen Diskurses der Vorkriegszeit gewertet werden. Soziologische Monographien österreichischer Autoren lassen sich erst wieder zu Beginn der dreißiger Jahre nachweisen.⁵⁸

Wenn wir den weiteren Verlauf analysieren, wird deutlich, daß in dieses Vakuum, das auch ein institutionelles war, andere eindrangten: die antisoziologische Gefolgschaft Othmar Spanns und Schulen, deren intellektueller Fokus auf andere Gebiete als die der Soziologie gerichtet war.

Sozialwissenschaftlich bedeutsame Schulen der Ersten Republik

Der Analyse von Schulen wird von Wissenschaftssoziologen und -historikern große Bedeutung beigemessen.¹ Hier wollen wir vor allem der Frage nachgehen, ob und inwiefern diejenigen personellen Agglomerationen, die die in der Einleitung zitierten Autoren veranlaßten, die Geschichte der österreichischen Soziologie als die von "Schulen" zu schreiben, nach einem einheitlichen Satz von Indikatoren analysiert werden können. Die Wahl des Konzepts "Schule" erfolgt aber auch, weil es weniger zu Fehldeutungen und Mißverständnissen einläßt, als das im Anschluß an Kuhn ein wenig überstrapazierte Paradigmenkonzept. Allerdings besteht auch unter jenen, die mit dem Modell der Schule operieren, keineswegs Einigkeit darüber, wie dieses zu applizieren sei. Weiterhin gehen in die herkömmlichen analytischen Modelle Annahmen über den wissenschaftlichen Normalfall ein, beispielsweise wenn ein Universitätssystem, das dem US-amerikanischen zum Verwechseln ähnelt, stillschweigend zugrundegelegt wird. Da die meisten wissenschaftssoziologischen Studien obendrein das Ziel verfolgen, kreatitäts- und fortschrittsfördernde Faktoren zu identifizieren, sind die begrifflichen Instrumentarien mit einem Bias in diese Richtung behaftet. Weil wir es im vorliegenden Fall mehrheitlich mit letztlich gescheiterten Schulen zu tun haben – auch wenn die Gründe dafür nicht interner, sondern externer Natur waren – ist eine Adaption notwendig.

Die Untersuchung jener österreichischen Schulen der Zwischenkriegszeit, die sozialwissenschaftlich bedeutsam waren, soll Antworten auf folgende Fragen ermöglichen:

1. Vorerst ist zu klären, ob und in welchem Sinn man von Schulen sprechen kann; dazu werden die *interne Struktur* der Schule und ihre *intellektuellen Leistungen* zu beleuchten sein.
2. Teilweise wird die erste Frage durch einen *Vergleich der Schulen* beantwortbar; die vergleichende Vorgangsweise wird aber auch über die jeweilige Gestalt der einzelnen Schulen Aussagen erlauben und Vorzüge und Schwächen erkennen lassen.
3. Soll, in Verfolgung der in der Einleitung angestellten Überlegungen, untersucht werden, inwiefern die einzelnen Schulen *kognitiv* und bzw. oder *sozial* für die Ausbildung bzw. Unterweisung künftiger Schüler Vorsorge getroffen haben.

4. Schließlich wird es darum gehen, die Repräsentanz der Schulen im *formellen* Wissenschaftssystem zu beleuchten und die sozialen und intellektuellen Beziehungen der Schulen untereinander zu erörtern und
5. wird der Beitrag, den die jeweilige Schule zur *eigenen Institutionalisierung* bzw. zu der des Faches insgesamt geleistet hat, analysiert werden müssen.

Folgendes Analyseraster wird dabei Verwendung finden:

1. *Intellektuelles Oberhaupt der Schule*

Dieser Gesichtspunkt sollte unkontroversiell sein, wenn man die Möglichkeit berücksichtigt, daß mehr als eine Person das intellektuelle Profil der Schule prägen kann.

2. *Organisator der Schule*

Diese Rolle kann, muß aber nicht mit der des intellektuellen Oberhauptes zusammenfallen. Ihre Wahrnehmung ist für die Ausbildung des Profils der Schule und für die Aufrechterhaltung der schulischen Kontinuität von großer Bedeutung.

3. *"Lebenszeit" der Schule*

Beginn und Ende der Schule und Angabe der Ursachen und Gründe für das Ende.

4. *Mitglieder und Gruppengröße*

Die Population jeder Schule wird danach klassifiziert, ob die Mitglieder untereinander egalitär verbunden sind (*Kollegialität*), ob es formelle *Lehrer-Schüler-Beziehungen* innerhalb des schulischen Netzwerkes gibt und ob die Schule in der Lage war, "*korrespondierende*" Mitglieder zu rekrutieren, womit Personen bezeichnet werden, die sich dem zentralen Anliegen verbunden fühlen, aber keine face-to-face Kontakte zu den anderen aufweisen. Als Indikatoren für die drei Varianten werden die *Altersdifferenz* zwischen dem Schulenhaupt und den Mitgliedern (für *Kollegialität*), der *formelle Ausbildungsgang* (für Schüler) und die *Dislozierung* (für die "korrespondierenden" Mitglieder) verwendet werden.

5. *Positioneller Erfolg*

Welche Verankerung weisen die Mitglieder im formellen Wissenschaftssystem, also vor allem in den Universitäten, auf und bzw. oder gelang es ihnen, innerhalb der Lebenszeit der Schule solche zu erobern.

6. *Institutioneller Erfolg*

Dieser Aspekt ist vom vorherigen insofern unterschieden, als es hier um Erfolge geht, die nicht an Personen gebunden sind, sondern im

Wege organisatorischer Gründungen die Fortführung der Schule zu sichern vermögen.

7. Förderer und Ressourcen

Hier geht es um die Frage, ob die betreffende Schule durch Außenstehende, also politische, wirtschaftliche oder administrative Akteure über verbrieft Rechte hinaus Unterstützung erhielt.

8. Relevantes Publikum

An wem orientiert sich die Schule, wer ist der bevorzugte Adressat oder Kommunikationspartner: die anderen Wissenschaftler, das breite Publikum, die politische Elite?

9. Ort des Diskurses

Wo und wie häufig trafen die Mitglieder zusammen? Waren die Diskussionen auf den engeren Mitarbeiterkreis beschränkt, gab es Bestrebungen mit "Andersdenkenden" zu diskutieren, wurden größere Veranstaltungen, wie Kongresse, organisiert?

10. Publikationsorgan

Verfügte die Schule über eine eigene Zeitschrift, konnte sie ein Fachorgan inhaltlich kontrollieren, welche anderen ständigen Publikationsorgane lassen sich identifizieren?

11. Intellektueller Durchbruch

Die erste erfolgreiche Veröffentlichung, die das Anliegen der Schule exemplarisch zum Ausdruck bringt, und das Erscheinungsjahr.

12. Programmatische Erklärung

Wurde das schulische Selbstverständnis festgeschrieben?

13. Intellektuelle Ahnen

Hier geht es um die Frage, ob sich die betreffende Schule in ihrer Selbstwahrnehmung als Fortführer, Vollender oder als Überwinder älterer Lehrmeinungen sah oder ob sie sich von den intellektuellen Traditionen schroff abgrenzte, also mit einem "revolutionären" Anspruch auftrat.

14. Lehrbuch

Gibt es eine Veröffentlichung dieser Schule, die als Lehrbuch aus der Perspektive dieser Schule angesehen werden kann oder gibt es implizite Unterweisungsanleitungen in anderen Werken?

15. Beitrag zur empirischen Sozialforschung

Gesondert soll der Frage nachgegangen werden, ob die betreffende Schule Veröffentlichungen aufweist, die als Beiträge zur Entwicklung der empirischen Sozialforschung betrachtet werden können.

Die Variablen umfassen, wie leicht zu sehen ist, neben Angaben zur Zusammensetzung und Gestalt der Schulen sowohl Daten, die Aktivitä-

ten betreffen, welche von der jeweiligen Schule weitgehend autonom gesteuert werden als auch solche, auf die die Akteure in geringerem Umfang steuernd Einfluß nehmen konnten, die also eher zu den externen Bedingungen zu rechnen sind. Gemeinsam sollten sie geeignet sein, die Struktur der verschiedenen Schulen erkennen zu lassen und einen Vergleich zu ermöglichen.

Es wird im folgenden nicht möglich sein, alle sozialwissenschaftlich relevanten Schulbildungen der Zwischenkriegszeit zu berücksichtigen, insoweit handelt es sich um eine Auswahl, die allerdings nicht ganz willkürlich erfolgt. Die im Verlauf der bisherigen Darlegungen erwähnten Sozialwissenschaftler legen es nahe, sie als Ausgangspunkt für die Identifizierung von Schulen zu wählen. Beschränken wir uns auf jene, die in der Ersten Republik durch längere Zeit in Österreich wirkten, fällt die Auswahl nicht besonders schwer.

Hans Kelsen und Ludwig Mises drängen sich wegen der Lehrer-Schüler- und der Kollegenbeziehungen, die in obiger Übersicht (s. Tabelle 11) deutlich wurden, für eine Analyse als Auch-Soziologen geradezu auf. Die beiden Ordinarien, die in diesen Jahren Lehrstühle besetzten, in deren Titel oder Widmung Gesellschaftslehre/Soziologie aufscheint, Othmar Spann und Adolf Günther, sollen als Vertreter der formell definierten und damit institutionell abgesicherten Soziologie Berücksichtigung finden. Mit Günther haben wir außerdem einen Vertreter einer Provinzuniversität im Sample. Zusätzlich soll die Gruppe um Karl Bühler als weitere auch-soziologische Schule behandelt werden und die beiden großen politischen Lager, die Sozialdemokratie und die Christlich-Sozialen sollen *hinsichtlich ihrer schulanalogen Gestalt* einbezogen werden; deren Berücksichtigung dient darüberhinaus dazu, die Beziehungen akademischer Schulen zum politisch-sozialen Umfeld und umgekehrt: die Eroberung der Universitäten durch Anhänger eines der beiden Lager zu demonstrieren.

An dieser Stelle ist es angebracht zu erläutern, warum andere Schulen nicht einbezogen wurden. Angeboten hätten sich der Wiener Kreis, die Gruppierung um Alfred Adler und die Psychoanalytiker. Zwei dieser Schulen sind gut dokumentiert und die Anwendung des Analyserasters würde keine Probleme bereiten; sie bleiben jedoch unberücksichtigt, weil anderenfalls die Gruppe der Auch-Soziologen zu stark vertreten wäre; im Fall des Wiener Kreises sind diejenigen seiner Mitglieder, die sich als Sozialwissenschaftler verstanden, auch im austromarxistischen Milieu beheimatet, also indirekt vertreten. Inhaltlich ließe sich außerdem zeigen, daß diese drei Schulen in markanter Weise ein eigenes Programm verfolgten, das – anders als bei Kelsen und Mises –

nicht auf eine "Zweigleisigkeit" von primärer Disziplin und ergänzender Tätigkeit in der Soziologie hinauslief, sondern mit umfassendem philosophischen oder einzelwissenschaftlichen Anspruch auftrat.

Die folgenden Ausführungen erheben darüberhinaus nicht den Anspruch, die jeweiligen Schulen umfassend zu charakterisieren, es handelt sich vielmehr um den Versuch, neben einer knappen Skizze jeder Schule, ihre Bedeutung für die Institutionalisierung der Soziologie und ihren jeweiligen Beitrag zur Entwicklung der kognitiven Identität der Disziplin zu identifizieren.

Die beiden politisch-sozialen Milieus, Sozialdemokratie und Christlich-Soziale, stehen hier für den Typus der Quasi-Soziologen, also für jene Autoren und Autorengruppen, von deren Werk die Soziologie Anregungen erhalten haben könnte.

Die austromarxistische "Schule" existierte eine Zeitlang in der Tat als wissenschaftliche Schule: von der Gründung der "Marx-Studien" bis zum Ersten Weltkrieg, als die Mitglieder wegen politischer Differenzen begannen, getrennte Wege zu gehen, was durch die nachfolgende Übernahme politischer Funktionen noch verschärft wurde. Die erste Phase des Austromarxismus wird hier nicht behandelt;² in der Ersten Republik wandelte sich die ursprüngliche Schule zu einem breiter gefächerten sozialen Milieu, das in gewisser Weise mit dem "Roten Wien" zusammenfiel. Unter der hier gewählten Optik, der Suche nach Schul-Analogie in sozialwissenschaftlichen Fragen – und damit der Ausklammerung politischer Aspekte – kann man allerdings kaum positive Instanzierungen in obiges Analyseraster namhaft machen.

Tabelle 11: Austromarxismus

1. Intellektuelles Oberhaupt:	Otto Bauer
2. Organisator:	nach "Subgruppen" verschieden, kein zentraler Organisator für alle Zirkel
3. "Lebenszeit":	1907 – 1933/34, Ende durch Verbot
4. Mitglieder & Gruppengröße:	mehrere Dutzend sozialwissenschaftlich relevante Mitglieder, die in Subgruppen tätig waren: Ökonomen, Psychologen, Pädagogen, Juristen, Mitarbeiterinnen des Frauenreferats der Wiener Arbeiterkammer, etc. Breite Altersstreuung, keine formellen Schüler, einige "korrespondierende" Mitglieder;
5. Positioneller Erfolg:	keiner

6. Institutioneller Erfolg:	Gründung des Frauenreferats der Wiener Arbeiterkammer; das Gesellschafts- u. Wirtschaftsmuseum und die Volkshochschulen boten einigen Jüngeren "Warte-" bzw. "Ausweichpositionen"
7. Förderer & Ressourcen:	Gemeinde Wien, Arbeiterkammer
8. Relevantes Publikum:	Proletariat
9. Ort des Diskurses:	informelle Diskussionszirkel, die 1-4 mal monatlich zusammentrafen; keine nur soziologischen Fragen gewidmete Runde
10. Publikationsorgan:	kein nur der Soziologie gewidmetes Organ; folgende Zeitschriften enthalten zahlreiche soziologische Artikel: Der Kampf, Arbeit und Wirtschaft
11. Intellektueller Durchbruch:	(nicht anwendbar)
12. Programmatische Erklärung:	Linzer Programm der SDAP
13. Intellektuelle Ahnen:	Marx, Engels; Ernst Mach
14. Lehrbuch:	keines
15. Empiriebezug:	zahlreiche Veröffentlichungen

Intellektuelles Haupt dieses verzweigten Netzes war Otto Bauer, der als Autor und Mentor einen deutlichen Einfluß besonders auf die Jüngeren hatte. Unter dem engeren soziologiehistorischen Blickwinkel wird man das austromarxistische Milieu der Zwischenkriegszeit vor allem durch folgende Eigenschaften zu charakterisieren haben.

Die Kohärenz und Identitätsform entspricht dem, was Szacki als die psychologische Bedeutungsvariante von Schule bezeichnet hat.³ Die Mitglieder betrachteten sich, trotz weitgehender, in sozialwissenschaftlichen Fragen meist latent bleibender Auffassungsunterschiede⁴, als zum selben "approach" gehörig, einem erfahrungswissenschaftlichen Marxismus, der sich in soziologischen Fragen als die eigentliche Soziologie verstand. Die Mitgliedergröße ging in die Dutzende (wenn man als untere Schwelle einschlägige Publikationstätigkeit ansetzt), von denen soziologisch vor allem die folgenden Subgruppen bzw. Personen Bedeutung besitzen:

Die *Ökonomen*, zu denen Helene Bauer, Karl Polanyi, Alexander Gerschenkron, Albert Lauterbach, Benedikt Kautsky und als Eleve Hans Zeisel zu zählen sind;

die Anhänger *Alfred Adlers*⁵, zu welchen längere Zeit hindurch auch Paul Lazarsfeld und Marie Jahoda gehörten;

die im weitesten Sinn *volksbildnerisch Tätigen*, wie Neurath, Zilsel, Hartmann, die neben dieser Aktivität auch in anderen intellektuellen Feldern wirkten, welche aber "solistisch" bearbeitet wurden und deren Resultate nur über die gemeinsame Bezugnahme auf das (austro-) marxistische Selbstverständnis verbunden waren: beispielsweise Edgar Zilsels Geniestudie und Otto Neuraths einheitswissenschaftliche Aspirationen.⁶

Besonders hervorgehoben muß Käthe Leichter werden, da sie die einzige Austromarxistin war, die institutionell *und* diskursiv innovativ war: das von ihr gegründete Frauenreferat der Wiener Arbeiterkammer betrieb "Frauenforschung", ohne dieses Etikett zu bemühen, und war auf diese "Subdisziplin" spezialisiert. Interessant ist allerdings, daß unter den Mitarbeiterinnen Leichters vorwiegend Frauen aus politischen bzw. gewerkschaftlichen Organisationen waren – und keine Studenten oder Universitätsabsolventen.⁷

Über andere Sozialwissenschaftler, die dem Milieu angehörten, lassen sich keine Hinweise finden, die erlaubten, sie als Mitglieder einer Subgruppe zu bezeichnen, in welcher vorwiegend sozialwissenschaftliche Fragen diskutiert wurden:⁸ Max Adler scharte um sich nur politische Anhänger, aber keine die ihm in philosophisch-soziologischer Hinsicht Gefolgschaft geleistet hätten.⁹ Die früheren Sozialreformer und Monisten wirkten in der Ersten Republik zwar vornehmlich in den Reihen der Sozialdemokratie, ihre Tätigkeit war aber vor allem eine propagandistisch-aufklärerische.

Generell wird man sagen können, daß in der Ersten Republik innerhalb des Austromarxismus, neben politischen Themen, ökonomische Fragen – und für kürzere Zeit psychologische – kontroversiell diskutiert wurden, während alle soziologisch bedeutsamen Veröffentlichungen Produkte individueller Arbeit in einem intellektuell anregenden Milieu waren.

Diese These läßt sich an soziologischen Aufsätzen, die in den letzten fünf Jahrgängen des "Kampf" erschienen, demonstrieren.

Zu Fragen der sozialen Schichtung publizierten Max Adler "Wandlung der Arbeiterklasse" und Ernst Lakenbacher "Die Erschütterung des Angestelltentums";

zur Soziologie politischer Bewegungen schrieben Georg Decker über die "Soziologie der deutschen Zentrumspartei", Johann Hirsch (der Vater des später berühmten Fred Hirsch) zur "Soziologie des Austrofaschismus" und Theodor Dan zur "Soziologie der russischen Revolution";

zur Soziologie der (sozialdemokratischen) Partei erschienen Robert

Dannebergs "Wahlen im Lichte der Zahlen" und E.J. Gumbels "Der Altersaufbau der Sozialdemokratie";

Kritische Auseinandersetzungen mit intellektuellen Kontrahenten sind am zahlreichsten vertreten: Helene Bauer über "Franz Oppenheimers Kritik des Marxismus", Otto Neurath über (Karl Mannheims) "Bürgerlichen Marxismus", Edgar Zilsels "Soziologische Bemerkungen zur Philosophie der Gegenwart", Oda Olberg über "Ludwig Gumplowicz" und Zoltan Ronai über "Karl Kautskys Klassen- und Staatslehre".¹⁰

Die Analogie zur normalwissenschaftlichen Phase Kuhns drängt sich geradezu auf: keine prinzipiellen (soziologischen!) Kontroversen, weitgehende Arbeitsteilung und Spezialisierung bei Autoren und Themen kennzeichnen die letzten Jahre des Austromarxismus.

Weiter verzweigt und hinsichtlich der personellen Stärke größer stellt sich das sozialkatholische Milieu der Zwischenkriegszeit dar. Im Unterschied zum kosmopolitischen¹¹ und "arbeitsteiligen" Austromarxismus müßte man das katholische Milieu dieser Zeit als lokalistisch und "pluralistisch" bezeichnen, will man seiner Orientierung, seinen Schattierungen und Nuancierungen Rechnung tragen, welche unterhalb der gemeinsamen Bezugnahme auf die christliche Soziallehre festzustellen sind. Verschiedene Richtungen konkurrierten, vornehmlich untereinander, um angemessene und mit der katholischen Tradition vereinbare Erklärungen der Entwicklung moderner Gesellschaften – und der "richtigen" praktischen Antworten darauf. Als intellektuelles Haupt wird man Seipel bezeichnen müssen, auch wenn seine Führungsrolle vermutlich umstrittener war, als die Bauers im Austromarxismus.

Zu den Mitgliedern gehörten Theologen, Sozialphilosophen, Völkerkundler und Juristen, die entweder in ihren Spezialdisziplinen katholische Gesichtspunkte zum Tragen kommen lassen wollten – exemplarisch sei die Wiener Völkerkunde genannt, wo katholische Geistliche führend tätig waren¹² – oder als Anhänger rivalisierender Richtungen des katholischen Denkens sozusagen disziplinübergreifend diskutierten.¹³

Auffallenderweise sind einige Disziplinen im katholischen Milieu nur schwach vertreten, wie die Nationalökonomie und die Psychologie. Hingegen erfreute sich die "Soziologie" unter den Katholiken großer Beliebtheit, wie die Zahl jener Publikationen beweist, die diesen Namen im Titel trugen: Die "Schönere Zukunft" führte den Untertitel "Katholische Wochenschrift für Religion, Kultur, Soziologie und Volkswirtschaft", von Katholiken stammen mehrere "Soziologien" (Ude, Frodl, Studienrunde katholischer Soziologen¹⁴) – allerdings zeichnete sich der katholische Diskurs durch einen starken Lokalismus aus: Kei-

ner der katholischen Denker der Zwischenkriegszeit war beispielsweise Mitglied der Deutschen Gesellschaft für Soziologie oder Teilnehmer ihrer Soziologentage, keiner gehörte dem "Institut International de Sociologie" an und auch die Wiener Soziologische Gesellschaft blieb den katholischen Soziologen verschlossen.¹⁵

Woher die Anziehungskraft der offenkundig vornehmlich als Etikett benutzten "Soziologie" stammt, läßt sich nur schwer sagen. Beispielsweise nimmt die "Gesellschaftslehre" des Jesuiten Frodl keine der "modernen" soziologischen Richtungen vom Verdikt des "Individualismus" aus, welchen der Autor folgendermaßen charakterisiert:

"Wie die Lebensäußerungen der Einzelnen nicht etwa in einem einheitlichen Seinsgrund, einer substantiellen Seele, gründen, so ist (dem Individualismus) auch die Gesellschaft nichts anderes als die begriffliche Zusammenfassung aller Wechselbeziehungen zwischen den Einzelnen. Diese Meinung blieb (...) bis in die Gegenwart die herrschende. Ihr folgen auch mit unwesentlichen Abweichungen Tönnies, Simmel, Vierkandt, Duprat, Wiese usw. Es ist reinster Nominalismus, der hier vertreten wird."¹⁶

Auch bei katholischen Laien, die sich der Soziologie annahmen, ist eine Unterordnung der soziologischen Erkenntnis unter theologische Imperative eine Selbstverständlichkeit. Selbst der unorthodoxe Ernst Karl Winter skizziert im Vorwort zum ersten Band der von ihm herausgegebenen Wiener Soziologischen Studien seine Ansicht von den Aufgaben eines "wissenschaftlichen Diskussionsorgans deutscher Katholiken" dahingehend, daß dieses das "Organ einer Denkform werden (solle), der vorläufig andere organisatorische Ausdrucksmittel fehlen und die doch für die geistige Entwicklung des 20. Jahrhunderts von nicht geringer Bedeutung ist: die platonisch-augustinische Denkform des christlichen Idealismus" und fügt hinzu, daß die "weltanschauliche Position des Herausgebers, die er als eine wissenschaftlich relevante Angelegenheit empfinde", ihn veranlasse, die "Problematik des katholischen Menschen im 20. Jahrhundert" in den Mittelpunkt zu rücken, also der "innerkatholischen Diskussion" insofern zu dienen, als "wissenschaftliche Beiträge katholischer Denker" zu Fragen veröffentlicht werden sollen, die "in der offiziellen katholischen Öffentlichkeit entweder noch nicht genügend oder nicht freimütig genug behandelt werden."¹⁷

Angesichts dieser lokalistischen Selbstbescheidung der katholischen Soziologen darf deren Mißachtung durch Mitglieder der scientific community nicht überraschen. Verwunderung könnte dagegen der Umstand hervorrufen, daß viele aus dem katholischen Milieu in der Ersten Republik akademische Karriere machten. – Nimmt man jedoch an, daß

sowohl die universitären Potentanten wie das Ministerium sich in der Wahl der Kriterien, die für Avancemententscheidungen herangezogen wurden, einer Meinung wußten, löst sich dieser Scheinwiderspruch auf.

Tabelle 12: Sozialkatholiken

1. Intellektuelles Oberhaupt:	Ignaz Seipel
2. Organisator:	nach "Subgruppen" verschieden, kein zentraler Organisator für alle Subgruppen
3. "Lebenszeit":	1891 - 1938; Wiederaufnahme nach 1945
4. Mitglieder & Gruppengröße:	mehr als 100 dem Anspruch nach sozialwissenschaftlich Tätige; Subgruppen: Ordensmitglieder, Sozialreformer, Sozialpolitiker, Theologen, Völkerkundler, Sozialphilosophen, Soziologen etc. Breite Altersstreuung. Mehrere Schülergenerationen, praktisch in allen Subgruppen. Wenige "korrespondierende" Mitglieder
5. Positioneller Erfolg:	Ordinarien (Frodl, Ude, Biederlack, Dobretsberger, Koppers, Seipel); Extraordinarien (Messner, Schmidt, Hildebrand u.a.), Dozenten (Knoll, Mokre, Heine u.a.)
6. Institutioneller Erfolg:	Fortführung traditioneller Institutionen
7. Förderer & Ressourcen:	Amtskirche, Bundesregierung, Länder
8. Relevantes Publikum:	Katholiken, kathol. Wissenschaftler
9. Ort des Diskurses:	Universitätsinstitute, informelle Diskussionszirkel
10. Publikationsorgan:	Studienrunde katholischer Soziologen (1932), Wiener Soziologische Studien (1933), einige weitere Zeitschriften, in denen dieser Personenkreis publizierte: Das Neue Reich (1918-1932), Neue Ordnung (1925-1934), Schönere Zukunft (1925-1934), Wiener Politische Blätter (1933-36)
11. Intellektueller Durchbruch:	(nicht anwendbar)
12. Programmatische Erklärung:	Katholisch-soziales Manifest der Studienrunde katholischer Soziologen (1932)
13. Intellektuelle Ahnen:	Augustinus, Thomas v. Aquin, Vogelsang
14. Lehrbuch:	Frodl, Gesellschaftslehre (1936) Ude, Soziologie (1931)
15. Empiriebezug:	keiner

Schon ein oberflächlicher Vergleich zwischen den beiden soziopolitischen Milieus läßt die Unterschiede erkennen: Der Austromarxismus wurde in ein Getto, das "Rote Wien", gedrängt, was insbesondere die akademische Etablierung seiner Anhänger unterband, während Angehörige des katholischen Lagers relativ zahlreich in universitäre Positionen einzogen. In den soziologischen Diskurs gingen Beiträge aus dem austromarxistischen Milieu durchaus ein, seine Thesen wurden auch von seinen Kontrahenten ernst genommen und diskutiert; dagegen blieben die Sozialkatholiken *intellektuell* in einer, wenn auch dicht besiedelten, Eremitage. Dieser Befund wird durch die deutlichere verbale Bezugnahme auf die Soziologie von Seiten katholischer Autoren nicht relativiert, sie blieben im kategorialen Rahmen der christlichen Soziallehre und überschritten die engen Grenzen der Ideengeschichte nie, wie sie auch keine Anstrengungen in Richtung empirischer Sozialforschung unternahmen.

Dagegen zeigt sich im Austromarxismus eine schwächere Bezugnahme auf die Soziologie generell, während aus seinen Reihen sowohl theoretisch wie empirisch gehaltvolle Beiträge hervorgingen. Trotz einiger schulanaloger Eigenschaften spielten beide Milieus eher eine Rolle als Katalysator: in intellektueller Hinsicht im Austromarxismus, in positioneller bei den Katholiken; ersterer inspirierte Jüngere, zweiterer offerierte Berufspositionen.

Wenden wir uns nun den personellen Agglomerationen im akademischen Umfeld zu. Die drei auch-soziologischen Gruppierungen unter den hier Berücksichtigten unterscheiden sich vor allem darin, daß die Mises-Schule die dritte bzw. vierte Generation eines prononcierten Wissenschaftsprogramms darstellt, wo sich ein gemeinsames Interesse an Fragen entwickeln kann, die dem traditionellen innerschulischen Diskurs der Ökonomen sozusagen vorgelagert sind: abstrakte methodologische Probleme aus dem Umkreis der Theorie des Handelns und Auseinandersetzungen mit anderen Theorietraditionen (Max Weber, Edmund Husserl, Wiener Kreis) bildeten die dem Kern des Wissenschaftsprogramms nahestehenden Themen der Diskussionen in Mises' Privatseminar. Obwohl eines der prominentesten Mitglieder später behaupten sollte, daß diese Schule damals gar keine mehr war, weil ihre Thesen zum Allgemeingut der ganzen Disziplin geworden seien¹⁸, entsprach der Mises-Kreis in sozialer Hinsicht markant einer selbstbewußten Schule. Ihr einziges Manko war ein heteronomes: der Aufstieg der Schüler an der Universität war nur bis zur Habilitation bzw. dem Titel eines Extraordinarius möglich; auf diese strukturelle Barriere

reagierten viele Schulenmitglieder durch Auswanderung, noch ehe sie zu diesem Schritt gezwungen worden wären.

Für das starke Selbstbewußtsein dieser Schule spricht auch, daß sie die Konstituierung einer parallelen Diskussionsrunde – des "Geist-Kreises" – ohne sichtbare Eifersüchteleien billigte. Der Geist-Kreis erweiterte das Spektrum der diskutierten Fragen weit über den Kern des Wissenschaftsprogramms der ökonomischen Theorie hinaus: Literatur, Musik, historische, pädagogische und politische Themen wurden dort ebenso besprochen, wie methodologische, ökonomische, philosophische und soziologische.¹⁹

Angesichts dieser Breite der intellektuellen Bemühungen ist das vollständige Fehlen von Veröffentlichungen bemerkenswert, die als Beiträge zur empirischen Sozialforschung betrachtet werden können, obwohl im engeren Tätigkeitsfeld – der Nationalökonomie – zahlreiche empirische Studien verfaßt wurden. Möglicherweise hatte das aber sehr profane Gründe: Erich Voegelin äußert sich gegenüber Earle E. Eubank dahingehend, daß er sich bemüht habe, einen "sozialen Survey über die Stadt Wien durchzuführen. (...) Eine deskriptive Soziologie könnte sich entwickeln, wenn Geld zu bekommen wäre, es ist eine einfache Frage des Geldes."²⁰

Tabelle 13: Liberale Ökonomen

1. Intellektuelles Oberhaupt:	Ludwig Mises (1881-1973)
2. Organisator:	keiner
3. "Lebenszeit":	1920-1934 bzw. 1938
4. Mitglieder & Gruppengröße:	Mises' "Privatseminar" gehörten rd. 30 Personen an, vornehmlich Nationalökonomien, aber auch solche, die für die Soziologie Bedeutung haben: Gottfried Haberler (*1900), Friedrich Hayek (*1899), Felix Kaufmann (*1895), Fritz Machlup (*1902), Oskar Morgenstern (*1902), Alfred Schütz (*1899), Erich Voegelin (*1901). Altersdifferenz: 19 Jahre. Die Angeführten waren formell meist nicht Schüler Mises,

	zahlreiche auswärtige Anhänger und Interessenten
5. Positioneller Erfolg:	nichtbeamtete ao.Prof. (Mises, Voegelin, Kaufmann, Hayek, Haberler, Morgenstern)
6. Institutioneller Erfolg:	Österreichisches Institut für Konjunkturforschung (1927-1938)
7. Förderer & Ressourcen:	Wiener Handelskammer
8. Relevantes Publikum:	Wissenschaftler, Wirtschaftspolitiker
9. Ort des Diskurses:	Privatseminar (wöchentlich) Beteiligung an: Verein für Sozialpolitik, Soziologentag, Nationalökonomische Gesellschaft (Wien)
10. Publikationsorgan:	Zeitschrift für Nationalökonomie (1929-1938), auf die Mises indirekt Einfluß hatte; die Mitglieder der Schule publizierten vor allem in den traditionellen Ökonomenzeitschriften und in der Zeitschrift für öffentliches Recht
11. Intellektueller Durchbruch	"Gemeinwirtschaft" (1922, ² 1932)
12. Programmatische Erklärung:	"Liberalismus" (1927)
13. Intellektuelle Ahnen:	Carl Menger, Eugen Böhm-Bawerk
14. Lehrbuch:	Kaufmann, Methodenlehre der Sozialwissenschaften (1936)
15. Empiriebezug:	keiner

Die Gruppierung um Hans Kelsen entspricht dagegen stärker der Schüler- und Kollegenkooperation, wie sie im Umfeld eines intellektuellen Innovators, der eine ordentliche Professur besitzt, erwartet werden kann. Die Rolle Kelsens bestand vornehmlich im Eröffnen von Publikationsmöglichkeiten, in intellektueller Anregung und im Offerieren nichtdirektiver Diskussionsmöglichkeiten.²¹ Demgemäß sind die Mitglieder seines Kreises heterogener, was sich nicht zuletzt im Umstand der Doppelmitgliedschaften praktisch aller Kelsenianer ausdrückt. Die zahlreichen Beziehungen zu anderen Schulen reflektieren die Neigungen, Interessen und Freundschaftsbande, die das Schulenoberhaupt hatte: Kelsen war seit Gymnasialtagen mit Ludwig Mises befreundet, während des Ersten Weltkrieges intervenierte er zugunsten Otto Bauers, die Habilitation Max Adlers erfuhr durch ihn Förderung, in der psychoanalytischen Vereinigung hielt er über Einladung Freuds Vorträge, ebenso am Soziologentag und in der Wiener Soziologischen Gesellschaft; selbst noch zu Katholiken und zum Spann-Kreis besaß er zumindest wissenschaftliche Kontakte und zählte Anhänger dieser Richtungen zu seinen Schülern. Fügt man hinzu, daß er Dissertationen

junger Kommunisten akzeptierte und deren Verfasser vor Schikanen deutschnationaler Professoren schützte²², entsteht gleichsam das Bild der Personifikation Merton'scher Wissenschaftsnormen: universalistisch, kommunistisch, uneigennützig und skeptisch.

Vor diesem Hintergrund überrascht es nicht, wenn man zur Feststellung gelangt, daß das auf die Soziologie bezogene Programm der Angehörigen dieser Schule individuell stark variierte. Zwischen Menzel und Kaufmann, Seidler und Winter, Sander und Dobretsberger bestehen in soziologischen Belangen inhaltlich kaum Gemeinsamkeiten. Das läßt sich an den Zitationen dreier Arbeiten illustrieren. Öfter als zehn Mal werden in diesen drei Büchern, die als Lehrbuch, als allgemeine soziologische Methodologie und als sozialwissenschaftliche Erkenntnistheorie angelegt sind, folgende österreichische Autoren erwähnt:

<i>Seidler</i> (1930)	<i>Kaufmann</i> (1936)	<i>Menzel</i> (1938)
Menzel (22)	Kelsen (15)	Menzel (21)
Kelsen (16)	Carnap (12)	Spann (17)
Carl Menger (11)	Schütz (12)	Wieser (14)
		Gumpłowicz (12)
		(Kelsen 2)

Sieht man ab von der schulischen Selbstreferenz, also der Bezugnahme auf jeweils andere Mitglieder der eigenen Schule, die deutlich ausgeprägt ist, spiegeln sich in den Zitationen die fachlichen Akzentsetzungen und die Verbindungslinien zu den Herkunftsdisziplinen: Philosophie bei Kaufmann, Ökonomie bei Seidler und "Staatswissenschaften" bei Menzel.²³ Der Zusammenhalt der Kelsen-Schule war weniger ein thematischer, sondern einer, der über die gemeinsame Bezugnahme auf den Lehrer zustande kam – die inhaltliche Übereinstimmung beschränkte sich auf die Reine Rechtslehre, obwohl man bezweifeln darf, ob diejenigen unter den Kelsen-Schülern, die zugleich im katholischen Diskurs engagiert waren, zentrale Sätze dieser Theorie dort verteidigten.²⁴ Zur Ausbildung eines eigenständigen soziologischen Profils kam es nicht, wie die in der Hauszeitschrift publizierten Abhandlungen beweisen: In der "Zeitschrift für öffentliches Recht" bestand zwar eine eigene Besprechungsabteilung für soziologische Neuerscheinungen, die Zahl der soziologischen Abhandlungen, die jenseits einer Rechts- und Staatssoziologie angesiedelt werden könnten, ist aber verschwindend.

Tabelle 14: Reine Rechtslehre

1. Intellektuelles Oberhaupt:	Hans Kelsen (1881-1973)
2. Organisator:	keiner
3. "Lebenszeit":	1918-1930 (Berufung Kelsens nach Köln)
4. Mitglieder & Gruppengröße:	rund 10, davon folgende für die Soziologie wichtige: Josef Dobretsberger (*1903), Erich Hula (*1900), Felix Kaufmann (*1895), August M. Knoll (*1900), Adolf Menzel (*1857), Johann Mokre (*1901), Fritz Sander (*1889), Ernst Seidler (*1862), Erich Voegelin (*1901), Ernst K. Winter (*1895). Geringer Altersunterschied, da einige Kollegen Kelsens zur Schule gerechnet werden können; einige formelle Schüler; zahlreiche korrespondierende Mitglieder;
5. Positioneller Erfolg:	Ordinarien (Kelsen, Menzel, Sander, Dobretsberger, Seidler), wenige Habilitierte
6. Institutioneller Erfolg:	keiner
7. Förderer & Ressourcen:	keine
8. Relevantes Publikum:	Wissenschaftler
9. Ort des Diskurses:	Universitätsinstitut, internationale Kontakte und Tagungsteilnahmen u.a. Soziologentag
10. Publikationsorgan:	"Zeitschrift für öffentliches Recht" (1920-1938), außerdem (Mit-)Herausgeber zahlreicher anderer Organe u. Schriftenreihen, z.B. "Wiener Staatswissenschaftliche Studien" (1922ff.)
11. Intellektueller Durchbruch:	in soziologischer Hinsicht: Über Grenzen zwischen juristischer und soziologischer Methode (1911)
12. Programmatische Erklärung:	keine soziologische
13. Intellektuelle Ahnen:	
14. Lehrbuch:	Sander, Allgemeine Gesellschaftslehre (1930), Kaufmann, Methodenlehre der Sozialwissenschaften (1936), Menzel, Grundriß der Soziologie (1938)
15. Empiriebezug:	keiner

Relativ wenig wissen wir über das Wirken von Adolf Günther in Innsbruck. Das wenige, was wir wissen, deutet darauf hin, daß Günther sowohl darum bemüht war, an der deutschsprachigen Soziologenszene teilzunehmen – was seine aktive Rolle bei den Soziologentagen und im Verein für Sozialpolitik beweist – als auch in Innsbruck einige Aktivitäten entfaltete. Wie weit er führend an der Gründung und Arbeit des dortigen "Instituts für Sozialforschung" beteiligt war, entzieht sich der Beurteilung; seine empirisch und programmatisch relevante Veröffentlichung über die "Alpenländische Gesellschaft" läßt immerhin vermuten, daß er der *spiritus rector* dieser Aktivitäten war.

Ein schulenbildendes Engagement kann man auch in seiner Tätigkeit als Herausgeber eines "Handbuchs der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften" erblicken, über dessen Intentionen ein Geleitwort der Herausgeber (neben Günther Gerhard Kessler, Jena) informiert. Dort heißt es u.a., daß die Herausgeber bemüht waren, "verschiedene, ja gegensätzliche Auffassungen zum Wort kommen zu lassen, die sich aber doch in dem Streben nach theoretischer Stoffdurchdringung und praktischer Stoffauswirkung begegnen; die Verfasser dieser Bände treten selbst *wertend* an die wirtschaftlichen und sozialen Probleme heran und geben ein bestimmtes Bild von dem, was für den Wiederaufbau der deutschen nationalen Wirtschaft und der staatlichen Gesellschaft entscheidet."²⁵ Unter den vier erschienenen Bänden sind nur wenige, die soziologische Themen behandeln: Günther schrieb eine Sozialpolitik und von Alexander Elster stammt ein Band über "Sozialbiologie. Bevölkerungswissenschaft und Gesellschaftshygiene".²⁶ Das Ende dieser Schule kam im Jahr 1933, als durch die "vorzeitige Versetzung in den dauernden Ruhestand" der Institutsleiter (und vermutlich auch Günther) die Universität verlassen mußten – Günther kehrte 1940 noch einmal an eine Universität zurück: als Nachfolger Spannns an die Wiener Universität.²⁷

Tabelle 15: Innsbrucker Sozialforscher

1. Intellektuelles Oberhaupt:	Adolf Günther (1881-1958)
2. Organisator:	Karl Lamp
3. "Lebenszeit":	1925 – 1933 (Versetzung in den Ruhestand)
4. Mitglieder & Gruppengröße:	einige Angehörige der Innsbrucker Universität
5. Positioneller Erfolg:	unanwendbar, da nur Universitätsmitglieder umfassend
6. Institutioneller Erfolg:	Institut für Sozialforschung in den Alpenländern (1925-1933)

7. Förderer & Ressourcen:	Stadt Innsbruck und Land Tirol; Notgemeinschaft deutscher Wissenschaft, Verein für das Deutschtum im Auslande, Deutsche Akademie in München
8. Relevantes Publikum:	"das deutsche Volk" (K. Lamp)
9. Ort des Diskurses:	Universitätsinstitut, Hochschulkurse, Studienreisen; Günther war häufiger Teilnehmer bei Soziologentagen
10. Publikationsorgan:	Schriften des Instituts (10 Bde., 1926-33)
11. Intellektueller Durchbruch:	keiner
12. Programmatische Erklärung:	Günther, Alpenländische Gesellschaft 1930
13. Intellektuelle Ahnen:	Friedrich Ratzel, Wilhelm H. Riehl
14. Lehrbuch:	keines
15. Empiriebezug:	ja

Es wurde schon mehrfach auf die dominierende Rolle der Spann-Schule hingewiesen. In vergleichender Perspektive treten die Züge, die zur sozialen Vorherrschaft führten, deutlich hervor. Mit dem Begriff "sozialer Vorherrschaft" soll darauf aufmerksam gemacht werden, daß die Spannianer die akademische Welt nicht kraft ihres intellektuellen Flairs eroberten, sondern Techniken der Machtausweitung, wie sie für politisch-soziale Auseinandersetzungen charakteristisch sind, im Wissenschaftssystem anwandten: Patronage und Klientelismus, Bündnisse und Zweckkoalitionen. Mag es solche Phänomene im Wissenschaftssystem auch schon davor gegeben haben, so beeindruckt beim Spannkreis der doppelte Erfolg: in einer Situation stärkster finanzieller Restriktionen die Mehrheit der Schüler in Positionen bringen zu können – und der akademischen Umgebung erfolgreich den Eindruck zu vermitteln, die eigenen Auffassungen besäßen wenigstens so viel an kognitiver Qualität, daß die Gegner sich bemüßigt fühlten, sie ernsthaft zu diskutieren.²⁸

Sowohl hinsichtlich der thematischen Kohärenz als auch was die positionellen Erfolge anlangt, kann keine der anderen hier berücksichtigten Schulen mit der Spanns konkurrieren. Die Sonderrolle wird auch deutlich, wenn man Förderer und Ressourcen betrachtet: Keine der anderen wissenschaftlichen Schulen war von sich aus so bemüht, politischen Einfluß in positionelle Erfolge zu transformieren.

In kognitiver Hinsicht ist es aufschlußreich, daß die wenigen Mitglieder dieser Schule, die außerhalb derselben nicht auf Ablehnung stießen, diese Reputation aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu einem anderen schulischen Verband erwarben.

Die im engeren Sinn politischen Absichten und Erfolge der Spann-
schule brauchen hier nicht noch einmal aufgerollt zu werden.²⁹

Tabelle 16: Die "universalistische" Schule

1. Intellektuelles Oberhaupt:	Othmar Spann (1878-1950)
2. Organisator:	Walter Heinrich (*1902)
3. "Lebenszeit":	1919-38, Wiederaufnahme nach 1945
4. Mitglieder & Gruppengröße:	10 mit Gesellschaftslehre befaßte: Wilhelm Andreae (*1888), Jakob Baxa (*1895), August M. Knoll (*1900), Hans Riehl (*1891), Hermann Roeder (*1898), Johann Sauter (*1891), Erich Voegelin (*1901), Ferdinand Westphalen (*1899). Alle Genannten sind Schüler Spanns. Altersdifferenz: 18 Jahre. Wenige korrespondierende Mitglieder
5. Positioneller Erfolg:	Ordinarius: Spann, Andreae; Extraordinarius: Baxa, Heinrich, Sauter, Voegelin; Dozenten: Knoll, Riehl, Roeder
6. Institutioneller Erfolg:	Institut für Ständewesen, Düsseldorf (1933)
7. Förderer & Ressourcen:	Heimwehr, Industrie
8. Relevantes Publikum:	Politische Elite
9. Ort des Diskurses:	Spannkreis (informeller Zirkel am Universitätsinstitut), nach 1945 Gesellschaft für Ganzheitsforschung, politische Foren, Spann nahm fallweise an Soziologentagen und Tagungen des Vereins für Sozialpolitik teil
10. Publikationsorgan:	Ständisches Leben (1932-1938); außerdem die Sammlung "Die Herdflamme" (26 Bde., 1922-1935), "Deutsche Beiträge zur Wirtschafts- und Gesellschaftslehre" (15 Bde., 1926 und 1937), "Gesellschaftswissenschaftliche Abhandlungen" (9 Bände, 1934-1937)
11. Intellektueller Durchbruch:	"Der wahre Staat" (1921)
12. Programmatische Erklärung:	"Kämpfende Wissenschaft" (1934)
13. Intellektuelle Ahnen:	Adam Müller
14. Lehrbuch:	"Gesellschaftslehre" (1914, ² 1923)
15. Empiriebezug:	keiner

Die Schule um das Ehepaar Bühler³⁰ verdient im Rahmen einer Analyse der Entwicklung der Sozialwissenschaften nicht nur Beachtung, weil sich aus ihr die Lazarsfeld-Gruppe herausgelöst hat, sondern auch wegen der Arbeiten, die im Zentrum des Bühlerschen Forschungsprogramms stehen. Die vor allem von Charlotte Bühler getragene entwicklungspsychologische Forschung brachte mehrere Studien hervor, die in einem modernen Soziologieverständnis Platz beanspruchen dürfen: Hildegard Hetzers "Kindheit und Armut", Charlotte Bühlers Lebenslaufforschung, die die längste Zeit vergessen war und die damit im Zusammenhang stehende, weitgehend unbekannte Gemeinschaftsarbeit "Kind und Familie".³¹

Charlotte Bühler, die neben ihrem Gatten Karl am Psychologischen Institut der Universität Wien als nichtbeamtete Extraordinaria lehrte, arbeitete schon vor ihrer Wiener Zeit an entwicklungspsychologischen Fragen. Ihr "Seelenleben des Jugendlichen" (1921) war – wenn auch unter anderen Vorzeichen als bei der sozialdemokratischen Jugendbewegung – in sozialpädagogischer Absicht geschrieben.³² In Wien beschäftigte sie sich noch eingehender mit diesem Gebiet, was durch eine Zusammenarbeit mit der Kommunalverwaltung erleichtert wurde, die ihr die "Kinderübernahmestelle" der Stadt als Arbeitsplatz zur Verfügung stellte.

Das war nicht die einzige Kooperation zwischen dem 1922 aus Dresden nach Wien berufenen Karl Bühler, seiner Gattin Charlotte und dem Roten Wien. Zur Annahme dieser Berufung durch Karl Bühler kam es erst, nachdem sich die Gemeinde Wien bereit erklärt hatte, einen Teil der Forderungen des zu Berufenden zu finanzieren. Bühler erhielt im Gebäude des Wiener Stadtschulrats großzügig Räumlichkeiten, darunter auch ein experimentalpsychologisches Laboratorium, und erklärte sich im Gegenzug bereit, Vorlesungen am neu gegründeten Pädagogischen Institut der Stadt Wien zu halten, das ein Kristallisationspunkt der Schulreformbewegung der Ersten Republik war. Bühlers entwicklungspsychologische Stufentheorie, wonach die geistige Entwicklung vom Instinkt über die Dressur zum Intellekt führe, paßte zum Kampf der Glöckelschen Schulreform gegen die Drillschule.³³

Die Kooperation mit der Wiener Fürsorge und die Möglichkeit, in der "Kinderübernahmestelle" zu forschen, erweiterte nicht nur die Zusammenarbeit zwischen Gemeinde und Bühler-Institut, sondern eröffnete auch neue Arbeits- und Forschungsmöglichkeiten für die Studenten. "Beide Bühlers verstanden es, ihre Mitarbeiter sehr persönlich zu binden. Uns alle verband eine enge Freundschaft und ein starkes Gemeinschaftsgefühl. Dazu hat sicher auch die Art beigetragen, in der

besonders Karl Bühler als Hochschullehrer agierte. Er war immer aufgeschlossen, fröhlich, freundlich und gelassen und an jedem seiner Assistenten und Dissertanten persönlich interessiert. An jedem Mittwoch Abend gab es das berühmte Kolloquium, an dem meistens Dissertanten ihre Arbeiten referierten und zur Diskussion stellten.³⁴

Die außergewöhnliche wissenschaftliche Produktivität des Bühler-Instituts scheint durch die Kombination mehrerer Faktoren zustande gekommen zu sein. Dem Schulenoberhaupt, Karl Bühler, war ein wie immer gearteter Dogmatismus fremd und es fehlte daher eine sklavische Bindung der Schüler an die kanonisierte Lehrmeinung des Meisters. "Raum für alle hat das große Haus der Psychologie", heißt es an einer Stelle in Bühlers "Krise der Psychologie".³⁵ Die empirische Forschung, die vornehmlich unter Charlotte Bühlers Leitung stand, erlaubte eine weitgefächerte, arbeitsteilig durchführbare Forschung durch Dissertanten und junge Absolventen, die ihre individuellen Beiträge offenkundig ohne allzu lange Ausbildungs- und Vorbereitungszeit in Angriff nehmen konnten.³⁶ Referiert, kritisiert und damit aufeinander abgestimmt wurden die Einzelbeiträge in dem oben erwähnten "Kolloquium"; die "kommunistische" Binnenmoral dieser Schule ist auch erkennbar an den häufigen wechselseitigen Zitaten aus nichtveröffentlichten (manchmal vermutlich nur geplanten) Arbeiten anderer; die rasche Fertigstellung der Untersuchungen ermöglichten Mittel der Rockefeller Foundation, durch die das Bühler-Institut zu einem der größten "Arbeitgeber" für Geistes- und Sozialwissenschaftler im damaligen Österreich wurde. Charlotte Bühler hatte nach einem Studienaufenthalt in den USA für die Laufzeit von zehn Jahren einen Fonds zugesprochen erhalten, der es erlaubte, Mitarbeiter und deren Forschungsprojekte zu finanzieren. Nur Egon Brunswik wurde aus dem regulären Budget der Universität bezahlt, während alle anderen "Assistenten" aus diesen Drittmitteln finanziert wurden. Diese informelle Finanzierungsform macht es auch schwer festzustellen, wer und wieviele Schüler als bezahlte Mitarbeiter tätig waren. Die Behauptung, das Bühler-Institut sei die größte sozialwissenschaftliche Forschungseinheit der Ersten Republik gewesen, kann daher vorläufig nur anhand der Veröffentlichungen ihrer Mitglieder belegt werden.³⁷

An den Arbeiten aus dem Bühler-Institut fällt besonders das breite thematische Spektrum auf. Im Gegensatz zu Schulen, die das Ideal in größtmöglicher Adhäsion der Einzelarbeiten sehen, praktizierten die Bühlers eine Diversifizierungsstrategie, die durch dichte Kommunikation eine zu rasche Ausdifferenzierung der einzelnen Arbeitsgruppen verhinderte. Egon Brunswik arbeitete experimentalpsychologisch, vor

allem über Wahrnehmung, Hildegard Hetzer und Lotte Danzinger mit Kindern und Jugendlichen und Paul Lazarsfeld – der anfangs als Mathematiker die damals inexistente "Rechenmaschine" substituierte und für die Statistikausbildung zuständig war – befaßte sich mit Fragen der Jugend- und Berufspsychologie, ehe er 1931 seine eigene nur noch lose mit dem Bühler-Institut assoziierte "Firma", die Wirtschaftspsychologische Forschungsstelle, gründete.

Im Vergleich mit den Schulen von Kelsen und Mises sind vornehmlich die inhaltliche Kohärenz und die Konzentration der Forschung auf festumrissene Fragestellungen, deren Bearbeitung arbeitsteilig und kooperativ erfolgte, hervorzuheben. Einzelne dieser Momente findet man auch bei den beiden anderen genannten Schulen – stärker bei der Mises-Schule als bei der Kelsens –, die Differenz ist im Forschungsstil zu sehen. Dieser bestand bei den Bühlers in einer funktionalen Arbeitsteilung. Im Unterschied zur Arbeitsteilung in anderen Schulen bzw. Milieus weist die Bühler-Schule die Eigentümlichkeit auf, daß die einzelnen Mitglieder Teilarbeiten ausführten, die meist von den Schulhäuptern integriert wurden, was die Entfaltung der jüngeren Schulmitglieder insoweit beschränkte, als sie längere Zeit auf eine individuelle Profilierung verzichten mußten.³⁸

In dieser Hinsicht repräsentiert die Bühler-Schule die entwickeltste Form wissenschaftlicher Arbeitsteilung; die vergleichbarste Gruppierung stellen die Ökonomen dar, bei denen allerdings die Tendenz zur individuellen Spezialisierung deutlicher ausgeprägt war und die geschilderte Integrationsleistung des Oberhaupts fehlt; beides hängt möglicherweise mit dem "normalwissenschaftlicheren" Status der Nationalökonomie dieser Zeit zusammen. Am Höhepunkt der Bühler-Schule arbeiteten nebeneinander drei Forschergruppen, an doch relativ weit auseinanderliegenden Themen – und folgten trotzdem einem einheitlichen Forschungsstil: Unter Karl Bühler und Egon Brunswik über Wahrnehmungsfragen, unter Charlotte Bühler an entwicklungspsychologischen Themen und rund um Lazarsfeld entwickelte sich eine sozialpsychologische Forschung, ehe sich diese letztere Gruppe aus dem Schulverband löste.

Mit der zuletzt genannten Gruppierung, ihren Protagonisten und Erfolgen in institutioneller und intellektueller Hinsicht wollen wir uns in den folgenden Kapiteln näher beschäftigen.

Tabelle 17: Psychologie-Schule

1. Intellektuelles Oberhaupt:	Karl Bühler (1879-1963)
2. Organisator:	Charlotte Bühler (*1893)
3. "Lebenszeit":	1922-1938, Ende durch "Anschluß"
4. Mitglieder & Gruppengröße:	Egon Brunswik (*1903), Lotte Danzinger (*1905), Else Frenkel (*1908), Hildegard Hetzer (*1899), Marie Jahoda (*1907), Paul Lazarsfeld (*1901), Karl Reininger (* ca. 1902), Käthe Wolf (* ca. 1904). Geringe Altersdifferenz: 25 Jahre; fast alle waren Dissertanten von Bühler, also seine unmittelbaren Schüler; zahlreiche ausländische Schüler und Schulenmitglieder
5. Positioneller Erfolg:	Extraordinaria: Ch. Bühler, Dozent: E. Brunswik, alle anderen nur Dissertanten;
6. Institutioneller Erfolg:	Pädagogisches Institut der Stadt Wien und Kinderübernahmestelle unter ihrem Einfluß; Wirtschaftspsychologische Forschungsstelle (1931-1936) unter der Patronanz Bühlers ge- gründet;
7. Förderer & Ressourcen:	Stadt Wien; Rockefeller-Foundation stellte einen Fonds mit einer Laufzeit von 10 Jahren zur Disposition
8. Relevantes Publikum:	Wissenschaftler, Wiener Lehrer (-studenten)
9. Ort des Diskurses:	Universitätsinstitut: wöchentliches "Kolloqui- um", Kongresse und Tagungen;
10. Publikationsorgan:	keine eigene Zeitschrift, aber Einfluß auf führende psychologische Fachzeitschriften, mehrere Schriftenreihen;
11. Intellektueller Durchbruch:	Die geistige Entwicklung Kindes (1918)
12. Programmatische Erklärung:	Die Krise der Psychologie (1927)
13. Intellektuelle Ahnen:	keine
14. Lehrbuch:	mehrere "implizite" Lehrbücher

Der Überblick über sozialwissenschaftlich bedeutsame Schulen läßt es zu, die wichtigsten Veränderungen, welche der soziologische Diskurs im Zeitraum von 1914 bis 1930 erfahren hat, zu resümieren. Ins Auge

springt, daß die Gründergeneration der Wiener Soziologischen Gesellschaft und mehr noch die hier als Vorläufer bezeichneten Gumplowicz, Ratzenhofer und Ehrlich in der Ersten Republik keine Schüler bzw. Nachfolger hatten.

Gumplowicz fand zwar Mitte der zwanziger Jahre noch insofern Beachtung, als seine Gesammelten Schriften (allerdings unvollständig) herausgegeben wurden, eine Rezeption seiner Soziologie läßt sich im Österreich der Zwischenkriegszeit allerdings nicht nachweisen. Ähnlich erging es den anderen, ihrem intellektuellen Potential nach fortführbaren Theoretikern, wie beispielsweise Eugen Ehrlich.

Auch die, die als Bindeglieder zur Vorkriegssoziologie fungieren hätten können, hinterließen kaum Spuren. Eisler publizierte in den zwanziger Jahren fast keine soziologischen Werke mehr, Goldscheids Übergang von der Menschenökonomie zur Finanzsoziologie blieb weitgehend unbemerkt – soweit er noch wahrgenommen wurde, beschränkte sich diese Kenntnisnahme auf seine ideelle Schützenhilfe für Tandlers Reformwerk im Roten Wien. Jerusalem, in dessen "Einführung in die Soziologie" der Tradition Platz eingeräumt wurde, blieb trotz seiner langjährigen Lehrtätigkeit fast ohne Schüler. Sein wissenssoziologischer Ansatz fand zwar bei Grünwald eine Fortsetzung, dieser fiel aber wegen seines frühen Unfalltodes als Kontinuität herstellender Autor aus; Walther Eckstein, neben eigenen Arbeiten Verfasser einer intellektuellen Biographie Jerusalems, scheint ohne schulische Bindungen gewirkt zu haben. Edgar Zilsels ideengeschichtlich-wissenschaftssoziologische Arbeiten, die thematisch eine Nähe zu Jerusalem aufweisen, wurden ohne Bezug auf diesen Vorläufer ausgearbeitet. Zu Jerusalems Nichtrezeption trug bei, daß seine beiden universitären Lehrfelder, Psychologie und Philosophie, am Beginn der zwanziger Jahre mit Professoren nachbesetzt wurden, die aus anderen intellektuellen Umgebungen kamen: Karl Bühler und Moritz Schlick hatten keine Veranlassung auf Jerusalem hinzuweisen, gar auf seinem Werk aufzubauen. Ihrer Distanz gegenüber der Philosophie und Psychologie Jerusalems fiel allerdings auch seine Wissenssoziologie ideengeschichtlich zum Opfer.³⁹

Während die österreichische Vorkriegssoziologie also unbeachtet blieb, ja vergessen wurde, entwickelte sich in der Ersten Republik im Kreis um Spann und bei den Sozialkatholiken die Soziologie zur Gesellschaftslehre zurück, verabschiedete die Bindung an die Aufklärungsphilosophie und den, in deren Nachfolge prominent gewordenen Evolutionismus und wurde wieder zu einem Teil der idealistischen Philosophie und Theologie. Die Austromarxisten blieben ihrer unakademischen Sicht von Sozialwissenschaften verpflichtet und fanden sich

mit der Verbannung von den Universitäten mehr oder weniger ab. Aus der zweiten Generation des Austromarxismus, die in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts Geborenen⁴⁰, erreichte kaum einer das intellektuelle Niveau der Generation der in den 1870er und 1880er Jahren Geborenen. Außerdem zeigte sich im austromarxistischen Milieu eine deutliche disziplinäre Spezialisierung, wobei das Segment, das von "Soziologen" hätte besetzt sein können, nahezu leer blieb.

Soziologisches Denken fand in der Ersten Republik in einigen Nischen statt, wo allerdings beachtliche Leistungen erbracht wurden. Die bekannten Namen brauchen hier nicht nochmals erwähnt zu werden. Eine der produktivsten Nischen war ohne jeden Bezug zur Soziologie dieser Zeit – dem Psychologenehepaar Bühler kommt dennoch das Verdienst zu, der empirischen Soziologie in Österreich entscheidende Hilfen und Anregungen geboten zu haben.

Paul F. Lazarsfeld und Marie Jahoda: Jugendjahre im Roten Wien

Wurde bislang versucht, in Grundzügen einen Überblick über die Entwicklung der Soziologie in Österreich von 1900 bis 1930 zu geben, so wird im folgenden der entgegengesetzte Weg beschritten. Die detaillierte Analyse der intellektuellen Biographie zweier herausragender Sozialwissenschaftler, deren postfamiliäre Sozialisation in die Zeit der Ersten Republik fällt, kann Auskunft darüber geben, welche politischen, sozialen und ideellen Faktoren eine Rolle spielten, wie diese ineinander griffen und welche institutionellen und kognitiven Resultate daraus hervorgingen. Die Entscheidung für ein Doppelporträt schwächt dabei hoffentlich die Biographen eigene Neigung zu unangemessener Hagiographie ab, ist im vorliegenden Fall aber auch in der Sache selbst begründet: Lazarsfeld und Jahoda werden, wie in der Einleitung gezeigt, im Rahmen von auf Österreich bezogenen soziologiehistorischen Abhandlungen vor allem im Zusammenhang mit der Marienthalstudie zitiert. Lazarsfelds schon 1933 erfolgte Emigration veranlaßte die meisten der Autoren, die sich bislang mit seiner Person beschäftigten, die Nach-Marienthal-Phase der von ihm gegründeten Wirtschaftspsychologischen Forschungsstelle unberücksichtigt zu lassen; die unter schwierigsten Bedingungen erfolgte Fortführung der Forschungsstelle durch Jahoda blieb so meist unerwähnt. Während sich Lazarsfeld nach 1933 anderen Themen zuwandte, versuchte Jahoda nach ihrer 1937 erzwungenen Emigration in Wales eine Studie im Stil von "Marienthal" durchzuführen. Schließlich bietet ein Doppelporträt die Chance, individuelle und soziale Facetten der intellektuellen Biographien, quasi also Ich-Identität und soziale Identität in Person und Werk kontrastierend gegenüberzustellen.

Zur Quellenlage

Aus Lazarsfelds Feder stammen "autobiographische Notizen"¹, die im Original und in der deutschen Übersetzung wesentlich dazu beigetragen haben, daß diese "Episode in der Geschichte der Sozialforschung" – so der Titel der Erinnerungen – Beachtung fand. Lazarsfeld, der an der Geschichtsschreibung der Sozialforschung großes Interesse hatte und diese nach Kräften förderte, hat auch anderenorts – in Vorworten,

Interviews u.ä. – seine Sicht der Vergangenheit dokumentiert.² Von Jahoda gibt es zwar keine schriftliche Autobiographie, sie hat aber in vielen Interviews und einigen Vorträgen freimütig über ihre Biographie Auskunft gegeben.³ Schließlich liegen von beiden Autoren aus der Periode, die hier vor allem Berücksichtigung finden soll, zahlreiche, oft kleinere Arbeiten vor, die, bislang wenig beachtet, vorzüglich geeignet sind, ihrer beider intellektuelle Entwicklung zu analysieren: Jahoda schrieb ihren ersten Aufsatz im Alter von 19 Jahren, Lazarsfeld mit 21 Jahren und beide veröffentlichten in der Phase ihrer intellektuellen Prägung sehr kontinuierlich. Auch für die im anschließenden Kapitel zu erörternde Problematik des durch Emigration veranlaßten Wissens-transfers liegen von beiden ausreichend viele Veröffentlichungen bzw. Manuskripte vor.

Quellen anderer Natur sind dagegen leider sehr spärlich erhalten geblieben. Vor allem die Materialien der Forschungsstelle scheinen, da sie großteils in Österreich zurückblieben, vernichtet worden zu sein.⁴ Mehr Glück hat der Historiograph hingegen, was das Umfeld der beiden betrifft. Über die Zeit des "Roten Wien" wurden viele Memoiren geschrieben, in denen sich oft Passagen über Lazarsfeld und Jahoda finden oder die geeignet sind, das breitere Umfeld zu beleuchten.⁵ Schließlich war es möglich, Interviews mit einigen Kollegen und Zeitgenossen zu führen bzw. heranzuziehen.⁶

Lazarsfelds Jugendjahre und sein politischer Aktivismus

Paul Felix Lazarsfeld kam als Sohn des Rechtsanwalts Robert und dessen Gattin Sofie, die in den zwanziger Jahren als individualpsychologische Autorin hervortrat, am 13. Februar 1901 zur Welt. Gemeinsam mit seiner zwei Jahre jüngeren Schwester Elisabeth wuchs er in einer großbürgerlichen, liberalen und jüdisch-assimilierten Umgebung auf. Zu den Besuchern des elterlichen bzw. mütterlichen Salons zählten mehrere aktive Sozialdemokraten. Bekannt ist auch, daß beide Eltern mehr als nur private Kontakte zur Sozialdemokratie pflegten; vom Vater wird berichtet, daß er sozialdemokratischen Aktivisten kostenlos juristischen Rat gab. In jungen Jahren hatte er eine Broschüre über "Das Problem der Jurisprudenz" veröffentlicht, die inhaltlich nicht sehr gewichtig ist, aber die bildungsbürgerliche Attitüde des Vaters zu beleuchten vermag⁷; die Mutter wirkte vor 1918 vornehmlich durch die Öffnung ihres Hauses für linke Intellektuelle. Besucher des mütterlichen Salons sollten denn auch die ersten außerfamiliären Bezugsperso-

nen des jungen Schülers werden. Siegfried Bernfeld schlug 1916 der Mutter Lazarsfelds vor, ihren Sohn in den "Sprechsaal" der von ihm geleiteten illegalen Mittelschülerorganisation zu schicken und unter Rudolf Hilferdings Leitung stand das erste Ferienlager, an dem Paul Lazarsfeld im Sommer 1916 teilnahm.⁸ Diese beiden "Institutionen" wurden für die nächsten Jahre zum Ort der politischen Sozialisation Lazarsfelds. Bei diesem und den folgenden Ferienlagern kam er in näheren Kontakt mit den teils älteren Mitgliedern des Kreises um die Schulleiterin und Prinzipalin der Jugendbewegten Wiens, Genia Schwarzwald⁹, und im "Sprechsaal", also den Versammlungen der Mittelschüler, lernte er Meinungen und Ideen Gleichaltriger kennen.

Wie in Deutschland formierte sich schon vor dem Krieg auch in Österreich eine Jugendbewegung, deren führender Kopf damals Siegfried Bernfeld war. Der ein Jahrzehnt ältere Bernfeld (geboren 1892) stand vor 1914 der deutschen Jugendbewegung sehr nahe. Er war eine Zeitlang in der von Gustav Wyneken geleiteten Schule in Wickersdorf tätig und 1913 Teilnehmer des legendären Treffens der deutschen Jugendbewegung auf dem Hohen Meißner. Bernfeld war zu dieser Zeit sowohl von zionistischen als auch pazifistisch-sozialistischen Ideen beeinflusst, wodurch er bald in eine Gegnerschaft zum österreichischen Wandervogel geriet, der recht früh nationalistische und antisemitische Praktiken vertrat. Die Ausgrenzung der Juden und Slawen aus der österreichischen Jugendbewegung förderte die Bildung einer Strömung, die ihrer sozialen Herkunft nach zwar auch bürgerlich war, aber stärker als ihr Gegenstück in Deutschland zu zionistischen, pazifistischen und damals noch diffus sozialistischen Ansichten neigte, was ihre spätere Verbindung mit der sozialdemokratischen Arbeiterjugendbewegung – 1908 wurden die "Kinderfreunde" gegründet – vorbereitete. Bernfeld gilt zurecht auch als Begründer der Jugendforschung in Österreich¹⁰, hatte er doch neben seinen jugendbewegten Aktivitäten sein Universitätsstudium mit einer Dissertation über den "Begriff der Jugend" 1914 abgeschlossen und veröffentlichte in der Folge weitere Arbeiten zum selben Thema.

Käthe Leichter verdanken wir eine instruktive Schilderung der Wiener Jugendbewegten. Bernfeld wird von ihr darin folgendermaßen charakterisiert:

"Der große schöne Psychologiestudent mit den pechschwarzen, zurückliegenden Haaren und den riesigen schwarzen Augen hatte nicht nur ein mitreißendes Äußeres, er hatte tatsächlich alles Zeug zu einem Jugendführer in sich: Leidenschaft und doch eine ruhige verhaltene Art, jeden einzelnen anzuhören und auf ihn einzugehen, umfassendes Wissen, ausgesprochene Begabung für Gemein-

schafts- und Organisationsarbeit und jene Mischung von pädagogischem und psychologischem Können, das immer mehr junge Leute zu ihm als Freund und Führer aufsehen ließ."¹¹

Von Bernfeld stammt übrigens auch ein 1917 publizierter Vorschlag zur Gründung eines "Instituts für Psychologie und Soziologie der Jugend", der – wie alle anderen Institutionalisierungsbemühungen dieser Jahre – Programm blieb.¹²

Der Krieg politisierte die jugendbewegten Mittelschüler, was sich in den Jahren nach 1916 bemerkbar machte. Da Bernfeld Militärdienst zu leisten hatte, ging die Führerrolle quasi naturwüchsig auf die "jüngste Generation ehemaliger Jugendbewegter"¹³ über: Die Gruppe um Richard Schüller (nicht ident mit dem Nationalökonom gleichen Namens), Paul Lazarsfeld, Ernst Papanek, Leopold Grünwald und Ludwig Wagner¹⁴, stellte später die Führung der linksradikalen "Vereinigung sozialistischer Mittelschüler". Die Politisierung der Schüler und Studenten mündete nach dem Abflauen der revolutionären Bewegung in aktiver Teilnahme an der sozialdemokratischen Jugendbewegung in der ersten Hälfte der zwanziger Jahre.

Der sich in der deutschen Jugendbewegung breit machende, latent wegen des affirmativen Verhältnisses zur Romantik davor schon bestehende Nationalismus verbot sich aus naheliegenden Gründen, während die letztlich schwache Unterstützung, die der Zionismus aus diesem Milieu gewann, auf die subkulturell bereits erfolgreich vollzogene Assimilation agnostischer Juden zurückgeführt werden muß.

Ehe auf die intellektuelle Verarbeitung dieser frühen, außerfamiliären Sozialisationserfahrungen durch Lazarsfeld eingegangen werden soll, muß sein anhaltender Aktivismus zumindest gestreift werden. Alle Angehörigen dieser früh politisierten Generation erinnern sich an den tiefen Eindruck, den das Attentat Friedrich Adlers auf den Ministerpräsidenten Graf Stürgkh und mehr noch, Adlers Verantwortung vor Gericht, hinterlassen hat. Für Lazarsfeld kam hinzu, daß Friedrich Adler seiner Mutter sehr nahe stand und für ihn fast zum Vaterersatz – Lazarsfelds Vater war an der Front – wurde: Für den angeklagten Adler demonstrierte im Mai 1917 auch Paul Lazarsfeld und Adlers wissenschaftliche Ausrichtung – er war als Physiker Schüler und Anhänger Ernst Machs – wurde zum nachahmenswerten Vorbild. Paul Lazarsfeld studierte Mathematik und Physik und promovierte 1924 mit einer Dissertation über eine Frage der Einsteinschen Gravitationstheorie.

In der Zeit, bevor Lazarsfeld zu studieren begann, liegen die Monate seines intensivsten politischen Engagements. Nach der Teilnahme an der Demonstration im Gerichtssaal, derentwegen er sogar kurzzeitig verhaftet worden sein soll, und unter dem Eindruck der Märzrevolution in Rußland, begannen die linken Mittelschüler eine illegale Organisation aufzubauen. Zu deren Aktivisten zählten neben Lazarsfeld einige jener, die sich später der KPÖ zuwandten. Am Generalstreik im Jänner 1918 beteiligte sich diese Gruppe durch Verteilen von Flugblättern vor Betrieben.¹⁵ Im November 1918, als die Donaumonarchie endgültig zerbrach, zählte Lazarsfeld zu den Protagonisten der "Freien Vereinigung sozialistischer Mittelschüler", bei deren Gründungsversammlung er das Wort ergriff. Der revolutionäre Elan – Lazarsfeld spricht 1925 in einem Artikel, der "Erinnerungen an 1918" betitelt ist, vom "Heroenzeitalter" der sozialistischen Mittelschüler – hielt bis in den Sommer 1919 hinein an, als Lazarsfeld wiederum an einer Ferienkolonie des Schwarzwaldkreises teilnahm. Diese Landaufenthalte für Großstadtjugendliche waren den damals neuen Ideen der Koedukation und Selbstverwaltung der Jugendlichen verpflichtet und boten eine bunte Mischung aus Ferienlager, Wanderungen, sportlichen, kulturellen und Bildungsaktivitäten.¹⁶ Historiker der österreichischen Revolution weisen darauf hin, daß die Freie Vereinigung die längste Zeit sowohl für Kommunisten wie Sozialdemokraten offen war, wofür sich im zitierten Artikel Lazarsfelds von 1925 ein deutlicher Beleg findet: Die Erinnerung an den 12. November, den Tag der Republikgründung, gäbe, schreibt er, ein "schönes Symbol für das Ziel, das wir erreichen wollen. Kaum war nämlich damals (1918) die rot-weiß-rote Fahne vor dem Parlament aufgezogen, wurde sie zu unserem Jubel auch schon heruntergeholt, der weiße Teil herausgerissen und eine Minute später flatterte sie wieder über unseren Köpfen – rot zum Zeichen unseres Glaubens, daß alles was sich noch an altem und schlechten über den Umsturz hinübergerettet hat, dem Sozialismus wird weichen müssen."¹⁷

Man wird sich natürlich davor hüten müssen, derartigem jugendlichen Überschwang allzu große Bedeutung zuzumessen. Andererseits verbietet allein schon die Tatsache, daß zwischen dem "allgemeinen Rausch der Begeisterung"¹⁸ und seiner Protokollierung durch Lazarsfeld sieben Jahre liegen, ein Übergehen dieser Erfahrung. Zweifellos blieb Lazarsfeld bis in die zwanziger Jahre hinein von der revolutionären Stimmung des Herbst 1918 geprägt, wie es auch zutreffend ist, daß damals sein Rednertalent und seine Organisationsfähigkeit erstmals unter Beweis gestellt wurden.¹⁹

Der lebensweltlich und hinsichtlich möglicher Lebensentwürfe homogenisierende Einfluß des jüdischen Hintergrunds der Beteiligten ließen die Angehörigen dieser Generation zuerst zu politischen Aktivisten werden, die, da sie wegen des herrschenden Antisemitismus um ihre geringere Chance, führende politische Positionen zu erringen, wußten, ihren Aktivismus später in anderen Betätigungsfeldern wirksam werden ließen.²⁰

Jahodas Jugendjahre

Marie Jahoda wurde am 26. Jänner 1907 als drittes der vier Kinder Karl und Betty Jahodas in Wien geboren. Ihr Vater, von Beruf Kaufmann, war "Inhaber eines Geschäftes für technische Papiere und Apparate"²¹, er gehörte dem assimilationswilligen jüdischen Bürgertum der Haupt- und Residenzstadt der Doppelmonarchie an, das aufgrund seiner liberalen Haltung der damals so genannten "sozialen Frage" aufgeschlossen gegenüberstand. Bezeichnend dafür ist, daß in der Familie Jahoda zwei Tageszeitungen gelesen wurden: die bürgerlich-liberale "Neue Freie Presse" und die sozialdemokratische "Arbeiter Zeitung". Der Vater, Karl Jahoda, zählte zu den Anhängern des sozialreformerischen Schriftstellers Josef Popper-Lynkeus, mit dem er freundschaftlich verbunden war, und die ganze Familie verehrte Karl Kraus als "Familienheiligen", der der Familie Jahoda auch auf andere Weise nahestand: Maries Onkel Georg war Inhaber jener Druckerei, in der jahrelang "Die Fackel" gedruckt wurde.²²

Während ihrer Gymnasialzeit gehörte Marie Jahoda einer von den Ideen der Jugendbewegung weniger beeinflussten Pfadfindergruppe an, in der sie rasch eine führende Rolle einnahm – "so verrückt das auch klingen mag, mit 14 Jahren".²³ Als Gymnasiastin nahm Jahoda 1919 erstmals auch an einer jugendbewegten Ferienkolonie teil, die vom Kreis um Genia Schwarzwald organisiert wurde.²⁴ In Bad Ischl, der traditionellen Sommerfrische des Kaiserhauses, lernte Jahoda die jungen Revolutionäre der "Freien Vereinigung Sozialistischer Mittelschüler" kennen, die am Höhepunkt der Revolution zwar nicht ihres gewohnten Sommeraufenthalts entsagten, aber dafür dort umso heftiger politisierten: So erwogen Paul Lazarsfeld und einige seiner Freunde während dieser Ferienkolonie, der bedrohten ungarischen Räterepublik zu Hilfe zu eilen.²⁵

Zu den Eindruck hinterlassenden Besonderheiten der Ferienkolonie zählte für Jahoda die erste Bekanntschaft mit der Umfrageforschung:

"Offensichtlich wurde von den 'Großen' (...) täglich eine Liste an das schwarze Brett geschlagen, aus der der 'Beliebtheitsgrad' der Teilnehmer hervorging. Mitzi Jahoda (damals eines der 'kleinen Mädchen' der (...) Kolonie) erzählte mir später, sie habe sich gewundert, weil sie ganz andere Leute 'populär' fand, als den Listen zu entnehmen war."²⁶

Vielleicht darf man in dieser Episode die lebensgeschichtliche Basis für Jahodas lebenslange Skepsis gegen (vorschnelle) Quantifizierung erblicken.²⁷

Der Aktivismus der "kleinen" Pfadfinderführerin weckte die Aufmerksamkeit der "älteren" Revolutionäre rund um Lazarsfeld, denen es bald gelang, sie zum Übertritt in die "Vereinigung" zu bewegen. Dies, aber auch ihr wenig später erfolgender Austritt aus der Religionsgemeinschaft, scheint von den Eltern ohne großen Widerstand akzeptiert worden zu sein. Mit dem Beitritt zu den sozialdemokratischen Mittelschülern begannen für Jahoda Jahre intensiver politischer Aktivitäten.

Niederschlag der politischen Erfahrungen in ersten Veröffentlichungen

In jungen Jahren beteiligte sich Lazarsfeld an politischen Aktivitäten sehr unterschiedlicher Natur. Über Jahre hinweg blieb er der Mentor der sozialistischen Mittelschüler, deren "aufs höchste gesteigertes Aktivitätsbedürfnis"²⁸ er schrittweise einer anderen Organisation nutzbar zu machen versuchte: Bei den "Kinderfreunden", derjenigen sozialdemokratischen Organisation, deren Mitglieder nicht sozialstruktur-analog (Arbeiterjugend, Mittelschüler, Studenten) zusammengesetzt waren, hätte eine Synthese von (bürgerlicher) Jugendbewegung mit dem proletarischen und nichtproletarischen Flügel der sozialistischen Jugendlichen zustande gebracht werden sollen. Stand anfangs den linken Mittelschülern "nur der Gedankenkreis der deutschen Jugendkulturbewegung zur Verfügung, mit ihren Forderungen nach Eigenbestimmung, Eigengeselligkeit, Eigenproblematik und Eigenverantwortung der Jugend", so reinterpretiert Lazarsfeld diese Forderungen nun:

"Versteht man unter dieser Eigenbestimmung die Eigenbestimmung in der Revolution und im sozialistischen Zukunftsstaat, denkt man sich diese Eigenproblematik durchsetzt mit Fragen der sozialistischen Theorie und des sozialistischen Aufbaues und verbindet man mit dieser Eigenverantwortung noch eine Verantwortung vor den revolutionären Mächten der Zeit, dann weiß man vielleicht ganz oberflächlich, was 1918-19 sozialistische Jugendkultur hieß."²⁹

Die Arbeit, in der sich diese Zeilen finden, gilt allgemein als die erste wissenschaftliche Veröffentlichung Lazarsfelds³⁰, ja man könnte sagen, daß es sich um das erste "Memorandum" (eine Kommunikationsform, die er dann später im Bureau of Applied Social Research perfektionieren sollte) aus seiner Feder handelt. Zwar keines, das (wie später) Forschungsfragen erörtert, aber doch eines, in dem ein *Plan* entworfen und begründet wird: Der Bericht über die Durchführung einer Sommerkolonie für 6 bis 18-jährige, in der Selbstverwaltung geübt werden sollte, verstand sich auch als Vorschau für künftige Sommerkolonien. Die kleine Schrift ist Max Adler und Julius Deutsch gewidmet – "in dankbarer Erinnerung an die entscheidende Hilfe" – und ihr ist als Motto ein Zitat aus Bernfelds Arbeit über das Kinderheim Baumgarten vorangestellt³¹; beides verdeutlicht nicht nur Referenz vor dem intellektuellen Vorbild und organisatorische Dankeschuld, sondern es drückt auch den politischen Standort aus, den Lazarsfeld damals einnahm – und den zu verschweigen er keinen Grund sah: In dem einleitenden knappen Rückblick auf die Schülerbewegung spart er nicht mit kritischen Bemerkungen über die Sozialdemokratie. Trotz des Anspruchs dieser Schrift, ein "Beitrag der Jugendbewegung zur Sozialpädagogik" zu sein, wird man die Bedeutung derselben vornehmlich in ihrem praktischen Entwurf zu sehen haben; im Plan, nichtproletarische und proletarische Jugendliche zusammenzufassen, kam ein Stück der emphatisch in Anspruch genommenen "Verantwortung" zum Ausdruck. Der Versuch, damit auch das "Klassenbewußtsein" der Arbeiterjugend und ihr "Solidaritätsbewußtsein gegenüber sozialistisch denkenden Mittelschülern" zu entfalten, scheiterte jedoch "am Mißtrauen gegen die Neuheit des Vorschlages".³²

Die Broschüre erschien in der Reihe "Der Aufstieg. Neue Zeit- und Streitfragen", deren Verleger die Brüder Suschitzky waren, in deren Verlag auch die *Monisten* und "Sozialreformer" der Zeit vor 1914 ihre Schriften herausbrachten. Einer der Verlegerbrüder spielte noch in einem anderen Zusammenhang eine Rolle in Lazarsfelds Leben: Lazarsfeld zählte in diesen Jahren auch zu den Gründungsmitgliedern eines Studentenkabarets, das seine Auftritte durch einen "Kredit" auf die künftigen Einnahmen finanzierte, der von Josef Suschitzky³³ gewährt wurde. Jahre später sollten die Erhebungen der Forschungsstelle nach einem analogen Verfahren finanziert werden.³⁴

Zum Zeitpunkt der Veröffentlichung dieser Broschüre stand Lazarsfeld unmittelbar vor dem Abschluß seines Physik- und Mathematikstudiums und damit auch vor der Frage, wie er seine künftige Laufbahn gestalten sollte. Da er bisher in den politischen Organisationen, denen

er angehörte, darauf verzichtet hatte, selbst führende, nach außen sichtbare Positionen einzunehmen, was man wohl im Zusammenhang mit dem grassierenden Antisemitismus sehen muß³⁵, war die Entscheidung über das weitere Leben nicht einfach. Ein mehrmonatiger Aufenthalt in Paris verschob die Entscheidung nur. In Frankreich trat Lazarsfeld der dortigen sozialistischen Partei bei und nahm an einem internationalen Kongreß der Arbeiterparteien teil.³⁶ Nach seiner Rückkehr nach Wien begann er als Gymnasiallehrer zu arbeiten, was sein Zeitbudget offensichtlich nicht ausfüllte. Er war weiterhin, aber zunehmend weniger exponiert, politisch aktiv und ging über Empfehlung Bernfelds ins Seminar von Karl Bühler.

Etwa zu dieser Zeit beendete die um sechs Jahre jüngere Marie Jahoda ihre Gymnasialausbildung. Im Maturajahr 1925/26 war sie "Obmann" der Wiener und im darauffolgenden Jahr "Sekretärin" der bundesweiten Schülerorganisation, als Studentin gehörte sie noch der Schiedskommission dieser Organisation an. Neben der Organisationsarbeit begann Jahoda in frühen Jahren als Vortragende tätig zu werden:

"Durch die sozialdemokratische Bildungsstelle habe ich, schon als ich in der Mittelschule war, in jeder Woche zumindest zwei Vorträge gehalten in den Jugendsektionen der Partei. Eine ganz große Anzahl dieser Vorträge stand unter dem Titel 'Bub und Mädels in der Organisation', und das war Psychologie. Man hat nicht nur über politische Dinge gesprochen, sondern über alles, da man sich arroganterweise kompetent gefühlt hat, den zwei, drei Jahre Jüngeren zu sagen, was das Leben bedeutet."³⁷

Die früh einsetzende und intensive Vortragstätigkeit hatte, neben allen augenscheinlichen Funktionen, denen sie diente, auch eine latente: Durch das häufige Referieren lernten die Angehörigen dieser Generation, ihre Gedanken in prägnanter Form auszudrücken, auf gedankliche Abschweifungen und pompösen Stil zu verzichten. Wer Gelegenheit hatte, den Vortrag jemandes zu hören, der durch diese Schule gegangen ist, wird das bestätigen können. Klarheit der Gedanken und rhetorisches Bemühen wurden in der Sozialdemokratischen Partei der Ersten Republik systematisch gefördert, wie die regelmäßig publizierten Rededispositionen und Referentenanleitungen in den Zeitschriften der Jugendorganisationen belegen. Noch vor jeder ideengeschichtlichen Begründung, die meist auf den in Österreich vorherrschenden Antihegelianismus Bezug nimmt³⁸, dürfte in diesem institutionellen Arrangement (wobei neben den Jugendorganisationen und der Bildungszentrale auch die Volksbildung und die Schulreform zu nennen wären) die Grundlage für den klaren Stil derjenigen sozialwissenschaftlichen und

philosophischen Autoren, die der österreichischen Sozialdemokratie nahestanden, zu suchen sein.³⁹

Die pädagogische Begeisterung, die in den zwanziger Jahren die sozialdemokratischen Jugendlichen erfaßt hatte, artikulierte sich zum Teil in typisch jugendbewegten Formen, so beispielsweise in den, die Erfahrungen der Schwarzwaldkolonien aufgreifenden Ferienkolonien. Mit 18 Jahren leitete Jahoda erstmals eine solche Kolonie – gleich für 200 Mädchen in Ebensee. "Die Organisierung dieser Kolonie mit Geld, das nicht ausgereicht hat, um genug Essen für alle zu bekommen, war das größte erzieherische Erlebnis, das ich mir vorstellen kann."⁴⁰

Da die primäre Bezugsgruppe der Jungrevolutionäre Mittelschüler waren, wurde die revolutionäre Programmatik ein wenig verschoben, um die Divergenz zwischen den Forderungen nach Autonomie der Gymnasiasten und den adoptierten sozialreformerischen Ideen der politischen Linken in Zaum zu halten. Die sozialistischen Mittelschüler sprachen daher davon, daß ihre auf die Schule gerichteten Bemühungen "schul- und erziehungsrevolutionären" Charakter hätten.

War so die Schule, das Zentrum der Lebensinteressen bürgerlicher Jugendlicher, zum legitimen politischen Kampfplatz geworden, konnten sie in den Ferienkolonien den drückenden Alltag hinter sich lassen und sich sozialen Experimenten widmen. Während der wenigen Ferienwochen sollte beispielhaft praktiziert werden, was in der künftigen Gesellschaftsordnung die Regel sein würde. Über Angemessenheit und etwaige Erfolge dieser Aspirationen ist hier nicht zu urteilen, ebensowenig muß die Geschichte der programmatisch-theoretischen Positionen nochmals entfaltet werden.⁴¹ Hier sollen nur die prägenden Erfahrungen der Aktivisten hervorgehoben werden: Marie Jahoda spricht wie erwähnt davon, daß "die Kolonien ein sehr wichtiger Teil meiner Erziehung waren"⁴², was an Marx' Satz erinnert, daß das Problem des Sozialismus die Erziehung der Erzieher sei.⁴³ Diese radikal im Gegensatz zu dem der deutschen Sozialdemokratie attestierten revolutionären Attentismus⁴⁴ stehende Haltung der österreichischen Sozialdemokratie erleichterte es Jahoda wahrscheinlich später, dem sozialen Experiment der Quäker in Südwalles positiv gegenüberzustehen – eine Einstellung, zu der sich Hegelmarxisten kaum hätten durchringen können.⁴⁵ Bei ihr mag die positive Einstellung gegenüber sozialen Experimenten auch von der väterlichen Verehrung für Josef Popper-Lynkeus, dem Verfasser mehrerer praktischer Sozialutopien, herrühren.

Die Abhaltung der Ferienkolonien stieß innerhalb der Sozialdemokratie mehrfach auf Widerstand und brachte die Jungen in Gegensatz zu den "Bonzen der Partei"⁴⁶, denen besonders die Koedukation ein

Dorn im Auge war. Den älteren sozialdemokratischen Funktionären waren die Ideale der Jugendbewegung mindestens so fremd wie ihren bürgerlich-liberalen Generationskollegen. Die Reaktion Julius Tandlers auf Subventionsbegehren der Organisatoren der Ferienkolonien ist dafür bezeichnend. Der Anatomieprofessor Tandler, der ab 1919 Wiener Stadtrat für das Wohlfahrtswesen war – und als solcher wesentlichen Anteil am Reformwerk des Roten Wien hatte – stand in der Tradition der "Achtundvierziger" – was er schon durch sein Äußeres demonstrativ zu erkennen gegeben haben soll: zeitlebens trug er den großen, schwarzen Schlapphut der Revolutionäre des 19. Jahrhunderts⁴⁷ – und ging über einen sozialpolitischen Paternalismus nie hinaus.⁴⁸ Seine Moral- und Pflichtvorstellungen waren dementsprechend zutiefst bürgerlich: So bestand er noch in den späten zwanziger Jahren auf dem überkommenen Privileg des Dienstvorgesetzten, wonach Untergebene um Erlaubnis zur Heirat anzusuchen hatten.⁴⁹ Die Koedukation mußte einem solchen Mann als Ausgeburt jugendlichen Übermuts erscheinen, wo er doch selbst das Frauenstudium für eine durchaus entbehrliche Marotte hielt.⁵⁰

Als 1926 die Gemeinde Wien die finanzielle Unterstützung für koedukativ geführte Kolonien verweigerte, protestierte Marie Jahoda im "Schulkampf" dagegen energisch. Diese erste Veröffentlichung Jahodas⁵¹ ist nicht nur von biographischem Interesse, sie bietet darüberhinaus einen Einblick in die Denkgewohnheiten dieser Generation. "Daß wir noch einmal um die Koedukation werden kämpfen müssen, das hätten wir uns nicht träumen lassen!", beginnt die 19-jährige ihre Ausführungen. "Selbstverständlich" werde der Erlaß der Gemeinde Wien die geplante koedukative Kolonie nicht verhindern können. Längst habe man geglaubt, setzt Jahoda fort, daß die Koedukation "zur fast selbstverständlichen Forderung jeder bürgerlichen Erziehung geworden" sei, wo doch "seit 1918 die Koedukation – freilich meist nur theoretisch – bereits in den Schulen eingeführt" sei. Angesichts der Haltung der Gemeinde Wien müsse man daher nur wiederholen, was "wir zur Koedukation zu sagen haben."

Im folgenden rechtfertigt Jahoda die Koedukation teilweise unter Benutzung eigenwillig-origineller Argumentationsmuster. Ein "ökonomischer Gesichtspunkt" sei es nämlich, der die Verfechter der Koedukation leite, beginnt Jahoda ihren Versuch, die "Bonzen" auf dem Feld ihrer eigenen Überzeugungen zu schlagen: Den jungen Menschen würde eine "unerhörte Ersparnis an Seelenkräften" zuteil werden und "Konflikte" könnten vermieden werden. Jeder kenne "diese Großstadtkinder mit den bleichen Wangen und unruhigen Augen", die daher

rührten, daß sie vom 14. Lebensjahr an in einen "schweren Kampf" verwickelt seien: "Sie müssen sich die zweigeschlechtliche Menschenwelt erobern, erkämpfen." Diese wenigen Lebensjahre genügten, "ihnen das Natürlichste unnatürlich erscheinen zu lassen. Sie wissen nicht mehr, daß sie für eine edle Sache kämpfen, sie glauben der Umwelt, daß es sich dabei nur um Gräßliches und Gemeines handeln kann und so suchen sie ihre Waffen für diesen Kampf im Dunkeln, wo sie selbst nicht mehr unterscheiden können, ob sie Sauberes oder Unsauberes in Händen halten." All das, dieser "entsetzliche Kampf", sei "überflüssig", eine "Verschwendung von Menschenkraft", die auch mit dem Hinweis darauf nicht gerechtfertigt werden kann, daß "Kämpfe der Jugend nützen." Nicht Kampf an sich sei ein Wert, es komme vielmehr auf das Ziel an – und als "Kraftprobe" sei der Geschlechterkampf (diesen Ausdruck verwendet Jahoda nicht explizit) wenig geeignet, da die Jugend ihre Kraft auch bei weniger aufreibenden Gelegenheiten erproben könne. Hinter diesem Argument steht unausgesprochen eine in diesen Jahren unter sozialdemokratischen Jugendlichen populäre Meinung, die von Siegfried Bernfeld im Begriff der "gestreckten Pubertät"⁵² verdichtet wurde; gemeint war damit, daß es möglich und für die intellektuelle Entwicklung wünschenswert sei, libidinöse Energien in jungen Jahren für später aufzusparen. "Wir wollen nicht in sinnlosen Kämpfen unsere Kraft ausgeben, die wir doch so notwendig brauchen zur Erringung unserer gemeinsamen, großen Ziele", heißt es demgemäß bei Jahoda. Nicht zuletzt aus diesem Motiv heraus läßt sich die geradezu zölibatäre Praxis sozialistischer Jugendgruppen verstehen.

Nachdem die Autorin die älteren Sozialdemokraten unter Berufung auf deren eigene Ideale zu überzeugen versucht hatte, wendet sie sich bürgerlichen Vorbehalten gegen die Koedukation zu. "Von anderer Seite" werde gegen die Koedukation eingewandt, daß die Jugendlichen durch die Koedukation "um eines ihrer schönsten Erlebnisse gebracht werden: die Entdeckung des anderen Geschlechts." Doch auch diesen Einwand läßt Jahoda nicht gelten, da die koedukativ Erzogenen keineswegs diese Entdeckung machten, sondern eine ganz andere: "denn es ist ja nicht die weibliche oder männliche Seele (...), es ist, um es kraß auszudrücken, die Entdeckung des Unterrocks."

In diesem Artikel findet sich auch eine Maxime, die für Jahoda lebenslang verbindlich bleiben sollte, wenn sie schreibt, daß junge Menschen ihre Kraft "für wirkliche Probleme" sparen sollten – ein Gedanke, den sie später methodologisch wendet, wenn sie davon spricht, daß nach ihrer Auffassung die Forschung bei "wirklichen Problemen und

nicht bei Problemen der Sozialpsychologie als Wissenschaft" beginnen sollte.⁵³

Die oppositionelle Haltung Jahodas, die in der Verteidigung der Koedukation gegen die "Bonzen" zum Ausdruck kam, setzte sich in den folgenden Jahren fort. Bei den sozialistischen Studenten war sie, wie Lazarsfeld, der allerdings kaum in die internen Querelen der Studentenorganisation verwickelt war, Mitglied der Linken und daher in die heftigen Fraktionskämpfe verwickelt.⁵⁴ Die Rechten waren die Söhne und Töchter sozialdemokratischer Funktionäre, Arbeiterkinder, die durch die "Wirtschaftshilfe für Arbeiterstudenten" gefördert wurden und Studenten aus der Provinz, die im sozialdemokratischen Studentenheim wohnten. Ihnen war ein tiefsitzender Pragmatismus eigen, dessen Basis eine fraglos akzeptierte Loyalität zur Partei war, und der sie vor allem (und nicht zuletzt aus drängenden ökonomischen Gründen) an eine rasche Absolvierung ihres Studiums denken ließ. Den Linken, die häufiger aus bildungsbürgerlichen und oft aus jüdischen Familien kamen – was aber wegen der Folgen der Inflation der frühen zwanziger Jahre nicht gleichbedeutend war mit ökonomischer Sicherheit –, waren die Rechten in den Worten Jahodas "die Banausen, die Pedanten, die waren nicht die Intellektuellen (...) das waren die Apparatschiki, die wir verdächtigten, daß sie in Wirklichkeit wie eine Burschenschaft seien und nicht wie Sozialisten, daß sie ihre Karriere machen wollten in der Partei und es nicht riskierten, die Bonzen zu beleidigen."⁵⁵ Die Gegensätze zwischen den beiden Fraktionen müssen, schenkt man den verschiedenen Memoiren Glauben⁵⁶, unversöhnlich bis an die Grenze zur persönlichen Feindschaft gegangen sein.

Konfrontation mit dem Antisemitismus

Den Linken schlug aber nicht nur der Anti-Intellektualismus der biederen sozialdemokratischen Rechten entgegen, sondern auch eine gehörige Portion Antisemitismus. Allerdings ist das Problem des Antisemitismus ungemein schwierig zu erörtern, stehen wir alle dabei doch unter dem Eindruck des nationalsozialistischen Massenmordes und neigen daher verständlicherweise dazu, historisch davorliegende Manifestationen der dieses Morden erst ermöglichenden Geisteshaltung als Etappen auf dem Weg nach Auschwitz zu sehen. So zutreffend diese Sichtweise für die historische Erklärung des Genozids ist, so leicht kann sie zu Verzerrungen führen, wenn in dieser Perspektive die Erfahrung des Antisemitismus bei den Akteuren der zwanziger Jahre begriffen werden

soll. Das gilt insbesondere für die Rekonstruktion der Reaktionen der Juden auf den Antisemitismus, denen im Fall der Reprojektion der Nach-Auschwitz-Erfahrungen implizit der Vorwurf gemacht würde, sie hätten es unterlassen, rechtzeitig der Anfänge zu wehren. Doch wenn Historiker darauf hinweisen, daß der Mord an Millionen als Realisierung des Utopischen⁵⁷ verstanden werden müsse, als Eskalationsprozeß ohne vorweg existierenden Plan der Endlösung, dann wäre es schlichtweg unzutreffend, wenn man an den Antisemitismus der zwanziger Jahre mit dem Wissen der Jahre nach Auschwitz herangehen würde.

Gerade für die Angehörigen der jüdischen Intelligenz dieser Jahre wird man hinsichtlich des Antisemitismus und ihrer Wahrnehmung desselben eine differenziertere Sicht wählen müssen. Die Tatsache antisemitischer Pöbeleien und später Schlägereien dürfte den jüdischen Mitgliedern linker Gruppen damals weit eher als Relikt der Vergangenheit erschienen sein, denn als Vorbote des Holocaust. Aus dieser Wahrnehmung heraus wird auch verständlich, warum manche der Existenz des Antisemitismus insofern Rechnung trugen als sie als linke Juden bewußt darauf verzichteten, exponierte politische Funktionen anzustreben. Während solcherart aus strategischem Kalkül versucht wurde, den (klein-)bürgerlichen Gegnern keine Angriffsfläche zu bieten und individuelle Aspirationen zugunsten zukünftiger kollektiver Erfolge hintangestellt wurden, dürften Manifestationen des Antisemitismus in den eigenen sozialdemokratischen Reihen vor allem als Folge der feindlichen Hegemonialkultur betrachtet worden sein; nicht zuletzt, weil diese bei jenen zu finden waren, die auch in anderer Hinsicht als Traditionalisten betrachtet wurden – den Banausen auf der Rechten. Mit anderen Worten: Die Trennlinie zwischen Eigen- und Fremdgruppe verlief entlang der politischen (Partei-)Grenzen und nicht entlang der erst später oktroyierten Ausgrenzungslinie "Arier" versus "Juden". Berichte über ein fast kokettes Spiel mit der eigenen jüdischen Rolle werden so besehen eher verständlich.⁵⁸

Marie Jahoda berichtet, daß sie persönlich relativ selten mit dem Antisemitismus konfrontiert war.⁵⁹ Noch vor dem Aufstieg der NSDAP zur Massenbewegung ereignete sich jene Episode, an die sie sich erinnern kann. Anlässlich einer Ferienkolonie 1928 in Ferlach in Kärnten kam es zu einer der damals noch recht zivilisiert verlaufenden Konfrontationen mit Nationalsozialisten, die die sozialdemokratischen Jugendlichen zu einer Diskussion herausgefordert hatten. Als Rednerin der sozialistischen Mittelschüler trat Jahoda auf und nach ihr sprach ein Nationalsozialist, der seiner Vorrednerin erklärte, sie sei noch zu jung, um zu wissen, wie die Juden seien, aber eines Tages würde sie einen

richtigen deutschen Mann kennenlernen und dann werde sie die Welt besser verstehen. Das Gelächter, das der Wohlmeinende erntete, dürfte er wohl nur zum Teil richtig zu deuten fähig gewesen sein, lachten die sozialistischen Zuhörer doch auch, weil sie um die Ehe von Jahoda mit Lazarsfeld wußten.⁶⁰

Erst als der Antisemitismus in den dreißiger Jahren in gewalttätige Auseinandersetzungen mündete, kam es zu einem "Erwachen"⁶¹ bei Jahoda, als im Anschluß an eine von Nazis provozierte Schlägerei den nichtjüdischen sozialistischen Studenten die Angelegenheit "nicht so schrecklich vorkam, wie es mir vorkam."⁶²

Das Bewußtsein, in den eigenen Reihen ein Wegschauen vor dem Antisemitismus anzutreffen, wird von Jahoda, wie auch von anderen ihrer Generation, noch Jahrzehnte später nur vorsichtig thematisiert. Der Antisemitismus in den Reihen der Sozialdemokratie, der natürlich weniger aggressiv war als der der Nazis, wird in sehr allgemeinen Formulierungen erinnert: Seine Existenz wird nicht bestritten⁶³, doch wird mit Hinweis darauf, daß das ein "sehr kompliziertes Problem" sei⁶⁴, eine eingehendere Erörterung abgeblockt.

Lazarsfeld und Jahoda beteiligten sich in den zwanziger Jahren an den Aktivitäten der studentischen Linken – leiteten weiterhin Ferienkolonien, bei denen beispielsweise Jahoda, ohne es den Zuhörern einzugestehen, eigene Gedichte vortrug⁶⁵, hielten Vorträge im Rahmen der sozialdemokratischen Bildungszentrale und nahmen an Kundgebungen und Demonstrationen teil, beispielsweise als in einem Wiener Ringstraßencafe streikende Kellner durch Streikbrecher ersetzt werden sollten und daraufhin Studenten bei einem Glas Sodawasser das Cafe für Tage besetzten.⁶⁶

Schüler bei Böhlers

Der Einfluß der Böhlerschen Psychologie auf Lazarsfeld hat sich nur langsam durchgesetzt. In seinen "Erinnerungen" vermittelt Lazarsfeld allerdings den Eindruck, daß er von Anfang an zum Kreis um die Böhlers gehörte:

"Während ich noch studierte, wendete sich meine Interesse an den Sozialwissenschaften in eine neue Richtung: entscheidend dafür war die Berufung zweier berühmter Psychologen an die Wiener Universität. Bis dahin war dort keine Psychologie im eigentlichen Sinne gelehrt worden. Das änderte sich, als Charlotte und Karl Böhler im Jahr 1923 nach Wien kamen und damit beauftragt wurden, ein neues Institut aufzubauen. (...) Ich beteiligte mich an den frühen Seminaren."¹

Nichts an dieser Darstellung ist falsch – und doch ist sie nur richtig, wenn man all das dazu bedenkt, was zum Kontextwissen des sich erinnernden Lazarsfelds gehörte. Wir haben gesehen, daß sein frühes Interesse an Sozialwissenschaften vornehmlich praktisch motiviert war und man muß weiters bedenken, daß sein Hinweis, erst die Berufung der Böhlers habe zu einem psychologischen Lehrangebot geführt, übersehen lassen könnte, daß das erstens nicht richtig ist (siehe Jerusalem) und zweitens außerhalb der Universität gleich zwei rivalisierende Psychologieschulen – einschließlich nichtakademischer Ausbildungswege – bestanden; zu beiden stand der junge Lazarsfeld in einem Naheverhältnis. Sein Freund Siegfried Bernfeld war Freudianer und seine Mutter Sofie Adlerianerin. Gegen diese mächtige intellektuelle Konkurrenz mußte sich die szientifischere Auffassung von Psychologie, die von den Böhlers gepflegt wurde, erst einen Platz erkämpfen.

Die Publikationen, die Lazarsfeld bis 1929 schrieb, beleuchten seine intellektuelle Entwicklung und können die schrittweise Annäherung an die Böhlers deutlich werden lassen. Schon in der "Gemeinschaftserziehung" (1924) tauchte der Name Böhler auf, allerdings ausschließlich im Literaturverzeichnis, wo Karl Böhlers "Die geistige Entwicklung des Kindes" angeführt wird. Im Jahr 1926 beteiligte sich Lazarsfeld mit einer Arbeit über die "Berufseinstellung des jugendlichen Arbeiters" an einer von Charlotte Böhler geleiteten Arbeitsgemeinschaft – veröffentlicht wurde diese Studie erst fünf Jahre später. Darin analysiert Lazarsfeld mehr als 1100 Fragebögen, die ihm Otto F. Kanitz, ein führender Funktionär der Sozialistischen Arbeiterjugend, zur "Sekundärauswertung" überlassen hatte.

Ursprünglich sollte die Erhebung unter Mitgliedern der SAJ der besseren Planung der Bildungsarbeit dieser Organisation dienen und Lazarsfeld beschränkt sich daher notgedrungen darauf, die wenigen Angaben zu Beruf, Berufszufriedenheit, alternativem Berufswunsch und Lebensideal zu analysieren, wobei er sich der Grenzen der Analyse bewußt ist: Er bedauert das Fehlen von Angaben über den Beruf des Vaters, wie er darauf verweist, daß die "Wahlgründe" für den aktuell ausgeübten Beruf nicht erhoben wurden. Ausdrücklich vermerkt er, daß es sich bei den Befragten um "einen bestimmten Typus des jugendlichen Arbeiters, um den in einer politischen Ortsgruppe organisierten"² handelt. Lazarsfeld gliedert das Material schließlich hauptsächlich nach Geschlecht und Wohnort. Letzteres erscheint ihm sinnvoll, um das "Maß, in dem die Industrie mit ihrer intellektualisierenden Wirkung (sic!) in die heimische Umgebung des Antwortenden"³ eingedrungen ist, zu erfassen. Vornehmlich im wachsenden Industrialisierungsgrad sieht Lazarsfeld die unabhängige Variable, die ein Sinken der Berufsfreude nach sich zieht, aber auch die generellen Lebensideale affiziert: Steigende Industrialisierung lasse "primitive Glückswünsche" zurückgehen, erhöhe den "Skeptizismus", wirke politisierend und "zeigt auch deutlich und stetig dieselbe formal schulende Wirkung", womit Lazarsfeld die begründete Verweigerung der Antwort auf die Frage "Was willst Du in Deinem Leben erreichen?" meint. Die Untersuchung arbeitet sehr sensitiv eine zehnteilige Klassifikation der Lebensideale heraus, die im nächsten Schritt auf vier "Faktoren" reduziert werden (Besitzwille, Leistungswille, allgemeines Schlagwort, Nichts), und unternimmt dann den Versuch, den Wandel der Lebensideale mit Altersstufen in Beziehung zu setzen und gelangt derart zu einem Phasenmodell, das als "Übergang von der eigenen ökonomischen Not zur sozialen Sublimierung"⁴ charakterisiert wird. Lazarsfeld verbindet in dieser Arbeit statistische Analysen mit politisch relevanten Erwägungen, was er abschließend so zum Ausdruck bringt: "In jedem Fall aber gibt die festgestellte Tatsache Anlaß zur Besinnung. Und das soll so sein, denn es ist die Aufgabe der Statistik, die Zahlen reden und die Menschen handeln zu machen".⁵ Es wäre allerdings durchaus unzutreffend, würde man hier den Beginn des Übergangs Lazarsfelds vom sozialistischen Engagement zum reinen Wissenschaftler ansiedeln, ja nicht einmal der Übergang zum Bühler-Schüler läßt sich in dieser Periode festmachen.⁶

Im Herbst 1926, also ungefähr zu der Zeit als Lazarsfeld erstmals an einem Seminar von Charlotte Bühler teilnahm, begann Jahoda gleichzeitig eine Volksschullehrerausbildung am Pädagogischen Institut der Stadt Wien und inskribierte an der Universität Philosophie und Psycho-

logie. In dieser Zweigleisigkeit kann man unschwer die Spuren zeitbedingter Kompromisse und Konzessionen erkennen. Der formell gleichberechtigte Zugang zu Universitätsstudien war Frauen erst wenige Jahre davor ermöglicht worden und es war geradezu avantgardistisch, wenn in diesen Jahren der ökonomischen Verelendung des Bildungsbürgertums eine Frau nicht nur die Universität zu besuchen beschloß, sondern obendrein ein abfällig so genanntes "brotloses" Studienfach wählte. Die parallel angestrebte Ausbildung zum Volksschullehrer wird man hier aber nicht nur unter diesem geschlechtsspezifischen Gesichtspunkt betrachten müssen (wonach Frauen – wie andere benachteiligte Gruppen – zuerst in Ausbildungsgänge eindringen, wo Stellenexpansion den Überschuß an Absolventen zu absorbieren vermag, oder in solche Ausbildungswege strömen, aus denen sich Männer aus Attraktivitätsgründen gerade zurückziehen beginnen), sondern auch als generationsspezifische Entscheidung. Gleich Jahoda waren in der Ersten Republik Kinder aus dem Bürgertum ökonomisch gezwungen, sich rasch um finanzielle Selbständigkeit zu bemühen.⁷ Die Beteiligung Jahodas an den pädagogischen Bemühungen der sozialdemokratischen Jugendbewegung läßt die Aufnahme einer Volksschullehrerausbildung daher naheliegend erscheinen. Umso mehr, wenn man berücksichtigt, daß in diesen Jahren die pädagogische Begeisterung in aufgeschlossenen Kreisen notorisch war und die sozialdemokratische Reformbewegung eine ihrer vornehmsten Betätigungsfelder in der (Volks-)Schulreform sah.⁸ Selbst der Exzentriker Ludwig Wittgenstein wandte sich nach der – wie er es damals sah – definitiven Erledigung der philosophischen Fragen, dem Beruf des Volksschullehrers zu und ein Jahrgangskollege Jahodas am Pädagogischen Institut war Karl Popper, den damals sozialdemokratische Motive zum Lehrer werden ließen.⁹

Die Wahl des Psychologiestudiums als dem eigentlichen Interessenschwerpunkt erläutert Marie Jahoda rückblickend mit sympathischer Offenheit:

"Wir sind aufgewachsen in dieser kritischen guten österreichischen sozialdemokratischen Periode, in der Überzeugung, daß wir einen demokratischen, nicht gewalttätigen Umbruch der Gesellschaft herbeibringen würden. Ich erinnere mich, daß ich in dieser Zeit jeden Menschen, der zwanzig, dreißig Jahre älter war als ich, bedauert habe, weil er das nicht mehr erleben würde. Ich war zu der Zeit komplett überzeugt, daß ich einmal sozialistischer Erziehungsminister in Österreich werden würde. Keine Frage! Das war ja der Grund, der mich bestimmte, Psychologie zu studieren. Das kam mir als die gescheiteste Vorbereitung vor für das, was ich ohne Zweifel einmal erreichen würde."¹⁰

Die berufsvorbereitenden Erwägungen der künftigen Frau Minister sind aber nur die eine Seite, die der motivationalen Gründe; die Anziehungskraft der Psychologie macht die andere der kollektiven und institutionellen Ursachen aus. Das Wien der Zwischenkriegszeit war eine Hochburg psychologischen Denkens. Das Dreigestirn Sigmund Freud, Alfred Adler und Karl und Charlotte Bühler zog zahlreiche Schüler in ihren Bann. Während jedoch Psychoanalyse und Individualpsychologie vom breiten Publikum zur Kenntnis genommen und heftig diskutiert wurden, beschränkte sich der Einfluß der Bühlers mehr auf das akademische Leben. Die intensivste Ausstrahlung ging zweifellos von Freud aus:

"Gleichgültig ob die Leute in Wien in den zwanziger Jahren ihn verdammt oder verehrt haben, alle haben von ihm gewußt und sind beeinflusst worden."¹¹

Während der zurückgezogen lebende Freud kraft seiner Theorie und durch das Wirken seiner Schüler und Anhänger in die intellektuellen Auseinandersetzungen eingriff, ging von Alfred Adler eine persönliche Faszination aus:

"Adler war ein wunderbarer Redner. Er hat große Versammlungen gehalten mit Hunderten von Lehrern und hat diese Versammlungen damit abgeschlossen, daß er ein Schubert-Lied sang mit einer wunderbaren Stimme. Sein persönlicher Einfluß und seine Ausstrahlung waren sehr groß."¹²

Im Vergleich dazu wirkten die Bühlers sozusagen im Stillen. Man geht wahrscheinlich nicht fehl mit der Vermutung, daß letztlich eine institutionelle Zufälligkeit dafür verantwortlich war, daß Jahoda, Lazarsfeld und andere zu Bühler-Schülern wurden. Konnte man doch weder bei Freud noch bei Adler ein Universitätsstudium absolvieren, sodaß an Psychologie interessierte junge Sozialisten letztlich weder bei dem ihnen politisch Nahestehenden noch bei dem intellektuell Dominierenden landeten – wie sich zeigen sollte aber durchaus nicht zu ihrem Nachteil.

Marxismus und Individualpsychologie

Veröffentlichungen Lazarsfelds aus den späten zwanziger Jahren zeigen ihn uns noch als jemanden, der um die Verknüpfung von Marxismus und Individualpsychologie bemüht ist. Im Jahr 1927 fanden zwei "Internationale Kongresse sozialistischer Individualpsychologen" statt, an denen Lazarsfeld und Jahoda teilnahmen. Organisiert wurde die erste

Tagung, die zu Ostern in Dresden durchgeführt wurde, vom Ehepaar Alice und Otto Rühle¹³; Lazarsfeld verfaßte darüber einen instruktiven Bericht, der in der Zeitschrift der Kinderfreunde, "Die Sozialistische Erziehung", erschien. Darin bemüht er sich einleitend um eine Erklärung für die in den "letzten Monaten ... häufiger aufgetauchten" Versuche, die Psychologie dem Sozialismus dienstbar zu machen und verwendet dabei ein Bild, das er 42 Jahre später nochmals pointierter präsentieren sollte: "Enttäuschte Revolutionshoffnungen" hätten "bald nach dem Umsturz (von 1918) viele Genossen zu einer Abkehr vom aktiven politischen Kampf" gebracht und sie "zum Versuch veranlaßt, in der Seele des Menschen den Wurzeln der traurigen Zeitereignisse nachzugehen".¹⁴

Doch während sich Lazarsfeld 1969 damit begnügt, sich daran zu erinnern, daß er damals "eine Formel aufgestellt" habe, wonach "eine erfolglose Revolution der Psychologie bedarf"¹⁵, setzte er 1927 denselben Gedanken anders fort:

"Nach ein paar Jahren aber hat sich der Sozialismus international wieder erholt, auch die Ereignisse im fernen Osten haben neue politische Impulse gebracht und alles wendet sich mit erneuter Energie der Wiederaufnahme des alten Kampfes zu, auch die, die unter Psychologie und Pädagogik einen vorübergehenden Schutz gesucht haben. Aber sie wollen begreiflicherweise die Energien, die sie in ihre Arbeit der letzten Jahre gesteckt haben, nicht unnütz verbraucht sehen und versuchen deshalb eine Synthese von Arbeiterbewegung und Psychologie."¹⁶

Lazarsfeld betrachtet diese Syntheseveruche als "erfreuliches Symptom wiedererwachten politischen Kampfbewußtseins". Fraglos richtig ist für ihn, daß der Marxismus eine "Unterbauung mit Psychologie" benötigte; darum habe sich, trotz aller Kritik, die im einzelnen vorzubringen sei¹⁷, Hendrik de Man verdient gemacht. Die "Technik des Klassenkampfes" stelle "ausgesprochene psychologische Aufgaben", wie auch bei der "Aufstellung von Zukunftsprogrammen für Sozialisierungen und dergleichen" die Psychologie ein entscheidendes Wort "zur Absteckung der Grenzen und Möglichkeiten mitzureden" haben werde. In der "Formel", an die sich Lazarsfeld 1969 erinnert, hat die "kommende" Revolution bekanntlich keinen Platz und keine "Theorie", die ihr entspräche. Die praktische Relevanz der Psychologie verdeutlicht Lazarsfeld 1927 noch mit einigen weiteren Überlegungen: "Jede Soziologie braucht auch die Psychologie"¹⁸, daher dürfen die sozialistischen Individualpsychologen nicht, wie das Max Adler während der zweiten Tagung, die im September in Wien stattfand, tat, auf eine Stufe mit einer Vereinigung soziali-

stischer Ärzte oder Journalisten gestellt werden¹⁹, da "außer der Einsicht zum Klassenkampf" auch "die Fähigkeit zum Klassenkampf vorhanden sein" müsse, wofür die Individualpsychologie wertvolle und gleichberechtigte Kampfmittel zur Verfügung stelle. Schließlich erwachse der Arbeiterbewegung aus der Psychologie kein Nachteil, denn "wir werden niemals vom Klassenkampf ablassen."²⁰

Neben diesen Überlegungen zum Theorie-Praxis-Verhältnis, formuliert Lazarsfeld zu zwei weiteren Aspekten interessante Überlegungen. So, wenn er sich mit den Ansichten des Ehepaars Rühle einig weiß, die für eine Parallelität von Psychogenese und historischer Entwicklung der Gesellschaftsformationen plädierten, was von Lazarsfeld zustimmend referiert wird:

"Da diese Seelengeschichte parallel und in steter Wechselwirkung mit der wirtschaftlichen Entwicklung vor sich geht, könne man sprechen vom Imperialismus und der Neurose als dem letzten Stadium des Kapitalismus. Danach wäre die Neurose keine Krankheit, sondern die typische Verhaltensweise des kapitalistischen Menschen."²¹

Durchaus zustimmend berichtet er auch davon, daß Rühle einem Wissenschaftsbegriff verpflichtet ist, dem als "Kriterium der 'Richtigkeit' eines Gedankens die Folgerungen (gelten), die sich aus ihm für den proletarischen Klassenkampf ergeben."²² Dagegen distanziert Lazarsfeld sich von der von Alice Rühle vorgebrachten Polemik gegen die Psychoanalyse, die ihrer Meinung nach zu "konterrevolutionären Konsequenzen" führe, und billigt der Referentin nur zu, "geistreich" gewesen zu sein, um im Anschluß daran die austromarxistischen Diskussionsbeiträge mit einer an wissenssoziologische Überlegungen erinnernden Argumentationsfigur herauszustreichen:

"Es war übrigens interessant zu sehen, wie die klaren politischen Linien des österreichischen Klassenkampfes auch das theoretische Denken der Wiener vereinfachen und klären gegenüber den deutschen Genossen, die in ihren Überlegungen immer erst die geistigen Wirkungen der leidvollen Zerrissenheit des deutschen Proletariats überwinden müssen."²³

Beim "Zweiten Internationalen Kongreß Sozialistischer Individualpsychologen", der im September 1927 in Wien abgehalten wurde, war dann auch Jahoda mit einem Referat über "Berufsprobleme in individualpsychologischer Beleuchtung" vertreten. Darin befaßte sie sich, wie einem Bericht über diese Veranstaltung zu entnehmen ist²⁴, mit Fragen der Berufsberatung, in deren Mittelpunkt das "Problem der Arbeitsfreude" und die "Bindung an die Arbeit" stehen mußten. Unter den gegebenen

Bedingungen der kapitalistischen Betriebsführung würden alle "natürlichen oder erworbenen" positiven Einstellungen zur Arbeit zunichte gemacht: "Denn im Kapitalismus ist Arbeitsfreude überhaupt nur außerhalb des Betriebes in der kollektiven Kampfarbeit gegen den Kapitalismus zu finden." Die Aufgabe der Individualpsychologie wäre folglich eine "aufklärende Agitation", bei der den Arbeitern klar gemacht werden müsse, daß die neuerdings angebotenen psychotechnischen Erkenntnisse nur um den Preis der Unterwerfung unter den "kapitalistischen Geist" zur Arbeitsfreude führten. Die "Lösung" bestünde darin, daß von seiten der Psychologen die Bekämpfung "dieser verschiedenen Richtungen, die unter dem Mantel der objektiven Wissenschaft gefährliche Handlangerdienste für den Kapitalisten" erbringen, vorangetrieben werde.

Während Lazarsfelds im Zusammenhang mit dieser Tagung geschriebener Artikel wenig darüber mitteilt, was die spezifische Gestalt der Synthese von Marxismus und Psychologie sei und eher wegen seiner expliziten metatheoretischen Bekenntnisse interessant ist, bringt er in weiteren Aufsätzen seine Sicht dieser Synthese etwas deutlicher zum Ausdruck. Der Anlaß ist in diesem Fall die im Anschluß an de Mans Buch "Zur Psychologie des Sozialismus" entbrannte Debatte. Mit viel Sympathie für das Anliegen des häufig und heftig kritisierten de Man bemüht sich Lazarsfeld, die bedenkenswerten Gedanken dieses Autors herauszuarbeiten; Lazarsfeld scheut sich dabei aber nicht, de Man dort, wo er meint, ihm nicht folgen zu können, deutlich in Schranken zu weisen – und rechtfertigt seine Ablehnung durch geschickt gewählte Zitate von Marx, den er durchgehend gegen de Mans Kritik in Schutz nimmt. Beispielsweise weist er bei der von de Man kritisierten fehlenden psychologischen Begründung des Interessensbegriffs darauf hin, daß es Marx um ein "soziologisches Gesetz"²⁵ gegangen sei, das "Verhaltensweisen der Arbeiter in bestimmten Zusammenhang mit ihrer sozialen Lage gebracht" habe und keine Aussage darüber impliziere, ob dem Willen oder dem Denken explanatorisch der Vorrang einzuräumen sein. Letztlich billigt Lazarsfeld de Man aber nur zu, die richtigen Fragen gestellt zu haben. Antworten darauf werden von anderen gegeben werden müssen, und Lazarsfeld läßt – trotz des Hinweises, daß "der Denker, der den alten sozialistischen Gedankenbestand erneuert ... noch nicht gekommen" sei²⁶ – keinen Zweifel daran, daß diese Antworten am ehesten vom Austromarxismus zu erwarten seien.²⁷

Sehr deutlich tritt in diesen Aufsätzen Lazarsfelds austromarxistisches Soziologieverständnis zutage, also die Ansicht, daß die wesentlichen Erklärungen kollektiver sozialer Prozesse durch die von den Austro-

marxisten weiterentwickelte Marxsche Soziologie gültig formuliert wurden. Hingegen sei für den Bereich des individuellen Verhaltens noch an einer Sozialpsychologie zu arbeiten, die in der Lage sei, "die Frage nach der Organisierbarkeit des Individuums" zu klären, um "dadurch Möglichkeiten und Grenzen für unser Handeln"²⁸ zu benennen. Vom "Standpunkt der Individualpsychologie" sei es – ganz im Gegensatz zu de Man – daher auch kein Problem, die "mühsam eroberte Scheidung zwischen Soziologie und Sozialpsychologie" aufrecht zu erhalten und auf dieser Basis weiterzuarbeiten: "Wir (sind) gerade in der Einbeziehung der modernen Probleme in unser marxistisches Denken de Man selbst voraus".²⁹ Auch wenn Lazarsfeld sich weitestgehend mit programmatischen Formulierungen zufrieden gibt, zeichnet sich darin doch sehr klar ab, welche pragmatische Rolle er der zu entwickelnden Sozialpsychologie zuschreibt. Um nochmals seine spätere Formel zu variieren, kann man sagen, daß für ihn damals die Psychologie die Wissenschaft der kommenden Revolution war.

Der Kampf um die Seele des Arbeiters

Parallel zu den Bemühungen um eine konstruktive Rolle der Sozialpsychologie im kategorialen Rahmen des (Austro-)Marxismus setzt sich Lazarsfeld 1927 kritisch mit dem "Kampf um die Seele des Arbeiters" auseinander, der vom DINTA (Deutsches Institut für technische Arbeitsschulung) begonnen wurde. Dieses Institut war 1925 in Düsseldorf gegründet worden und hatte sich ausdrücklich zur Aufgabe gemacht, den "Kampf um die Seele des Arbeiters" aufzunehmen. In Österreich erlangte dieser Plan Brisanz, als 1926 die Aktienmehrheit der "Alpine-Montan Gesellschaft", mit ihren Standorten Donawitz und Erzberg, an die "Vereinigten Stahlwerke", Düsseldorf übergegangen war und die neue Betriebsführung daran ging, die Dinta-Erkenntnisse in der obersteirischen Industrieregion anzuwenden.³⁰

In einer Besprechung der Programmschrift des DINTA sieht Lazarsfeld deren Zielsetzung darin, daß mit subtilen Mitteln versucht würde, "die Befriedigung und Befriedung des Arbeiters im jetzigen Wirtschaftssystem"³¹ herbeizuführen und bei diesen eine "Abneigung gegen die vergiftende Lehre des Marxismus zu entwickeln".³² Dagegen müsse man sich "rechtzeitig vorsehen": "Aufklärende Agitation" und "gewerkschaftliche Schulung" seien die "alten bewährten Mittel". Allerdings verfällt Lazarsfeld auch hier nicht dem voluntaristischen Subjektivismus, sondern argumentiert in klassisch marxistischer Manier:

"Gewiß, das wachsende Elend, das der Kapitalismus auch in dieser neuen Rolle mit sich bringt, *bürgt dafür*, daß auf die Dauer die Arbeitermassen dem Klassenkampf nicht entfremdet werden können, aber über die Art und Dauer dieses Kampfes wird im Streit um das Dinta Wichtiges entschieden."³³

Die theoretischen und ideologischen Positionen des Mittzwanzigers, die hier so ausführlich zitiert werden, weil sie das konventionelle Bild des jungen Lazarsfeld zu ergänzen und zu korrigieren vermögen, erlauben es, ihn als prototypischen Austromarxisten zu charakterisieren. Der Kernbestand des Marxschen Theoriegebäudes wird als gültig akzeptiert, der enge Konnex von Theorie und Politik unterstrichen und dort, wo keine – oder keine überzeugenden – marxistischen Hypothesen und Theoreme vorhanden sind, kann autonome theoretische Weiterarbeit ansetzen, ohne ängstlich darauf achten zu müssen, ob nicht irgendein Klassiker en passant Gegenteiliges zu Papier gebracht hat: "Der Marxismus ist (...) eine Methode."³⁴

Auch Jahoda griff in die Debatte um die Rolle der Psychologie als Instrument kapitalistischer Ausbeutung ein.³⁵ Die Psychologie ziele darauf, schreibt sie, die "Lage des einzelnen Arbeiters erträglicher zu machen", im Kapitalismus bedeute Arbeitsfreude jedoch "eine große Gefahr für jede revolutionäre Bewegung. Revolutionäre Einstellung kommt aus Unlustgefühlen, Arbeitsfreude bringt Zufriedenheit mit dem gegenwärtigen Zustand, Konservativismus". In dieser Situation könne psychologische Forschung nur darin ihre Rechtfertigung finden, daß sie "Material über die psychologische Mißhandlung des Arbeiters im jetzigen Wirtschaftssystem" liefere. In Verfolgung dieser Devise setzt Jahoda sich 1928 in einem Rezensionssaufsatz³⁶ ausführlicher mit einer Veröffentlichung aus dem Umkreis des DINTA auseinander. Die Absichten der großindustriefreundlichen Wissenschaftler dekuviert Jahoda in Form eines Steckbriefes:

"Es zwingt geradezu, den Bericht folgendermaßen zu beginnen:

Name: Methoden der Wirtschaftspsychologie von Fritz Giese.

Geboren: aus dem Haß und dem Unverständnis gegenüber der Arbeiterbewegung.

Zuständig: nach jenen Kreisen des weiterblickenden Unternehmertums, die jedes neue Mittel sofort in den Dienst des Kampfes gegen den Sozialismus stellen.

Delikt: unter dem Deckmantel der 'objektiven' Wissenschaft eine ausgepichte Sammlung von Anweisungen zur Bekämpfung von Gewerkschafts- und Arbeiterbewegung zu sein.

Das Delikt, es sei vorweg zugegeben, ist sehr geschickt in Szene gesetzt. All die so interessanten Tatsachen der Wirtschaftspsychologie: Rationalisierung, Reklame-

mepsychologie, Eignungsprüfung, Berufsberatung usw., sind vom kenntnisreichen Verfasser fleißig zusammengetragen worden. Nur vorsichtig und zwischen-durch sind Meinungen untergebracht, in der Hoffnung, daß sie der Leser als Tatsachen unter Tatsachen hinnehmen wird."³⁷

In diesen frühen, psychologische Themen behandelnden Aufsätzen von Lazarsfeld und Jahoda lassen sich noch keine Einflüsse der universitären Psychologie, d.h. konkret des Ehepaars Bühler, oder anderer akademisch organisierter Disziplinen feststellen. Bei Veröffentlichungen, die in politischen Organen der österreichischen Arbeiterbewegung erschienen, wäre das nicht weiter hervorhebenswert, wenn nicht gezeigt werden könnte, daß trotzdem eine bestimmte Wissenschaftsauffassung zutage tritt und Themen und Problemsichten exponiert werden, die sich auch in späteren Arbeiten finden.

Beider Wissenschaftsverständnis ist Ansichten verpflichtet, die in diesen Jahren von zwei Schulen vertreten wurden, deren Exponenten sie persönlich kannten: Max Adler, der Philosoph des Austromarxismus, und Otto Neurath, der Propagandist des Wiener Kreises, zählten zu den regelmäßigen und beliebten Vortragenden in den sozialdemokratischen Jugendorganisationen und Ferienkolonien.³⁸ Man wird also annehmen dürfen, daß Lazarsfeld und Jahoda mit ihren Gedanken vertraut waren, umsomehr als von Adler und Neurath bekannt ist, daß sie nicht müde wurden, ihre Meinungen zu verfechten. Das Zusammentreffen von (austro-)marxistischen und (neo-)positivistischen Einflüssen wird man jedoch nicht auf das Konto jener Vielfalt intellektueller Anregungen buchen dürfen, die Jahoda im Rückblick auf ihre Jugendjahre als "wenn man realistisch sein will: verwirrend" charakterisiert.³⁹ Aber auch die theoriegeschichtliche Rezeptionshaltung, die im Gefolge des "Positivismusstreits" der sechziger Jahre weit verbreitet war, würde hier zu einem Fehlurteil führen. Denn im Unterschied zu dem dort populären neomarxistischen Antipositivismus läßt sich zeigen, daß ein Gegensatz von Positivismus und Marxismus nicht immer bestand und nicht notwendigerweise bestehen muß. Gerade die linken Intellektuellen der Ersten österreichischen Republik stehen für das Gegenteil – für eine Berührung, ja Integration dieser beiden Denktraditionen.⁴⁰ Ideengeschichtlich bedeutsam ist die beiden, Austromarxisten und Neopositivisten, gemeinsame Bezugnahme auf die Philosophie Ernst Machs.⁴¹

In diese Tradition passen die metatheoretischen Ansichten, die sich in den "Frühschriften" der beiden finden: Eine antimetaphysische, erfahrungswissenschaftliche Position, wie sie vor allem wortgewaltig von Otto Neurath propagiert wurde⁴² und die Auffassung, wonach zwischen

Werturteilen und Tatsachenfeststellungen ein Unterschied bestehe und nur letztere legitimer Bestandteil des wissenschaftlichen Diskurses seien. Die Akzeptierung dieser beiden Postulate steht einer instrumentalistischen Sicht der wissenschaftlichen Forschung nicht entgegen. Die Vorstellung, Wissenschaft könne als Selbstzweck betrieben werden, wird von Lazarsfeld und Jahoda – ganz in der Tradition ihrer intellektuellen Bezugspersonen – nicht geteilt. Entstehungs- und Verwertungskontext unterliegen anderen Kriterien als der eigentliche wissenschaftliche Erkenntnisvorgang: während sich Wissenschaft als soziales Phänomen nur legitimieren lasse, wenn sie sich externen Zwecksetzungen unterwerfe, hänge ihre Qualität gerade davon ab, daß sie Meinungen von Tatsachen trenne. "Tatsachen sind nur an Hand von Kenntnissen und Wissen erkenntnismäßig bewältigbar, Wissen führt nur in ständiger Konfrontation mit den Tatsachen von der Interpretation zur Handlung,"⁴³ heißt es im für lange Jahre letzten in deutscher Sprache geschriebenen Aufsatz Jahodas. Und obwohl sie mit diesen Worten die Rolle der Intellektuellen in der illegalen politischen Schulungsarbeit skizziert, kann man sie auch als methodologisches Credo verstehen.

So wie sich zeigen läßt, daß Jahoda in späteren Jahren ihren meta-theoretischen Überzeugungen treu blieb, ohne in einen Dogmatismus zu verfallen⁴⁴, besteht auch bei den thematischen Interessen eine deutliche Kontinuität über die Jahre hinweg. Was sie in den frühen Arbeiten, in Anlehnung an Hendrik de Man⁴⁵, unter dem Titel "Arbeitsfreude" abhandelt, wird auch in "Mariantal" und in der Wales-Studie thematisiert; schließlich greift sie diese Frage in den achtziger Jahren unter allgemeineren Begriffen wieder auf: Lebensqualität werde in der Erwerbstätigkeit oft "nur so lange als eine legitime Forderung" betrachtet, wie sie der "Produktivität und anderen ökonomischen Zielen" diene: "In einer idealen Welt würden die beiden Ziele einander bestätigen und verstärken."⁴⁶ Daß wir in keiner idealen Welt leben, kann man an der Existenz von Arbeitslosigkeit ablesen, die die davon betroffenen Individuen nicht nur eines Teils ihrer Subsistenzmittel beraubt, sondern ihnen obendrein Erfahrungen vorenthält, die sich Jahoda 1983 scheut, mit dem pauschalen Begriff Arbeitsfreude zu kennzeichnen. Stattdessen argumentiert sie, daß Arbeit zu haben auch bedeute, in die Gesellschaft integriert zu sein: Als Institution "zwingt" sie der überwältigenden Mehrheit der Arbeitenden bestimmte Erfahrungen auf, die Jahoda als latente psychologische Funktionen begreift:

"[1] Auferlegung einer festen Zeitstruktur, [2] Ausweitung der Bandbreite sozialer Erfahrungen in Bereiche hinein, die weniger stark emotional besetzt

sind als das Familienleben, [3] die Teilnahme an kollektiven Zielsetzungen oder Anstrengungen, [4] die Zuweisung von Status und Identität durch die Erwerbstätigkeit und [5] die verlangte regelmäßige Tätigkeit."⁴⁷

Die These aus den zwanziger Jahren, daß die Suche nach Arbeitsfreude an den vom Kapitalismus errichteten Schranken scheitern müsse – ist hier in gewandelter Form wiederzufinden: Zwar neigt Jahoda jetzt dazu, anzunehmen⁴⁸, daß die genannten latenten Funktionen Bedürfnisse befriedigen, die universal seien; der Gedanke, daß die Gesellschaft Individuen in Bahnen zwingt, die nicht immer ihren eigenen Wünschen entsprechen und dennoch zum Wohlbefinden beitragen, nimmt die ältere Idee aber wieder auf. An die Stelle des (transzendenten) Auswegs der kollektiven Kampfarbeit gegen den Kapitalismus⁴⁹ tritt hier der immanente der "Bindung an die Realität", die durch die Teilnahme am Arbeitsprozeß sichergestellt werde. An die Betonung des Zwangscharakters dieses Vergesellschaftungsvorgangs könnte man immerhin die Interpretation knüpfen, daß Jahoda damit die reale Distanz gegenüber einer idealen Welt zum Ausdruck bringt:

"Diese Institutionen sind so eng mit dem Wesen moderner Gesellschaften verknüpft, daß sie ihrerseits wahrscheinlich für lange Zeit überdauern werden, gewiß für längere Zeit als man vernünftigerweise vorausplanen kann."⁵⁰

Diese deutlich hervortretenden Kontinuitäten, die angesichts der äußeren Lebensumstände besonders auffallend sind (hier ist daran zu erinnern, daß Jahoda nach ihrer Ausbürgerung aus Österreich sieben Jahre in England und dreizehn Jahre lang in den USA lehrte, ehe sie 1957 in ihr erstes Exilland zurückkehrte), sollten aber nicht übersehen lassen, daß das Studium bei den Bühlers – und bei den Philosophen Robert Reininger und Rudolf Carnap⁵¹ – die anfänglich uneingeschränkt vorgetragene instrumentalistische Auffassung wissenschaftlichen Arbeitens zügelte. In den späteren Veröffentlichungen findet sich keine Formulierung mehr, die der Psychologie eine explizit politischen Zwecken untergeordnete Rolle zuschreibt, wie das Jahoda 1928 tat, als sie unter Verwendung eines berühmten Wortes schrieb:

"Die Hauptschlacht um die Arbeitsfreude wird trotz der Bedeutung theoretischer Arbeiten nicht in psychologischen Untersuchungen, sondern im politischen Kampf geführt werden; denn es ist nicht unsere Aufgabe, die Welt zu interpretieren, sondern sie zu verändern."⁵²

Die Suche nach vergleichbaren Kontinuitäten im Denken Lazarsfelds ist weniger erfolgversprechend. Er bewahrte über die verschiedenen Lebensstationen hinweg wohl nur den wissenschaftlichen (Analyse-)Stil

und basale normative Perspektiven. Seine Bindung an bestimmte materiale Theorien oder Fragestellungen weist schon früh einen okkasionellen Zug auf, wie ein Blick auf die aufeinanderfolgenden Theoriepräferenzen zeigt.

Disziplinierung durch die Bühlers

Erste Spuren der psychologischen Auffassungen des Ehepaars Bühler zeigen sich nicht vor 1929. Bis dahin steht Lazarsfeld im Einfluß der Individualpsychologie.⁵³ Es dürfte nicht übertrieben sein zu behaupten, daß in diesen Jahren Lazarsfelds Wahl bestimmter Theorien ausschließlich aufgrund des politischen Standortes der Autoren erfolgte: Nicht was jemand behauptet, überzeugt ihn, sondern derjenige, dem er politisch "vertraut", erwirbt seine intellektuelle Gefolgschaft. Seine gegenüber den "Parteibonzen" oppositionelle Haltung führt ihn dazu, Thesen linker Oppositioneller, wie Rühle, oder Außenseiter, wie de Man, eher aufzugreifen, als sich mit dem Angebot zentristischer Theoretiker abzufinden. Diesem Ausbrechen aus dem sozialdemokratischen Mainstream folgt eine kritische Inventur des Angeeigneten und geht in eine Aneignung neuer Theorieangebote über, die charakteristischerweise im Wege der persönlichen Unterweisung wie in den Bühler-Seminaren – einer dem erlebnishaften Kennenlernen des Marxismus⁵⁴ funktional ähnlichen Situation – erfolgt. Die intellektuell disziplinierende Rolle des Einflusses der Bühlers konzidiert Lazarsfeld in "Jugend und Beruf" ausdrücklich:

"Der Verfasser sieht seine Berechtigung zu diesem Versuch darin, daß er erst ein Jahrzehnt mit seinem Freund Ludwig Wagner unmittelbar an den faszinierenden Problemen der jungen Generation gearbeitet hat und dann im wissenschaftlichen Werk von Charlotte Bühler die Mittel finden durfte, seine Erfahrungen zu objektivieren und gedanklich zu verwerten. Er hat eine Verbindung von Erlebnis und Methode angestrebt, von der er hofft, daß Jugendfreund und wissenschaftlicher Führer sie werden fruchtbar finden können."⁵⁵

Die beiden letzten individualpsychologischen Abhandlungen verdienen dieses Attribut eigentlich nicht mehr, nur der Ort ihres Erscheinens erlaubt noch diese Kennzeichnung. In dem von Sofie Lazarsfeld herausgegebenen Buch "Technik der Erziehung" ist Lazarsfeld mit einer eigenen und einer Kollektivarbeit vertreten. Beide sind weniger im Stil wissenschaftlicher Abhandlungen geschrieben, sondern folgen der von der Herausgeberin formulierten Zielsetzung, "zweckmäßige Anleitung

zu geben zur Bewältigung des Lebens und seiner unvermeidlichen Aufgaben".⁵⁶

Lazarsfelds eigener Beitrag beeindruckt vor allem durch seine didaktische Form, läßt aber auch erkennen, daß er in der Lage war, Zugänge, die später als dramaturgische bezeichnet werden sollten, zu formulieren. Was er dem Leser bieten will, ist nichts mehr als ein Blick auf die "Hinterbühne" der Schule. Er beginnt seine Ausführungen mit der Erzählung eines Kindheitseindrucks:

"Ein Junge, der mit etwa zehn Jahren das erste Mal im Theater war, hielt von der Galerie aus zuerst den Zuschauerraum für die Bühne und war sehr begeistert, als sich dahinter noch eine Bühne mit noch viel prächtigeren Dingen auftat. Aber am Nachhauseweg überfiel ihn plötzlich der Gedanke, daß auch das vielleicht noch nicht das eigentliche Theater war, daß, wenn er nur genug gewartet hätte, sich noch ein weiterer noch geheimnisvollerer Vorhang gehoben hätte."⁵⁷

– und entwirft im folgenden ein plastisches Bild der schulischen Hinterbühne, bei dem die Perspektiven der beteiligten Akteure eindringlich beschrieben werden.

In dem gemeinsam mit Marie Jahoda und Karl Reininger verfaßten Beitrag über "Das Weltbild des Jugendlichen" wird zwar der Perspektivenverschiedenheit Raum gegeben, doch treten hier noch deutlicher individualpsychologische Begriffe und Hypothesen hervor, zu denen die entwicklungspsychologischen Begriffe Charlotte Bühlers additiv hinzutreten.

Daß sich Paul Lazarsfeld in dieser Zeit im Übergang von der Individualpsychologie zur Bühler-Auffassung befand, wird schließlich an einer kleinen Studie über "Körperliche und geistige Entwicklung" deutlich. Darin versucht Lazarsfeld, einem "Rat" Karl Bühlers folgend⁵⁸, den Zusammenhang zwischen beiden Entwicklungen, der von verschiedenen Autoren – darunter den Individualpsychologen – konträr beurteilt wird, mittels der Korrelationsstatistik zu prüfen. Diese kaum beachtete Abhandlung demonstriert auf das Schönste die intellektuelle Entwicklung, die Lazarsfeld ab Ende der zwanziger Jahre nahm: Von Alfred Adler kommend bringt er seine "extern" erworbene statistische Qualifikation ins Spiel, welche aber erst durch den Rat Bühlers zur wirklichen Entfaltung gelangt, weil von diesem die richtigen (inhaltlichen) Fragen formuliert werden. Daß Bühlers Fragen in eine Vierfelder-Tafel übersetzt werden können, läßt Lazarsfeld statistische Fähigkeiten wiederum – auf höherem Niveau, ist man versucht zu sagen – zur Geltung kommen. Während Lazarsfeld in seiner individualpsy-

chologischen Phase über programmatische Thesen kaum hinausgekommen war (sieht man ab von der "Berufseinstellung jugendlicher Arbeiter", deren qualitative, klassifikatorische Interpretation sehr sensitiv ausfiel, deren quantitative Verarbeitung allerdings rudimentär blieb) gelangt er unter dem Einfluß Bühlers zu inhaltlich relevanten, formal gelungenen statistischen Analysen.

Die Entwicklung läßt sich meines Erachtens folgendermaßen erläutern: Der junge Aktivist Lazarsfeld eignete sich marxistisches Denken im Wege des Erlebnisses an, wie er es selbst nannte: Die "marxistische Gedankenwelt" bot für die "großen Ereignisse" eine Deutung an, die "die Welt in einem ganz neuen Licht" zeigte.⁵⁹ Daran schloß sich ein Kennenlernen und Interesse an psychologischen Gedanken an, was durch die familiäre Nähe zur Individualpsychologie und die Denkgewohnheiten⁶⁰ des Milieus, dem Lazarsfeld angehörte, eine Verstärkung fand. Unabhängig davon erwarb er während des Studiums formalwissenschaftliche Fertigkeiten, welche er aber in der Folge weder mit marxistischen noch individualpsychologischen Hypothesen verknüpfen konnte, weil sich beide Denkrichtungen einem derartigen Zugriff entzogen. Der Kontakt mit der Bühlerschen Psychologie brachte ihm dagegen eine Theoriegebäude nahe, das wegen seiner empiristischen Orientierung zu einer Synthese von Statistik und Psychologie geradezu einlud.

Die Kooptation des in doppelter Hinsicht Fachfremden – seiner universitären Ausbildung nach Mathematiker und wegen seiner psychologischen Bindung an die Individualpsychologie – in die Bühlerschule fußte offenkundig in den Fähigkeiten des Statistikers Lazarsfeld. Seine ersten Publikationen als Mitarbeiter Charlotte Bühlers stellen das unter Beweis: Eine distanzierende Floskel – "im übrigen ist der inhaltliche Teil der Tabelle ja hier gänzlich belanglos"⁶¹ – findet man bezeichnerweise immer dort, wo Lazarsfeld eigene Arbeiten aus der Vor-Bühlerzeit als Demonstrationsmaterial für grundlegende statistische Verfahren heranzieht.

Charlotte Bühlers wissenschaftsorganisatorische Fähigkeiten werden von ihren ehemaligen Mitarbeitern hervorgehoben und es mischt sich in die Bewunderung ein leichter Unterton, der erkennen läßt, daß Frau Professors dirigistische Ambitionen den Wünschen und Leistungen ihrer Mitarbeiter nicht immer genug Raum ließen.⁶² Auch Lazarsfeld verschweigt diese Stimmung den Lesern seiner Erinnerungen nicht:

"Sie (Charlotte Bühler) hatte eine geradezu preußisch zu nennende Fähigkeit, die Tätigkeit vieler Leute an verschiedenen Orten zu koordinieren. Einige

fühlten sich durch sie ausgebeutet, aber ich akzeptierte sie wegen ihrer guten Ausbildung und Hilfestellung."⁶³

In den Jahren 1928 bis 1931 arbeitete Lazarsfeld daher vornehmlich als statistische Hilfskraft Charlotte Böhlers, rezensierte amerikanische Arbeiten, die in ihr Arbeitsgebiet fielen und war mit der Abhaltung des statistischen Praktikums befaßt.

So sehr Charlotte Bühler die formalwissenschaftlichen Qualitäten des jungen Lazarsfeld zu schätzen wußte, so distanziert stand sie dessen marxistischen Ambitionen gegenüber⁶⁴, wie man an der Publikationsgeschichte jener Arbeit zeigen kann, die Lazarsfeld als erste im Bühlerkreis vortrug: "Die Berufseinstellung jugendlicher Arbeiter" akzeptierte Charlotte Bühler erst nach einer Überarbeitung, der die politischen Aussagen zum Opfer fiel.

"Aber der Stil, in dem der Abschnitt über die proletarische Jugend geschrieben war, wurde von ihr (i.e. Charlotte Bühler) scharf beanstandet. Ich steckte in der Tat an den Stellen, wo von der Ausbeutung durch die bürgerliche Gesellschaft die Rede war, voller Anteilnahme, und der mahnende Ton in diesem Teil der Arbeit unterschied sich sehr von dem Rest des Textes."⁶⁵

Auch die schließlich publizierte Version läßt an mehreren Stellen erkennen, daß Lazarsfeld gegenüber Charlotte Bühler zumindest in zwei Fragen distanziert blieb. Als stark von der Individualpsychologie Beeinflußter wollte er die dort verwendete Begrifflichkeit nicht ganz beiseite schieben und Böhlers Phasenmodell, wie auch ihre gerade anlaufende Biographieforschung blieben ihm eher fremd. So definiert er Jugend in Begriffen von Handlungen und Handlungsoptionen und nicht, wie Bühler, biologisch und idealistisch: "Die (...) Jugend (...) ist charakterisiert durch die Tatsache, daß (...) der Mensch Entscheidungen fällen muß, die für sein ganzes Leben von größter Bedeutung sind, ohne daß er noch die Kenntnis seiner selbst und der sachlichen Seite des Lebens hat, die nötig wäre, um eine richtige Entscheidung zu begründen."⁶⁶ Generell bleibt die Bezugnahme auf Charlotte Böhlers Phasenmodell in Lazarsfelds Literaturbericht über Jugend und Beruf, der vermutlich erst 1930/31 für die Buchveröffentlichung zusammengestellt wurde, im Rahmen der gebotenen Höflichkeit gegenüber der Vorgesetzten und Reihenherausgeberin, deren Biographieforschung er ausdrücklich nur explorativen Wert zubilligt.⁶⁷

Der beim Schreiben einer neuen Version gemachten Erfahrung, man könne, ohne an den Argumenten etwas zu ändern, eine weniger kritische Formulierung – "vielmehr beschreibend und naturalistisch" – finden, billigte Lazarsfeld rückblickend einen Langzeiteffekt zu. Wirksam

wurde die von explizit politischen Bemerkungen freie Darstellung auch in der Marienthal-Studie, deren eigentlicher Verfasser allerdings nicht Lazarsfeld war.⁶⁸ Die Übernahme der Rolle eines Bühlerschülers sollte sich außer bei der kognitiven Bereicherung und der stilistischen Umformung⁶⁹ auch auf organisatorischem Gebiet positiv auswirken.

Anhand der Lazarsfeldschen Publikationen des Jahres 1931 läßt sich die These entfalten, daß er sich in dieser Zeit in gewisser Weise vom Marxismus abzuwenden begann. Allerdings betrifft diese Abkehr nur die Ebene der Theorie und nicht diejenige der politischen Überzeugungen. Während sich, wie gezeigt wurde, Lazarsfeld vor 1929 in theoretischen Fragen als Marxist (und Individualpsychologe) verstand, tritt er uns 1931 als jemand entgegen, der sich von der Bindung an diese Theorien frei gemacht hat und bemüht ist, im kategorialen Bezugsrahmen der Bühlerschen Psychologie zu argumentieren. Zugleich bleibt er aber seinen politischen Überzeugungen als Sozialist treu, mehr noch, er nutzt diese, um sie als erkenntnisleitende seiner Forschung zugrunde zu legen.

"Überhaupt nur der Forscher, der die lebendige Nähe zum Problem hat, so daß er seinen Begriffs- und Methodenapparat geradezu durch Introspektion zu gewinnen vermag und der trotz dieser persönlichen Verbundenheit die wissenschaftliche Brutalität besitzt, sein Erlebnis in Daten und überprüfbare Formeln umzusetzen, oder doch wenigstens in Aussagen über vermutete Zusammenhänge, die einer solchen Darstellung einmal prinzipiell zugänglich sein können – nur der wird dazu verhelfen, daß die Probleme der verschiedenen Pubertätsformen deutlicher erhellt werden, als sie es bisher sind."⁷⁰

Neben der Distanzierung vom marxistischen Theoriebezug wird man einen weiteren, persönlichen Aspekt berücksichtigen müssen, will man Lazarsfelds intellektuelle Entwicklung verstehen. Marie Jahoda bezeichnet diese individuelle Facette im Anschluß an Isaiah Berlin als "foxiness", also als einen Denk- und Arbeitsstil, bei welchem die Person – im Gegensatz zum "Igel", der eine große Sache weiß – über viele Dinge Bescheid weiß; und Jahoda ergänzt, daß historische Zufälle verantwortlich dafür waren, daß sich Lazarsfelds als "Igel maskieren" hätte müssen.⁷¹ Das Spektrum der Arbeiten Lazarsfelds aus den dreißiger Jahren und seine vielfältigen Aktivitäten während der zwanziger Jahre illustrieren den "Fuchs" vorzüglich.⁷²

Auch bei Jahoda läßt sich ein analoger Prozeß der Disziplinierung – im Doppelsinn, den dieser Begriff nahelegt, sowohl als Unterweisung in ein wissenschaftliches Fach, als auch im Sinn der Anpassung des kognitiven Stils und der Argumentationsmuster an innerwissenschaftlich

geltende Normen – feststellen, der, da er im Rahmen eines formellen Universitätsstudiums stattfand, weniger gut durch Veröffentlichungen dokumentiert ist.

Aus der Tatsache, daß aus ihrer Studienzeit praktisch keine Veröffentlichungen vorliegen – wenn man von einem gemeinsam mit Lazarsfeld und Karl Reininger verfaßten Beitrag für den von Sofie Lazarsfeld herausgegebenen Sammelband "Technik der Erziehung" absieht⁷³ – wird man folgern dürfen, daß sich die anfängliche Irritation durch das, was Karl Bühler lehrte⁷⁴, auch auf das vordem selbstsichere Urteilsvermögen erstreckte. Ihr zeitweiliges Schweigen hatte aber nicht nur intellektuelle Gründe. Die Jahre zwischen dem Justizpalastbrand 1927 und der Ausschaltung des österreichischen Parlaments im März 1933 waren eine politisch besonders virulente Phase, in der die Sozialdemokratie in zunehmendem Maß in die Defensive gedrängt wurde.⁷⁵ Von Jahoda ist bekannt, daß sie in diesen Jahren stark in politische Aktivitäten eingebunden war.⁷⁶ Darüberhinaus nahmen persönliche Angelegenheiten Energie und Zeit in Anspruch: 1927 heiratete sie Paul Lazarsfeld, nach Absolvierung der Volksschullehrerausbildung verbrachte sie längere Zeit in Paris zu einem Studienaufenthalt, gebar 1930 ihre Tochter Lotte und ging für mehr als ein Jahr bei Heinz Hartmann in die Analyse. "Ich habe die Analyse begonnen unter dem Vorwand, daß ein guter Psychologe das Verständnis für alle Methoden haben muß, aber es hat sich bald herausgestellt, daß es nur ein Vorwand war."⁷⁷ Schließlich arbeitete Jahoda aus finanziellen Gründen 1930/31 halbtägig in Neuraths "Gesellschafts- und Wirtschaftsmuseum", wo sie dessen Ideen aus der Nähe kennenlernte:

"Der Positivismus des Wiener Kreises war uns allen bekannt, mir zunächst durch Osmose – eine damals weit verbreitete Methode der Ideenerwerbung –, nicht durch systematisches Studium. Als ich im Wirtschaftsmuseum unter Otto Neurath arbeitete (...) zwang mich sein Enthusiasmus, mich ernstlicher damit zu beschäftigen. Otto Neurath ließ mich damals an einem Seminar teilnehmen, das den Versuch unternahm, Freuds 'Massenpsychologie und Ich-Analyse' in positivistische Formulierungen zu übersetzen. Ich brauche kaum betonen, daß der Versuch mißlang."⁷⁸

Lebenslaufforschung von Jahoda

Trotz dieser zahlreichen Aktivitäten und Verpflichtungen beendete Jahoda ihr Studium nach elf Semestern⁷⁹ mit einer Dissertation, in der sie Charlotte Bühlers Theorie über den Lebenslauf durch eigenes empiri-

risches Material zu bestätigen trachtete. Hinter dem antiquiert klingenden Titel "Anamnesen im Versorgungshaus. Ein Beitrag zur Lebenspsychologie" verbirgt sich eine in forschungstechnischer Hinsicht durchaus originelle Studie.

Jahodas Dissertationsthema entstammt dem Forschungsprogramm, das Charlotte Bühler nach ihren Studien über die Kindheit dazu gebracht hatte, sich dem menschlichen Lebenslauf zuzuwenden. In "Kindheit und Jugend" (1928) hatte sie anhand von Tagebüchern Entwicklungsphasen bis zum Eintritt ins Erwachsenenalter herauszuarbeiten versucht: "(Ich) glaubte Phasenfortschritte zu entdecken (...). Jedoch fand ich nicht, daß die Kenntnis der Anfangsstadien mir die endgültige Lebenszielsetzung enthüllte (...) und daher beschloß ich, Biographien zu studieren, um zu sehen, was Menschen gegen das Ende zu über ihr Leben sagten."⁸⁰ Zu den Vorstudien für Bühlers 1933 erschienenes Buch "Der menschliche Lebenslauf als psychologisches Problem" zählte auch Jahodas Dissertation. An ihr fällt zunächst eine Ähnlichkeit mit Paul Lazarsfelds erster psychologischer Veröffentlichung unter der Ägide Charlotte Bühlers auf: Beide wenden sich im Rahmen der jeweiligen Konzeption Bühlers (Jugend bzw. Lebenslauf) Untersuchungsobjekten zu, die außerhalb der sozialen Reichweite der Mentorin liegen. So wie sich Lazarsfeld mit der Einstellung zum Berufsproblem bei proletarischen Jugendlichen auseinandersetzte⁸¹, greift Jahoda die lebens(lauf)psychologische Begrifflichkeit auf und "(erprobt) ihre Verwendbarkeit im Alltagsleben". Während sich hier wie dort Bühler mit Material befaßt, das von den Urhebern aus eigenem Antrieb erstellt, also unabhängig von der wissenschaftlichen Untersuchung verfaßt wurde (Tagebücher, Briefe, Memoiren, Werke u.a.) – und damit einen bildungsbürgerlichen Bias aufweist –, erheben Lazarsfeld und Jahoda ihr Material bei Unterschichtangehörigen. Lazarsfeld verwendet einen organisationsinternen "Fragebogen" der Sozialistischen Arbeiterjugend und reanalysiert die berufsbezogenen Antworten; Jahoda geht ins Versorgungshaus (eine Kombination von Obdachlosenasyll und Altersheim) und protokolliert autobiographische Erzählungen (Anamnesen). Diese heute geläufige Technik war Anfang der dreißiger Jahre durchaus ungewöhnlich⁸²; nicht zuletzt bestand die Schwierigkeit der Protokollierung der Interviews – Jahoda stenographierte die 52 Anamnesen mit, die zwischen 30 und 75 Minuten lang dauerten.

Jahodas Ausführungen zur Methode der Datengewinnung sollen aus mehreren Gründen im folgenden etwas ausführlicher referiert werden, weil gezeigt werden kann, daß manches, was in den letzten Jahren im Umkreis von "oral history" und Biographieforschung als Novität ausge-

geben wurde, schon damals bekannt war.⁸³ Anhand der Dissertation kann weiterhin zum Teil die Methodologie der Marienthal-Studie, die in der Veröffentlichung bekanntlich nur cursorisch Erwähnung findet, aus dem zeitgeschichtlichen Kontext heraus rekonstruiert werden und schließlich läßt sich die Kontinuität von der Dissertation über "Marienthal" zur Studie über das Selbsthilfeprojekt Arbeitsloser in Süd-Wales zeigen.

Jahoda führte die Erhebung in vier Wiener Versorgungshäusern durch, wobei keine bewußte Auswahl der zu Befragenden getroffen wurde. Den Befragten wurde "kurz der wissenschaftliche Zweck der Arbeit erklärt"⁸⁴, der den meisten "ziemlich gleichgiltig(!)" war; nur 6 von 52 ließen sich die Absichten der Forscherin näher erklären; in 20 Fällen erntete Jahoda eine Verweigerung, "vor allem bei Frauen", dabei waren die Ablehnungsgründe "nicht ganz durchsichtig". Die Befragung selbst erfolgte in offener Form, heute würde man sagen unter Verwendung eines Leitfadens. Im Unterschied zu gegenwärtigen Praktiken, die im Ratschlag gipfeln, eine erzählgenerierende Frage an den Beginn zu stellen, fragte Jahoda zuerst nach soziodemographischen Daten (Geburtsdatum, Beruf des Vaters, eventuell der Mutter, Anzahl der Geschwister) und danach chronologisch nach der frühesten Erinnerung. "Da darauf in vielen Fällen die Antwort ausblieb", wurde zur Schulzeit übergegangen. "Erstrebt war nun weiterhin eine möglichst geschlossene Erzählung. (...) Die ersten freien Erzählungen dienten als Ausgangspunkte, um zunächst die Gesichtspunkte herauszuholen, die den Berichtspersonen selbst geläufig waren, das heißt also jene Probleme herauszustellen, die den einzelnen subjektiv für ihren Lebensablauf wichtig erschienen." Das weitere Gespräch sollte Informationen zu folgenden Themen erbringen:

"Fragen nach Krankheiten, Beschäftigung in der Freizeit, Rolle der Religion, Lektüre, Politik, Konflikt mit dem Gesetz, Freunde, Feinde, Todesfälle, Vereinszugehörigkeit, Theater, Musik, Tanzen, Reisen, sonstige Interessen, Wohnungsgröße, Zufriedenheit mit Beruf, schönste Zeit, schwerste Zeit, die Frage nach Plänen, die man einmal gehabt hat, was die Betreffenden täten, wenn sie noch einmal auf die Welt kämen und ob sie gern oder ungern in die Versorgung gegangen seien."⁸⁵

Verarbeitet wurden die Aufzeichnungen in Form von Protokollen, formal relativ standardisierten Paraphrasen der Lebensgeschichte, wobei in jedem Protokoll die Antworten, die erst durch Nachfragen stimuliert worden waren, als solche gekennzeichnet sind.

An der Auswertung fällt auf, daß Jahoda immer das gesamte Protokoll wiedergibt, wenn sie einzelne Fälle bespricht, also nicht die heute übliche Praxis wählte, die Lebensgeschichte zugunsten aussagekräftiger, für sich sprechender Zitate aus der biographischen Schilderung zu eliminieren. Breiten Raum nimmt die Rekonstruktion des Lebenslaufs, der äußeren Lebensstationen, ein. Jahoda geht von der impliziten Annahme aus, daß sie als Wissenschaftlerin in der Lage sei, eine mit den "Tatsachen" und "objektiven Daten" übereinstimmende biographische (Selbst-)Darstellung zu formulieren und schließt jene Lebensgeschichten aus, die – auch nach einer Zweitbefragung – nicht in Übereinstimmung mit den objektiven Daten – als da sind politische Großereignisse, aber auch Kongruenz zwischen Bewertungen und Berichteten – zu bringen waren: "Es scheint geboten, sich vor allem an Tatsachen und weniger an Äußerungen über sie zu halten."⁸⁶ Mit dieser kritisierbaren Entscheidung folgt Jahoda zwar getreulich den Pfaden des Empirismus, schiebt aber damit einen interessanten Teil ihres Materials beiseite: prima vista auftretende "Widersprüche" in den Erzählungen behandelt sie dezisionistisch, d.h. sie eliminiert das *ihr* Unglaubliche. Für sie ist beispielsweise der Bericht über den Selbstmord des Sohnes eine Tatsache, die die verneinende Antwort auf die Frage, ob der erzählende Vater jemals schlechte Zeiten erlebt habe, als "seltsam" und "Zweifel an der Stichhaltigkeit" erweckend erscheinen lasse. Korrekterweise muß ergänzt werden, daß die Autorin diese selbstaufgelegten Restriktionen in der Arbeit überwindet und sehr wohl zwischen den berichteten Tatsachen und den Einstellungen zu ihnen systematisch unterscheidet – und diese Differenz zu interpretativen Einsichten nutzt.

Auf die inhaltlichen Befunde der Dissertation soll hier nicht näher eingegangen werden, weil sie aufs engste mit dem damaligen biographischen Phasenmodell Charlotte Bühlers verbunden sind und daher nur im Rahmen einer Diskussion dieser Lebenslauftheorie angemessen beurteilt werden könnten. Hingegen soll auf die ganz ähnliche Erhebungstechnik während der Feldphase in Marienthal aufmerksam gemacht werden. Die Aufstellung über das erhobene Material⁸⁷ erwähnt, daß 62 Lebensgeschichten aufgenommen wurden – also eine Anzahl, die etwas größer ist als diejenige von Jahodas Dissertation und rund 5% der erwachsenen Bevölkerung von Marienthal erfaßte. Der zeitliche Aufwand der Protokollierung der Erzählungen muß beträchtlich gewesen sein – umso mehr erstaunt das geringe Ausmaß, in welchem dieses Material in die Studie Eingang fand.⁸⁸ Vermutlich wurden die Lebensgeschichten von Lotte Danzinger aufgezeichnet, die nach übereinstimmenden Berichten den Großteil der Feldarbeit erledigte; Danzinger,

eine enge und langjährige Mitarbeiterin Charlotte Bühlers, dürfte die Lebensgeschichten nach Kriterien erhoben haben, die dem Bühlerschen Phasenmodell entsprachen.⁸⁹ Noch vor inhaltlichen Erwägungen über die Aussagekraft der Lebensgeschichten wird man – in Kenntnis dieses Phasenmodells – behaupten können, daß gerade in der Ausrichtung des Marienthaler Materials auf dieses Modell hin, seine größte Schwäche liegt. Die damals grundlegende Annahme Bühlers, wonach zwischen biologischem und psychologischem Lebenslauf eine enge Parallelität bestehe, die sich darin ausdrücke, daß der psychosoziale Lebenslauf dem biologischen – vor allem in der expansiven und der restriktiven Phase – folge, ist im Fall der biographischen Verarbeitung von Arbeitslosigkeit wenig hilfreich.

Gerade die Situation in Marienthal, wo auf einen Schlag alle Beschäftigten der Textilfabrik entlassen wurden, Arbeitslosigkeit als biographisches Phänomen also in mehreren Bühlerschen Phasen auftrat, hätte Anlaß bieten können, den behaupteten biopsychischen Parallelismus zu überwinden und zu einer dynamischeren Konzeption von Lebenslauf zu gelangen. Wären die Autoren von "Marienthal" ihrer Lehrerin gefolgt, hätten sie danach trachten müssen zu zeigen, daß Arbeitslosigkeit als "zufälliger Schicksalsschlag"⁹⁰ in der expansiven Phase die "Parallelität des psychischen zum biologischen Lebenslauf" nicht beeinträchtigen konnte, während sie in der restriktiven Phase zu analogen Einschränkungen hätte führen müssen. Genau das scheint das lebensgeschichtliche Material nicht hergegeben zu haben: "Wir können hier nicht alle Biographien diskutieren, nur das Gesamtergebnis dieser Vergleiche zusammenfassen: Im allgemeinen halten diejenigen, denen es früher besonders gut gegangen ist, entweder besonders lang oder besonders kurz stand."⁹¹ Von diesem Befund ausgehend, hätte zweierlei gefragt werden können: Im Argumentationszusammenhang der Marienthal-Studie hätte das "Hinableiten entlang der von uns dargestellten Haltungsreihe"⁹² – also die These, daß sich in Abhängigkeit von der Höhe der materiellen Versorgung (die je länger die Arbeitslosigkeit dauert, desto geringer wird) das psychische Wohlbefinden, die "Haltung", ändere – systematisch um lebenslaufbezogene Gesichtspunkte erweitert werden können.⁹³ Zum anderen hätte vom Marienthaler Material ein Anstoß zur Überwindung des starren Bühlerschen Phasenmodells ausgehen können. Dessen Behauptung von fünf Phasen ist für sich genommen nicht sehr erklärungskräftig, weil beispielsweise die Überwindung von äußeren Restriktionen in der Expansionsphase immer als Bestätigung der Existenz dieser Phase gelesen wird. Hingegen werden negative Korrelationen durch adhoc-Erklärungen – Verlängerung einer der

beiden Phasen – entschärft: Wenn ein 74jähriger, nur weil er Disraeli heißt, noch in der expansiven Phase ist, während ein 25jähriger Unterschichtangehöriger psychisch schon alt ist, wäre eine Revision des zugrundeliegenden Erklärungsmodells angebracht.⁹⁴

Die Verpflichtung gegenüber dem Forschungsprogramm⁹⁵ der Lehrerin führte zum konträren Vorgehen (wobei allerdings hinzugefügt werden muß, daß durch die politischen Ereignisse der Jahre nach 1933 eine unbehinderte wissenschaftliche Diskussion erschwert und später unmöglich wurde): Jahoda versucht im Exil das Bühlersche Forschungsprogramm aufzunehmen⁹⁶, es im theoretischen Kern zu retten, statt es zugunsten einer alternativen Theorie zu verwerfen. Im Vergleich von Dissertation, "Marienthal" und der Wales-Studie zeigt sich, daß Jahoda dort, wo sie allein auf ihre individuellen Ressourcen, theoretischen Neigungen und Kompetenzen gestellt ist, sich wieder enger an das vertraute und reputierliche Modell Bühlers hält, während die Kollektivarbeit "Marienthal" einen Schritt aus dem zum Korsett werdenden Modell wagte.

Der Kontext, in dem diese Theorie-Regression stattfand, die Ausbürgerung aus Österreich und das schwierige Fußfassen im Exil, verbietet es meines Erachtens, die Möglichkeit des theoretischen Fortschritts individuell einzufordern. Der Hinweis, wie sehr die Vertreibung der Sozialwissenschaftler auch diskursive Entwicklungsmöglichkeiten einengte und zeitweilig zum Stillstand brachte, sei als empirischer hier dennoch gestattet.

Die "Forschungsstelle" und "Marienthal"

Die "Wirtschaftspsychologische Forschungsstelle" und "Die Arbeitslosen von Marienthal" zählen zu jenen Leistungen der österreichischen Soziologie der Zwischenkriegszeit, die jüngere soziologehistorische Abhandlungen selten zu erwähnen vergessen. Das bedeutet aber noch nicht, daß diese beiden Innovationen dort auch immer richtig dargestellt werden. Es läßt sich vielmehr zeigen, und das soll im folgenden auch geschehen, daß die herkömmlichen Darstellungen zahlreiche Auslassungen, Verzerrungen und Fehltritte enthalten, was vor allem auf eine zu oberflächliche bzw. wörtlich genommene Rezeption des bekanntesten Berichts über diese Episode zurückzuführen ist. In Lazarsfelds Erinnerungen wird die Geschichte der Gründung der Forschungsstelle folgendermaßen berichtet:

"Ich führte (...) Veranstaltungen in Sozialstatistik und psychologischer Statistik durch. Damals bekam ich eine kleine Vergütung, die mir jedoch in keiner Weise erlaubt hätte, meine Stelle am Gymnasium aufzugeben. Trotzdem spürte ich immer stärker den Wunsch, ganz zum Psychologischen Institut überzuwechseln und, etwa um das Jahr 1927, faßte ich schließlich den Plan, in dem Institut eine Abteilung für Sozialpsychologie zu errichten. Das würde mir ermöglichen, so rechnete ich mir aus, Auftragsforschung durchzuführen und auf diese Weise mit einem kleinen, aber für den allgemein niedrigen Lebensstandard ausreichenden Einkommen zu leben. Diese Idee nahm dann Gestalt an in Form eines unabhängigen Forschungszentrums (Wirtschaftspsychologische Forschungsstelle, eine Bezeichnung, die allgemein die Anwendung von Psychologie auf soziale und wirtschaftliche Probleme ausdrückt), als dessen Präsident Karl Bühler fungierte. Von da an leitete ich die angewandten Studien dieses Zentrums, führte Veranstaltungen an dem Universitätsinstitut durch und betreute Dissertationen. An dem Forschungszentrum arbeitete eine Reihe von Studenten, deren Dissertationen auf Datenmaterial aus dem Zentrum aufbauten."¹

Auch für diesen Teil von Lazarsfelds autobiographischem Bericht gilt, was schon einmal gesagt wurde: Allzu wörtlich genommen, gelangt man zu einem falschen Bild der Dinge. Was Lazarsfeld im Rückblick als einige wenige individuelle Entschlüsse darstellt, die allesamt erfolgreich umgesetzt werden konnten, ist tatsächlich eine, die autonomen Bestandteile der Biographie betonende Rekonstruktion eines "gelungen Lebens" durch einen großen Gelehrten, dem seine Anfänge als wissenschaftliche Hilfskraft perspektivisch zu notwendigen, aber rasch absolvierten Stufen auf dem Weg zum distinguished professor wurden, und

dem die Mühsal beim Überwinden der ersten Karrierehürden in Vergessenheit geriet.

Eine auch nur oberflächliche Kenntnis der Gepflogenheiten österreichischer Universitäten dieser Jahre müßte beim Leser dieser Zeilen Irritation auslösen.² Wie sollte es möglich gewesen sein, daß ein 26-jähriger Doktor der Mathematik einen Plan, der in scharfem Gegensatz zu allen akademischen Traditionen und den Mechanismen des universitären Statuserwerbs und Avancements stand, erfolgreich durchsetzen konnte? Eine Überprüfung der Erinnerungen Lazarsfelds ergibt denn auch ein anderes Bild:

- * Lazarsfelds Statistikkurse sind in keinem einzigen Vorlesungsverzeichnis angeführt,
- * sein Name scheint in keinem Personalstandsverzeichnis der Wiener Universität auf,
- * über ihn existiert kein Personalakt im Archiv der Wiener Universität,
- * eine Abteilung für Sozialpsychologie wurde nie gegründet,
- * eine formelle Betreuung von Dissertationen durch Lazarsfeld war unmöglich und
- * die Forschungsstelle trat nachweislich erst im November 1931 an die Öffentlichkeit.

Die Diskrepanz zwischen dem autobiographischen Bericht und den Informationen aus historischen Quellen macht es notwendig, die Gründung der "Forschungsstelle" genauer zu analysieren.

Die Forschungsstelle gilt vielen als die erste Gründung einer Forschungseinrichtung neuen Typs: außeruniversitär und doch mit der Universität liiert.³ Diese Sicht würde allerdings nur dann zutreffend sein, wenn der in den Erinnerungsartikeln ehemaliger Mitarbeiter genannte früheste Gründungszeitpunkt, 1925, den Tatsachen entspräche – wofür es keine Anhaltspunkte gibt. Vielmehr zeigen alle zeitgenössischen Veröffentlichungen und Quellen, daß die formelle Gründung der "Forschungsstelle" nicht vor 1931 erfolgte. In redaktionellen Vorbemerkungen zu Hans Zeisls Aufsatz "Konsumentenpsychologie" (bzw. "Market Research in Austria") wird sowohl in der deutschen wie in der englischen Version auf die "vor zwei Jahren" stattgefundene Gründung hingewiesen.⁴ Fadrus zitiert in seinem Bühler-Gedenkartikel aus dem Arbeitsbericht, den Karl Bühler jährlich der Direktion des Pädagogischen Instituts der Stadt Wien erstattete, woraus ebenfalls hervorgeht, daß das Gründungsdatum in das Berichtsjahr 1931/32 fällt.⁵ Eine *informelle Gruppe* rund um Lazarsfeld gab es am Psychologischen Institut nachweislich seit 1930 – ihr Auftreten fällt ziemlich genau mit der inhaltlichen Hinwendung Lazarsfelds zur Bühlerschen Psychologie zusam-

men.⁶ Jedenfalls bleibt festzuhalten, daß nichts zur Annahme berechtigt, daß es die Gruppierung, aus der später die "Forschungsstelle" hervorgehen sollte, vor 1929 gab.

Tabelle 18: Konjunkturforschungsinstitut und Forschungsstelle

	<i>Konjunkturforschungsinstitut</i>	<i>Forschungsstelle</i>
Gründung:	1926	1931
Präsident:	Bundeskanzler a.D. Ernst Streeruwitz (Präsident der Handelskammer) Vizepräsident Karl Weigl (Präsident der Arbeiterkammer)	Univ.Prof. Dr. Karl Bühler
weitere Präsidiums- mitglieder:	Nationalbankpräsident Univ.Prof. Dr. Richard Reisch Univ.Prof. Dr. Ludwig v. Mises	Bundeskanzler a.D. Ernst Streeruwitz (Handelskammer), Hofrat Dr. Edmund Palla (Arbeiterkammer), Hofrat Dr. Rudolf Winter (Niederösterreichische Landwirtschaftskammer)
Kuratorium:	die Professoren Wilhelm Taucher, Wilhelm Winkler, Hans Mayer, Anton Steden, der Leiter des Bundesamtes für Statistik, Vertreter des Bankenverbandes u.a.m.	die Professoren Ludwig v. Mises, Ferdinand Degenfeld-Schonburg, Richard Strigl, Josef Guntzel, Karl Seidel, Dozent Oskar Morgenstern (Leiter des Konjunkturforschungsinstituts), ein Sekretär des Bankenverbandes, je ein Ministerialrat aus dem Bundeskanzleramt und dem Handelsministerium und Geschäftsleute

Quelle: Nemschak 1952, 7; Faksimile der Gründungsakte der Forschungsstelle, in: Sozialwissenschaftliches Archiv Konstanz, Tätigkeitsbericht 1983 - 1987, 46.

Der tatsächliche Gründungszeitpunkt - 1931 - macht es daher notwendig, den Status des Erstgeborenen unter den außeruniversitären Forschungseinrichtungen einem anderen Institut zuzubilligen, das noch dazu in seiner Konstruktion der Forschungsstelle zum Verwechseln ähnlich war - nur, daß es schon 1926 eröffnet wurde: dem "Österreichischen Institut für Konjunkturforschung" von Ludwig Mises. Beide Institute waren als Vereine organisiert und wurden von einem Präsidium geleitet, dem ein berühmter Wissenschaftler und je ein Vertreter der Handelskammer und der Arbeiterkammer angehörten - eine Vorwegnahme sozialpartnerschaftlicher Einrichtungen der Zweiten Republik. Außerdem gab es bei beiden Instituten ein Kuratorium, dem Pro-

fessoren, hohe Beamte, führende Funktionäre der Interessensvertretungen und Geschäftsleute angehörten. Und, um die Gemeinsamkeit zu vervollständigen, sei erwähnt, daß beide Einrichtungen finanzielle Zuwendungen der Rockefeller Foundation erhielten.⁷

Mit Ausnahme der nachweisbaren personellen Verflechtungen zwischen beiden Einrichtungen fehlen Quellen, die es erlaubten, den Nachweis zu erbringen, daß das Lazarsfeld-Institut eine organisatorische Imitation des Mises-Instituts war; doch räumliche Nähe, personelle Verflechtung⁸ und die Chronologie lassen es immerhin als wahrscheinlich erscheinen, daß sich Lazarsfeld bei seiner Gründung von dem damals schon berühmten Konjunkturforschungsinstitut inspirieren ließ.

Die Mitarbeiter der Forschungsstelle waren sehr junge Wissenschaftler, die – mit Ausnahme von Lazarsfeld und Zeisel – erst Anfang der dreißiger Jahre ihre Universitätsstudien beendeten.

Tabelle 19: Übersicht über die wichtigsten Mitarbeiter der Forschungsstelle⁹

Name (Geb.jahr)	Studienende	Funktion	Dauer	Fach
Lazarsfeld, Paul (1901)	1925 Dr. phil.	Gründer, Leiter	31-33(36)	Mathematik
Zeisel, Hans (1905)	1927 Dr.iur.	Mitgl.	31-33	
	1928 Dr.rer.pol.	interim. Leiter	33/34	
Jahoda, Marie (1907)	1932 Dr.phil.	Mitgl.	31-33	Psychologie
		Ko-Leiter	34-36	
		Leiter	36	
Wagner, Gertrud (1907)	? Dr.iur.	Mitgl.	31-34	
		Ko-Leiter	34-36	
Neumann, Theodor (1908)	ca. 1932 Dr.iur.	Mitgl.	34-36	
Dichter, Ernst (1907)	1934 Dr.phil.	Mitgl.	33-37	Psychologie
Danzinger, Lotte (1905)	1929 Dr.phil.	Feldmitarbeiter "Marienthal"	32/33	Psychologie
Radermacher, Lotte (1907)	1930 Dr.rer.pol.	Mitgl.	31-?	Staatswissenschaften
Herzog, Herta (1910)	1932 Dr.phil.	Mitgl.	31-35	Psychologie
Klanfer, Julius (1909)	1933 Dr.phil.	Mitgl.	36	Philosophie
Schilder, Elisabeth (1904)	1933 Dr.rer.pol.	?		Staatswissenschaften
Simon, Joseph (1912)	Student		34-36	
Kautsky, Bendedikt (1894)	1920 Dr.phil.	Treuhänder	36	Soziologie, National- ökonomie

Die Tatsache, daß die gesamte Equipe der Forschungsstelle *einer* Generation angehörte und daß keiner einen formell höheren Status, wie eine Dozentur oder ähnliches besaß, sind nur zwei der Besonderheiten der Forschungsstelle. Besonderheiten, die übrigens im Widerspruch zu den in Lazarsfelds Erinnerungen daraus gezogenen Lehren stehen, heißt es doch dort: "Die Natur der Arbeit (eines Forschungsinstituts) verlangt eine stärker hierarchische Beziehung zwischen den beteiligten Professionals als in einem universitären Department."¹⁰ Dagegen weisen alle Berichte und die eben angeführten objektiven Daten darauf hin, daß die Forschungsstelle äußerst egalitär geführt wurde und nur Lazarsfeld intellektuelle Autorität eingeräumt wurde.

Hans Zeisel, mit dem Lazarsfeld seit Kindheitstagen befreundet war, war das einzige Mitglied der Anfangsjahre, das dem Bühler-Kreis nicht angehörte.¹¹ Die Gründung der Forschungsstelle scheint Lazarsfeld nicht zuletzt betrieben zu haben, um sich aus einer eng definierten Rolle innerhalb des Mitarbeiterstabes der Bühlers zu befreien: "Also wenn wir irgendwelche Zahlen gehabt haben, wir haben nie was selber gerechnet, wir haben gesagt: Du, ich hab' die Zahlen da, rechne mir das durch, schau, was da rauskommt!"¹² Seine eigenen sozialpsychologischen Interessen¹³ ließen sich in den Kontext Bühlerscher Forschungsschwerpunkte offenbar schlecht integrieren und eine Prolongierung seiner Expertenrolle als Statistiker dürfte für ihn eine wenig attraktive Zukunftsperspektive gewesen sein.¹⁴

Die Gründung erst des Vereins, dann der Forschungsstelle erlaubte es, sich von den Bühlers abzunabeln, ohne sich ganz von ihnen zu lösen. Dabei stellt die Gründung selbst gewissermaßen eine Anomalie dar. Ein Vergleich mit anderen sozialwissenschaftlichen Institutionalisierungsbemühungen dieser Zeit macht das deutlich. Andere "Gründer" waren nicht nur durchschnittlich zehn Jahre älter (Durchschnitt: 40,8 Jahre), sondern wiesen zum Gründungszeitpunkt auch einen höheren wissenschaftlichen Status auf. Sowohl Instituts- als auch Zeitschriftengründer (hier einschließlich der Übernahmen durch jüngere Nachfolger) unternahmen derartige Schritte erst in höherem Alter (43 bzw. 39 Jahre) und vor dem Hintergrund größeren akademischen Prestiges. Beim Vergleich mit dem Alter bei Erstberufungen auf Lehrstühle (40,1 Jahre) wird deutlich, daß "Gründungen" eher etwas für die Anfangsjahre eines Ordinarius waren. Am ehesten ähneln Lazarsfeld, Zeisel und Jahoda noch den älteren Austromarxisten – Adler, Bauer, Leichter –, die ebenfalls schon in jungen Jahren durch institutionelle Innovationen hervorgetreten waren.

Tabelle 20: Alter und Status ausgewählter "Gründer"
der deutschsprachigen Sozialwissenschaften¹⁵

Name	Alter bei Gr. bzw. Übernahme	Institut/Organ (Gründungsjahr)	Status bei Gründung
<i>1. Forschungsinstitute:</i>			
Leopold v. Wiese	43	Forschungsinstitut für Sozialwissenschaften Köln (1919)	o.Prof.
Johann Plenge	46	Forschungsinstitut für Organisationslehre und Soziologie Münster (1920 bzw. 1928)	o.Prof.
Carl Grünberg	63	Institut für Sozialforschung Frankfurt (1924)	o.Prof.
Karl Dunkmann	56	Institut für angewandte Soziologie Berlin (1924)	Prof.
Käthe Leichter	30	Frauenreferat der Wiener Arbeiterkammer (1925)	Dr.
Ludwig Mises	45	Österr. Institut für Konjunkturforschung Wien (1926)	Priv.Doz. tit.ao.Prof.
Goetz Briefs	39	Institut für Betriebssoziologie und soziale Betriebslehre an der TH Berlin Charlottenburg (1928)	ao.Prof.
Max Horkheimer	35	Institut für Sozialforschung Frankfurt (Übernahme 1930)	o.Prof.
Paul Lazarsfeld	30	Sozialpsychologischer Verein (1931) Österreichische Wirtschaftspsychologische Forschungsstelle (1931)	Dr.
<i>2. Zeitschriften:</i>			
Paul Barth	44	Vierteljahresschrift für wissenschaftliche Philosophie und Soziologie (Übernahme 1902)	o.Prof.
Max Adler	31	Marx-Studien (1904)	Dr.
Otto Bauer	26	Der Kampf (1907)	Dr.
Abroteles			
Eleutheropulos	39	Monatsschrift für Soziologie (1909)	o.Prof.
Rudolf Goldscheid	40	Annalen der Natur und Kulturphilosophie (Übernahme 1910)	Privat- gelehrter
Gottfried Salomon	33	Jahrbuch für Soziologie (1925)	ao.Prof.
Richard Thurnwald	56	Zeitschrift für Völkerpsychologie und Soziologie (1925)	o.Prof.

David Koigen	46	Ethos. Vierteljahresschrift für Soziologie, Geschichts-, Kulturphilosophie (Übernahme 1925)	Gastprof.
--------------	----	---	-----------

3. *Ordinariate:*

Othmar Spann	33	Ordinariat Brünn (1911)
Karl Bühler	39	Ordinariat Dresden (1918)
Hans Kelsen	38	Ordinariat Wien (1919)
Adolf Günther	42	Ordinariat Innsbruck (1923)
Andreas Walther	48	Ordinariat Hamburg (1927)
Theodor Geiger	38	Ordinariat Braunschweig (1929)
Friedrich Hertz	52	Ordinariat Halle/Salle (1930)
Karl Mannheim	37	Ordinariat Frankfurt (1930)
Gunther Ipsen	34	Ordinariat Königsberg (1933)

Eine totale Verselbständigung gegenüber dem Mentor Karl Bühler hätte es Lazarsfeld und der Forschungsstelle wahrscheinlich sehr schwer gemacht, Aufträge und Geldquellen zu erschließen. Die Einbindung Karl Bühlers als Präsident der Forschungsstelle signalisiert aber nicht bloß dessen Zustimmung zu diesem Unternehmen, was für Schulenhäupter eher ungewöhnlich ist – "müssen" sie doch darauf achten, ihre Anhänger um sich zu scharen und billigen daher Auflösungen derartiger Patronagebeziehungen eher selten; die von Bühler in die Firma Lazarsfelds eingebrachte Reputation wirkte auch als funktionales Äquivalent für das fehlende oder zu geringe Prestige des Gründers: Die "Bürgerschaft" des Lehrers konnte als Referenz bei der Auftragsakquisition dienen. Die Auswanderung der Forschungsstelle aus den Räumen des Psychologischen Instituts am Burgring ermöglichte es Lazarsfeld, seine bis dahin brach liegenden Fähigkeiten als Organisator, die er in der sozialistischen Jugendbewegung unter Beweis gestellt hatte, zu reaktivieren. Er habe die verschiedenen Forschungsinstitute, die er im Laufe seines Lebens leitete, immer wie sozialistische Jugendgruppen geführt, bekannte Lazarsfeld viele Jahre später.¹⁶

Die größte Schwierigkeit, der sich die neue Einrichtung gegenüber sah, war das Finanzproblem. Es läßt sich heute nicht mehr feststellen, ob der Entschluß zur Gründung eines eigenen Instituts vor oder nach der Erzählung eines amerikanischen Besuchers des Bühler-Instituts getroffen wurde, der berichtete, daß in den USA mit Marktforschung Geld gemacht werde. Sicher ist jedenfalls, daß Lazarsfeld daran dachte, die Forschungsstelle durch derartige kommerzielle Aufträge zu finanzieren – und daß dies im Österreich der Weltwirtschaftskrise kein

leichtes Unterfangen war. Darüber sollte man allerdings nicht vergessen, daß bei Lazarsfeld und Jahoda auch ein inhaltliches Interesse an der "neuen" Wirtschaftspsychologie bestand.¹⁷

Das Zustandekommen der Radiohörerbefragung dürfte der zweite wichtige Anstoß gewesen sein. Offenbar im Anschluß an ein von Karl Bühler via Radio durchgeführtes Experiment, kam es zu der Auftragserteilung für die Hörerbefragung. Bei dem im Mai 1931 durchgeführten Experiment wurden die Radiohörer gebeten, aufgrund der Stimme die Persönlichkeit von neun verschiedenen Sprechern zu "erraten". Ein in der Publikumszeitschrift "Radio Wien" abgedruckter Fragebogen forderte auf, über jeden Sprecher Angaben zu Geschlecht, Beruf, Aussehen, "allgemeiner Sicherheit" und "Sympathie" zu machen. Rund 3000 Antworten trafen bei der Ravag ein und Lazarsfeld wertete in Rekordzeit 1000 davon aus und berichtete über die "Ergebnisse" in der genannten Publikumszeitschrift. Diese erfolgreiche Kooperation zwischen Psychologischem Institut und Ravag¹⁸ könnte dazu beigetragen haben, daß wenige Wochen danach eine Hörerbefragung in Auftrag gegeben – und die "Forschungsstelle" gegründet wurde. Die zeitliche Nähe zwischen beiden Ereignissen legt diesen Schluß jedenfalls nahe.¹⁹ In finanzieller Hinsicht dürften allerdings die Erwartungen nicht erfüllt worden sein. Übereinstimmend berichten die ehemaligen Mitglieder der Forschungsstelle, daß das Finanzproblem immer virulent war: "Die Buchhaltung war schrecklich; wir hatten immer das Geld für eine Untersuchung schon lange ausgegeben, bevor die Untersuchung beendet war. Dann haben wir einen neuen Kontrakt gemacht, und das Geld für die alte Arbeit verwendet usw."²⁰

Im Jahr nach der Gründung der Forschungsstelle versuchte Lazarsfeld im Deutschen Reich Auftraggeber zu finden und dachte sogar daran, in Berlin eine Zweigstelle zu errichten.²¹

Dieser Versuch war nicht von dauerndem Erfolg und es scheint nicht ganz unplausibel anzunehmen, daß die spätere Marienthal-Studie erst aus dieser Situation ökonomischer Verlegenheit heraus geplant wurde. Das Fehlen von Aufträgen, die am freien Markt akquiriert werden konnten, könnte den Gedanken entstehen haben lassen, Zuflucht bei traditionellen Formen der Forschungsfinanzierung zu suchen. Dafür boten sich damals zwei Geldquellen an: der von den Bühlers verwaltete Rockefeller-Fonds und die Arbeiterbewegung.²² Voraussetzung dafür war allerdings eine Fragestellung, die in einer der beiden "Welten" – oder besser noch in beiden – Interesse und Billigung erfahren konnte. Bekanntlich dachte Lazarsfeld zuerst an eine Studie über das Freizeitverhalten von Lohnabhängigen, deren frei verfügbare Zeit durch eine

damals gerade in Kraft getretene Arbeitszeitverkürzung angestiegen war. Anlässlich eines Gesprächs über dieses Thema kam es zu jener oft berichteten Intervention Otto Bauers, der den jungen Sozialpsychologen klar zu machen versuchte, daß es in einer Zeit steigender Massenarbeitslosigkeit "albern" sei, über Freizeit zu forschen.²³ Bauer soll in der Folge sowohl das Thema, Arbeitslosigkeit, als auch den Erhebungsort, Marienthal, vorgeschlagen haben.

Ehe auf die Marienthalstudie näher eingegangen wird, werde ich mich noch ein wenig eingehender mit jenen Studien auseinandersetzen, die zeitlich davor fertiggestellt wurden und von denen behauptet wird, daß sie im Zusammenhang mit der Forschungsstelle entstanden seien. Am Ende von Zeisls Soziographieappendix zu "Marienthal" werden folgende Arbeiten der Forschungsstelle zitiert:

"Eine Reihe von psychologischen Marktuntersuchungen (vgl. den Sammelbericht von Lazarsfeld 1932), eine umfangreiche Studie an den Wiener Volkshochschulen (Radermacher 1932) und eine große Erhebung über die Stellung der österreichischen Bevölkerung zum Radiosender."²⁴

Tabelle 21: Wissenschaftliche Arbeiten der Forschungsstelle

Zur Sozialpsychologie der Volkshochschülhör. Eine Untersuchung von 21 749 Kursteilnehmern.

Zeitschrift für angewandte Psychologie 1932 (26 Seiten)
(Verfasserin: Lotte Radermacher)²⁶

Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch über die Wirkungen langdauernder Arbeitslosigkeit.

Mit einem Anhang zur Geschichte der Soziographie
Leipzig: Hirzel 1933 (123 S.)

(Verfasser: Autorin des Hauptteiles ist Marie Jahoda, Autor des Appendix Hans Zeisel und die Einführung stammt von Paul Lazarsfeld)²⁷

Die Programmwünsche der österreichischen Radiohörer

Archiv für die gesamte Psychologie 1934 (8 Seiten)
(Verfasserin: Gertrud Wagner)²⁸

Autorität und Erziehung in der Familie, Schule und Jugendbewegung Österreichs

in: Studien über Autorität und Familie.

Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialforschung

Paris: Alcan 1936 (20 Seiten)

(Verfasserin: Marie Jahoda)²⁹

Derselbe Autor ergänzte diese Liste 1967 um zwei weitere Titel.²⁵ Paul Neurath berichtet von Manuskripten, deren Titel sich mit den obigen decken, im Wiener Lazarsfeld-Archiv findet man eine ansonsten unbeachtet gebliebene Studie über den Milchverbrauch in Berlin; schließlich enthält der Gerichtsakt Hinweise auf weitere Marktuntersuchungen.

Eine vergleichende Analyse der veröffentlichten und der als Manuskript gedruckten Arbeiten zeigt, daß die wenigstens davon als Studien der Forschungsstelle ausgewiesen sind. Zwei Arbeiten wurden als Dissertationen vorgelegt, bei allen in Frage kommenden, vor 1936 erschienen Studien ist die Mitwirkung von Lazarsfeld aber dokumentiert (so auch bei der ohne Bezug zur Forschungsstelle veröffentlichten Dissertation von Herzog).

Bei der Datenerhebung zeigen sich starke Übereinstimmungen sowohl beim sampling als auch bei den Erhebungsinstrumenten. Die Datensammlung folgt immer dem Prinzip der freiwilligen Teilnahme einer möglichst großen Zahl aus der Grundgesamtheit. Die älteste Studie von Radermacher (Erhebungszeitraum 1927-1929) ist eine persönliche, nichtanonyme schriftliche Befragung der Kursteilnehmer des Wiener Volksheims, der "größten (politisch) neutralen Volksbildungseinrichtung Wiens"³⁰, die im Erhebungszeitraum rund 20 000 Mitglieder zählte. Der Auswertung werden als Zählinheit die Teilnahme an einzelnen Kursen zugrunde gelegt, wobei rund 1300 Teilnehmer von Stenographie- und Gymnastikkursen zwar befragt, nicht aber ausgewertet wurden, sodaß zur statistischen Auswertung 21 749 Fälle verblieben. Die Frage des Verhältnisses zwischen Mitgliedern und Teilnehmern wird im Text zwar angesprochen, aber an keiner Stelle werden quantitative Angaben über Mehrfachteilnehmer gemacht.

Am Experiment, das im Mai 1931 über Radio Wien ausgestrahlt wurde, beteiligten sich 2700 Hörer mit anonym eingesandten Fragebögen. Die Erwartung, "einen durchaus maßgeblichen Ausschnitt aus der Hörerwelt"³¹ erfassen zu können, hatte keine Rückwirkung auf die Gestaltung der Datenerhebung, das Prinzip des freiwilligen responses wurde auch hier beibehalten.³² Die 2700 Einsendungen entsprechen rund 1% der damaligen Wiener Radiogebührenzahler³³, auf jeden davon entfallen – nach Angaben von Wagner³⁴ – durchschnittlich drei Hörer.³⁵

Die umfangreichste Erhebung war die über die Programmwünsche der Radiohörer, deren Fragebogen allen "führenden Rundfunkzeitschriften Österreichs"³⁶ beigelegt wurde, in allen Postämtern und Trafiken Österreichs auflag und zu deren Teilnahme der Sender eine Woche lang täglich aufrief.³⁷ Der Rücklauf betrug rund 10% der Abonnenten bzw. Hörer oder in absoluten Zahlen ausgedrückt: 36 000 Erhebungs-

bögen mit Antworten von 110 000 Hörern stehen rund 400 000 Abonnenten mit ca. 1,2 Mio. Hörern gegenüber.³⁸

Die beiden anderen, von Zeisel genannten Arbeiten aus der Forschungsstelle enthalten keine detaillierten Angaben über die zugrunde liegende Datenerhebung. Er selbst erläutert die "Methoden wirtschaftspsychologischer Untersuchungen" 1933 folgendermaßen: "Das Material wird der Hauptsache nach durch 'Gespräche' gewonnen, die geschulte Rechercheure auf Grund ausführlicher Anweisungen mit einzelnen Personen aus den in Betracht kommenden Konsumentenschichten führen."³⁸ Lazarsfeld ergänzt diese Aussage um ein methodologisch interessantes Detail, wenn es im Bericht über seinen Berliner Vortrag heißt:

"Es gibt natürlich auch komplizierte Tatsachen, die der Mehrzahl der Befragten entgehen. Dann behilft man sich so, daß man bei in der Selbstbeobachtung geschulten Käufern Kontrollrecherchen durchführt und prüft, inwieweit sich Spuren ihrer Erlebnisse auch in den Berichten der Durchschnittskäufer finden."⁴⁰

Schließlich können wir noch das Gutachten der Forschungsstelle über den Milchverbrauch in Berlin heranziehen. Dort wurden rund 1200 Personen persönlich befragt und auch in diesem Fall gaben die Befragten über sich und über Mitbewohner bzw. Familienangehörige Auskunft, wodurch für bestimmte Aspekte – genannt wird z.B. das Ausmaß des Milchtrinkens – "Material über rund 4000 Personen" zur Verfügung stand. Nach Einkommensverhältnissen gegliedert setzt sich die befragte Population zu je einem Drittel aus Angehörigen der "Arbeiterschaft (unqualifizierte Arbeiter, Arbeitslose, qualifizierte Arbeiter), dem kleineren Mittelstand (kleine Gewerbetreibende, kleinere Beamte, Lehrer) und dem gehobenen Mittelstand (größere Kaufleute, Fabrikanten, freie Berufe, höhere Beamte)" zusammen.⁴¹

Zusammengefaßt kann also festgehalten werden, daß in keinem Fall ein kontrolliertes Stichprobenverfahren angewandt wurde, was in doppelter Weise auffallend ist: Zum einen war Lazarsfeld das Prinzip der Stichprobenziehung bekannt, auch wenn er in den frühen statistischen Abhandlungen davon nur "schematisch gesprochen" Gebrauch machte und sein "Statistisches Praktikum" dazu keine Ausführungen enthält.⁴² Zweitens wäre wegen des damals notwendigen "händischen" Verrechnens aller Daten die Ziehung kleiner repräsentativer Untersuchungspopulationen außerordentlich arbeitsersparend gewesen.

Inwieweit diese Mängel tatsächlich die Repräsentativität und Validität der Aussagen beeinflussen, läßt sich kaum beurteilen, da bei der Auswertung versucht wurde, damit verknüpfte Probleme zu umgehen, in-

dem meist keine statistischen Schlüsse gezogen werden, sondern nur Verteilungen innerhalb der definierten Subpopulationen ausgewiesen werden.

Sehr einheitlich sind die benutzten Erhebungsinstrumente. Bevorzugt werden persönliche, meist anonyme Befragungen und von diesem Prinzip wird nur bei den "Massenerhebungen" (Volkshochschülhör, Stimmexperiment und Programmwünsche der Radiohörer) Abstand genommen. Die Großerhebungen sind auch jene, wo der Fragebogen nur wenige, leicht beantwortbare Fragen umfaßt. Von den intensiveren Erhebungen (Konsumentenbefragungen, Milchverbrauch) sind die Rechercheanweisungen und -protokolle nicht erhalten geblieben, aus den Veröffentlichungen gewinnt man den Eindruck, daß dabei neben der Erfassung weniger soziodemographischer Variablen vor allem Gewicht auf psychologisch interpretierbare idiographische Befunde gelegt wurde.

In den drei großen Befragungen wurden als unabhängige Variable Geschlecht, Alter, Beruf und Wohnort erhoben – bei der Volksheim-erhebung auch noch die Schulbildung. Je nach Studie wurden unterschiedlich viele Variablen verwendet: In der Volksheimstudie wurde nur der jeweils besuchte Kurs erhoben; beim Stimmexperiment wurden sieben "Ansichten" über die neun Sprecher erbeten und bei den Programmwünschen hatte der Radiohörer für rund 50 verschiedene Sendungstypen mitzuteilen, ob er davon künftig mehr, weniger oder gleich viel hören will.

Die Auswertung erfolgte – wie bereits angedeutet – durch die Angabe der relativen Verteilung der Meßwerte einer abhängigen Variablen auf jeweils eine unabhängige. An einem Beispiel soll dargestellt werden, welchen Detaillierungsgrad der Aussagen derartige Designs zu erreichen vermochten. Zeisl berichtet von einer Marktstudie, die die Absatzsteigerung von Schokolade durch eine Kaufhauskette ("ZZ" genannt) erforschen sollte. "Ausgangspunkt des Gutachtens" war eine Tabelle mit Angaben darüber, wo Schokoladekonsumenten im allgemeinen ihren Bedarf decken. Daraus ging hervor, daß im "Zuckerlgeschäft" mehr die Speziaischokolade und beim gewöhnlichen Kaufmann mehr die Wirtschaftsschokolade erworben werden.

"Von hier schreitet die Erhebung zu den bei der Firma ZZ ihren Sch-Bedarf deckenden Konsumenten fort. Eine Aufspaltung der Befragten nach der sozialen Schichtung läßt folgendes erkennen: Die wohlhabenden kaufen bei ZZ vorwiegend ihre Wirtschafts-Sch (Speise-Sch kaufen sie in Spezialgeschäften); der Mittelstand kauft bei 'ZZ' vorwiegend Speise-Sch (die Wirtschafts-Sch im gewöhnlichen Lebensmittelladen); die ärmere Bevölkerung kauft überhaupt nicht bei ZZ. Konsumpsychologisch bedeutet dies, daß in bezug auf Schokola-

de ZZ der 'Kaufmann' der Wohlhabenden und das 'Zuckerlgeschäft' des Mittelstandes ist; für die ärmere Bevölkerung stellt er als Bezugsquelle für Sch gewissermaßen die gemiedene Luxusstätte dar. Diese Einstellung der Unbemittelten ist keineswegs eine Preisfrage, da ZZ auch Sch in der Standardpreislage (...) führt; sie rührt vielmehr von der allgemein 'vornehmen' Aufmachung der ZZ-Läden her."⁴³

Eine gewisse Originalität wird man derartigen Interpretationen nicht absprechen können, vor allem, wenn man die zeitgenössische Konkurrenz bedenkt. Wegweisend innovativ sind die hier besprochenen empirischen Studien allerdings auch nicht, was besonders für die Radiohörerbefragung gilt, gegen deren Design man wohl alle Vorbehalte, die seither gegen Meinungsbefragungen vorgebracht wurden, ins Treffen führen könnte.

Marienthal

Vor dem Hintergrund der eben referierten Studien von Lazarsfeld und seinen peers hebt sich "Marienthal" umso markanter ab.

Die Vorarbeiten begannen im Herbst und die Feldphase gegen Jahresende 1931, als sich Lotte Danzinger, die im Psychologischen Institut gerade weniger zu tun hatte⁴⁴, für sechs Wochen nach Marienthal begab, dort lebte und "mit großer menschlicher Geschicklichkeit Kontakt gefunden und mit Fleiß und geschultem Verständnis alles grundlegende Material"⁴⁵ erhob. Lotte Schenk-Danzinger erinnert sich daran mit gemischten Gefühlen:

"Na, ich habe eine Zeitlang dort (i.e. Marienthal) gewohnt und habe ein paar Interviews gemacht, aber ich habe es sehr gehaßt. (...) Ich habe ein gräßliches, furchtbares Zimmer gehabt, fürchterlich. Das war eine Woche oder zehn Tage vielleicht (...). Ich bin halt in der Früh ausgezogen und hab ein paar Interviews gemacht mit verschiedenen Familien und habe das dann am Nachmittag aufgeschrieben, (...) man konnte vor den Leuten ja nicht schreiben, sonst hätten sie ja sofort aufgehört, man mußte ja Gedächtnisprotokolle machen."⁴⁶

Die Übertragung der Feldarbeit an eine dem Lazarsfeld-Kreis ferner Stehende könnte banale Gründe gehabt haben: Jahoda war mit der Fertigstellung ihrer Dissertation und den Abschlußprüfungen beschäftigt; Lazarsfeld dürfte aufgrund seiner Verpflichtungen im Psychologischen Institut und in der Forschungsstelle (immerhin waren in dieser Zeit die Auswertungen der Radiohörerbefragungen durchzuführen) unabhkömmlich gewesen sein und Hans Zeisel war wegen seiner Be-

schäftigung als Rechtsanwaltsanwärter an Wien gebunden. Sieht man von den fallweise beschäftigten studentischen Mitarbeitern, deren Zahl nicht bekannt ist, ab, waren "zehn Psychologen" an der Feldarbeit beteiligt.⁴⁷ Die periphere Beteiligung jener, mit deren Namen später "Marienthal" assoziiert werden sollte, wurde dadurch ein wenig ausgeglichen, daß ein- bis zweimal wöchentlich Arbeitsbesprechungen abgehalten wurden, wo "Dispositionen für die nächsten Tage getroffen wurden".⁴⁸ Das ist deswegen bemerkenswert, weil offenbar nicht nach einem vorweg festgelegten Forschungsplan vorgegangen wurde, sondern viele (methodische) Möglichkeiten erst während der Erhebung entdeckt wurden. Zweifellos besteht einer der gewichtigsten Vorzüge dieser Studie darin, daß sich das Forscherteam – und sei es nur durch Anweisungen an die Feldmitarbeiter – nicht von technischen Routinen leiten ließ. Die Fähigkeit, hellen Auges und wachen Sinnes ins Feld zu gehen, war weder damals noch später unter Sozialforschern eine weitverbreitete Tugend.

Betrachtet man die methodische Seite von "Marienthal" etwas genauer, kann der Neuigkeitsgrad dieser Studie vielleicht besser bestimmt werden. Dabei empfiehlt sich eine doppelte Perspektive: Welche der eingesetzten Techniken waren dem Forscherteam aus früheren (eigenen oder fremden) Arbeiten bekannt und wie lassen sich diese in das heute kanonisierte Methodenwissen einordnen? Wie Tabelle 23 zeigt, spielte das heute gängigste Instrument der Datenerhebung – die direkte, zweckgerichtete Befragung über Meinungen und Einstellungen – keine Rolle; insoweit Befragungen überhaupt durchgeführt wurden, folgten sie ganz anderen Richtlinien als "Interviews" im heutigen Verständnis. Läßt man die Berücksichtigung amtlichen statistischen Materials außer Betracht, weil seine Heranziehung jedenfalls zu erwarten war, zeigt sich deutlich, daß im Zentrum der Erhebungstechniken Vorgangsweisen standen, die – vor dem Hintergrund der Ausbildung der Forscher und ihrer Literaturkenntnis – als originell zu klassifizieren sind. Nur die (den Gepflogenheiten der Enqueten des "Vereins für Socialpolitik" folgende) Befragung von Experten, hier "Praktiker" genannt, die Protokollierung von Lebensgeschichten, die Schulaufsätze und die – letztlich aus finanziellen Gründen nicht durchgeführten – psychotechnischen Tests (aus dem Reservoir der zeitgenössischen Psychologie), waren Nachahmungen bekannter Verfahren.

Die methodische Originalität von "Marienthal" muß daher in zwei Punkten gesucht werden: Einmal in dem, was man heute unter "Aktionsforschung" genötigt wäre einzuordnen, obwohl damit das Marienthaler Vorgehen inkorrekt erfaßt würde, da in Marienthal keine (politi-

sche) Aktivierung der "Betroffenen" angestrebt wurde. Derartige Aktivierungsabsichten implizieren letztlich ein exklusives Wissen der Forscher darüber, was für die Betroffenen "gut" sei. Sie substituieren die – in den Augen der Forscher – fehlende soziale Bewegung durch avantgardistische Interventionen zugunsten des Entstehens derselben, und nutzen dafür den Handlungsspielraum der Rolle des Wissenschaftlers aus. Im Gegensatz dazu ordneten sich die Marienthal-Forscher den "Bedürfnissen" der Beforschten unter.

Tabelle 22: Übersicht über die in der Marienthal-Studie benutzten Methoden

NICHTREAKTIVE TECHNIKEN

1. Amtliche Statistiken und Dokumente	<i>Wahlstatistiken</i> <i>Bevölkerungsstatistiken</i> Beschwerden bei der Industriellen Bezirkskommission
2. Dokumentenanalysen	Geschäftsbücher Bibliotheksfrequenzen Abonnentenzahlen Mitgliederzahlen von Vereinen <i>Tagebuch</i>
3. Beobachtungsverfahren	Messung der Gehgeschwindigkeit

REAKTIVE TECHNIKEN

1. Teilnehmende Beobachtung und Aktionsforschung	<i>Familienbesuche</i> Kleideraktion Ärztgesprächstunden Schnittzeichenkurs Mädchenturnkurs politische Mitarbeit <i>Erziehungsberatung</i>
2. Expertenbefragungen	<i>Lehrer, Pfarrer, Bürgermeister, Ärzte, Geschäftsleute, Vereinsfunktionäre</i>
3. Projektives Material	<i>Schulaufsätze, Preisausschreiben,</i>
4. Tests	<i>psychotechnische Prüfung</i>
5. Schriftliche Befragung	<i>Inventare (z.B. der Mahlzeiten)</i> Zeitverwendungsbögen
6. Direkte Befragung	<i>Lebensgeschichten</i>

Anmerkung: Kursiv sind jene Vorgangsweisen, für die es nachweislich "Vorbilder" gab.

Zum anderen tritt in Tabelle 22 deutlich der "Methoden-Mix" hervor, also der Versuch, verschiedene Techniken der Datenerhebung nebeneinander zu verwenden bzw. Kombinationen zu versuchen. Auch hier wird man behaupten dürfen, daß das heute gängige Vorgehen ein anderes ist. In Marienthal wurde das Prinzip, daß die Methode dem Gegenstand angemessen sein müsse und daher die Auswahl jener von den Gegebenheiten dieses geleitet sein sollte, geradezu vorbildlich befolgt – vielleicht auch, weil sich die Forscher an keinen Vorbildern orientierten und tradierte Disziplingrenzen ignorierten.

Jahoda bezieht sich in ihrem Rückblick auf die Zeit der Forschungsstelle auf diesen Aspekt, wenn sie betont, "die Methoden erwachsen aus der Konzentration auf das Problem, nicht um ihrer selbst willen."⁴⁹ Noch vor Erscheinen von "Marienthal" wehrte Zeisl einen "möglichen Einwand gegen unsere Verfahrensweise" mit ähnlichen Überlegungen ab. Der Kritik, die gewählte Methode sei "sehr wenig einheitlich vom Standpunkt irgendeiner Fachwissenschaft" und respektiere die "mühsam (...) zwischen Psychologie und Soziologie errichteten methodischen Grenzen" nicht, hält er als "besonderen Vorzug" entgegen, daß "unser Verfahren (...) nicht einheitlich sein will vom Standpunkt irgendeiner Wissenschaft, sondern daß wir das soziale Phänomen, als das sich uns das arbeitslose Marienthal darbot, einheitlich vom Standpunkte des gestellten Problems beschrieben haben. Der methodische Vorzug solchen Verfahrens verbindet sich unmittelbar mit dem letzten praktischen Sinn sozialwissenschaftlicher Erkenntnis: Grundlage für unser Handeln zu sein."⁵⁰

Nach dieser ersten äußerlichen Inspektion des methodischen Inventars drängt sich die Frage auf, wodurch dieses innovative Vorgehen möglich wurde. Auch hier sind wir wegen des Verlusts des "30 kg schweren" Materials⁵¹ auf rekonstruierende Argumentation angewiesen. Einen deutlichen Hinweis für eine mögliche Antwort finden wir in der Einleitung von Lazarsfeld, wo er nach der Auflistung der verschiedenen Erhebungstechniken und gesammelten Materialien auf das Problem der Beschaffung eingeht: "Es war unser durchgängig eingehaltener Standpunkt, daß kein einziger unserer Mitarbeiter in der Rolle des Reporters und Beobachters in Marienthal sein durfte, sondern daß sich jeder durch irgendeine, auch für die Bevölkerung nützliche Funktion in das Gesamtleben natürlich einzufügen hatte."⁵² Ganz auf dieser Linie argumentierend streicht Zeisl im Anhang die neuere US-amerikanische Technik des "unauffälligen Beobachtens"⁵³ besonders hervor. Zeitgenössische Rezipienten der Marienthal-Studie sehen den Vorzug dersel-

ben denn auch in dem, was Oeser "funktionale Durchdringung" nannte.⁵⁴

Die Übernahme einer Rolle, die für die zu untersuchende soziale Gruppe selbst funktional ist – mit anderen Worten der Verzicht darauf, im Feld als Forscher zu erscheinen –, ist allerdings selbst wiederum an Voraussetzungen gebunden. Zum einen erfordert dieses Vorgehen, sich dem säkularen Trend immer schärferer Ausdifferenzierung von Berufsrollen entgegenzustellen und auf die sozial herausgehobene und Sicherheit bietende Rolle des distanziert beobachtenden Wissenschaftlers aus *methodischen* Gründen zu verzichten. Das bedeutet aber nicht, in die Haltung des Engagierten (zurück) zu fallen, wo die eigene Involviertheit in das soziale Leben regelmäßig über die Beobachterrolle siegt. Vielmehr könnte man eine ans Paradoxe grenzende Charakterisierung wählen, um deutlich werden zu lassen, wie diese Vorgangsweise zu verstehen ist: Der Forscher nimmt zeitweilig die Rolle eines neuen Mitglieds derjenigen sozialen Gruppe ein, die er untersuchen will; indem er sich als neues Mitglied darstellt und ausgibt, kann er gegenüber den anderen, alten Mitgliedern sowohl sein Auftreten erklären als sich auch eine Rolle innerhalb der Sozialität suchen, die seinen parallel bestehenden Interessen als wissenschaftlicher Beobachter entgegenkommt. Während seines Feldaufenthalts ist er verhalten, Balance zwischen den beiden Rollen zu halten und erntet als Preis für dieses "Sich-einleben in die Situation"⁵⁵ "einfühlsames Wissen aus erster Hand".⁵⁶ Nachdem der teilnehmende Beobachter – und natürlich ist das hier skizzierte Verfahren nichts anderes als die später so genannte Methode – das Feld verlassen hat, kann er unter Verwendung dieses Wissens zu valideren Beschreibungen und Erklärungen der sozialen Realität gelangen. Erst in diesem Stadium der *Verarbeitung* des Beobachtungsmaterials hat das seinen Platz, was häufig als das alleinige Novum der Marienthal-Studie ausgegeben wurde: die Quantifizierung.

Historisch scheint die Methode der funktionalen Durchdringung bei der Marienthal-Studie aus zwei weiteren Gründen möglich geworden zu sein: Erstens wegen der Distanz gegenüber der damaligen deutschsprachigen Soziologie, welche aus purem Reputationsinteresse möglichst objektivistischen Vorgangsweisen das Wort redete, sofern sie überhaupt an empirischer Forschung interessiert war.⁵⁷ Die Distanz gegenüber den zeitgenössischen Sozialwissenschaften bringt Zeisl in dem parallel zum Erscheinen von "Marienthal" geschriebenen Aufsatz deutlich zum Ausdruck:

"Zwischen der allgemeinen Übersicht, die uns die statistischen Daten des modernen Verwaltungsapparats vermitteln und den Erkenntnissen relativ hoher Abstraktion, die die wissenschaftliche Soziologie bereitgestellt hat, klafft eine Lücke in unserem Wissen vom sozialen Geschehen; sie auszufüllen scheint uns die Aufgabe soziographischer Methoden zu sein."⁵⁸

Zweitens muß an die positive Rezeption des Behaviorismus in der Bühler-Schule erinnert werden, welche nicht zu einem sterilen Dogma gerann, sondern als methodische Haltung Platz fand. In diesem Sinn ist es zutreffend, wenn Lazarsfeld davon spricht, daß versucht worden sei, den "psychologischen Aspekt der Arbeitslosigkeit mit den Methoden der modernen Forschung darzustellen."⁵⁹

Die Aufzählung der Voraussetzungen, die "Mariantal" zu einer Innovation werden ließen, auf kognitive und wissenschaftsinstitutionelle Aspekte zu beschränken, wäre falsch; faktisch ebenso relevant war ein politisch-soziales Moment. Im Anhang zur Geschichte der Soziographie wird darauf hingewiesen, daß bereits einige Forscher versucht hätten, Varianten teilnehmender Beobachtung anzuwenden, die Frage nach den sozialen Bedingungen für ein derartiges Vorgehen wird dort aber nicht gestellt. Dabei sollte natürlich klar sein, daß der Wunsch von Sozialforschern, in ihrem Untersuchungsfeld nicht als Reporter oder neutrale Beobachter aufzutreten, nicht immer realisiert werden kann und nicht allein von ihren Anstrengungen abhängt. Widerstände, Mißverständnisse und subjektives Unvermögen der Forscher können dem entgegenstehen. Nichts scheint davon in Mariantal der Fall gewesen zu sein⁶⁰ und man wird daher sagen dürfen, daß die Einbindung des Forschungsvorhabens in die sozialdemokratische Arbeiterbewegung sowie der Umstand, daß es sich bei Mariantal um ein Dorf gehandelt hat, dessen Bewohner allesamt arbeitslos waren, die sozialen Bedingungen umschreibt, welche die erfolgreiche Durchführung der Untersuchung erst ermöglichten. Weil in dem Dorf sozusagen jeder zum Untersuchungsobjekt geworden war, entstand kein Problem der Auswahl oder der Anknüpfung von Kontakten zum interessierenden Teil der Bevölkerung. Die Gemeinsamkeit zwischen Forschern und der Mehrheit der Beforschten, die darin lag, daß beide der Sozialdemokratie angehörten, ebnete zusätzlich potentielle Schwierigkeiten ein.⁶¹ Der wechselseitige Respekt zwischen Sozialwissenschaftlern und Sozialdemokraten, der sich ja auch darin ausdrückte, daß die Mitarbeiter der Forschungsstelle mit dem führenden Kopf der SDAP, Otto Bauer, den Plan zu einer empirischen Untersuchung, besprachen, verhinderte die Entstehung von Instrumentalisierung oder Reserviertheit auf der politi-

schen Seite, von Überheblichkeit und Belehrungsattitüden auf Seiten der Wissenschaftler.⁶²

"Marienthal" blieb die einzige größere Arbeit der Forschungsstelle (siehe Tabelle 23): die Innovation einer empirischen Sozialforschung im Spannungsfeld von Austromarxismus und Sozialpsychologie, die wert gewesen wäre, über das Kurationsstadium hinausgeführt zu werden und eine Fortsetzung auch durch andere zu finden, wurde gestoppt, ehe sie breiter rezipiert bzw. weiterentwickelt hätte werden können. Dabei war die Aufnahme dieser Studie in der wissenschaftlichen Welt durchaus freundlich, was angesichts der Unbekanntheit der Verfasser überrascht – wobei "Unbekanntheit" in doppelter Weise zu verstehen ist: Erstens wies das Buch in der 1. Auflage keine Autorennamen aus, sondern bezeichnete die Forschungsstelle als "Bearbeiter und Herausgeber" und zweitens darf man behaupten, daß die Autoren in der Fachwelt wenig (Lazarsfeld) oder unbekannt (Jahoda und Zeisel) waren. Eine für die Aufnahme förderliche Wirkung hatte die Plazierung in einer von Karl Bühler herausgegebenen Monographienreihe.⁶³

Die Rezensionen sind mehrheitlich positiv.⁶⁴ Ist das bei der sehr ausführlich referierenden von Käthe Leichter nicht weiter verwunderlich, so kam das Lob, das Leopold von Wiese in einer von idiosynkratischen Passagen nicht freien, aber ebenfalls sehr ausführlichen Besprechung spendete, eher unerwartet. Erwartungsgemäß kritisiert Wiese jene Teile, die seinen Überzeugungen und Ambitionen zuwiderlaufen: Die Studie sei soziologisch und daher sei es zu bedauern, daß das die Verfasser nicht einbekennen, obwohl das Buch "nicht im Psychologischen steckenbleibe"; die programmatische Erklärung der Autoren, alle Impressionen zu verwerfen, für die keine zahlenmäßigen Belege zu finden waren, erscheint Wiese eine zu große Konzession an die Statistiker – "erfreulicherweise war man aber in der Anwendung dieses Grundsatzes doch nicht allzu ängstlich." Hart geht Wiese mit dem Anhang zur Geschichte der Soziographie ins Gericht: Nicht nur moniert er falsch geschriebene Eigennamen und die Mißachtung bestimmter Schulen – wie die der deutschen Statistiker des 18. Jahrhunderts –, es stört ihn auch der Eindruck, daß der Begriff der Soziographie auf Untersuchungen über die "eigentliche Arbeiterklasse" beschränkt werde. Mit dem Urteil Zeisls, in Lynd's "Middletown" fehle ein Konnex zu sozialpolitischen Problemen, geht Wiese nicht konform, sondern hält gerade das Fehlen von sozialpolitischen Bezügen in der genannten amerikanischen Feldstudie für ihren Vorzug. Der anonyme Rezensent von "Sociology and Social Research" hält das "Material für wertvoll", die Methode dagegen für fragwürdig, weil sie einen "Vertrauensbruch" gegenüber den Be-

forschten impliziere: der Rezensent unterstellt, daß die österreichischen Forscher die Marienthaler Bevölkerung quasi finanziell bestochen hätten, um Auskünfte zu erhalten (womit er offenbar auf die "Unterstützungsaktionen" anspielt), während vergleichbare amerikanische und englische Studien zeigten, daß ein "trainierter Beobachter die Kooperation durch wahre Erklärungen in einfacher Sprache" erzielen könnte. Auch dieser Rezensent sieht keinen Zusammenhang zwischen der eigentlichen Studie und dem wissenschaftsgeschichtlichen Anhang. Die anderen positiven Besprechungen referieren unterschiedlich ausführlich den Inhalt des Buches, sind aber durchwegs recht kurz und enthalten sich einer Wertung.⁶⁵

Die Resonanz, die "Marienthal" fand, war also durchaus respektabel, allerdings nicht derart breit und überschwenglich, daß man das gängige Urteil, Lazarsfeld, Jahoda und Zeisel seien durch "Marienthal" sozusagen schlagartig berühmt geworden, als berechtigt gelten lassen kann.⁶⁶

Die Forschungsstelle im Austrofaschismus

Die folgenschwerste Behinderung – sowohl für die Weiterarbeit der Forschungsstelle wie für die Rezeption ihres Erstlingswerks – kam von außerhalb des Wissenschaftssystems. Knapp vor dem Erscheinen von "Marienthal" hatte die NSDAP im Deutschen Reich die Macht übernommen⁶⁷ und im darauffolgenden Jahr unterlag die österreichische Arbeiterbewegung dem Austrofaschismus, was das Verbot aller linken Organisationen zur Folge hatte. Als privater Verein wurde die Forschungsstelle davon nicht erfaßt⁶⁸, dürfte aber indirekt wegen der paritätischen ("sozialpartnerschaftlichen") Zusammensetzung des Kuratoriums von der Ausschaltung der Sozialdemokratie betroffen worden sein – ganz abgesehen von persönlichen und finanziellen Folgen, die mit dem Verbot der Sozialdemokratie verbunden waren. Darüberhinaus war es wegen der kommerziellen Führung noch vor dem Weggang Lazarsfelds in die USA zu Differenzen mit dem Präsidenten des Kuratoriums, Karl Bühler, gekommen.⁶⁹ Nach Lazarsfelds Übersiedlung in die USA leitete Hans Zeisel die Forschungsstelle interimistisch bis Anfang 1934. Ab diesem Zeitpunkt teilten sich Marie Jahoda und Gertrud Wagner die wissenschaftliche Leitung, während die kommerziellen Belange auf Provisionsbasis von einem Mann erledigt wurden, mit dem es Ende 1934 zu Differenzen kam, was zur formellen Auflösung des Vereins "Österreichische Wirtschaftspsychologische Forschungsstelle" führte. Im Anschluß daran gründeten Jahoda, Wagner und ein neuer

kommerzieller Leiter eine "Arbeitsgemeinschaft der Mitarbeiter der Österreichischen Wirtschaftspsychologischen Forschungsstelle". Der neue Akquisiteur dürfte anfangs recht erfolgreich gewesen sein, da er innerhalb eines halben Jahres Aufträge in der Höhe von 22 000 Schilling einwerben konnte. Trotzdem geriet die Forschungsstelle schon im Frühjahr 1935 wieder in finanzielle Probleme, die diesmal durch ein Darlehen einer Privatperson ausgeglichen wurden. Einen Einblick in die kommerziellen Studien der Forschungsstelle bietet Tabelle 23 (allerdings muß betont werden, daß die Aufstellung vermutlich unvollständig ist).

Tabelle 23: Marktstudien der Forschungsstelle

Hörerbefragung der RAVAG.

Wirtschaftspsychologische Forschungsstelle.

Wien 1932. (52 Seiten)

(Verfasser: anonym)

Der Milchverbrauch in Berlin. Gutachten der Wirtschaftspsychologischen Forschungsstelle.

Berlin: Milchversorgungsverband 1933. (34 Seiten).

(Verfasser: anonym)

Bildungsniveau der Großstädter. Im Auftrag des Wissenschaftlichen Pressedienstes *

Plakatanalyse der Wiener Herbstmesse 1933 *

Titze Feigenkaffee *

Budapester Fremdenverkehrsbüro *

Seidenhaus Miller *

Eiskasten *

Herzmansky *

Hardtmuth Bleistiftfirma *

Meinl Lebensmittelgeschäft *

Delka Kaufhaus *

Bally Schuhe *

Lotterie *

Zigarettenhülsen *

Ankerbrotwerke *

Teigwaren *

*Anmerkung: Die mit * gekennzeichneten Marktstudien sind nur dem Namen nach bekannt, d.h. sie konnten bisher nicht physisch identifiziert werden.*

Gewisse Hoffnungen der Mitarbeiter der Forschungsstelle richteten sich auf ihren seit 1935 definitiv in den USA lebenden "stillen Teilhaber", Paul Lazarsfeld, der versprochen hatte, "alles Neue auf dem Gebiet der Marktforschung"⁷⁰ nach Wien zu melden und sich, eigenem Bekunden zufolge, auch um Aufträge für das Wiener Institut bemühte.⁷¹ Einen Erfolg dieser Bemühungen konnte Lazarsfeld verzeichnen als es ihm gelang, das emigrierte Frankfurter Institut für Sozialforschung als Auftraggeber zu gewinnen. Dessen ambitionöse Untersuchung über "Autorität und Familie" hatte unter der Exilierung gelitten – und Institutsleiter Max Horkheimer versuchte 1934 und 1935 von New York aus die zerrissenen Kooperationsfäden wieder zu knüpfen. Von den zahlreichen Plänen⁷² wurden zwei halbwegs realisiert, an denen die Forschungsstelle in irgendeiner Form beteiligt war: Lazarsfeld analysierte Daten, die aus Erhebungen von Käthe Leichter und von Erich Fromm stammten, und Marie Jahoda verfaßte einen Forschungsbericht, von dem der historische Teil in die Publikation des Instituts für Sozialforschung aufgenommen wurde.⁷³ Anfang 1936 schien es, als gelänge es der Forschungsstelle, sich aus der anhaltenden finanziellen Krise zu befreien. Marie Jahoda traf in Paris mit Horkheimer zusammen und dieser übertrug ihr die Leitung einer Studie, die von Käthe Leichter und Ludwig Wagner durchgeführt werden sollte und den Einfluß der Arbeitslosigkeit auf die Autorität der Eltern zum Gegenstand haben sollte; darüberhinaus zeigte Horkheimer sich an einer von Jahoda selbst geplanten Untersuchung interessiert und ermunterte sie, diese auf breiterer Datenbasis durchzuführen.⁷⁴ Während dieses Aufenthalts in Paris traf Jahoda über Vermittlung von Lazarsfeld auch mit dem Generalsekretär einer internationalen Warenhausvereinigung zusammen, der sich an einer finanziellen Beteiligung an der Forschungsstelle interessiert zeigte. Tatsächlich kam es wenige Wochen später zu einem entsprechenden Arrangement: Lazarsfeld schied als immer noch nomineller Teilhaber der Firma aus und der Handelsunternehmer beteiligte sich mit einer respektablem Einlage an der Forschungsstelle.⁷⁵

Auswirkungen zeitigte diese Veränderung keine mehr, weil Jahoda am 27. November 1936 aufgrund einer "vertraulichen Mitteilung" an ihrem Arbeitsplatz verhaftet wurde. Ein zweieinhalb Jahre lang geführtes Doppelleben drohte damit entdeckt zu werden. Marie Jahoda, die vor dem Verbot der Sozialdemokratischen Partei politisch sehr aktiv war, hatte dieses Engagement nach der Niederwerfung des Arbeiteraufstandes im Februar 1934 nicht eingestellt, sondern arbeitete illegal weiter. Schon eine Woche nach dem 12. Februar beteiligte sie sich an ersten Aktivitäten:

"Alles war so erschütternd und obwohl wir uns darauf vorbereitet hatten, hat man das Gefühl gehabt, man kann einfach nicht weiterleben, ohne irgendetwas zu tun. (...) Wir sind vom Karl-Marx-Hof (wo Jahoda damals wohnte) in der Nacht ausgegangen und haben Zettel gepickt, auf denen stand: Wir kommen wieder! Das war wahnsinnig. (...) Es war ganz gegen jede illegale Organisationsidee; es war nur ein Ausbruch, weil man gefühlt hat, man darf einfach nicht nachgeben."⁷⁶

Sie gehörte damals zu einer der vielen Gruppierungen, die rund um die Februarereignisse entstanden waren und sich untereinander heftig befehdeten. Die "Gruppe Funke" war eine, die noch in der legalen Periode Vorbereitungen für die Illegalität getroffen hatte, was im Zusammenhang damit stand, daß sie sich an der deutschen Gruppe "Neu Beginnen" orientierte. Sieht man von dem revolutionsgeschichtlich gewichtigen Namen "Funke" ab, spielte dieser Zirkel aus weiteren Gründen eine gewisse Rolle unter den Illegalen: einerseits ging aus dieser Gruppierung der spätere Obmann der Revolutionären Sozialisten hervor und andererseits vertraten deren Anhänger einen unversöhnlichen Standpunkt gegenüber dem kommunistischen Untergrund, der auch nach der Änderung der Strategie der kommunistischen Weltbewegung beibehalten wurde.⁷⁷

Über Vermittlung von Karl Frank, einem gebürtigen Österreicher, der 1918 gemeinsam mit Lazarsfeld in der revolutionären Schülerbewegung und den Ferienkolonien aktiv war⁷⁸ und nun führendes Mitglied von "Neu Beginnen" war, setzte sich ein junger, gerade aus der Provinz nach Wien übersiedelter Illegaler mit Jahoda in Verbindung: "Gustav Richter", mit richtigem Namen Joseph Buttinger, der spätere Obmann der Revolutionären Sozialisten. In den folgenden Jahren arbeitete Jahoda eng mit ihm zusammen. Sie organisierte Wohnungen, wo der vollständig Illegalisierte übernachten konnte, arrangierte Treffs mit Funktionären, hielt Verbindungen aufrecht, empfing Post aus dem Ausland für ihn und tippte Protokolle der Besprechungen, die sie in Verwahrung nahm. "Auf englisch würde man das nennen personal assistant."⁷⁹ Damals hieß das: Arbeit im technischen Apparat und war eine gerade von Intellektuellen wenig präferierte Form der illegalen politischen Aktivitäten. Eine recht detaillierte und anschauliche Beschreibung dieser Arbeit verdanken wir einem Artikel, den Jahoda damals schrieb – und der ironischerweise erst nach ihrer Verhaftung erschien.⁸⁰ Darin wendet sie sich gegen die Intellektuellen, die trotz ihrer "natürlichen Klassenfremdheit" den "Anspruch auf geistige Führung oder zumindest weitgehende Beeinflußung der Ideologie der Bewegung" erhöhen. Die Intellektuellen, die sich sozialistischen Gedan-

kengängen zuwenden, müßten "mit lang erworbenen Denkgewohnheiten" brechen, ehe sie für die Arbeiterbewegung aktuell nützlich sein könnten. Unter den gegebenen Bedingungen der Illegalität kämen vor allem die Schulungsarbeit und die Tätigkeit im technischen Apparat in frage. Wer sich damit nicht begnügen wolle, den erinnert Jahoda daran, daß "wir nicht immer in der Illegalität bleiben" werden und für die Zeit danach gelte vor allem eines: "Seid qualifizierte Spezialisten, vervollkommnet eure Kenntnisse im Hinblick auf eure Funktion im kommenden Aufbau einer neuen Gesellschaft!" Die folgende Passage über die Intellektuellen im technischen Apparat kann man auch als ein Stück Selbstbeschreibung lesen:

"Welche Qualitäten hat der Intellektuelle für den technischen Apparat? Die wichtigste: eine bessere Tarnungsmöglichkeit als die Arbeiter. Kleidung und Benehmen machen ihn der Polizei nicht von vorneherein verdächtig. Zweitens besitzt er eine größere Möglichkeit, nützliche, unbelastete Menschen aufzuspüren. So wenig es vielleicht auch unsere überlasteten Wohnungsreferenten glauben wollen, es gibt diesen Menschenschlag in Österreich noch immer in großer Zahl. Man muß nur Mühe darauf verwenden, sie zu finden. Der Intellektuelle, der einen größeren Bekanntenkreis hat als der Arbeiter, vor allem einen mit größeren Wohnungen, muß dieses Problem leichter bewältigen. Außerdem sind seine räumlichen und psychischen Beziehungen zum Telephon weitaus besser als die der Arbeiterschaft. Er ist also leicht erreichbar und daher als zentraler Verbindungsmann besonders zu empfehlen; dazu kommt, daß für ihn das Überschreiten der Wohnbezirksgrenze eine große Selbstverständlichkeit ist. Schreibmaschinen und Abziehapparate stehen ihm eher zur Verfügung, und man sieht ihn nicht sofort als verdächtig an, wenn er eine größere Menge Papier anschafft."

Über eine der zahllosen illegalen Unterredungen, an denen Jahoda teilnahm, berichten – diametral entgegengesetzt – auch zwei Exponenten rivalisierender illegaler Gruppen in ihren Autobiographien. Es ging 1935 zwischen den Revolutionären Sozialisten und Kommunisten um ein gemeinsames Aktionsprogramm – nach dem VII. Weltkongreß der Kommunistischen Internationale ein besonderes Anliegen der Kommunisten. Joseph Buttinger hatte sich, eigenem Bekunden zufolge, vom Zentralkomitee der Revolutionären Sozialisten freie Hand geben lassen, um durch ein Scheinangebot das kommunistische Drängen auf die Einheitsfront ins Leere laufen zu lassen.

"Er (i.e. Buttinger) ließ das kommunistische Zentralkomitee wissen, daß der ständige Wechsel seiner Unterhändler den Abschluß der Verhandlungen erschwere und neue Verhandlungen mit einem neuen Mann unerwünscht seien, daß er aber zu Fortsetzung der Gespräche auch mit Ernst Fischer bereit sei,

doch nur im Beisein Vaidas (i.e. der bisherige Unterhändler). Als Richter (i.e. Buttinger) die beiden in der Wohnung Mitzi Jahodas auf der Döblinger Hauptstraße traf, stieß ihn die überströmende Freundlichkeit Fischers sogleich ab; (...) Es reizte ihn, dem wichtigsten österreichischen Neukommunisten einmal vorzuführen, daß der Übertritt zur Kommunistischen Partei weder das einzige noch das zuverlässigste Verfahren war, die alte Sozialdemokratie geistig zu überwinden."⁸¹

Ganz anders stellt sich diese Episode in Ernst Fischers Autobiographie dar, der die Verhandlungen mit dem Hinweis eröffnet haben will, daß ihn Otto Bauer, den er knapp davor in der Tschechoslowakei getroffen haben wollte, ermächtigt habe, auch in seinem Namen zu sprechen:

"'Keine gute Empfehlung!' erwiderte der Vorsitzende der Revolutionären Sozialisten, Franz Puttinger (!), ein radikaler, undurchsichtiger Abenteurer, dem ein jäher Frontwechsel zuzutrauen war. 'Otto Bauer bedeutet uns nichts. Wir brauchen keinen Vormund in der Emigration.' An der Besprechung nahm außer ihm die ebenso schöne wie intelligente Marie Jahoda (heute eine Lady der englischen High Society) sowie andere teil, die mein Gedächtnis nicht registriert hat."⁸²

Über den Ertrag derartiger Erinnerungsbücher einstiger politischer Kontrahenten für die Rekonstruktion der politischen Geschichte braucht hier nicht geurteilt zu werden. Wohl aber kann, ausgehend von Fischers denunziatorischer Bemerkung über Jahodas Zugehörigkeit zur High Society auf eine Traditionslinie der Rezeption der nichtkommunistischen Linken der dreißiger Jahre aufmerksam gemacht werden: So berichtet Mathias Greffrath im Vorwort zu seinem Buch mit Gesprächen emigrierter Sozialwissenschaftler – aus dem hier schon mehrfach zitiert wurde –, daß er bei den Recherchen auch Material des Münchner Instituts für Zeitgeschichte benutzt habe, wo er auf dem Fragebogen von Marie Jahoda einen handschriftlichen Zusatz eines früheren Benutzers gefunden habe: "Heute eine Lady in der englischen High Society" – und knüpft daran die Vermutung, es müsse sich wohl um einen Angehörigen der achtundsechziger Generation gehandelt haben, der derartiges notierenswert gefunden habe.⁸³ Wie man sieht hätte diese Bemerkung auch von einem Altstalinisten stammen können.

Jahoda benutzte für ihre illegale Arbeit die Forschungsstelle als Tarnung, was aber nicht dahingehend mißverstanden werden darf, daß die gesamte Forschungsarbeit Camouflage der illegalen Tätigkeit gewesen wäre. Vielmehr handelte es sich um ein Ausnutzen vorhandener Ressourcen und Tarnungsmöglichkeiten. Daher wußte die Mehrzahl der Mitarbeiter der Forschungsstelle nichts vom Doppelleben der "Chefin".

Einer der Ahnungslosen war Ernst Dichter, der darüber in seiner Autobiographie berichtet:

"Ich hatte gerade einige Tiefeninterviews durchgeführt, die sich mit den Milchtrinkgewohnheiten der Wiener beschäftigten (...). Eines Nachmittags lieferte ich diese Interviews pflichtgemäß in den Büroräumen des wirtschaftspsychologischen Instituts ab. Ich hatte einen Schreibtisch im Institut, aber keinen Schlüssel für die Tür der Büroräume. Ich klingelte. Ein Mann öffnete die Tür, den ich nicht kannte. Er sah mich argwöhnisch an und fragte, ob ich etwas mit dem Institut zu tun hätte und wie mein Name sei. Er hatte einen sehr autoritären Ton. Obzwar ich verärgert war, schüchternete mich dies so ein, daß ich ihm nicht einfach sagte, dies ginge ihn überhaupt nichts an. Ohne langes Zögern sprach er dann die Worte, die man sonst nur im Kino oder im Fernsehen hört: 'Sie stehen unter Arrest'. Ich protestierte nicht, ich war verblüfft. Es dauerte fast eine volle Woche, ich hatte mich bereits an mein Gefängnis gewöhnt, bis ich überhaupt den Grund meiner Verhaftung herausfand. (...) Ich wurde über alles mögliche und unmögliche, das man sich nur vorstellen kann oder auch nicht, befragt. Hatte ich einen Schlüssel zu meinem Schreibtisch? Natürlich. Ich hatte alle meine Sachen drin. Hatte ich eine feste Anstellung? Na ja, nachdem ich einen Schreibtisch hatte, antwortete ich: 'Ja.' 'Wir haben Geld in Ihrem Schreibtisch gefunden. Gehört das Ihnen?' Was war die geheime Bedeutung dieser Fragebogen, die sie da gebracht haben, die – begleitet war diese Frage von einem höhnischen Lachen – angeblich mit Milchtrinkgewohnheiten zu tun hatten? Was steckte wirklich dahinter? 'Machen Sie uns nichts vor. Was ist die wirkliche Bedeutung des Wortes Milch?' Zum erstenmal in meinem Leben kam mir der Gedanke, daß ein Kriminalbeamter eigentlich hinter jedem normalen Vorgang mysteriöse Hintergründe suchen muß. (...) Ich sah mich plötzlich damit konfrontiert, einerseits so klug zu gelten, einen einfachen Fragebogen als Spionagebogen zu verwenden, und andererseits den Kriminalbeamten davon zu überzeugen, daß ich tatsächlich an nichts anderem interessiert war, als an den Milchtrinkgewohnheiten der Wiener. Eine solche Erklärung war fast zu naiv, um von einem sehr mißtrauischen österreichischen Polizeioffizier als Wahrheit akzeptiert zu werden."⁸⁴

Die Polizei hatte zwar von einem Konfidenten den Tip bekommen, die Forschungsstelle auszuheben; was sie dort finden könnte, wußte der Denunziant aber offenkundig nicht so genau. Wohlweislich verhaftete die Polizei daher vorerst alle, deren sie habhaft werden konnte und beschlagnahmte das im Büro befindliche Material. Die entsprechenden Listen füllen mehrere Seiten des Gerichtsaktes. Die der Polizei weniger verdächtig Erscheinenden, wie Dichter, ließ sie nach einigen Tagen laufen und konzentrierte sich in den folgenden Monaten auf die Einvernahme der vier Hauptverdächtigten: neben Jahoda, Maria Schneider und Fritz Jahnel, die beide im Institut für Bildstatistik – jener einst

von Otto Neurath gegründeten und nummehr unter "vaterländischer" Leitung stehenden Volksbildungseinrichtung – beschäftigt waren und Fritz Keller, der in den amtlichen Schriftstücken als "beschäftigungsloser Industrieangestellter" bezeichnet wird. Die Polizei vermutete – und verkündete diese Ansicht auch in der regierungshörigen Presse⁸⁵ –, den "Nachrichten- und Informationsdienst für die illegale revolutionärsozialistische Organisation" gefunden und mit Jahoda ein Mitglied "nicht nur des Zentralkomitees der Revolutionären Sozialisten, sondern auch des Exekutivkomitees dieser Partei" erwischt zu haben.⁸⁶ Die Verhöre zogen sich über Wochen, brachten die Polizei aber nicht weiter.⁸⁷ Jahoda hatte ihre Lektion in illegaler Arbeit gelernt, gestand nur, was ihr nachgewiesen werden konnte und leugnete auch dort noch, wo nur ihr Geständnis die offenkundige Unrichtigkeit ihrer Aussagen beweisen hätte können. Die Vernehmer standen vor dem Problem, daß sie aus dem beschlagnahmten Material nicht klug zu werden vermochten. Die offensichtlich illegalen Schriftstücke, die Jahoda von einem "Erich" zur Aufbewahrung übernommen hatte und die sie in einem Banksafe verwahrte, habe sie nicht anschauen können. Wer dieser "Erich" sei, wolle sie nicht sagen; bloß, daß er ihr verboten habe, die im Banksafe deponierten Papiere zu lesen und sie deswegen auch immer bis zum Eingang der Bank begleitet habe, könne sie zu ihrer Verteidigung anführen. Der Besitz der in Jahodas Wohnung gefundenen illegalen Zeitungen und Flugblätter war zwar verboten, erbrachte aber nicht den von der Polizei von Anfang an behaupteten Beweis dafür, einen großen Fang gemacht zu haben.⁸⁸

Also konzentrierten sich die Einvernahmen auf das in der Forschungsstelle beschlagnahmte Material. Aufzeichnungen, die in einem Notizheft mit dem Titel "Das Wortspiel und die komische Rede" enthalten waren, weckten den Verdacht der Polizisten.

"Ich habe damals", berichtet Jahoda 1979 darüber, "Material für eine Arbeit gesammelt über die zwei Kulturen in Österreich. Ich wollte das demonstrieren mit den zwei Witzfiguren, die es in Österreich gab, dem kleinen Moritz und dem Aristokraten Graf Bobby. Ich hatte eine Sammlung von ungefähr 200 Witzen und war im Begriff, darüber etwas zu schreiben. Die Männer, die die Kreuzverhöre machten, haben all meine Akten, aus der Forschungsstelle und von zu Hause, gehabt und geschrien: 'Wir wissen, Sie lügen, wir wissen, wir werden Sie schon überführen.' Die sind das ganze Material durchgegangen. In den Verhören wurde ich angeschrien; niemand hat mich geschlagen oder physisch gequält, aber sie haben mich stehen lassen für zwei Stunden, während sie alle dagesessen sind (...). Und eines Nachts kam ich wieder zu einem Verhör, und sie sagten: 'Was ist das?' Und ich sagte: 'Das ist Material zu einer Arbeit,

das ich gesammelt hab.' 'Wir wissen, daß Sie lügen; wir werden schon sehen, was das ist.'⁸⁹

Während, wie Jahoda weiter berichtet, über die Sammlung von Witzen sogar die Polizisten lachen mußten, ging es bei anderen Fragen weniger unterhaltsam zu. In der ersten Anzeige der Polizei an die Staatsanwaltschaft⁹⁰ heißt es beispielsweise:

"Bei der sohin auch im Unterstande der Dr. Maria Jahoda-Lazarsfeld vorgenommenen Hausdurchsuchung wurden Aufzeichnungen über die politische Struktur der Betriebsarbeiterschaft in Wien, einzelne Berichte über die Durchführung der illegalen Weisungen anlässlich der Vertrauensmännerwahlen in den Betrieben, und eine Anzahl verschiedener von Rechercheuren gelieferter Berichte über die Einstellung gewisser Bevölkerungskreise zum Sozialismus und zum Kommunismus, sowie diverse von Dr. Paul Lazarsfeld aus Newark, U.S.A. an seine getrennte Gattin Dr. Maria Jahoda-Lazarsfeld gerichtete Briefe, gefunden und beschlagnahmt."

Eine Mappe mit der Aufschrift "Denkgewohnheiten" zog die Aufmerksamkeit der Polizei besonders auf sich, fanden sich darin doch "steno-graphische Vormerkungen" zu folgenden staatsgefährdenden Themen: "Was ist Soz., Was bringt dieser Zustand, Wie Soz. geworden."⁹¹ Jahoda wurde mehrfach zu diesen Aufzeichnungen vernommen. Sie erklärte, daß es sich bei diesen Papieren um Vorstudien zu einer neuen wissenschaftlichen Arbeit handle, die sich mit "Denkgewohnheiten" beschäftigen werde. Anlässlich ihres Aufenthalts in Paris zum Jahreswechsel 1935/36 habe sie mit Professor Max Horkheimer, der sie wegen der Marienthal-Studie kontaktiert hätte, dieses Thema abgesprochen und Horkheimer – dessen politische Einstellung ihr, wie sie auf eine entsprechende Frage erklärte, "unbekannt" sei – habe sie ermuntert, die geplante Arbeit "auf breiterer Basis" fortzusetzen. Es ginge dabei darum, "daß Menschen von Begriffen, die sie einmal, sei es auch in der Jugend gebildet haben, auch in späterer Zeit nicht abweichen." Von Horkheimer sei der Vorschlag gekommen zu untersuchen, "ob äußere Ereignisse, insbesondere politischer Natur, die Denkgewohnheiten der Menschen beeinflussen". Sie habe ihm entgegengehalten, daß unter den gegebenen politischen Verhältnissen in Österreich diese Arbeit nicht in Angriff genommen werden könne, sich aber schließlich überzeugen lassen, es doch zu versuchen. Horkheimer habe gemeint, wenn sie sich nur die "entsprechende Zeit" lasse und "kleinweise" Material sammle, müsse eine Fertigstellung möglich sein. "Da mir Professor Dr. Horkheimer keine bestimmte Frist zur Vollendung der Arbeit stellte, erklärte ich mich hiezu bereit". Nach ihrer Rückkehr aus Paris habe sie mit der

Sammlung des nötigen Materials begonnen. Zuerst habe sie die Ergebnisse der letzten Volks- und Betriebszählung durchgearbeitet und danach wandte sie sich an "Bekannte, von denen ich wußte, daß sie ihre politischen Ansichten geändert hatten und suchte zu ermitteln, welcher äußere Einfluß sie zu dieser Änderung brachte und wann dieser eingetreten ist". Beispielsweise sei ihre Mutter vor dem Weltkrieg monarchistisch eingestellt gewesen und unter dem Eindruck des Krieges zur Pazifistin geworden. Jahoda habe sich schließlich entschlossen, die Arbeiterschaft als Untersuchungsobjekt zu wählen, weil man "auf diesem Weg am besten großes und kontrollierbares statistisches Material erhalten" könne. Sie hätte in der Folge Personen, die sie von ihrer früheren Tätigkeit in der Sozialdemokratischen Partei gekannt habe, gebeten, ihr diesbezügliches Material zu überlassen.

Verschiedene Aufstellungen, die Jahoda vorgehalten wurden – über den Anteil der offiziellen Einheitsgewerkschaft in einzelnen Arbeiter- und Angestelltengruppen Wiens, über die Ergebnisse der Betriebsratswahlen in den Saurer- und den Hammerbrotwerken, Aufzeichnungen über die Anhängerschaft der (illegalen) Freien Gewerkschaften u.a.m. – hätten allein diesem Forschungsinteresse dienen sollen. "Ich bestreite auf das entschiedenste", diktierte Jahoda ins Protokoll, "daß ich von den mir zugegangenen Berichten irgendeinen illegalen Gebrauch gemacht habe."

Die Polizei war nicht geneigt, Jahodas Darstellung Glauben zu schenken und so war sie genötigt, bei weiteren Verhören detaillierter über das Design der geplanten Untersuchung zu berichten. Sie habe den Sozialismus als Gegenstand gewählt, weil das "ein Begriff ist, von dem die Leute bereits in ihrer frühen Jugend hören und weil ich der Meinung war, daß dann die Leute später weniger darüber nachdenken." Sie wollte herausfinden, ob das Denken auch durch andere als intellektuelle Faktoren beeinflußt werde und nur darum hätte sie "Personen meines Bekanntenkreises, Verwandte, Freunde und Studenten" mit folgenden Fragen behelligt: "Was ist Sozialismus?", "was erwarten Sie sich vom Sozialismus?" und "wie sind Sie zum Sozialismus gekommen?" Durch eine Kombination von "Einzelanalyse und statistischen Erhebungen" sollte das Ziel der Studie erreicht werden und dazu hätten die diversen Aufzeichnungen über politische Stärkeverhältnisse gedient. Im Zuge dieser Erweiterung der Untersuchung habe sie dann ein "Schema" entwickelt, das zur einheitlichen Erfassung der "Stärke aller Organisationen, einschließlich der illegalen" dienen hätte sollen. Als ihr vorgehalten wurde, die Berichte, die bei ihr beschlagnahmt wurden, ließen wegen "ihrer tendenziösen Abfassung klar erkennen, daß es sich nicht

um objektive Feststellungen handelt", antwortete Jahoda, sie hätte die Berichte "nehmen müssen, wie ich sie bekommen habe. Nachdem in den einzelnen Mitteilungen zuviel Stimmungsberichte enthalten waren, habe ich dann einen allgemeinen Fragebogen ausgearbeitet". Ein Zettel, auf dem "Z.K." stehe, sei einer jener für ihre Arbeit wertlosen Papiere, die sie irrtümlich aufgehoben habe. "Wenn ich gesehen hätte, daß darauf Z.K. (Zentralkomitee) steht, hätte ich bestimmt den Kopf abgeschnitten" – und ein anderes Papier, auf dem stenographisch vermerkt war, daß der "Schutzbund die einzige Macht sei, die den Generalstreik organisieren könne", komme schon deswegen nicht als von ihr verfaßt in Betracht, weil diese Behauptung ihrer "politischen Überzeugung nach vollkommen unrichtig" sei.⁹²

Noch während Jahoda in Untersuchungshaft saß, bemühten sich ihre Freunde, die Öffentlichkeit zu ihren Gunsten zu beeinflussen. In England und Frankreich wurde der österreichische Außenminister mit Interventionen behelligt, was diesen immerhin veranlaßte, beim Justizministerium Erkundigungen einzuholen: "Von englischen und französischen Intervenienten (wurde) angedeutet, daß von Links-Kreisen in England und Frankreich bereits für die künftige Unterbringung der Dr. Maria Jahoda-Lazarsfeld in einer ihr zusagenden Stellung Vorsorge getroffen worden sei. Mit Rücksicht auf das von anscheinend ziemlich weiten, wenn auch links gerichteten und Österreich wenig günstig eingestellten Kreisen wiederholt bekundete Interesse an diesem Straffall" wurde eine Beschleunigung des Verfahrens "angeregt".⁹³ Knapp vor dem Prozeß ergriff dann noch jemand zugunsten Jahodas das Wort, dem man eine links gerichtete Einstellung nur schwerlich nachsagen konnte: Der katholische Theologe und Exponent einer christlichen Sozialwissenschaft, Universitätsprofessor Johannes Messner wandte sich an den Justizminister und übersandte die "Übersetzung eines Briefes von P.L. O'Hea S.J., dem Sekretär der Catholic Social Guild, Oxford" und regte "im Staatsinteresse" an, "Entgegenkommen zu zeigen".⁹⁴ Dem Schreiben O'Hea's wiederum ist zu entnehmen, daß der Sekretär des Londoner Soziologie-Instituts bei ihm vorgesprochen und ihm ein Memorandum über Jahoda überreicht hatte, in welchem Jahoda ein Arbeitsplatz an diesem Institut offeriert wurde. Die Interventionen und die Publizität des Falles führten zu keiner vorzeitigen Entlassung, womöglich aber zu einem rascheren Prozeßtermin.

Auch bei der gerichtlichen Einvernahme blieb Jahoda bei ihrer bisherigen Verantwortung und weigerte sich, die Identität "Erichs" preiszugeben. Aufgrund ihres "Geständnisses" in jenen Punkten, wo Leugnen zwecklos war, wurden ihr im Urteil dann sogar noch mildernde Umstände zu-

gebilligt. Am 2. Juli 1937 wurde Jahoda zu drei Monaten Kerker verurteilt. In der Urteilsbegründung heißt es, daß sie "nach dem 14. Juli 1936 die Organisation der revolutionären Sozialisten, somit eine Verbindung, deren Zweck es ist, auf ungesetzliche Weise die Selbständigkeit, die verfassungsmäßig festgestellte Staats- oder Regierungsform und verfassungsmäßige Einrichtung Österreichs zu erschüttern, unterstützt" habe und zwar "dadurch, daß sie eine Poststelle für die revolutionären Sozialisten errichtete und bei der Zentraleuropäischen Länderbank ein Safe für die Aufbewahrung von Schriftenmaterial mietete".⁹⁵

Damit war der größere Teil der illegalen Tätigkeit von Jahoda unentdeckt geblieben und "Erich", der ident mit Joseph Buttinger war, blieb dem Zugriff der Staatspolizei entzogen. Jahoda wurde wenige Tage nach Urteilsverkündung unter der Auflage, Österreich innerhalb von 24 Stunden zu verlassen, aus der Haft entlassen.

Obwohl die Schilderung der Vernehmung Jahodas hier fallweise kabarettistische Züge annahm, sollten dadurch die anderen Seiten der Haft nicht verniedlicht werden. Was acht Monate Haft in einer Diktatur, Schikanen, Massenzellen und Unsicherheit über die Zukunft bedeuten, kann man den in Archiven aufbewahrten Akten nicht entnehmen. Dort findet man dazu nur den amtsärztlichen Hinweis, daß die dreißigjährige Inhaftierte gesund und haftfähig sei.⁹⁶ Will man mehr wissen, ist man auf andere Quellen angewiesen: Ein Foto aus dieser Zeit läßt die sichtbaren Folgen erkennen⁹⁷ und über alles andere erfährt man ein wenig aus den Interviews mit ihr, wo allerdings auch die erheiternden Episoden aus diesen Monaten anderes überdecken.

Eine Schwierigkeit ganz anderer Art betrifft den Versuch, den Knäuel von illegaler politischer Aktivität und wissenschaftlichen Arbeiten aufzulösen. Jahoda bestätigte im Interview 1987, daß sie damals tatsächlich eine Arbeit über Denkgewohnheiten geplant hatte. Die Gerichtsprotokolle lassen dennoch oft nicht erkennen, welches Material – politisches oder wissenschaftliches – jeweils gerade Gegenstand der Vernehmung war. Statt des aussichtslosen Unterfangens, diese Unterscheidung treffen zu wollen, soll nochmals an die instrumentalistische Wissenschaftsauffassung Jahodas erinnert werden – und aus der Tatsache, daß einiges Material sowohl für illegale politische Aktivitäten als auch für sozialwissenschaftliche Erkenntnisinteressen verwendbar war, kann man den Schluß ziehen, daß Versuche von Philosophen, einer säuberlichen Trennung von Wissenschaft und Politik den Weg zu bereiten, dann hoffnungslos in die Irre gehen, wenn angenommen wird, diese Distinktion könne am empirischen Material oder dem Prozeß seiner Gewinnung festgemacht werden.

Emigration und intellektueller Verlust

Lazarsfeld wurde während seines Studienaufenthalts in den USA zum Emigranten, als er sich wegen der Machtübernahme durch das Dollfuß-Regime entschloß, nicht mehr nach Wien zurückzukehren. Jahoda verwies Österreichs Machthaber vier Jahre später von einem Tag auf den anderen des Landes und die damit verbundene Aberkennung der Staatsbürgerschaft ermöglichte ihr nicht einmal eine kurzzeitige Rückkehr, welche es Lazarsfeld 1935 gestattete, seine Übersiedlung in die USA unter einigermaßen zivilisierten Bedingungen durchzuführen.

Bei der intellektuellen Anpassung an die neuen Umgebungen dürften beide ungefähr vor den gleichen Problemen gestanden sein. Eine wiederum kontrastierende Analyse des Akkulturationsprozesses zweier Emigranten soll daher am Ende der Untersuchung über die Geschichte der Sozialforschung im Österreich der Zwischenkriegszeit stehen. In jüngster Zeit wandte sich in Österreich das wissenschaftsgeschichtliche Interesse vermehrt Fragen der Emigration zu. Im Vordergrund standen bislang Darstellungen des Umfangs der wissenschaftlichen Emigration und Studien über das Schicksal einzelner Wissenschaftler; Probleme der Akkulturation und des Wissenstransfers sind noch recht selten aufgegriffen worden.¹

Im folgenden werden die ersten in der Emigration geschriebenen Arbeiten von Lazarsfeld und Jahoda untersucht, um zu sehen, ob die theoretischen und methodischen Erkenntnisse, die sie aus Österreich mitnahmen, fruchtbar werden konnten – oder anders formuliert, was von dem, der neuen Umwelt Angebotenen akzeptiert wurde. Die eingeschlagene Vorgangsweise ist bescheiden, weil wichtige Quellen zur Analyse der ganzen Bandbreite der Akkulturation, wie Briefe, Dokumente über persönliche Kontaktaufnahmen, Stipendienanträge oder weitere, private Aufzeichnungen nicht benutzt werden konnten, sondern nur wissenschaftliche Texte zur Analyse verfügbar waren.²

Nicht näher eingegangen wird auf die Frage der Entpolitisierung, die vor allem im Zusammenhang mit Lazarsfeld bereits öfters erörtert wurde.³ Lazarsfeld artikulierte am Beginn seines USA-Aufenthalts seine politischen Überzeugungen durchaus noch öffentlich, wie unter anderem ein kleiner Artikel über die Konsumentenbewegung in den USA, den er einer österreichischen Zeitschrift zusandte, zeigt:

"Über Amerika geht jetzt eine Gesinnungswelle, die dem entspricht, was seinerzeit bei uns Kathedersozialismus und dann Fürsorgesozialismus gewesen ist; insbesondere ein großer Teil der Intellektuellen ist davon erfaßt."

Wenn auch im Ton moderater als in der "Heroenzeit", betrachtet Lazarsfeld die sich formierende Konsumentenbewegung Amerikas als Analogon zum "wirtschaftenden Menschen, der um seine Rechte kämpft, wie der 'Arbeiter' des Vorkriegssozialismus." Den spezifischen Bedingungen Amerikas sei es geschuldet, wenn sich nicht "voraussagen" lasse, "wie rasch oder wie langsam sich diese Tatsache in eine Klassenbewegung umsetzen wird." Einen der verzögernden Effekte sieht er im "Mangel (...) an Kontakt zwischen Arbeitern und Intellektuellen."⁴

Auch die Wahl seiner akademischen Bezugspersonen und später seiner Mitarbeiter zeigt, daß er seinen Werthaltungen nicht abschwor, auch wenn er knapp vor seinem Tod bekannte, daß "meine politischen Instinkte (...) vollkommen verkümmerten", aber zugleich betont, daß "ich tat, was ich konnte."⁵

Über Jahoda haben wir bereits im Lauf der bisherigen Ausführungen erfahren, daß sie auch noch als junge, aufstrebende Wissenschaftlerin politisch aktiv war, was bekanntlich zu ihrer Verhaftung, Verurteilung und Ausweisung führte. Auch im englischen Exil gehörte sie mehrere Jahre hindurch dem Londoner Büro der Exilsozialisten an; ihr schließlicher Rückzug aus der vorderen politischen Linie dürfte mehrere Gründe gehabt haben. Die wichtigsten beiden waren wohl die Resignation über die tiefe Zerstrittenheit der Exilanten und die Distanz gegenüber dem etwas merkwürdigen Patriotismus, den sich österreichische Exil-Politiker nach der Moskauer Deklaration 1943 zu eigen machten. Auszuloten, wie sehr der nationalsozialistische Genozid an Europas Juden Jahodas Abkehr von der österreichischen Politik und Kultur bestärkte, muß anderen Gelegenheiten überlassen bleiben. Festgehalten sei, daß der Holocaust ihre Selbstwahrnehmung als Jüdin veränderte.⁶

Wenden wir uns nun der professionellen Seite der Akkulturation zu. Als Jahoda im Sommer 1937 in London ankam, mußte sie feststellen, daß ihr die Stelle nur für den Zweck ihrer Freilassung aus dem Gefängnis offeriert wurde. Alexander Farquharson, der Generalsekretär des Instituts für Soziologie und andere⁷ bemühten sich dennoch, für die staatenlose Exilantin Arbeit und Einkommen zu finden. Dabei kamen Jahoda ihre Sprachkenntnisse und die Forschungskompetenz in Sachen Arbeitslosenforschung zugute: Sie wurde den Organisatoren von Selbsthilfeprojekten für Arbeitslose empfohlen, die seit mehreren Jahren in verschiedenen, von der Beschäftigungskrise besonders betroffenen Gebieten Versuche unternahmen, auf der Basis von Subsistenzwirtschaft Arbeitslosen Möglichkeiten zu sinnvoller Tätigkeit und ein Zusatzeinkommen in Naturalien zu bieten. Diese philanthropische Arbeit von

Quäkern stand in einer ganz anderen geistigen und politischen Tradition als die Jahoda vertrauten Aktivitäten der österreichischen Arbeiterbewegung der Zwischenkriegszeit.⁸

Es gab allerdings auch in Wien Anfang der dreißiger Jahre Bemühungen, jugendliche Arbeitslose zu freiwilligen Arbeitseinsätzen zu motivieren, worüber Jahoda in einem Überblicksartikel 1933 berichtete.⁹ Man geht wahrscheinlich nicht fehl mit der Vermutung, daß Jahoda an einer Fortführung ihrer Arbeitslosigkeitsforschungen und an Vergleichen zwischen Österreich und England interessiert war. Letztlich dürfte sie das Angebot, eine sozialpsychologische Untersuchung über dieses Bedarfsdeckungsprogramm in Süd-Wales zu machen, aber aus profaneren Gründen anzunehmen genötigt gewesen sein.

Vergleichen wir die Methodik, die in Süd-Wales angewandt wurde, mit der von Marienthal, muß zuallererst hervorgehoben werden, daß Jahoda in Süd-Wales allein forschte, während in Marienthal zehn Forscher tätig waren. Ein Vergleich der *Gesamtdauer* der beiden Feldphasen ist aber möglich. Wie erinnerlich gab Lazarsfeld die insgesamt in Marienthal verbrachte Arbeitszeit mit 120 Arbeitstagen an¹⁰ – Jahoda hielt sich von November 1937 bis April 1938 im Eastern Valley in Süd-Wales auf. Da ihr die Bewohner kaum Freizeit gönnten, wird man sagen können, daß der Feldaufenthalt in Süd-Wales länger dauerte als in Marienthal und ein intensiverer Kontakt zur Bevölkerung möglich war. Während die Gemeinde Marienthal rund 1500 Einwohner zählte, umfaßte das S.P.S. (Subsistence Production Scheme) im März 1938 377 Mitglieder, das waren rund 9% der zu dieser Zeit im Eastern Valley Arbeitslosen.¹¹

Der intensivere und längere Feldaufenthalt muß natürlich auch im Zusammenhang mit der größeren Fremdheit der Forscherin gesehen werden. In einem Aufsatz, in dem sie 1942 über diese Arbeit summarisch berichtet, bezeichnet sie die dabei verwendete Methode – anders als in der früher geschriebenen, aber unpubliziert gebliebenen, längeren Darstellung¹² – als "anthropologischen Zugang" – und setzt erläuternd hinzu, sie habe, während sie an den Aktivitäten der verschiedenen Abteilungen und am "sozialen Leben der Mitglieder" teilgenommen habe, "systematische Beobachtungen" durchgeführt.¹³ Die Wahl des Adjektivs "anthropologisch" dürfte hier weder Zufall noch bloß Konzession an die in den englischen Sozialwissenschaften prominentere Forschungsrichtung gewesen sein, vielmehr drückt sich darin eine Beschreibung der größeren Ferne zwischen der Forscherin und den ihr sozial und kulturell fremderen Mitgliedern des Untersuchungsfeldes aus.

Diese für die Arbeit des Anthropologen kennzeichnende Fremdheit konstatiert die Emigrantin auch im Privaten. In einem Brief an "Hubert" (so nannte sich nun Buttinger, der mittlerweile in New York lebte) aus dem April 1940 schreibt sie: "Ich spüre immer deutlicher, wie sehr man hier ein Fremder bleiben muß und das, was man in den ersten 30 Jahren seines Lebens zu Hause begriffen und gelernt hat, frühestens in weiteren 30 Jahren von einem fremden Land erfaßt haben wird. Ich werde wahrscheinlich mit 60 Jahren eine sehr nette und weise alte Frau sei, sogar in England."¹⁴

Versuchen wir die Materialien, von denen Jahoda berichtet, daß sie am Ende der Erhebung vorlagen¹⁵, analog zu Tabelle 22 zu klassifizieren, kann man den Methodenvergleich vielleicht etwas systematischer durchführen.

Tabelle 24: Übersicht über die in der Süd-Wales-Studie benutzten Methoden

NICHTREAKTIVE TECHNIKEN

- | | |
|--|---|
| 1. Amtliche Statistiken
und Dokumente | allgemeine Statistiken
Censusdaten
Surveydaten
Arbeitslosenstatistiken |
| 2. Dokumentenanalysen | Anwesenheitsstatistik aller Teilnehmer
Berichte über Diskussionen mit Organisatoren und Instruktoren
Berichte über religiöse Aktivitäten, Sonntagsschulen und Parties
Berichte über gewerkschaftliche und politische Aktivitäten |
| 3. Beobachtungsverfahren | tägliche Protokolle über die Arbeit in den einzelnen Unterbereichen |

REAKTIVE TECHNIKEN

- | | |
|---|--|
| 1. Teilnehmende Beobachtung
und Aktionsforschung | 9 ausführliche Familienstudien bei Teilnehmern
8 ausführliche Familienstudien bei arbeitslosen Nicht-Teilnehmern am Programm
4 Familienstudien bei Männern, die in Arbeit standen
Protokolle und Beobachtungen über die Besprechungen der Gruppenleiter
Besuche in drei verschiedenen Schulen
zahlreiche verschiedene Beobachtungen |
|---|--|

2. Expertenbefragungen	Aussagen von Beamten der Arbeitsmarktverwaltung und anderer örtlicher Behördenvertreter über das Programm Gespräche mit Persönlichkeiten der religiösen Glaubensgemeinschaften Gespräche mit Lehrern Gespräche mit dem ansässigen Arzt
3. Projektives Material	Aufsätze zu verschiedenen Themen von 130 Kindern
4. Tests	40 Einstellungsmessungen je eine Charakterstudie der 20 Gruppenleiter
5. Schriftliche Befragung	Aufzeichnungen über die wöchentlichen Einkäufe im S.P.S. Haushaltsbudgets
6. Direkte Befragung	Persönliche Daten für alle Teilnehmer Alter, Familiengröße, etc. Aussagen der Organisatoren und Instrukto- ren 110 ausführliche Einzeluntersuchungen über Teilnehmer am Programm, hinsichtlich ihrer Einstellung und ihres Verhaltens, ihrer Ideen, Kritikpunkte, Arbeitsmotivation, über ihre Einstellung gegenüber dem neuen Dorf, etc.

Anmerkung: In der rechten Spalte wurden die Angaben von Jahoda wörtlich übernommen (s. Jahoda 1989, 6f., 27f., 47f.). In manchen Fällen war es schwierig, die Methoden, die der Materialsammlung zugrundelagen, einwandfrei zu identifizieren.

Jahodas eigene Angaben sind leider von begrenzterem Aussagegehalt als sie es sein müßten. Aus anderen Quellen¹⁶ wissen wir – und Jahoda bestätigte das in einem Interview –, daß die Umstände, unter denen beispielsweise das Material für die Familienstudien gesammelt wurden, eine noch intensivere Involvierung zur Folge hatten als es in Mariantal der Fall war, worüber sich Lotte Schenk-Danzinger schon beklagte. Jahoda lebte mit den von ihr untersuchten Familien unter einem Dach, ja mehr noch:

"Eine Familie lud mich sehr herzlich ein, eine Woche bei ihr zu verbringen. Sie lobten das Bett, das sie mir zu Verfügung stellen würden. Am ersten Abend stellte sich heraus, daß das Bett in der Tat ausgezeichnet war, allerdings mußte ich es mit drei Kindern teilen. So verbrachte ich zwei Nächte, bis es mir un-

möglich erschien, meine Arbeit fortzusetzen, ohne in der Nacht wirklich meine Ruhe zu finden. Um meine Gastgeber nicht zu beleidigen, schützte ich eine Erkältung vor und meinte, ich könnte zu einer anderen Familie übersiedeln, um die Gesundheit der Kinder nicht zu gefährden. 'Ach, wenn es das ist', sagte die Frau, 'dann können wir ihnen ein einzelnes Bett richten. Wir haben nur gedacht, daß es sehr unfreundlich wäre, Sie ganz allein schlafen zu lassen'.¹⁷

Schwerer realisierbar waren in der unvertrauten Umgebung hingegen die schon weiter oben problematisierten "aktionsforscherischen" Ambitionen. Der in "Marienthal" aufgestellten Forderung, jeder Forscher sollte "irgendeine, auch für die Bevölkerung nützliche Funktion"¹⁸ ausüben, konnte in Süd-Wales nicht Genüge getan werden. In der fremden Umgebung mußte sich die Einzelforscherin mit "der Rolle des Reporters und Beobachters" bescheiden. Der lange Feldaufenthalt ist dennoch weit mehr als konventionelle Sozialforschung zu investieren bereit war (und ist).

Summarisch wird man sagen können, daß es Jahoda in der neuen Umgebung gelang, die Forschungstechniken, die in Marienthal benutzt bzw. entwickelt wurden, wieder anzuwenden, ja daß die Teilnahme – die in Marienthal quasi eine "natürliche" war, weil Forscher und Beforschte dem selben sozio-politischen Milieu angehörten oder ihm wenigstens verpflichtet waren – intensiver ausgefallen ist.

Auch bei der Präsentation der Resultate folgt Jahoda implizit der komparativen Perspektive und bildet das in Süd-Wales Gefundene auf die in "Marienthal" dargelegten Befunde ab. Der wichtigste deskriptive Unterschied ist darin zu sehen, daß die materielle Lage der arbeitslosen walisischen Kohlearbeiter besser war: "Im Eastern Valley gab es nichts was über Resignation hinausgegangen wäre, während wir in Marienthal auch nackte Verzweiflung und völlige Apathie vorfanden."¹⁹ In gewisser Weise bestätigt diese Differenz die These von "Marienthal", wonach der psycho-soziale Abstieg vom "Ungebrochenen" über den "Resignierten" zum "Gebrochenen" parallel zum Niveau der materiellen Versorgung (34 – 30 – 23 Schilling monatliches Durchschnittseinkommen) verlief. Der nachgewiesene Unterschied wird von Jahoda auf die differenten wohlfahrtsstaatlichen Systeme zurückgeführt.

Das wohl interessanteste Resultat der Nachfolgestudie sind Jahodas Überlegungen über die Rolle der Arbeitsanreize²⁰, wo sie zeigt, daß die latenten Funktionen von gesellschaftlich organisierter Arbeit dasjenige sind, was auch jene Arbeitslosen, die – wie in dem Selbsthilfeprojekt – einer "Beschäftigung" nachgehen, entbehren müssen – und sich in Absentismus, Schlamperei und Widerwillen gegen diese Beschäftigung artikuliert. Jahoda gelangt allerdings weder hier noch an anderen

Stellen der Nachfolgestudie zu den prägnanten Formulierungen, zu dem, was Lazarsfeld in dem noch zu besprechenden Aufsatz "Leitformeln" nennt.

Der Befund, das Selbsthilfeprogramm der Quäker müsse, wenn man es an den Ansprüchen der Initiatoren messe, als gescheitert betrachtet werden, war zu der Zeit, als es von Jahoda niedergeschrieben wurde, fast schon überholt: Wenige Monate nach Fertigstellung des Manuskripts begann Hitler den Zweiten Weltkrieg und die walisischen Kohlegruben waren plötzlich wieder profitabel und das Selbsthilfeprogramm entbehrlich. Das fertiggestellte Manuskript blieb allerdings nicht wegen dieser politischen Obsoleszenz fünfzig Jahre unveröffentlicht, sondern aus persönlicher Rücksichtnahme Jahodas auf einen der Organisatoren des Programms, der nach der Lektüre des Manuskripts sein Lebenswerk zerstört sah.²¹ Die Nichtpublikation, die politischen Ereignisse und die mehr als drei Jahrzehnte währende Nachkriegsprosperität trugen je auf ihre Weise dazu bei, daß die mit "Marienthal" begonnene Forschung nicht fortgeführt wurde.

Emigranten erlitten sicherlich öfter schlimmere Schläge als jene, sich nach einem Jahr Arbeit dazu durchzuringen, ein fertiges Manuskript in der Schreibtischlade verschwinden zu lassen. Wissenschaftsgeschichtlich sind Analysen der ersten in der Emigration geschriebenen Arbeiten jedoch von besonderer Aussagekraft, zeigen sie uns doch den Wissenschaftler, der in einer fremden Umgebung Fuß fassen möchte und das ihm unvertraute Terrain sondiert, um herauszufinden, welche seiner bisherigen Kompetenzen der neuen Umgebung erfolgversprechend offeriert werden könnte. Daß der Einzelne dabei jene Qualifikationen ins Treffen führt, von denen er meint, in ihnen läge seine persönliche Stärke, wird man zu Recht annehmen dürfen. Insofern sind gerade nicht-publizierte Arbeiten aus der Frühzeit der Emigration von besonderem Aussagewert, weil sie den gescheiterten Versuch zu illustrieren vermögen.

Lazarsfelds breitgestreute Interessen und Fähigkeiten setzten ihn in die Lage, mehr als einen solchen Versuchsballon steigen zu lassen, um herauszufinden, womit er in der US-amerikanischen Wissenschaftskultur Anerkennung finden könnte. Wir wissen heute, welcher Versuch erfolgreich war, der der Marktforschung, aus welchem Gebiet die ersten in den USA akzeptierten Artikel von ihm stammen. Seine "Erinnerungen" und Bemerkungen von ihm an anderen Orten²² machen jedoch deutlich, daß die Resonanz, die er fand, nicht ident mit der Botschaft war, die er zu verkünden versuchte und auf deren Nachfrage er (auch) hoffte. 1933 schrieb Lazarsfeld einen Aufsatz "Prinzipien der Soziogra-

phie", über den er berichtet, daß er ihn im Jahr darauf der Zeitschrift der "New School for Social Research" anbot.²³ An der New School bzw. der dort eingerichteten University in Exile sammelte sich ab Frühjahr 1933 eine große Zahl aus Deutschland vertriebener Sozialwissenschaftler²⁴ und Lazarsfeld konnte annehmen, daß das die Akzeptierung dieses Artikels fördern würde.

Einleitend charakterisiert Lazarsfeld die Soziographie als "ein Bestreben, den untersuchten Gegenstand möglichst vollständig darzustellen" und erläutert diese, der späteren Variablensoziologie diametral entgegengesetzte Zugangsweise durch Aufzählung möglicher Themen:

"Community surveys, die ihren Gegenstand von der Einheit des Ortes nehmen; Untersuchungen über Schulklassen, Parteien u.a., deren Gegenstand als soziale Einheiten im engeren Sinn bezeichnet werden können; Marktanalysen und andere Untersuchungen von sogenannten Verwendungseinheiten, wie Rauschgiftverwendung u. dgl.; Untersuchungen über Gesinnungseinheiten, wie Protestantismus, Kommunismus etc."

Ausdrücklich erwähnt er, daß als Soziograph "jeder Soziologe, Psychologe oder Historiker" betrachtet werden soll, der "ein bestimmtes Ereignisgebiet umfassend" analysiert. Eine Darstellung des "allgemein Gültigen über die Technik der Soziographie" sei nötig, weil ihr Fehlen die "Lehrbarkeit der Methode und die Diskussion der Resultate erschwert."

Die systematischen Ausführungen setzen beim Versuch einer Typologie sozialwissenschaftlicher Daten ein, mittels welcher gezeigt werden könne, daß die Berücksichtigung aller "Materialgruppen" "für die vollwertige Materialsammlung notwendig" sei. Die Datentypologie ordnet er auf "fünf heuristischen Achsen" "konträrer Paare".

1. Subjektive und objektive Daten,
2. Einzeldaten und Statistiken,
3. Gegenwärtige und vergangene Daten,
4. Natürliche und experimentell gewonnene Daten,
5. Elementare und komplexe Einheiten."

In den "Erinnerungen" übersetzt Lazarsfeld die einzelnen Datentypen teilweise in eine modernere Terminologie. So kennzeichnet er Typ 1 als "objektive Beobachtungen und introspektive Berichte", bezieht sich mit dieser Achse also auf die Interpretationslastigkeit der Daten; Typ 2 umschreibt er als "statistisches Material und Fallstudien" – mit anderen Worten bezieht sich dieser Typ auf die Zahl der erhobenen, gleichartigen Daten und Typ 3 nennt er "Durchschnitts- und entwicklungsge-

schichtliche Informationen", womit Lazarsfeld nicht die historische Dimension schlechthin, sondern die biographische Tiefe der gewonnenen Daten anspricht. Typ 4 heißt auch 1969 wie im Original und thematisiert die Reaktivität, während Typ 5 1969 unerwähnt bleibt, obwohl sich im Original von 1933 an dieser Stelle Ausführungen über das finden, was in jüngeren Arbeiten "Daten erster und zweiter Ordnung"²⁵ genannt wird.

In den "Erinnerungen" hebt Lazarsfeld deutlicher als im Original hervor, daß diese Datentypologie als Regeln der Datensammlung zu verwenden sei wodurch aufschlußreiche Überlegungen des Originals zur Qualität einzelner Datentypen – der Reichweite und Tiefe darauf aufbauender theoretischer Aussagen – weggelassen werden. Die manchmal vagen und unsicheren Formulierungen Lazarsfelds von 1933 hätten einer Weiterarbeit an diesem Problem bedurft; als Ausdruck des datenkritischen Bewußtseins des jungen Lazarsfeld können sie sogar noch heute manchem Umfrageroutinier zur Lektüre empfohlen werden.

Zwei Beispiele mögen das illustrieren: Zur Erläuterung der subjektiv-objektiv-Achse gibt Lazarsfeld u.a. ein Beispiel aus einer Marktstudie, in der es um die Wahl des Frühstückstranks ging. Ein Ergebnis bestand darin, daß sich die Motive für die Wahl von Kaffee von denen für die Wahl von Tee deutlich unterschieden. Der Befund veranlaßt Lazarsfeld, zwischen Merkmals- und Ablaufbegründungen (handschriftlich fügte er hinzu: attributes – influence) zu unterscheiden. Merkmalsbegründungen sind Aussagen, die sich auf Eigenschaften des Getränks beziehen, während als Ablaufbegründungen Aussagen klassifiziert werden, in denen die soziale Erwünschtheit des gewählten Getränks zum Ausdruck gebracht wird. Lazarsfeld zieht daraus den Schluß, daß es nicht genüge zu fragen, welches "Objekt" präferiert werde, sondern die Begründung für diese Wahl – gleichgültig ob diese einer Prüfung auf Richtigkeit und Angemessenheit standhalten – von strategischem Interesse sind: "Die Teepropaganda (wird) eine ausführlich argumentierende sein müssen, während die Kaffeepropaganda sich viel stärker auf die (...) dauernde Wiederholung eines Markennamens stützen könne." Dieses Beispiel aus der "Tradition" der Suche nach "methodologischer Äquivalenz von sozialistischen Wahlentscheidungen und dem Kauf von Seife"²⁶ zeigt uns Lazarsfeld als einen, der sehr genau über die Aussagekraft unterschiedlichster responses nachzudenken gewohnt war.

Das andere Beispiel ist für das Problem der Untersuchungsdesigns von einiger Bedeutung: Bei der Erläuterung der vierten Achse (natürliche versus experimentelle Daten) spricht sich Lazarsfeld sehr deutlich dafür aus, natürlichen (nichtreaktiven) Daten den Vorzug zu geben und

experimentell (reaktiv) gewonnene Daten erst zu erheben, wenn "Anzahl und Einlauf tempo" der natürlichen Daten zu wünschen übrig lassen. Selbst dann erscheint es ihm wünschenswert, zu "mittelbarer Beschaffung" zu greifen – worunter er die "Entdeckung, Heranziehung und Schulung" von Vertrauenspersonen aus dem Untersuchungsfeld versteht. Reaktive Daten sollen nach Meinung Lazarsfelds erst dann erhoben werden, wenn bedeutsame Informationen "überhaupt nicht 'natürlich' zu gewinnen" sind.

Der gesamte Aufsatz ist von einer deutlich artikulierten und fallweise originell begründeten Distanz gegenüber der Fragebogentechnik gekennzeichnet und könnte passagenweise in einem Text wie C.W. Mills' Verdikt gegen den "abstrakten Empirismus" Platz finden oder als Exempel für die jüngst etwas hochtrabend "Totalitätsempirie" genannte Alternative zum isolierenden, Bedeutungsvielfalt atomisierenden Tatsachenblick²⁷ herangezogen werden.

Im zweiten Teil des Aufsatzes beschäftigt sich Lazarsfeld mit Problemen der "Formulierung der Ergebnisse", womit er sowohl Aspekte der soziographischen Datenanalyse wie auch Fragen der Ergebnispräsentation meint. Lazarsfeld entwickelt in diesem zweiten Teil – von dem er Jahre später sagen sollte, daß er der bedeutend schwierigere Text sei²⁸ – die Idee der "matrix formula", von welcher er in den "Erinnerungen" sagt, wegen der mittlerweile eingetretenen "bestimmten Verwendung" des Begriffs Matrix sei der ursprüngliche deutsche Begriff "Leitformel" vorzuziehen.

Drei Aspekte der Leitformel stellt Lazarsfeld in diesem Abschnitt heraus: "(1) Worin der Wert solcher matrix formula liegt, (2) wie sie gewonnen werden, (3) welches ihre logische Struktur ist." Lazarsfeld weist eingangs darauf hin, daß jedem, der schon einmal soziographisches Material gesammelt habe oder darüber zu berichten gehabt habe, eine Situation vertraut sei, die er folgendermaßen skizziert: "als ob der Soziograph den Gegenstand, den man ihm zur Bearbeitung übergeben hat, in lauter Teilchen zerlegt (worden sei) und (man) vergessen hätte, sie wieder zusammen zu setzen." Lazarsfeld sucht mit der Leitformel einen Weg der Datenreduktion und Informationskomprimierung zu finden. Beispiele für diesen Gesichtspunkt der Leitformel sind: "Der Kauf von Männerkonfektionskleidern ist vor allem eine Frage des Vertrauens in die Qualität des Stoffes" oder "Die Arbeitslosen waren in Mariantal vor allem resigniert".

Zweitens zeige jede Leitformel Möglichkeiten des Eingreifens auf: "the matrix formula lead to action." Im Fall der Arbeitslosigkeit sei – wenn man eine "sozialpädagogische Einstellung" habe – also das

Wichtigste die Schaffung von Betätigungsmöglichkeiten (worunter Lazarsfeld offenbar nicht-formelle Arbeitsformen oder äquivalente Tätigkeiten versteht) und im Manuskript heißt es weiter:

"Ist man rein machtpolitisch eingestellt, so wird man folgendes sagen: Das sind Menschen, bei denen der Appell an die eigene Verantwortung im allgemeinen nicht mehr erfolgreich sein wird. Wenn ich sie in meine politischen Pläne einbeziehen will, dann muß ich ihnen gewissermaßen Aktionsprothesen geben. In Weiterführung dieses Gedankens versteht man, daß solche Menschen einer Führerpropaganda außerordentlich zugänglich sein müssen."²⁹

Die "pragmatische Funktion der Leitformel" sieht Lazarsfeld schließlich in einem Zusammenhang mit Karl Bühlers Sprachtheorie und beansprucht für die Leitformel die Darstellungsfunktion der Sprache: "Erst durch die Benennung (werden) die Gegenstände der Außenwelt unserer Handhabung zugänglich."

Lazarsfeld konzidiert, daß es gegenwärtig noch "kaum möglich" sei, "allgemeine Anweisungen für die Ergebnisformulierung, für den Weg zur matrix formula zu geben."³⁰ Daher beschränkt er sich bei der Erörterung der Frage, wie Leitformeln gewonnen werden, auf drei damit in Verbindung stehende Fragen:

"In welchem Stadium der Untersuchung soll zur Formelwahl geschritten werden? Welche Daten soll die Formel umfassen? Aus welchem Erfahrungsbereich soll das Formelbild gewonnen werden?"

Frühe Formelwahl erhöhe den Detaillierungsgrad der Forschung, während eine späte Entscheidung die "Gefahr der Voreingenommenheit" mindere. In "Mariantal" sei die Formel "völlig am Schluß der ganzen Erhebungsarbeit" ausgewählt worden, was den nachteiligen Effekt hatte, daß aus der Formel der Resignation erwartbare weitere Resultate nicht mehr erhoben werden konnten.

Zwar sei es wünschenswert, nur eine Leitformel zu haben, es könne sich jedoch herausstellen, daß wegen der Gegebenheiten des Untersuchungsobjekts, aber auch wegen der Größe der bereits gesammelten Daten mehr als eine Formel gewählt werden müsse: "Der Soziograph (hat) keinen Grund das Occamsche Rasiermesser immer bis zum letzten anzusetzen; ist doch die matrix formula ein Mittel der Darstellung und eine Anweisung für das Eingreifen."

Das Bild, das in die Leitformel Eingang findet, soll aus dem Erleben stammen, da die Orientierungsfunktion der Formel von Lazarsfeld darin gesehen wird, "uns dem 'Zauberstab der Analogie' (...) anzuvertrauen."

Lazarsfeld beendet den Aufsatz mit Überlegungen zur "logischen Struktur" der Leitformeln, worin er einerseits Gedanken aufgreift, die er schon in dem Gedenkartikel für Wilhelm Betz³¹ angesprochen hat und die sich Jahre später in einer Rezension des "American Soldier" wiederfinden sollten.³² Als Beispiel dient ihm ein Befund aus der Volksheimbefragung, der ihn offenkundig längere Zeit beschäftigt hat:

"Nehmen wir an, wir hätten errechnet, daß die manuellen Arbeiter unter den Hörern vor allem Kurse wählen, die möglichst weit ab von ihrem täglichen Beruf liegen. Wir würden das sofort sehr gut 'verstehen'. Die Leute suchen (...) Ablenkung. Tatsächlich ist es umgekehrt: Die Arbeiter wählen ihre Kurse außerordentlich nahe ihrem Tagesberuf. Wieder 'verstehen' wir sofort: Der Arbeiter will seine beruflichen Chancen verbessern. Was ist das für ein seltsames Interpretieren, das den gegensätzlichen Daten gleich gut dient?"

Die Antwort sieht Lazarsfeld darin, daß einem isolierten Datum bereits ein "Modell" (so nennt er an dieser Stelle die Leitformel) zugeordnet wurde und unser vages Wissen über Einstellungen zum Beruf mehrere stimmige Modelle offeriert. Lazarsfeld schließt daran noch Bemerkungen über die Rolle des "Verstehens" in den Geistes- und Sozialwissenschaften an, die darauf hindeuten, daß er meint, man spreche dann davon, jemanden oder etwas verstanden zu haben, wenn man ein der Formulierung der Leitformel analoges Verfahren anwende:

"Wenn wir ein anderes Individuum 'verstehen', so liefert es uns nur sehr viele einzelne Daten. Die Synthese der Daten liefern wir in Form eines uns geläufigen Modells; im menschlichen Verkehr haben wir in unserem eigenen Erleben ein besonders naheliegendes Modellgebiet und die Erfahrung zeigt seine besondere Tauglichkeit. Aber im Prinzip ist die Aussage, Herr Meyer ist traurig, genau so als matrix formula den Daten zugeordnet, wie die Aussage, das Wesen der frühkapitalistischen Wirtschaft liegt in der puritanischen Haltung beschlossen."

In Verfolgung der explizit formulierten Devise, "jene Formel ist richtig, die zu neuen Daten führt", beendet Lazarsfeld den Aufsatz mit der Diskussion der Frage, ob die "Marienthal"-Formel, Arbeitlose sind resigniert, auf andere Untersuchungsgebiete übertragen werden könne. Das Referat anderer Arbeitslosigkeitsstudien und die Darlegung einiger theoretischer Gedanken leitet zur Schlußbemerkung über, die vollständig wiedergegeben werden soll:

"Der Haupteinwand, den die These von der paralyisierenden Wirkung der Arbeitslosigkeit findet, ist natürlich der Hinweis auf turbulente oder gar kriminelle Vorfälle, die von allen Seiten berichtet werden. Ich bin geneigt, folgendes zu vermuten: Resignation ist lautlos; dem gelegentlichen Beobachter oder dem

social worker, der auf Abhilfe der ärgsten Wirkungen eingestellt ist, entgeht das große Ausmaß von Unaktivität gegenüber den selteren, aber lärmenderen Fällen der Aggression. Doch wie gesagt, darüber kann erst entschieden werden, bis mehr Material vorliegt. Worauf es ankam, war noch einmal auch in der Diskussion unsere beiden methodischen Sätze zu demonstrieren: Daß für jede soziographische Betätigung Datensammlung entlang aller heuristischen Achsen notwendig ist und daß die Schöpfung immer im Auswählen und mit einander in Beziehung bringen von matrix formula besteht."

Die Erfolglosigkeit dieses ersten Versuchs, in die US-amerikanische Wissenschaftswelt Eingang zu finden, ließ Lazarsfeld dann wohl auch davon Abstand nehmen, selbst soziographisch weiterzuarbeiten.

Die Diskussion der beiden ersten Emigrationsarbeiten von Jahoda und Lazarsfeld muß wohl zu dem Resultat führen, daß eine individuelle Fortführung der mit "Mariantal" begonnenen Forschungsstrategie – wie in Süd-Wales durch Jahoda – enorme Belastungen und Schwierigkeiten nach sich zog und die notwendige Intensität der Feldphase zuletzt der Formulierung von Leitformeln ging, auch weil die von Lazarsfeld im Soziographieaufsatz empfohlene Diskussion unter den Mitarbeitern fehlte. Andererseits reflektierte Lazarsfeld in seinem ersten Aufsatz seine bisherigen Erfahrungen und offerierte praktisch, methodisch und theoretisch interessante Gedanken, die allerdings nicht das Licht der Fachöffentlichkeit erblicken sollten.

Durch die Emigration ging der Wissenschaftskultur des Herkunftslandes Österreich eine Forschungsrichtung verloren, die internationale scientific community war gerade an diesem atlantischen Transfer nicht sehr stark interessiert und die Forscher genötigt, sich anderen Themen und Arbeitsgebieten zuzuwenden.

ANMERKUNGEN

EINLEITUNG

- 1 So urteilen auch schon Lepsius 1981a, 7 und Lepenies 1981, Bd. 1, III.
- 2 Stölting 1986, Vorwort; Käsler 1984, 3; Papcke 1986, Einleitung; Langer 1988, 13.
- 3 Stocking 1965, ihm folgend: Lepenies 1981, Bd. 1, Einleitung.
- 4 Lepenies 1981, Bd. 1, VII.
- 5 Westphalen 1953, "Klappentext".
- 6 Nur die ländliche soziale Frage wird eigens besprochen.
- 7 Westphalen 1953, 2.
- 8 Westphalen 1953, 9.
- 9 Westphalen 1953, 10 (fälschlich "Gumplovicz" geschrieben).
- 10 Knoll folgt in seinem Beitrag von 1958 über weite Strecken einem von ihm verfaßten "bibliographischen Bericht" über die "Soziologie in Österreich seit 1918", der 1952 publiziert wurde.
- 11 Von Rosenmayr liegen aus den sechziger Jahren weitere Aufsätze zur Geschichte und Gegenwart der Soziologie in Österreich vor, die auch die Basis für zwei englischsprachige Veröffentlichungen bildeten, vgl. Rosenmayr o.J., 1965, 1966, 1966a, 1969, Rosenmayr/Köckeis 1966, Rosenmayr/Höllinger 1969.
- 12 Irrtümlich "Goldschneider" genannt, Rosenmayr 1966, 274.
- 13 Adolf Günther in Innsbruck und Konstantin Radaković in Graz.
- 14 Man vergleiche analoge Darstellungen beispielsweise der Nationalökonomie: Bruscatti 1973, Neudeck 1986, die beide diesem Gestaltungsmuster folgen, mit Arbeiten, die von einem inhaltlichen Kriterium ausgehen: März 1981 und die Beiträge in Leser 1986.
- 15 Torrance 1981 und Knoll u.a. 1981.
- 16 Aufgrund des (zumindest implizit) bilanzierenden Charakters aller hier berücksichtigten Darstellungen dürfte die Vorgangsweise der Zitationsanalyse zulässig sein. Natürlich sagt das noch nichts über die Art der Bezugnahme aus.
- 17 Kürschners Deutscher Gelehrten Kalender Ausgaben 1931 und 1935.
- 18 Andererseits zeigt der Blick in eine repräsentative Sammlung österreichischer Biographien, daß dort zwar der Privatgelehrte Kleinwächter berücksichtigt wurde, die international bekannten Sozialwissenschaftler jedoch nicht. S. Neue Österreichische Biographie. Verzeichnis sämtlicher in Band I bis XXI erschienenen Biographien.
- 19 Der in Wien für Gesellschaftslehre habilitierte Wilhelm Andreae war in den dreißiger Jahren bereits Ordinarius in Gießen; Friedrich Hertz, der von 1930-33 Soziologieprofessor in Halle war, kann daher hier nur bedingt als österreichischer Soziologe gelten.
- 20 Ein Vergleich mit der angesehenen "International Encyclopedia of the Social Sciences" und den dort einer Würdigung Wert befundenen – zumeist ehemaligen – Österreichern belegt diese Behauptung nachdrücklich. S. Fleck 1988b.
- 21 Becker/Barnes 1961.
- 22 Barnes 1948a, Landheer 1948, Schmid 1948.

- 23 Die Völkerkundler Koppers und Schmidt und der Historiker Alfons Dopsch (der in den dreißiger Jahren Mitarbeiter der "Encyclopedia of the Social Sciences" war) zählen zu den en passant Erwähnten.
- 24 Gurvitch/Moore 1945.
- 25 Salomon 1945, Merton 1945, Burgess 1945, Woodard 1945.
- 26 Bottomore/Nisbet 1978, Szacki 1979.
- 27 Vgl. Fleck 1988b.
- 28 Maus 1967.
- 29 Kern 1982.
- 30 Käsler 1984, Stölting 1986.
- 31 Die nach Umfang, Anlage und Erscheinungsjahr sehr verschiedenen soziologiehistorischen Arbeiten von Aron 1953, Schoeck 1964, Klages 1969, Wiese 1971, und Schoeck 1974 sind sich hinsichtlich der Erwähnung österreichischer Soziologen weitgehend einig: Adam Müller, Lorenz von Stein, Albert Schäffle, Gumpłowicz, Ratzenhofer, Spann, Max Adler und Schumpeter werden am häufigsten erwähnt und am ausführlichsten besprochen.
- 32 Letzteres schlägt Lanske vor und "definiert" das "Gesellschaftswesen" als "Mensch + Sondermerkmal", wohingegen der "Mensch als Tier + Sondermerkmal" vorgestellt wird, Lanske 1934, 34.
- 33 Zoitl 1976, 39.
- 34 Noch Menzel 1938 fühlt sich genötigt, dieses "Mißverständnis" zu diskutieren.
- 35 Vgl. Lepenies 1985, 283ff.
- 36 Ausführlicher dazu: Fleck 1988a.
- 37 Die Ausschaltung des Parlaments 1933 und das Verbot der Arbeiterbewegung im darauffolgenden Jahr sind im Kontext einer wissenschaftsgeschichtlichen Betrachtung als innersystemische politische Veränderungen zu klassifizieren.
- 38 S. z.B. Voegelin 1928 und Walther 1927.
- 39 Vgl. Spann 1923 passim.
- 40 Vgl. Maus 1967, Kern 1982, Bonß 1982.
- 41 Der Herausgeber der kurzzeitig erschienenen "Monatsschrift für Soziologie", Abroteles Eleutheropoulos, veranstaltete in seiner Zeitschrift eine Diskussion über Gegenstand, Methode und Aufgabe der Soziologie, an der sich von Lester Ward, über René Worms, Ferdinand Tönnies bis zu Wilhelm Jerusalem die Prominenz der internationalen sociological community beteiligte, MfS 1909.
- 42 Hier wird zwischen Methodologie und Methodenlehre insofern unterschieden, als erstere die Fragen wissenschaftsphilosophisch erörtert, während letztere den Kanon praktischer Verfahren umfaßt. Vgl. bspw. die unterschiedlichen Inhalte bei Opp 1976 und Friedrichs 1973.
- 43 Die hier skizzierte Auffassung weist Ähnlichkeiten mit der von Robert L. Geiger auf, der im Anschluß an Kuhn und Masterman zwischen "Metaparadigmen" und "Musterbeispielen" unterscheidet. Erstere sind von der Art wissenschaftlicher Weltanschauungen, während letztere über konkrete wissenschaftliche Leistungen schulbildend wirken. Die Differenz besteht darin, daß mir Kuhns Paradigmenbegriff für die Sozialwissenschaften weniger geeignet erscheint als den meisten Wissenschaftssoziologen. Vgl. Geiger 1981, Masterman 1974, Kuhn 1967.

- 44 Geiger 1981, Stölting 1986, Clark 1974. Die von Tenbruck 1985, 185ff. namhaft gemachten Bedenken gegen implizite Wertungen bei Verwendung des Institutionalisierungskonzepts dürften auf das folgende nicht zutreffen, da hier nur die, die Fortführung des Diskurses ermöglichenden Leistungen von Institutionen betont werden.
- 45 So Geiger im Anschluß an Kuhn und Masterman.
- 46 Darüberhinaus legt das bislang erschlossene Quellenmaterial zur Geschichte der Soziologie in Österreich eine Konzentration auf den organisatorischen Aspekt der Institutionalisierung nahe; vgl. Newsletter 1 des AGSÖ, September 1988.
- 47 Amann 1987, 214ff.
- 48 Vgl. die Beiträge in Lepenies 1981.
- 49 Vgl. Mozetic 1985 und 1985a.
- 50 Wo Informationen über Selbstwahrnehmung oder professionellen Status fehlen, müssen wir uns vorläufig mit Hilfskonstruktionen zufrieden geben. Selbstverständlich soll die Möglichkeit des Wechsels der Zuordnung im Verlauf der intellektuellen Entwicklung damit nicht definatorisch ausgeschlossen werden.
- 51 Dazu liegen vergleichsweise mehr Darstellungen vor: s. Johnston 1974, Glaser 1981 und fast alle herkömmlichen Soziologiegeschichten.
- 52 Damit soll jedoch nicht behauptet werden, daß "Wiederentdeckungen" das Alte undeformiert fortzuführen in der Lage sind. Studien über Wissenstransfers belegen eher das Gegenteil; vgl. Coser 1984.
- 53 Womit natürlich nicht die gegenteilige Position eines atheoretischen, ja theoriefeindlichen Historismus eingenommen werden muß. Allein die theoretischen Elemente, die im folgenden Verwendung finden, sind nicht von der Gestalt objekt-spezifischer Sätze, sondern haben eher den Status von Hilfsmitteln der Darstellung.

FRÜHE INSTITUTIONALISIERUNGSBEMÜHUNGEN

- 1 Torrance 1981.
- 2 Ein Indiz dafür kann man darin sehen, daß es Gumplowicz unmöglich war, die Anschaffung amerikanischer soziologischer Zeitschriften durchzusetzen. Vgl. Brief vom 1.2. 1902 in: Stern, 1933.
- 3 Die agrarische Fragen im Verhältnis zum Sozialismus 1899, Moderne Rassentheorien 1904 u.a.m. In letzterem Werk kritisiert Hertz (1915, 2. Auflage) die damals "modernen" Rassentheorien von Chamberlain und Gobineau und kommt zum Schluß, sie seien "für die Wissenschaft (...) erledigt". Die dortige Nichterwähnung Gumplowicz's könnte seine Wurzeln darin haben, daß Gumplowicz's "Rassenkampf" keinen biologistische Einschlag aufwies, was spätere Rezipienten allerdings nicht davon abhielt, ihn zu den Sozialdarwinisten zu rechnen. Hingegen referiert Hertz die Arbeit von Ladislaus Gumplowicz, dem Sohn des Soziologen positiv.
- 4 Ehrlichs rechtssoziologische Veröffentlichungen erschienen erst später.
- 5 Der bekanntlich in zentralen Punkten seiner Soziologie ein "Schüler" Gumplowicz's ist.
- 6 Hertz 1902, 6f.
- 7 Schumpeters gleichnamige, eineinhalb Jahrzehnte später erschienene Schrift (Schumpeter 1915) konzentriert sich noch deutlicher auf Fragen des Studienauf-

- baus, der Erarbeitung des Text- bzw. Theorieverständnisses und behandelt vornehmlich die nationalökonomische Literatur und nur cursorisch die soziologische.
- 8 Zoitl 1976; zur Bedeutung der studentischen Bildungsvereine für die Konstituierung der Soziologie vgl. Köhnke 1988.
Sozialwissenschaftliche Bildungsvereine existierten auch in Graz und Czernowitz, offenbar aber ohne engere Bindung an die Sozialdemokratie. Letzterer veröffentlichte zwischen 1909 und 1916 Hefte, deren Autoren Alfred Amonn, Eduard Bernstein, Eugen Ehrlich, Hans R. v. Frisch, Ludo Hartmann, Joseph Schumpeter und Ernst Viktor Zenker waren.
 - 9 Sozialwissenschaftlicher Bildungsverein, Tätigkeitsbericht für das Jahr 1904/05 (Universitätsarchiv Wien); zitiert bei: Zoitl 1976, 608.
 - 10 Zoitl 1976, 609.
 - 11 Käsler 1984, 443f. zählt Hertz irrtümlicherweise nicht zu den Sozialisten unter seinen "frühen Soziologen"; an anderer Stelle verwechselt er Hertz mit Hartmann (377).
 - 12 Man könnte die zahllosen Zirkel und Arbeitsgemeinschaften, in denen dies praktiziert wurde als "proletarische Salons" charakterisieren, um deutlich werden zu lassen, daß das zugrundeliegende "Lernmodell" dem der rasonierenden Citoyens verpflichtet war. Bezeichnenderweise wich die Sozialdemokratie bei der Bildungsarbeit für Proletarier von diesem bildungsbürgerlich-individualistischen Modell ab: die Arbeiterhochschule – und zeitlich davor: die Volkshochschulen – waren auch organisatorische Innovationen. Vgl. Weidenholzer 1981, Glaser 1981, Langewiesche 1979, Fellner 1985.
 - 13 Hertz 1902.
 - 14 Möglicherweise förderte eine realistische Beurteilung der Etablierungschancen diese Abstinenz. Max Adler und andere betonten in den zwanziger Jahren in mehreren Nekrologen den Skandal der Nichtberufung hervorragender Sozialwissenschaftler und führten das darauf zurück, daß diese Juden waren. S. Adler 1923, 1925/26, 1926, 1928, Anonymus 1931.
 - 15 Ich beziehe mich bei den Informationen über die Gründung der Wiener Soziologischen Gesellschaft auf die Einführung, die den ab 1926 erschienenen Schriften der Soziologischen Gesellschaft in Wien vorangestellt ist, auf einen Bericht über die anfänglichen Aktivitäten der Gesellschaft, der 1909 in der "Monatsschrift für Soziologie" erschien, einen Artikel in der Arbeiter-Zeitung (25. 4. 1907), einen Bericht Eislers (Dr. R. E. 1907), die Schilderung in Hainischs Autobiographie (1978) und vereinzelte Materialien, die von Reinhard Müller gesammelt wurden und im AGSÖ archiviert sind. Die biographischen Informationen stammen aus: ÖBL, NÖB, NDB, Bibliographia Judaica, Kürschner's Deutschem Gelehrten Kalender, Degener's Wer ist's?, Kopien der Universitätspersonalakte, die sich im AGSÖ befinden, sowie der im folgenden genannten Literatur.
 - 16 Es wird hier davon ausgegangen, daß für eine erfolgreiche Institutionalisierungsstrategie Reputation in den jeweils relevanten professionellen Feldern, im Fall wissenschaftlicher Betätigung also vornehmlich im Universitätsystem, und Beharrlichkeit, also die Konzentration auf die eine Absicht, vonnöten sind.
 - 17 Pakes 1981, 188; Degener's Wer ist's? 1911. Sein Tagebuch enthält keine Hinweise auf die Gründung der Soziologischen Gesellschaft, vgl. Redlich 1953.

- 18 Jerusalem war, trotz seiner 53 Jahre, nur Privatdozent und arbeitete als Gymnasiallehrer; Hartmann befand sich in einer ähnlich marginalen Situation: seine Zugehörigkeit zur Sozialdemokratie verhinderte bis 1918 den akademischen Aufstieg. Vgl. Jerusalem 1922, Eckstein 1935 und für Hartmann: Fellner 1985.
- 19 Vgl. ÖBL und den Nachruf, der im Almanach der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1949 erschien: Storch 1950.
- 20 Dort war er im Rahmen der Grazer Soziologischen Gesellschaft tätig, s. Müller 1989.
- 21 Degener's Wer ist's? div. Ausgaben.
- 22 S. FS für Ofner 1915.
- 23 S. Arlt 1902.
- 24 S. A.-Z. 25. 12. 1954 und Hetzer 1988, 34.
- 25 S. Mayreder 1988, 282, Tagebucheintragung vom 17. 3. 1934: "Prof. Goldmann holt meine Unterschrift zur Auflösung der Soziologischen Gesellschaft".
- 26 "Die frühe deutsche Soziologie ist von anderen geistigen Strukturmustern bestimmt als etwa die angelsächsische. Wie alle (Geistes-) Wissenschaften war sie ein akademisches Unternehmen, von Universitätsdozenten, besonders Professoren getragen", schreibt beispielsweise Fogt (1981, 246), womit er für die Soziologie im Deutschen Reich eine sicherlich zutreffende Diagnose stellt. Der Vergleich zwischen den Gründern der DGS und denen der Wiener Soziologischen Gesellschaft kann deutlich machen, daß der Gegensatz nicht allein zwischen deutscher und angelsächsischer Kultur zu sehen ist, sondern auch als nationalstaatliche Differenz aufzufassen ist.
- 27 Neben den von Käsler 1984 dazu Gezählten (Oppenheimer, Sombart, Tönnies, Weber) rechne ich für die Zeit vor 1914 noch Simmel, Troeltsch, Vierkandt und Kantorowicz zu den intellektuellen und organisatorischen Kristallisationsfiguren der Vorkriegssoziologie.
- 28 Analog zu Käsler kann man folgende Personen zum "Kern" der Wiener Soziologischen Gesellschaft zählen: Adler, Eisler, Goldscheid, Hainisch, Jerusalem und Renner.
- 29 Jerusalem 1922, 3ff.
- 30 Fellner 1985, 100ff.
- 31 So hebt auch Adler in den beiden Nachrufen (1923, 1926) hervor, daß Eisler und Jerusalem, weil sie Juden waren bzw. als solche etikettiert wurden, keine akademische Karriere machen konnten.
- 32 Folgt man der Argumentation Bellers 1987, dann ist es allerdings nicht überraschend, daß auch bei den Soziologen fast nur Juden vertreten waren.
- 33 Z.B. zitiert in Weber 1984, 428.
- 34 Im ÖBL-Artikel und bei Storch 1950 wird seine Gründerrolle nicht erwähnt, dafür zitieren ihn, wie in der Einleitung gezeigt, viele Soziologehistoriker als Soziologen.
- 35 Gumpłowicz 1926, Bd. III, XI (Vorwort zur 2. Auflage "Der Rassenkampf").
- 36 Schumpeter 1915a, 27.
- 37 Eisler 1903, 4. Dort auch das folgende Zitat.
- 38 Ebd., 16f.
- 39 Die Zukunft der Deutschösterreicher, 1892; Der Kampf ums Dasein und die Sozialpolitik, 1899; Heimarbeit in Österreich 1906; Die Entstehung des Kapitalzines

- 1907, vgl. Mayer 1940.
- 40 NÖB Bd. XX, 12; vgl. Hainisch 1978, 93f.
- 41 Jerusalem 1922, 8f.
- 42 Jerusalem o.J. (weitgehend textident mit dem 7. Abschnitt der 9. und 10. Auflage der "Einleitung", 1923, 218 - 358).
- 43 Zu letzterem trug Jerusalem beispielsweise als Übersetzer von William James' "Pragmatismus" bei.
- 44 Zitiert nach dem Wiederabdruck in: Jerusalem 1925, 140-153.
- 45 Ebd., 140f.
- 46 Die letzte Publikation Jerusalems (1924) ist jetzt in einem Sammelband zur Wissenssoziologie zugänglich: Meja/Stehr 1982, 27-56.
- 47 Jerusalem versteigt sich daher auch nicht zu so paradoxen Formulierungen wie Gumpłowicz, der autoritativ dekretierte: "Der größte Irrtum der individualistischen Psychologie ist die Annahme: der Mensch **denke** ... Denn ..., was im Menschen denkt, das ist gar nicht er - sondern seine soziale Gemeinschaft." (Gumpłowicz 1926, Bd. II, 172). Ob in dieser Gefolgschaftsverweigerung die Wurzel von Gumpłowiczs Reserviertheit gegenüber Jerusalem zu suchen ist, kann dahingestellt bleiben: An den Grazer Universitätskollegen Hugo Schuchardt schrieb Gumpłowicz jedenfalls 1908 die folgenden, nicht gerade sehr freundlichen Zeilen: "... ich will mit Jerusalem nichts zu thun haben - und die Herren, die Jerusalem (offenbar in die Grazer Soziologische Gesellschaft) einladen, sind keine Soziologen!", zitiert nach Müller 1988, 15f.
- 48 AaO. 147.
- 49 Ebd. 148.
- 50 Ebd. 149.
- 51 Ebd. 141.
- 52 Eckstein 1935, 68. Vgl. König 1976, 402 und 418.
- 53 Bedauerlicherweise wissen wir über Goldscheids Biographie nur sehr wenig, vgl. Belke 1978, ÖBL, NDB, Internationales Soziologenlexikon 1980. Impressionen vermitteln die Tagebücher Mayreders 1988.
- 54 Vor 1907 erschienen von Goldscheid: Lord Byron 1888 (Drama); Der alte Adam und die neue Eva, 1895 (Roman); Zur Ethik des Gesamtwillens. Eine sozialphilosophische Untersuchung, 1902; Grundlinien zu einer Kritik der Willenskraft, 1905; Verelendungs- oder Meliorationstheorie, 1906.
- 55 Fuchs 1984, 135. Wobei diese sozialstrukturelle Charakterisierung nur vor dem Hintergrund der marxistischen Klassenanalyse, die Fuchs seinem Werk in durchaus undogmatischer Weise zugrundelegt, verständlich ist. Der Begriff des Bildungsbürgertums scheint mir treffender zu sein, vgl. dazu: Conze/Kocka 1985.
- 56 Vgl. als informative Überblicksdarstellungen: Belke 1978 und Stadler 1981.
- 57 So Stadler 1981.
- 58 Goldscheid 1908, 229.
- 59 Goldscheid 1908, 233. Vgl. zur Rezeption Machs: Haller/Stadler 1988.
- 60 Goldscheid 1908, 231 und ders. o.J.
- 61 Anlässlich eines Referats von Philippovich über Produktivität sprach sich Weber gegen die Verwendung dieses Begriffs in einem wissenschaftlichen Kontext aus, weil er "unvermeidlich ein Werturteil oder sogar sehr viele Werturteile enthalte"

- (Boese 1939, 134). Neben Goldscheid opponierten Othmar Spann, Otto Neurath und Otto v. Zwiedineck-Südenhorst gegen Weber.
- 62 Jüngst hat Rammstedt den Versuch unternommen, die bisherige Sicht der Rolle der Wertfreiheit zurechtzurücken, Rammstedt 1988c.
- 63 Fürter 1989, Anhang.
- 64 Tönnies 1931, 430ff.
- 65 "Ich kann also nicht mit einem Vorstände zusammenarbeiten, dessen einer Vorsitzender, Herr G. auf der Frankfurter Tagung den entsprechenden Statutengrundsatz vor dem Publikum anzugreifen für richtig hielt und dies Verhalten auch später auf mein briefliches Vorhalten, als inkorrekt anzuerkennen, sich weigerte (...) Mögen nun diese Herren, von denen keiner es sich mal verkneifen kann (denn das ist es!), einen mit ihren mir unendlich gleichgültigen subjektiven 'Wertungen' zu behelligen, gefälligst unter sich bleiben", Weber, 1984, 468f.
- 66 Tönnies ("Verbrecher und ihre Herkunft"), Alfred Weber ("Der Standort der Industrien in seiner soziologischen Bedeutung"), MfS 1909, 59.
- 67 Michels 1909, 228, Fußnote 1.
- 68 Belke 1978, 36f. Broda sprach über "Die nationale Differenzierung der soziologischen Forschungsmethoden", MfS 1909, 59.
- 69 Sein Thema war "Der Gesellschaftsbegriff in seiner Bedeutung für die Sozialpolitik" MfS 1909, 59.
- 70 Etwa, wenn Carl Grünberg Leben und Lebenswerk des Kathedersozialisten Anton Menger würdigte. MfS 1909, 59.
- 71 Goldscheid 1909 ist eine stark erweiterte Version dieses Vortrags.
- 72 Goldscheid 1909, 48.
- 73 Ebd. 49.
- 74 Ebd. 51.
- 75 Vgl. zum vorhergehenden: Goldscheid 1919, 108ff.
- 76 Byer 1988, Lehner 1989; zutreffend dagegen: Hubenstorf 1981; vgl. auch Klingemann 1987.
- 77 Goldscheid 1909, 101.
- 78 AGSÖ-Material.
- 79 "Zur Einführung", in allen Heften der Schriften der Soziologischen Gesellschaft in Wien abgedruckt.
- 80 Die Themen der Schriften der Gesellschaft, die unter dem Reihentitel "Soziologie und Sozialphilosophie" 1926-28 erschienen, können das eindrücklich belegen. S. dazu das folgende Kapitel.
- 81 Die beiden diskutierten mehrfach kontrovers: über den Staatsbegriff, die Demokratie und über die juristische und soziologische Methode. Vgl. dazu die Schriften von Adler, Die Staatsauffassung des Marxismus (1922), Politische oder soziale Demokratie (1926), sowie seinen Diskussionsbeitrag zu Kelsens Referat über Demokratie beim V. Soziologentag, Kelsen 1927. Kelsens politische Theorie ist in: Sozialismus und Staat (1920) dargelegt. Vgl. die im Literaturverzeichnis angeführten Arbeiten Kelsens.
- 82 MfS 1909, 60. Vgl. Jerusalem 1900, worin er vehement für das Frauenstudium eintritt.

- 83 Es fehlt meines Wissen an Studien, die diese Beharrlichkeit in der Verfolgung eines institutionellen Zieles vergleichend untersuchen. Ein sehr illustratives Beispiel ist das Wirken von Hanns Gross, der gegen massive Vorbehalte und Anfeindungen seiner "Untersuchungsrichterwissenschaft" einen Platz erstreiten konnte. Vgl. Probst u.a. 1985 und Stangl 1982.
- 84 Nach Abschluß des Manuskripts hat Reinhard Müller eine umfassende Darstellung publiziert, worin sich Informationen finden, die hier nicht mehr eingearbeitet werden konnten, s. Müller 1989.
- 85 Schumpeter las über "Das Problem der sozialen Klassen", "Wirtschaftliche Demokratie" und "Sozialpolitik", Dungen über "Theorie der Politik auf geschichtlicher und ökonomischer Grundlage" und Adolf Lenz hielt eine Vorlesung über "Kriminalpsychologie" ab. Diese Lehrveranstaltungen wurden zwischen dem Wintersemester 1914/15 und dem Sommersemester 1919 angeboten. S. Vorlesungsverzeichnisse Universität Graz aus diesen Jahren.
- 86 Bischoff 1908, 6.
- 87 Ebd.
- 88 Die Namensgebung begründete Spitzer dahingehend, daß sie "zur Vermeidung von Mißverständnissen und zur Hintanhaltung von Rivalitäten der Juristen" gewählt worden sei, Vgl. ders., zit. in Matthes 1973, 22f.
- 89 Bunzel 1902.
- 90 Bunzel 1913, 1930.
- 91 S. Ehrlich 1913.
- 92 Ehrlich 1911; daraus auch die folgenden Zitate.
- 93 Ehrlich 1911, 131; daraus die folgenden Zitate.
- 94 Ehrlich 1912b, 276f.
- 95 Vgl. die Darstellung in Kern 1982, 90ff. und den dort abgedruckten Fragebogen, in dem es u.a. heißt: "Ist Ihre Arbeit etwa besonders anstrengend?", "Welches Lebensziel hoffen Sie zu erreichen?"
- 96 Ehrlich 1912b, 274 gibt folgende Anweisung für die Feldarbeit: "Die Erhebungen sind mit dem Ausfragen alter und erfahrener Leute zu beginnen. Sehr zu beachten ist es, daß es nicht etwa darauf ankommt, was die Gefragten angeben, denn das wird oft nur ihre eigene moralische Überzeugung sein, man muß aus ihren Antworten zu entnehmen suchen, was tatsächlich geübt wird, was Sitte und Rechtens ist. Ferner würde es sich empfehlen, nachdem die Hauptsache durch solches Ausfragen ermittelt wurde, von Haus zu Haus zu gehen, um sich durch eigene Anschauung zu überzeugen, was davon wirklich beobachtet wird, was vielleicht nur Wunsch oder Einbildung des Antwortenden war. " Man übertreibt wohl nicht, wenn man in dem hier knapp Formulierten einen Vorläufer der teilnehmenden Beobachtung und der Kritik an der Fragebogentechnik sieht.
- 97 Kern 1982, 97.
- 98 Ehrlich 1912b, 276.
- 99 Ehrlich 1912a, 214.
- 100 Ehrlich 1912a, 215.
- 101 Ehrlich 1912a, 215; dort weitere Ausführungen zur Technik der Aufnahmen.
- 102 Ehrlich 1912a; daraus die folgenden Zitate.

- 103 Ehrlich 1912a, 216: "Viel zurückhaltender werde ich mich über die Verwertung der Psychologie im engeren Sinne (Individualpsychologie, im Gegensatz zur Sozialpsychologie) für den juristischen Unterricht aussprechen müssen... Die feinen psychologischen Analysen der österreichischen Schule der Volkswirte (v. Böhm-Bawerk, v. Wiesner (sic!)), sowie einiger französischer Soziologen (Tarde, Le Bon u.a.) zeigen am besten, wie die Psychologie für die Gesellschaftswissenschaften zu verwerten wäre. "
- 104 Ehrlich 1912a, 213.
- 105 Ehrlich 1912a, 220: "In erster Linie hoffe ich für den Unterricht etwas von einer auf psychologischer, soziologischer und wirtschaftlicher Grundlage aufgebauten Wissenschaft. Diese läßt sich aber nicht dekretieren, sie muß abgewartet werden. "
- 106 Ehrlich 1912a, 220.
- 107 Ehrlich 1912a, 215.
- 108 Ehrlich 1911, 129, Fn. 1 teilt mit, daß er im Wintersemester 1909/10 das Seminar eingerichtet habe und am 16. Juli 1909 beim Unterrichtsministerium um die Genehmigung des Seminars angesucht hätte; der "vorliegende Aufsatz" enthalte im wesentlichen das Programm dieses Seminars und sei dem Ministerium als Denkschrift überreicht worden.
- 109 Gerland 1912, 807: "Selten ist in der jüngsten Literatur ein Wort voraussetzungsloser gebraucht worden oder vielmehr mißbraucht worden, als das Wort soziologisch." S. 809 verweist er zuerst auf Simmels Soziologie für "eingehendere Erörterungen über den Begriff der Soziologie", setzt aber hinzu: "Ich verweise aber darauf hin, daß Stammler (...) hervorhebt, daß das Wort Soziologie in der neueren Literatur in 12 verschiedenen Bedeutungen gebraucht wird. " In der Diskussion am Juristentag waren es dann schon "16 Definitionen, die untereinander vollkommen differieren" und Gerland stellt die rhetorische Frage, "welche von diesen 16 Definitionen soll der Hochschullehrer wählen, wenn er den Unterricht soziologisch gestaltet, wenn er also ein Wort in eine Tat umzuwandeln bemüht ist?" (S. 806).
- 110 Hanausek 1912, 758f. Vgl. was von Bischoff, der an der gleichen Fakultät wie Hanausek, allerdings nur als Privatdozent, tätig war, für die Reform der Juristenausbildung gefordert wurde, Bischoff 1908. An dieser Stelle sollte man vielleicht daran erinnern, daß der Römischrechtler Hanausek langjähriger Fakultätskollege von Gumpowicz war, dessen Verachtung für die Juristen ihm nicht unbekannt gewesen sein dürfte.
- 111 Ofner 1912, 777f. bzw. 813f.
- 112 Ehrlich 1909.
- 113 Ehrlich o. J., 6, daraus auch die folgenden Zitate.
- 114 Die Geschichte des österreichischen Bildungswesens von Engelbrecht ist insbesondere für den Bereich der Universitäten, beispielsweise im Hinblick auf Fragen der Entwicklung und Zusammensetzung des Lehrpersonals und der Dotationen wenig aussagekräftig Engelbrecht 1986, 221ff. Vgl. Hochgerner 1983. Während für die Monarchie aber wenigstens aussagekräftige amtliche Statistiken vorhanden sind, ist es für die Erste Republik nicht einmal möglich, Anzahl und quantitative Veränderung der Ordinarien festzustellen, man muß sich daher mit Näherungswerten abfinden.
- 115 Vgl. für Beispiele: Alemann 1981, Seidl 1982.

- 116 Vgl. Mozetic 1985a, Mozetic 1985b, Müller 1988.
- 117 Schumpeter 1915a, 1915 b.
- 118 Schumpeter 1917, 80.
- 119 Als Schumpeter im Sommersemester 1919 "Sozialpolitik", "Agrarpolitik", "Handelspolitik" als neue Titel ankündigte, mußte er in Klammer anfügen: "die vorstehenden drei Kollegien ersetzen das Hauptkolleg Volkswirtschaftspolitik". Vgl. allgemein zu Schumpeters Grazer Zeit: Seidl 1982 und 1985.
- 120 In komparativer Perspektive wäre zu ergänzen, daß politisch dezentral organisierte Wissenschaftssysteme, deren Mitglieder nicht "verbeamtet" werden, offenbar innovationsfreudiger (oder möglicherweise auch nur risikofreudiger) sind als zentralisierte Universitätssysteme in einer soziokulturell "uniformen" Umgebung.
- 121 Leider fehlen in Österreich Arbeiten über diese Probleme: weder über Unterrichtsminister noch über die Beamten gibt es mehr denn Gerüchte und eingestreuete Bemerkungen; vgl. Fleck 1987, für Hinweise auf die große Bedeutung, die den Beamten in Fragen der Wissenschaftspolitik zukam.
- 122 Als Kandidat für diesen Vergleich sei nochmals die Gross'sche Kriminalistik empfohlen, dem es trotz universitärer Ablehnung noch zu Lebzeiten gelang, seine Untersuchungsrichter-Wissenschaft salonfähig zu machen.
- 123 Vgl. die breite Diskussion von Gouldner 1974 bis Tenbruck 1984. Langer 1988 enthält wiederum einige Beiträge, die diese Fragestellung verfolgen.
- 124 Österreichische Statistik, diverse Ausgaben; Statistische Nachrichten, diverse Jahrgänge; Statistisches Handbuch für die Republik Österreich, diverse Ausgaben.
- 125 Vgl. für Preußen die Darstellung bei Busch 1959; für Österreich sehr oberflächlich: Neuböck 1982; es muß festgehalten werden, daß es für Österreich keine der Studie von Ferber 1956 vergleichbare quantitative Materialsammlung gibt.
- 126 Vgl. Fleck 1987.
- 127 Hier bleibt die Frage undiskutiert, ob die Situation für die juristische Fakultät auch auf die randständigeren Fächer übertragbar war.
- 128 Die Darstellung bei Matthes 1973, 28, wonach sich der 31. Deutsche Juristentag für die Aufnahme der Soziologie in den Studienplan ausgesprochen hätte, ist, wie oben gezeigt wurde, unzutreffend. Die dort erwähnte Initiative Wiener und Grazer Fakultäten konnte bislang nicht verifiziert werden. Es scheint, daß das Schreiben des Vorstandes der DGS aus dem Jahr 1914, auf das sich Matthes bezieht, eine für die Soziologie ins positive gekehrte Überinterpretation der Resultate des Juristentages war. In seiner Wortmeldung am genannten Juristentag verwies Ofner auf eine Interpellation, die er als Reichsratsabgeordneter vorgebracht habe; derartige Vorstöße lassen sich in den Registern zu den Reichsratsprotokollen nachweisen - ihre letzte Erfolglosigkeit ist aber bekannt.

SOZIOLOGIE IN DER ERSTEN REPUBLIK

- 1 Mit dieser Formulierung soll natürlich keineswegs die Idee der Arbeitsteilung unter Wissenschaftlern diskreditiert und von jedem Soziologen die Erbringung von Leistungen aus allen Teilbereichen des Faches eingefordert werden. Vielmehr dient der Hinweis dazu, darauf aufmerksam zu machen, daß es eine für sich bemerkenswerte Tatsache ist, wenn sich eine Disziplin in ihrer Anfangsphase vornehmlich auf metatheoretische und methodologische Probleme konzentriert.

- 2 Engel-Janosi 1974.
- 3 Wieser 1926.
- 4 Adamovich 1952.
- 5 Dichter 1977, 47.
- 6 Drucker 1981, 7.
- 7 Popper 1979.
- 8 Leichter 1973.
- 9 S. Jahoda 1979a, Lazarsfeld 1975, Zeisel 1986; vgl. die Interviews, die in den letzten Jahren im Rahmen von oral history Projekten durchgeführt wurden und im DÖW und AGSÖ aufliegen.
- 10 Vgl. als auf eine Kohorte bezogene Analyse: Fleck 1990.
- 11 Käslers Behauptung, Goldscheid zähle zu jenen, die "immer eher auf Distanz zum politisch organisierten Sozialismus standen" (1984, 401) trifft nicht zu. Vgl. dagegen die Darstellungen in Belke 1978, Stadler 1981 und Kulemann 1982; letztere ortet Goldscheid in der "neuen Linken", einer oppositionellen Strömung innerhalb der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (253).
- 12 Funder 1971, 464 berichtet von einer Versammlung einer "Vereinigung geistiger Arbeiter - sie lebte nicht lange -, die nach Pressemeldungen 'mit brausendem Beifall' einem Rudolf Goldscheid zustimmte, als dieser seine Rede mit dem Satz bekrönte: 'Mit den Kronen müssen auch die Altäre fallen'."
- 13 S. Fleck 1979.
- 14 Diese Charakterisierung ist hier nicht abwertend zu verstehen; auch der seinem Selbstverständnis nach marxistische Neurath betrachtete seine Tätigkeit in München als die eines "Sozialingenieurs", womit keinesfalls nur eine Schutzbehauptung vor dem Gericht intendiert war.
- 15 Métall 1969, 20ff.
- 16 Mises 1978, 11f. und 40. Das "Wissenschaftliche Comité für Kriegswirtschaft" vereinte eine illustre Gesellschaft österreichischer Sozialwissenschaftler: Neben Mises waren dort Otto Bauer, Julius Deutsch, Hans Mayer, Otto Neurath, Othmar Spann und Wilhelm Winkler tätig (s. auch Winkler 1952, 213).
- 17 Weitere angekündigte Hefte erschienen nicht mehr; vorgesehen waren 1918 u.a.: Edmund Bernatzik (Wien), Die Beziehungen zwischen Österreich und Ungarn nach dem Kriege; Carl Grünberg (Wien), Die Internationale im Weltkriege; Marianne Hainisch (Wien), Erziehungspflichten; Oskar Jászi (Budapest), Der Zusammenbruch des Dualismus und die vereinigten Staaten der Donaumonarchie; Kurt Kaser (Czernowitz), Die Begründung der englischen Weltmacht; Emil Lederer (Heidelberg), Die Veränderungen im Klassenaufbau während des Krieges; Rosa Mayreder (Wien), Die Ehe; N. Rhodokanakis (Graz), Klassenbewegungen in den arabischen Ländern vor Mohammed und im Islam; Ignaz Seipel (Wien), Katholizismus und Nationalismus; Othmar Spann (Brünn), Die Nation; Hugo Spitzer (Graz), Die Stellung der Soziologie unter den Wissenschaften; 1923 finden sich außerdem folgende Titel angekündigt: Otto Dittmann (Mailand), Fascismus und Ständetum; Oskar Meister, Genossenschaft und Ständestaat; Mila Radaković, Die Selbstverwaltung der Kultur.
- 18 Vorwort von Bunzel in: Szabó 1918.
- 19 Bunzel 1922, 40 und 48.

- 20 S. König 1987, Ringer 1983, Gay 1970, Laqueur 1976, Jay 1976, Schivelbusch 1982, Brunkhorst 1987.
- 21 Die wenigen kommunistischen Intellektuellen wanderten denn auch bald nach Deutschland aus: Ruth Eisler-Fischer, Karl Frank, Rudolf Schlesinger, Wilhelm Reich. Erwähnenswert ist die zeitweilige Stärke kommunistischer Emigranten aus Ungarn in Wien. Es ist ein "Verdienst" der fünfziger Jahre, daß bis vor kurzem Behauptungen über kommunistische Neigungen von Mitgliedern des Wiener Kreises kolportiert wurden, vgl. dazu beispielsweise die Frage des Interviews im Gespräch mit Kraft 1973, 13f.
- 22 Vgl. Diamant 1960 und Siegfried 1974. Stellvertretend für österreichische rechte Intellektuelle sei Heinrich Srbik genannt; s. Reinalter 1982. Zu den deutschen Rechtsintellektuellen: Muller 1986.
- 23 Die Parteinahme nach links ist ablesbar an der Liste der Unterzeichner des Manifests "Eine Kundgebung des geistigen Wien" vom April 1927, wo sich u.a. die Namen von Alfred Adler, Karl Bühler, Sigmund Freud, Hans Kelsen und Egon Wellesz finden. Vgl. zur Interpretation des Textes Pfoser 1980, 180. Die Geschichte der rechten Liberalen in der Ersten Republik ist noch nicht geschrieben, ihre Ignorierung in populären Überblicksarbeiten weist nachdrücklich auf dieses Desiderat: Gulick 1976, Johnston 1972, Spiel 1987, Stadler 1988 erwähnen beispielsweise Ludwig Mises, wenn überhaupt, so nur en passant, obwohl seine Stellung in der Wiener Handelskammer ihm beträchtlichen Einfluß auf die Wirtschaftspolitik ermöglicht haben dürfte. S. Böhm 1981, Baltzarek 1981, Hörtlehner 1981, Krohn 1981 und Krohn 1988.
- 24 Vgl. Hickel 1976.
- 25 Emil Lederer, Hans Mayer und Joseph Schumpeter waren zumindest zeitweilig Mitglieder von Sozialisierungskommissionen, s. Speier 1979, 260, Mayer 1953, März 1983.
- 26 Jerusalem 1922, 34.
- 27 Vgl. Neuböck 1982.
- 28 Nach Beck v. Mannagetta/Kelle 1906, 93ff. Die Bezüge für Extraordinarien waren damals noch individuell geregelt.
- 29 Salzburg und Olmütz waren schlechter gestellt; dort erhielten Professoren nur 3800, außerordentliche Professoren nur 2800 Kronen, die Zulage betrug 800. Seidl 1982, 15 berichtet, daß Schumpeter bei seiner Berufung nach Graz 6400 + 1472 Kronen zugestanden bekam.
- 30 Es scheint vielmehr so, daß Begüterte auf die Dozentur verzichteten und den Status von Privatgelehrten vorzogen. Gegenteiliger Ansicht ist Hainisch 1978, 93.
- 31 In dieser scheint nur während der knappen Periode der Koalitionsregierung für Nonkonformisten eine Chance bestanden zu haben. Im Nachruf auf Rudolf Eisler schreibt Goldscheid: "Es ist ein soziologisch überaus charakteristisches, die akademischen Verhältnisse der Gegenwart grell beleuchtendes Faktum, daß einer Persönlichkeit wie Rudolf Eisler nie eine Professur angeboten wurde. Er hätte jeder Hochschule zur Zierde gereicht ... und vielleicht würde er auch gar nicht so früh gestorben sein, hätte man ihm das Leben und Schaffen nicht allzeit so furchtbar schwer gemacht... Es wäre hoch an der Zeit, ein Buch 'Zur Soziologie der Berufungen' zu schreiben." Goldscheid 1928, 134; die zuletzt ausgesprochene Anregung ist

- m. W. bis heute noch nicht aufgenommen worden.
- 32 Prinz 1970.
- 33 Vgl. Fibich 1977 und Meister 1933, der einige interessante Detailinformationen enthält.
- 34 Siegert 1974, Zoitl 1981, Oxaal 1987 und Pfabigan o. J.
- 35 Amann 1987, 214.
- 36 Quantitativ blieb das staatswissenschaftliche Studium relativ unbedeutend: Im ersten Jahrzehnt nach seiner Einführung, in den Jahren 1923 bis 1933, promovierten nur 6 % aller Absolventen von Doktoratsstudien in diesem Fach; zum Vergleich: das sind etwa doppelt so viel wie in dem ungewöhnlichen Doktoratsstudium der technischen Wissenschaften und ein Fünftel der Absolventen des Rechtsstudiums, Statistische Nachrichten 13. 1935, 94.
- 37 Vgl. Lipset 1981.
- 38 Detailliertere Auswertungen liegen nicht vor, doch gewinnt man den geschilderten Eindruck bei der Lektüre der Disserationsverzeichnisse.
- 39 Vgl. Nenning 1973, Wiggershaus 1986, FS Grünberg 1932.
- 40 Vgl. Jerusalem 1922, 9: "So habe ich nach 29jähriger Tätigkeit als Privatdozent mein äußeres Lebensziel wenigstens teilweise erreicht. Daß es nicht früher geschah, das ist durch eine Reihe von Umständen verursacht, die ich hier nicht weiter erörtern will. Jedenfalls aber klage ich niemanden an, sondern freue mich nur, daß ich noch die Fähigkeit und die Kraft besitze, das, was ich bisher freiwillig getan, nunmehr als Pflicht auf mich nehmen zu können. "
- 41 Für weitere Details vgl. die ausgezeichnete Monographie von Fellner 1985.
- 42 Vgl. Internationales Soziologenlexikon 1980, Timasheff 1968, Braileanu 1925/6, Patterson 1930.
- 43 Vgl. Pfabigan 1982, Mozetic 1987, Kofler 1987, 23f. und Interview mit Kofler 1987.
- 44 Sowohl Renner als auch Hilferding wurde übrigens die Leitung der Sozialpolitischen Abteilung des Kölner Forschungsinstituts für Sozialwissenschaften angeboten, vgl. Alemann 1981, 377.
- 45 Käsler 1984, 446ff.
- 46 Wobei Kelsen nicht dem Gründungsvorstand angehörte, aber offenkundig bald in den Vorstand aufgenommen wurde. S. Hainisch 1978, 162f.
- 47 Die Bedeutung der fehlenden Konkurrenz zwischen österreichischen Universitäten nach 1918 wurde leider bislang wissenschaftssoziologisch nicht behandelt.
- 48 Spann 1923, 9ff.
- 49 Käsler 1985, 120.
- 50 Spann hielt im Gründungsjahr ein Referat über "Die Sozialphilosophie von Kant bis Schelling", MfS 1909, 59. Über Spanns Wandel vom Kathedersozialisten zum "Totalitaristen" (Becker/Barnes 1961, 903) informiert Siegfried 1974.
- 51 Jerusalem 1915, passim.
- 52 Ramhardter 1973, 159ff.
- 53 "Beisammensein mit Goldscheid (...) Quelle schmerzlicher Depression (...) Er hat Vorliebe für England (...), das Land mit der größten persönlichen Freiheit (...) Dadurch eine Schranke zwischen mir und diesem Freund, besonders deshalb, weil er behauptet, daß er völlig objektiv urteile", heißt es etwa unter dem 18. Oktober 1914, Mayreder 1988, 148.

- 54 Goldscheid 1915 b.
- 55 Tagebucheintragung vom 26. 10. 1916, Mayreder 1988, 164.
- 56 Einige Österreicher betätigten sich als Gutachter des Vereins bei seinen Veröffentlichungen über Finanzwirtschaft (Adolf Günther), die wirtschaftlichen Verhältnisse Deutsch-Österreichs (Michael Hainisch, Ludwig Mises, Gustav Stolper), die Stabilisierungsfrage (Franz Klein) und die Lebensfähigkeit Österreichs (Friedrich Hertz). S. Boese 1939 und Lindenlaub 1967.
- 57 Weitere Hefte, die angekündigt waren, erschienen nicht mehr: Max Adler, Soziologisches Denken im Altertum; Rudolf Goldscheid, Erkenntnisgefüge und Herrschaftsgefüge; Karl Beth, Soziologie des Chiliasmus; Karl Přibram, Das Problem der Verantwortlichkeit; Rudolf Eisler, Soziales Sein und soziales Bewußtsein. Daß es sich meist um Vortragsmanuskripte handelte, kann man dem in den Kölner Vierteljahresheften abgedruckten Veranstaltungsprogramm der Wiener Gesellschaft entnehmen (KVjHS 5. Jg., 1925/26, 337).
- 58 Davor erschienen: Friedrich Wieser, Das Gesetz der Macht (1926), Adolf Menzel, Friedrich Wieser als Soziologe (1927), Konstantin Radaković, Grundzüge einer deskriptiven Soziologie (1927).

SOZIALWISSENSCHAFTLICH BEDEUTSAME SCHULEN DER ERSTEN REPUBLIK

- 1 Vgl. Chubin 1983, Ben-David/Collins 1974, Deutsch u.a. 1986, Szacki 1981, Tiryakian 1981, Mullins 1981, Geiger 1981.
- 2 Vgl. Mozetic 1987 und Glaser 1981.
- 3 Szacki 1981, 19.
- 4 Vgl. dazu besonders Mozetic 1987, 182ff.
- 5 Zur Frühgeschichte Alfred Adlers: Bruder-Bezzel 1983.
- 6 Zilsel 1926, Neurath 1931. Vgl. zu Zilsel: Dvorak 1981, zu Neurath: Fleck 1979.
- 7 Vgl. Steiner 1973; die Qualität der Veröffentlichungen Leichters ist denn auch weniger beeindruckend als die Tatsache der institutionellen Innovation. Zu ihren "Beratern" in sozialwissenschaftlichen Fragen zählten Mitarbeiter der Wirtschaftspsychologischen Forschungsstelle, s. Leichter o. J.
- 8 Hier blieben alle auf Praxis und Sozialpolitik zielenden Bemühungen unberücksichtigt.
- 9 Vgl. Interview mit Kofler 1987.
- 10 Alle genannten Artikel aus: Der Kampf Jg. 1929 - 1933.
- 11 Merton 1968, 604ff.
- 12 Vgl. die knappe Skizze von Demarchi 1988, 239ff. Von Hugo Bernatzik stammt ein (unveröffentlichtes,?) Manuskript über diese Schule, das sich im Münchner Institut für Zeitgeschichte, Hauptamt Wissenschaft 141/2 (Blatt 490-534) befindet.
- 13 Vgl. die Darstellung von Diamant 1968.
- 14 Frodl 1936, Ude 1931, Studienrunde katholische Soziologen 1932.
- 15 AGSÖ-Material.
- 16 Frodl 1936, 168. Das Zitat entstammt dem Abschnitt "Die moderne Soziologie", welcher vornehmlich der Auseinandersetzung mit dem Konkurrenten in Sachen ganzheitlicher Erfassung des Sozialen, Spann, gewidmet ist. Die Diskussion anderer Lehrmeinungen erfolgt in der hier wiedergegebenen Form, die stark an Spanns

- Charakterisierung der Macher der Soziologie erinnert, die Eubank (in: Käsler 1985) wiedergibt.
- 17 Winter 1933, 5ff. Die Anspielung auf fehlende andere Ausdrucksmittel kann als Spitze gegen Spann betrachtet werden, der mehrfach die Habilitation Winters verhinderte. S. Winter 1935 (zitiert nach Preglau-Hämmerle 1986, 163.)
 - 18 Hayek zitiert in Böhm 1981, 119.
 - 19 Engel-Janosi 1974, 125ff. Vgl. Helling 1988.
 - 20 Käsler, 1985, 146. Als Indiz für die wechselseitige Abschottung der rechten und linken wissenschaftlichen Milieus kann man anmerken, daß Voegelin in diesem Interview die Arbeiten der Bühler-Schule, also auch "Morienthal", das eineinhalb Jahre davor erschienen war, nicht der Erwähnung wert befindet.
 - 21 Ich folge hier der Darstellung seines Schülers und Biographen Métall 1969.
 - 22 Der später als Majakowski-Übersetzer bekannt gewordene Hugo Huppert promovierte bei Kelsen mit einer Arbeit über "Das Majoritätsprinzip und die Klassengesellschaft" und schildert in seiner Autobiographie Prüfungsprobleme (Huppert 1987, 45ff.).
 - 23 Ein Vergleich mit den insgesamt häufigst zitierten zeitgenössischen Autoren in diesen drei Büchern kann das unterstreichen: Bei Menzel 1938 ist es der Verfasser selbst, bei Seidler 1930 sind es neben Menzel und Kelsen Georg Jellinek, Georg Simmel und Wilhelm Wundt; bei Kaufmann 1936 sind Max Weber, Max Scheler und Edmund Husserl ungefähr ebenso oft zitiert wie Kelsen.
 - 24 Dobretsbergers Veröffentlichungen aus den dreißiger Jahren legen den gegenteiligen Schluß nahe; vgl. Fleck 1988a.
 - 25 Günther/Kessler 1922.
 - 26 Günther 1922, Elster 1923.
 - 27 "Bericht über die Arbeiten des Instituts für Sozialforschung an der Innsbrucker Universität während seines achtjährigen Bestandes" (dieser gedruckte Bericht wurde mir von Prof. Gerhard Oberkofler, Innsbrucker Universitätsarchiv, freundlicherweise zur Verfügung gestellt).
 - 28 Die Zahl derer, die meinten, sich mit Spann auseinandersetzen zu müssen oder zu sollen, war relativ groß; diejenigen, die gar meinten, man könne mit ihm und seinesgleichen voraussetzungslos diskutieren immer noch beträchtlich – und die Zahl der Käufer seiner Bücher erklimmte Höhen, die es erlauben, Spann als akademischen Bestsellerautor zu qualifizieren. Für ersteres vgl. Neurath 1931, für zweites den Brief von Wieses 1928 an Spann, der ob seiner Naivität paradigmatisch für die Geisteshaltung der deutschen Intelligenz ist; zur letzten Behauptung vergleiche man Auflagenhöhen: Spanns Volkswirtschaftslehre erreichte zwischen 1910 und 1949 in der 25. Auflage 125 000 Auflagenhöhe!
 - 29 Vgl. dazu Siegfried 1974.
 - 30 Sie verstanden sich auch als solche, vgl. Bühler 1965, 1972, 1984, Fadrus 1959.
 - 31 Hetzer 1929, Bühler 1933, Bühler u.a. 1937. Vgl. Ash 1985.
 - 32 "Die staatlichen Behörden, speziell Preußens, wollten die nach dem Ersten Weltkrieg stark zunehmende Jugendkriminalität aus der seelischen Entwicklung Jugendlicher heraus besser verstehen", Bühler 1972, 22.
 - 33 Vgl. die knappe Schilderung bei Glaser 1981, 309f.
 - 34 Schenk-Danzinger 1984, 91.

- 35 Bühler 1927, 142. Jahoda erinnert sich dagegen daran, daß es unmöglich war, im Bühler-Seminar die Psychoanalyse zu verteidigen (1979, 117).
- 36 Interview mit Schenk-Danzinger 1988.
- 37 Schenk-Danzinger gibt die Zahl der engeren Mitarbeiter mit 30 an, ebd.
- 38 S. Interview mit Hetzer 1990, vgl. Lazarsfeld 1976.
- 39 Das 1931/32 angekündigte Preisausschreiben "Die Entwicklung der Soziologie des Erkennens und Wissens seit Wilhelm Jerusalem" – in dessen Preiskomitee auch Bühler saß – hatte nach bisherigem Wissensstand keine Resonanz gefunden.
- 40 Man kann auch den Eindruck gewinnen, daß zwischen der ersten Generation und den erst nach 1900 Geborenen eine Lücke klafft.

PAUL F. LAZARSELD UND MARIE JAHODA: JUGENDJAHRE IM ROTEN WIEN

- 1 Lazarsfeld 1969, 270ff. bzw. Lazarsfeld 1975, 147ff.
- 2 S. Morrison 1976, Sills 1979, Lazarsfeld 1960 und 1976.
- 3 Hier sind vor allem die Beiträge von Jahoda 1979a und 1979b, 1981 und 1985 und die Interviews mit ihr 1987 zu erwähnen.
- 4 S. die Aufstellung, die im Akt Vr 10 981/36 Landesgericht für Strafsachen Wien, Verfahren gegen Dr. Maria Jahoda-Lazarsfeld wegen Verdacht des Verbrechen des Hochverrats und des Verbrechen nach dem Staatsschutzgesetz, enthalten ist. (Wiener Stadt- und Landesarchiv; künftig zitiert als: Akt Jahoda, LG Wien).
- 5 Zu nennen sind die Erinnerungsartikel von Zeisel 1967, 1969, 1979 und 1981, während Dichters Autobiographie, 1977, wenig Aufschlußreiches enthält. Vgl. aber König 1984, der über sein Studium in Wien berichtet, Simon 1976, Spiel 1989, Scheu 1972, 1977 und 1985, Hetzer 1988, Schenk-Danzinger 1981 und 1984 und die im folgenden genannten Werke.
- 6 S. die Interviews mit Hetzer 1990, Schenk-Danzinger 1987, Wagner 1984, Zeisel 1988, Hoselitz 1988. Morrison 1976 benutzte für seine Darstellung der Wiener Jahre Lazarsfelds vor allem Interviews mit Beteiligten, darunter einigen mittlerweile Verstorbenen.
- 7 S. R. Lazarsfeld 1908.
- 8 Scheu 1985, 9 und 57.
- 9 S. allgemein zu Schwarzwald: Deichmann 1988; zum sogenannten Schwarzwald-Kreis: Scheu 1985. Eine eindruckliche Schilderung des Unterrichts in der von Schwarzwald geleiteten Privatschule enthält Peter Druckers Autobiographie (1981, 31 – 53).
- 10 Vgl. Rosenmayr o. J.
- 11 Leichter 1973, 332.
- 12 Bernfeld 1917, 217ff.
- 13 Leichter 1973, 339.
- 14 Hautmann 1971, 65.
- 15 Ebd.
- 16 Scheu 1985, 89.
- 17 Lazarsfeld 1925, 4.
- 18 Lazarsfeld 1925, 5.
- 19 Zeisel 1979, 10.

- 20 Morrison 1988, 187.
- 21 Akt Jahoda, LG Wien, Blatt 207.
- 22 Pfabigan 1976, 140.
- 23 Jahoda 1979a, 106.
- 24 Vgl. Scheu 1985 und Drucker 1981, 31ff.
- 25 Scheu 1985, 89.
- 26 Ebd.; vgl. Jahoda 1981, 217.
- 27 Ebd.; vgl. Fryer, 1986, 107ff. und Interview mit Jahoda 1987.
- 28 Lazarsfeld/Wagner 1924, 4.
- 29 Ebd.
- 30 Als solche erwähnt sie Lazarsfeld in seinen Erinnerungen (1975, 213 bzw. 1969, 273). An beiden Orten wird der Titel allerdings falsch ("Gemeinschaftserziehung durch Erziehungsgemeinschaften" statt richtig: "... Erziehergemeinschaften") zitiert; auch dürfte diese Broschüre, die ohne Angabe eines Erscheinungsjahres veröffentlicht wurde, schon 1924 erschienen sein, wofür nicht zuletzt spricht, daß Lazarsfeld an der gleichen Stelle davon spricht, daß er diese Arbeit "im Alter von 23 Jahren" publizierte. Vgl. auch die handschriftliche Ergänzung auf dem Exemplar der Österreichischen Nationalbibliothek, Wien.
- 31 Bernfeld gründete 1919 ein Kinderheim für jüdische Kriegswaisen, das allerdings wegen finanzieller Schwierigkeiten nach einem Jahr geschlossen werden mußte. Bernfeld verfaßte 1921 einen Bericht über das Kinderheim Baumgarten, vgl. Glaser 1981, 289.
- 32 Lazarsfeld erwähnt in einem Nebensatz, daß sich das Mißtrauen "vielleicht auch gegen die Proponenten" (1924, 8) richtete, ohne diese Bemerkung zu erläutern. Man wird aber annehmen dürfen, daß damit die linksradikale Vergangenheit des sozialistischen Mittelschülerfunktionärs gemeint war.
- 33 Scheu 1977, 25f.
- 34 Jahoda 1979a, 118.
- 35 Hinweise und Interpretationen im Zusammenhang mit Lazarsfeld enthält Morrison 1988. Von der Existenz eines stillschweigenden – und von vielen Juden akzeptierten – numerus clausus gegen Juden in führenden Funktionen sozialdemokratischer Organisationen wird mehrfach berichtet, vgl. Spira 1981. Zum Komplex Antisemitismus und Wiener Juden s. neuerdings Oxaal 1987, darin zur Rolle des Antisemitismus innerhalb der Sozialdemokratie doch recht undifferenziert: Wistrich 1987.
- 36 S. die auf Angaben von Lazarsfeld beruhende Eintragung im Biographischen Handbuch der deutschsprachigen Emigration, Röder/Strauss 1983, Bd. II. Unter den bei der Verhaftung Jahodas im Dezember 1936 beschlagnahmten Papieren aus den Räumen der Forschungsstelle befand sich "in einer Stoffschatulle" auch "1 rote Mitgliedskarte der 'Partie Sozialiste, S. F. I. O. ' lautend auf Paul Felix Lazarsfeld, vom Jahre 1923. " Akt Jahoda LG Wien.
- 37 Jahoda 1979, 107.
- 38 Haller 1979, 5ff.
- 39 Womit nicht behauptet werden soll, daß es nicht auch andere Umstände und Traditionslinien gab, die österreichische Denker für die Klarheit des Ausdrucks Partei ergreifen ließen. Vgl. Haller 1979, 1986 und Janik/Toulmin 1984. Die Klarheit der Sprache ist dennoch keine das "Österreichische" definierende Besonder-

- heit, wenn man an den dunklen Stil der katholischen Denker dieser Jahre (Othmar Spann und andere) denkt.
- 40 Jahoda 1979a, 108.
 - 41 Vgl. Rosenmayr o.J. ; Neugebauer 1975; Adler 1924; Glaser 1981.
 - 42 Jahoda 1979a, 107.
 - 43 Marx 1969, Bd. 3, 5.
 - 44 Groh 1973.
 - 45 Jahodas Studie über eine Selbsthilfeinitiative Arbeitsloser in Südwales blieb lange Jahre unpubliziert, eine gekürzte englische Version ist enthalten in Fryer/Ullah 1987; der vollständige Text liegt nun in deutscher Übersetzung vor: Jahoda 1989.
 - 46 Jahoda 1979a, 108; vgl. Jahoda 1936.
 - 47 Lorenz 1981, 21.
 - 48 Vgl. Hubenstorf 1987, 359ff.; Glaser 1981, 135ff.
 - 49 Fischer 1986, 84ff.
 - 50 Scheu 1985, 127.
 - 51 Jahoda 1926, 3. Daraus die folgenden Zitate.
 - 52 Vgl. Jahoda 1936; Lazarsfeld 1931b.
 - 53 Fryer 1986, 108.
 - 54 Jahoda 1979a, 109f.; vgl. Zoitl 1976.
 - 55 Jahoda 1979a, 109.
 - 56 Vgl. Scheu 1985; Jahoda 1979a und Interview mit Wagner 1984.
 - 57 Mommsen 1983, 381ff.
 - 58 Lazarsfeld wird die Anekdote zugeschrieben, daß er in den zwanziger Jahren den Ausspruch getan habe, die Besserung der Menschheit werde vom "Homo Judaicus Viennensis" ausgehen, Scheu 1985, 65.
 - 59 Interview mit Jahoda 1987.
 - 60 Ebd.; Schilderungen dieser Episode auch bei Scheu 1985, 183 und Simon 1979, 63.
 - 61 Jahoda 1979a, 111.
 - 62 Ebd.
 - 63 Interview mit Jahoda 1987.
 - 64 Jahoda 1979a, 110.
 - 65 Scheu 1985, 157.
 - 66 Speiser 1986, 28 und Akt Jahoda, LG Wien, Blatt 74.

SCHÜLER BEI BÜHLERS

- 1 Lazarsfeld 1975, 150f.
- 2 Lazarsfeld 1931a, 160.
- 3 Ebd., 161.
- 4 Lazarsfeld stellt an dieser Stelle auch Überlegungen über die Aussagekraft einzelner Fragebögen an und meint, daß sich alle "statistisch aufgewiesenen Phasen und Übergänge individuell finden" ließen; den Übergang zur sozialen Sublimierung zitiert er in Form der Aussage eines 14-jährigen: "Daß alle Arbeiter sich rot organisieren, daß nicht der Betriebsleiter hergehen kann und sagen kann, Samstag Nachmittag schaffen wir und wer nicht arbeitet, den zahl ich aus."
- 5 Ebd., 174.

- 6 Im gesamten Aufsatz, den Lazarsfeld "auch dort nicht geändert hat, wo uns jetzt (1931) vielleicht eine etwas andere Formulierung glücklicher erschiene" (1931a, 157), nimmt er auf Bühler nicht Bezug.
- 7 Interview mit Jahoda 1985.
- 8 Vgl. Adam 1981; Weidenholzer 1981.
- 9 Popper 1979, 99ff., wo er derartige Motive nicht erwähnt; dagegen sehr eindeutig im Vorwort zu Kolb 1981.
- 10 Jahoda 1979a, 113.
- 11 Interview mit Jahoda 1987.
- 12 Jahoda 1979a, 107.
- 13 Zu Rühle siehe Jacoby/Herbst 1985.
- 14 Lazarsfeld 1927a, 98.
- 15 "Eine beginnende Revolution muß die wirtschaftlichen Verhältnisse auf ihrer Seite haben (Marx), eine siegreiche Revolution braucht vor allem Ingenieure (Sowjetunion), eine erfolglose Revolution bedarf der Psychologie (Wien)." Lazarsfeld 1975, 149.
- 16 Lazarsfeld 1927a, 98.
- 17 Welche Lazarsfeld an anderer Stelle artikuliert, siehe 1927b, 1927d.
- 18 Nach: Anonymus 1927, 242.
- 19 Interessant ist eine methodologische Differenz, die in der Diskussion zwischen Max Adler und Lazarsfeld zutage trat: Adler vertrat die Meinung, daß der Marxismus für seine Wollenseite manches, für seine Erkennenseite nichts aus der Individualpsychologie herausnehmen könne. Zwar fange die Psychologie jetzt an, das Wesen der Menschen als Vergesellschaftung zu begreifen, jedoch handelt es sich in ihr stets um die Seele des Einzelmenschen. "Infolgedessen muß sie (die Psychologie) methodologisch der Soziologie untergeordnet sein, wie sie auch zeitlich ihr nachfolgt". Anonymus 1927, 242. Zu Adler siehe Pfabigan 1982 und Mozetic 1987.
- 20 Dieses Zitat nach dem Bericht in der Sozialistischen Erziehung: Anonymus 1927, 243.
- 21 Lazarsfeld 1927a, 99.
- 22 Ebd., 101.
- 23 Ebd., 101.
- 24 Anonymus 1927, 240ff. und 265ff. Die folgenden Zitate von: 274f.
- 25 Lazarsfeld 1927b, 424.
- 26 Lazarsfeld setzt hinzu, daß man immer noch "wie Religionsgemeinschaften mit ihren heiligen Schriften verfare (und) neuen Wein heimlich in die alten Schläuche fülle", 1927d, 685.
- 27 In 1927b, 426 erwähnt er Otto Bauers "Kampf um Wald und Weide" und das "Linzer Programm", die beide zeigten, daß "der Austromarxismus den Mut zur Abstraktion aufbringt und dadurch in wenigen Strichen eine Entwicklung zeichnet, die dem Politiker die Stelle des aussichtsreichen Eingreifens zeigt."
- 28 Lazarsfeld 1927b, 427.
- 29 Lazarsfeld 1927d, 688.
- 30 Vgl. Hwaletz 1984 und Lackner 1990. Zur Rolle der Alpine als Finanzier der österreichischen Heimwehren: Pauley 1972.
- 31 Lazarsfeld 1927c , 437f.

- 32 Ebd., 438.
- 33 Ebd., 440 (H. v. m., C. F.).
- 34 Lazarsfeld 1927d, 688.
- 35 Jahoda 1927, 317ff. Daraus die folgenden Zitate.
- 36 Jahoda 1928, 501ff. Daraus die folgenden Zitate.
- 37 Vgl. dagegen die überaus positive Rezension in der "Zeitschrift für Psychologie", 108. Bd., 1928, 126f., wo hervorgehoben wird, daß es sich um die erste "Gesamtdarstellung der Psychotechnik und ihrer Methoden" handelt, die "überall Perspektiven ins Weitere, namentlich auch ins Volkswirtschaftliche und Soziologische" eröffnete.
- 38 Scheu 1985, 146.
- 39 Interview mit Jahoda 1987.
- 40 Vgl. Mozetic 1987.
- 41 Vgl. Haller/Stadler 1988.
- 42 Dieser sah sich gelegentlich einer Rezension sogar veranlaßt zu behaupten, daß "Antimetaphysiker die Kampfkraft des Proletariats" stärkten; dieses und ähnliches in: Haller/Rutte 1981, hier: Bd. 1, 338.
- 43 Mautner, M. (i.e. Marie Jahoda) 1937, 21.
- 44 Vgl. vor allem ihr Interview mit Fryer 1986.
- 45 Vgl. de Man 1927.
- 46 Jahoda 1983, 111.
- 47 Ebd., 99.
- 48 Ebd., 101.
- 49 Anonymus 1927, 275.
- 50 Jahoda 1983, 103.
- 51 Venus 1987, 29 und Interview mit Jahoda 1987.
- 52 Jahoda 1928, 320.
- 53 Davor hat er zwei statistische Arbeiten über Berufswünsche Wiener Gymnasiasten veröffentlicht, die allerdings ohne Bezug auf irgendeine psychologische Schule geschrieben sind, s. 1927e, 1928a. Vgl. 1928b, 1929e, 1929f, 1932c.
- 54 Siehe dazu die abschließenden Bemerkungen in Lazarsfeld 1927d, 689.
- 55 Lazarsfeld 1931b, 1.
- 56 Sofie Lazarsfeld 1929, VI.
- 57 Lazarsfeld 1929b, 94.
- 58 Lazarsfeld 1929d, 803.
- 59 Lazarsfeld 1927d, 689. Später erklärte Lazarsfeld, er sei zum Sozialisten geworden, so wie er Wiener sei: durch Geburt (Sills 1979, 411). In dem Artikel von 1927d findet sich außerdem der für das damalige historische Bewußtsein Lazarsfelds aufschlußreiche Gedanke, daß seine Generation die letzte sei, die den Marxismus als Erlebnis kennenlernen konnte, womit er die "Empfindung des absoluten Neuen" meinte.
- 60 Zu diesem Begriff, der von Jahoda eine Zeitlang in systematischer Absicht verwendet wurde s. unten.
- 61 Lazarsfeld 1928b, 247, Fußnote; vgl. auch 1929a, 1, Fußnote.
- 62 Siehe die Interviews mit Hetzer 1990 und Schenk-Danzinger 1987.
- 63 Lazarsfeld 1975, 162.

- 64 "Wie viele deutsche Professoren hatten Karl und ich weder ein politisches Wissen noch politische Interessen. (...) Unsere politische Ignoranz ist letztlich auch der Grund, warum später unsere Existenz in nicht zu erwartender Weise zusammenbrach. Es war unsere Torheit, nicht vorauszusehen, was kommen würde." Bühler 1972, 24.
- 65 Lazarsfeld 1975, 161.
- 66 Lazarsfeld 1931b, 4; diese "handlungstheoretische" Perspektive begründet Lazarsfeld dann unter Bezugnahme auf Karl Bühler näher: ebd. 28.
- 67 Lazarsfeld 1931b, 78.
- 68 Ausführlicher wird diese Frage im folgenden Kapitel erörtert werden.
- 69 Es kann hier nur notiert werden, daß der Bedeutungsgehalt einer Aussage auch von der Wahl der verwendeten Sprache abhängig ist und Lazarsfelds "Ausweg" einer physikalistischen Sprache mit dem Wegfall einer Seite des insgesamt Gemeinten erkaufte werden mußte.
- 70 Lazarsfeld 1931a, 63.
- 71 Jahoda 1979b, 3.
- 72 Eine vollständige Liste der Kooperation und Tätigkeiten Lazarsfeld während seiner Wiener Jahre liegt nicht vor, daher ist die folgende Aufzählung unvollständig: Psychotechnisches Institut, Statistisches Amt der Stadt Wien, Frauenreferat der Wiener Arbeiterkammer (Käthe Leichter), sowie Teilnahme an verschiedenen Diskussionszirkeln der Sozialdemokratischen Partei.
- 73 Lazarsfeld/Jahoda/Reininger 1929, 212ff.
- 74 "Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie überrascht ich war, als ich meine erste Vorlesung an der Universität hörte und Karl Bühler die Anatomie des Ohres erklärte, um die Sinneswahrnehmung zu besprechen. Das war nicht das, was ich erwartet hatte, aber ich lernte besser". Jahoda, 1986, 116.
- 75 Siehe Botz 1987.
- 76 Sie war Sekretärstellvertreterin des Arbeitskreises sozialistischer Pädagogen, Referentin der Bildungszentrale und Bibliothekarin der Arbeiterbücherei im Karl-Marx-Hof, Akt Jahoda LG Wien, Blatt 74f. Zur politischen Bedeutung der Arbeiterbüchereien vgl. Langewiesche 1979.
- 77 Interview mit Jahoda 1987, vgl. 1969, 420ff. und 1985.
- 78 Jahoda 1981a, 217.
- 79 "Auszug aus dem Rigorosenprotokoll (...) Dissertation (...) approbiert am 15. 1. 1932 (Referenten: Bühler/Reininger); (...) Hauptrigorosen abgelegt am 23. 1. 1932 (Bühler/Reininger); Nebenfachrigorosen abgelegt am 3. 2. 1932 (Dopsch/W. Bauer) Promotion 12. 2. 1934". Venus 1987, 29.
- 80 Bühler 1972, 29.
- 81 Jahoda 1932, 2.
- 82 Vgl. Paul 1979, hier Bd. II, 32ff. Hellmuth Bogen hat in seinem Beitrag zur FS anlässlich William Sterns 60. Geburtstag die Technik der Anamnese dargestellt, was Lazarsfeld in seiner Besprechung dieser FS positiv erwähnt. Man wird also annehmen dürfen, daß Jahoda diesen Beitrag kannte.
- 83 Vgl. Niethammer 1980; Botz/Weidenholzer 1984; Fuchs 1984. S. dagg. die ausführliche wissenschaftsgeschichtliche Arbeit von Paul 1979.
- 84 Jahoda 1932, 3. Daraus auch die folgenden Zitate.

- 85 Ebd., 1932, 5.
 86 Ebd., 1932, 10.
 87 Lazarsfeld-Jahoda/Zeisl 1933, 3ff. (künftig zitiert als: Marienthal 1933).
 88 Ich wurde erstmals darauf von Michael Pollak, Paris, beim Quant-Kurs in Salzburg 1985 aufmerksam gemacht.
 89 In einer Fußnote wird knapp über die Erhebungstechnik bei den lebensgeschichtlichen Interviews berichtet. Die wenigen Protokolle, die zitiert werden, ähneln denen aus Jahodas Dissertation, Marienthal 1933, 80.
 90 Jahoda 1932, 19.
 91 Marienthal, 1933, 86.
 92 Ebd., 2.
 93 Im Abschnitt, wo die Lebensgeschichten behandelt werden, wird zwar angedeutet, daß ein derartiger Zusammenhang besteht, der Hinweis aber nicht systematisch verfolgt.
 94 Jahoda deutet dies an: 1932, 55.
 95 Vgl. hierzu Lakatos 1974, 89ff.
 96 Vgl. Jahoda 1989, bes. das Kapitel "Der Einzelne im S. P. S."

DIE "FORSCHUNGSSTELLE" UND "MARIENTHAL"

- 1 Lazarsfeld 1975, 151. Dem Leser des amerikanischen Originals wird ein noch unzutreffenderer Eindruck vermittelt, ist doch dort davon die Rede, daß Lazarsfeld "assistent" war, der "courses in social and applied psychology" hielt ("taught!"). Bescheidenerweise hatte Lazarsfeld im Original nur eine "idea" zur Gründung einer "division of social psychology", die "in the form of an independent Research Center" Gestalt wurde (1969, 274); in einem frühen englischsprachigen Aufsatz nannte Lazarsfeld die Forschungsstelle noch "Industrial Psychology Research Station" (1932a, 147).
- 2 Umso überraschender ist es, daß praktisch alle Autoren, die historiographisch über die Forschungsstelle bzw. Lazarsfeld schreiben, sich bei wichtigen Fakten auf die Erinnerung von Lazarsfeld, Jahoda und Zeisel verlassen und sich nicht bemühen, objektive Daten beizubringen. Am Beispiel des Gründungsdatums der Forschungsstelle kann das demonstriert werden: Sills 1979, der ansonsten sehr differenziert urteilt, gibt das Jahr 1925 an und beruft sich auf Zeisel 1967. Morrison 1976, der sich in seiner Darstellung vor allem auf Interviews mit Beteiligten stützt, begründet Zeisels Glaubwürdigkeit damit, daß dieser seine "files" immer in Ordnung gehalten habe. Oberschall 1981, Coleman 1981, Knoll u.a. 1981, Neurath 1983, und Coser 1984 folgen Zeisels Angaben. Hingegen stützen sich Kern 1982 und Wiggerhaus 1986, zwei sehr gründlich gearbeitete Veröffentlichungen, auf Lazarsfeld 1969, der bekanntlich 1927 als Gründungszeitpunkt angibt. Auch Pollak 1981 bezieht viele Daten aus den Erinnerungen der beteiligten Akteure, ohne ihnen systematisch Gewicht zu geben. Besonders auffallend sind die phantasievollen Urteile bei jenen Autoren, die auf Lazarsfeld nur en passant eingehen: Johnston 1974 ernennt ihn zum Universitätsprofessor und Käslar 1984 zählt ihn zu den Hochschullehrern, womit Lazarsfeld stillschweigend auf das Niveau der Ordinarien seiner Jugendjahre gehoben wird. Man könnte die Aufzählung derartiger Ungenauigkeiten noch fortsetzen. Um zu zeigen, daß Autoren, die mit den Gepflogenheiten

- deutschsprachiger Universitäten durchaus vertraut sein könnten, ihr introspektiv zugängliches Wissen ungenutzt lassen, mag diese Aufzählung genügen.
- 3 Rosenmayr 1966, 282, Neurath 1988, 72f. und viele andere meinen zu Recht, daß die Idee zu außeruniversitären Forschungsinstituten aus Österreich gekommen sei, vergessen aber, daß die Forschungsstelle nicht die erste derartige Einrichtung war.
 - 4 Zeisl 1933a und 1934. Vgl. den Akt Jahoda, LG Wien, in welchem auch Aussagen zur Forschungsstelle enthalten sind und den von Venus 1987, 30 recherchierten Bericht der Reichspost vom 21. 11. 1931, worin über die Gründung der Forschungsstelle berichtet wird.
 - 5 Fadrus 1959, 11.
 - 6 S. Radermacher 1932.
 - 7 Nemschak 1952, 12; Jahoda/Zeisl 1933, VI.
 - 8 In Erkenntnis Bd. 1 (1930), 79 findet sich ein Hinweis auf eine "Studiengruppe für wissenschaftliche Zusammenarbeit", die unter Leitung von Rudolf Carnap stand und in deren Rahmen Heinz Hartmann, Wilhelm Reich und Ludwig v. Bertalanffy, Edgar Zilsel, Egon Brunswik, Herbert Feigl, Karl Polanyi und Richard Strigl Vorträge hielten. Jahoda bezieht sich offenbar auf diese Studiengruppe, wenn sie schreibt: Lazarsfeld "organized an interdisciplinary seminar of the leading intellectual Young Turks of Vienna in which, among others, Rudolf Carnap, Heinz Hartmann and Erich Voegelin participated." 1979b, 4. Die Mitarbeit Voegelins ist bislang durch keine andere Quelle bestätigt worden.
 - 9 Die Daten stammen aus den Nachforschungen des "Archiv für die Geschichte der Soziologie in Österreich", Graz. Ich bin Reinhard Müller für die Hilfe bei der Suche zu Dank verpflichtet.
 - 10 Das Zitat wurde nach dem Original modifiziert, 1975, 162; Lazarsfeld bietet im folgenden allerdings auch die Interpretation an, daß die Einsicht in die Wichtigkeit der hierarchischen Organisationsform Ergebnis des Bühlerschen Einflusses war.
 - 11 Bühler erwähnt ihn fälschlich als einen Dissertanten des Instituts, 1965, 190.
 - 12 Interview mit Schenk-Danzinger 1988.
 - 13 Im Gegensatz zu Lazarsfelds Darstellung 1975, 153, läßt sich zeigen, daß ein Interesse an sozialer Schichtung als solcher damals noch nicht im Zentrum stand: so erwähnt er (Lazarsfeld 1931b, 20) mögliche modifizierende Einflüsse von Schichtzugehörigkeit, verfolgt diesen Gedanken aber nicht weiter, weil er "zu sehr ins Soziologische" führen würde.
 - 14 Das unveröffentlichte Manuskript "Der Einfluß der Interessen auf die Wahrnehmung" (gemeinsam mit Robert J. Cone, 1931e) geht von einem geschlechtsspezifischen Interessensbegriff aus, demzufolge Mädchen mehr an Menschen und Burschen mehr an Technik "Interesse" hätten und nimmt im Oeuvre Lazarsfelds eine Außenseiterrolle ein. Man darf annehmen, daß es sich bei dieser Koproduktion um eine jener rechnerischen Hilfen durch Lazarsfeld handelte. (Ich bin dem Paul F. Lazarsfeld Archiv an der Universität Wien zu Dank verpflichtet für die Überlassung einer Kopie dieses Manuskripts).
 - 15 Der Auswahl lagen folgende Gesichtspunkte zugrunde: zu 1: Alle sozialwissenschaftlichen Institutsgründungen der Zwischenkriegszeit im Deutschen Reich und in Österreich, die eruiert werden konnten; Quelle: Stölting 1986, 105ff. und eigene Recherchen. Zu 2: Alle sozialwissenschaftlichen Zeitschriften (bzw. solche, die von

- Sozialwissenschaftlern übernommen wurden) vor 1933, mit Ausnahme jener, deren Gründer bereits unter 1 berücksichtigt wurden; Quelle: Stölting 1986, 165ff. und eigene Recherchen. Zu 3: Die Auswahl der Österreicher erfaßt die in der Ersten Republik sozialwissenschaftlich relevanten Ordinarien; die Auswahl der Deutschen erfaßt die letzten vor 1933 berufenen Ordinarien, deren Lehrkanzeln die Bezeichnung "Soziologie" enthielt; Quelle: Stölting 1986, passim; Käsler 1984.
- 16 Lazarsfeld 1975, 162; Hilde Spiel bestätigte dies insofern, als sie berichtete, daß für sie die mehrmonatige Mitarbeit in der Forschungsstelle vor allem eine Zeit der Politisierung gewesen sei (Referat beim Lazarsfeld-Symposium 1988 in Wien).
 - 17 Vgl. Lazarsfeld 1927c; Jahoda 1927 und 1928.
 - 18 Lazarsfeld 1931c und 1931d, die nicht die einzige Zusammenarbeit war: Lotte Radermacher wertete für die Ravag 6000 Fragebögen über die Gründe der Kündigung des Rundfunkabonnements aus und berichtete darüber in der Programmzeitung Radio Wien, s. Radermacher 1931.
 - 19 Am 13. 11. 1931 wurde der Fragebogen verteilt, Anfang November war die Gründungsversammlung der Forschungsstelle. Hörerbefragung 1931a, 1931b.
 - 20 Jahoda 1979a, 118. Vgl. Interview mit Wagner 1985.
 - 21 Akt Jahoda, LG Wien, s. Lazarsfeld 1932b.
 - 22 Letztlich waren es auch diese beiden, die "Marienthal" finanzierten.
 - 23 Lazarsfeld 1975, 214. In "Marienthal" findet sich ein Hinweis darauf, daß die Idee zu einer Freizeitstudie nicht endgültig ad acta gelegt worden war: Am Ende des Anhangs listet Zeisl die Arbeiten der Forschungsstelle auf, darunter eine angeblich in Vorbereitung befindliche "Über Freizeitverwendung" (1933, 123).
 - 24 Marienthal 1933, 123.
 - 25 Die in Zeisel 1967 angeführte Arbeit von Radermacher, Zur Psychologie des Schuhkaufs, konnte von mir nicht aufgefunden werden; die beiden anderen genannten sind Wagner 1934 und Zeisl 1933a.
 - 26 In der Veröffentlichung heißt es, daß die Datenerhebung während dreier Semester (Winter 1927/28 bis einschl. Winter 1928/29) durchgeführt wurde, die Auswertung erfolgte im Jahr 1930 "durch eine Arbeitsgemeinschaft am Psychologischen Institut, unter Leitung von Paul Lazarsfeld". In einer Fußnote heißt es ergänzend: "Der Initiator der Erhebung war Prof. Walter Schiff, der Vizepräsident des Volksheims; ihm verdanken wir auch die Überlassung des Materials. Die gesamten Resultate sind zu einer Arbeit zusammengefaßt worden, die als Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Staatswissenschaften an der Universität Wien bei Herrn Prof. Wilhelm Winkler und Herrn Prof. Ferdinand v. Degenfeld-Schonburg im Dezember 1930 approbiert wurde."
 - 27 In der Veröffentlichung als Arbeit der Forschungsstelle gekennzeichnet.
 - 28 In der Veröffentlichung mit folgendem Hinweis versehen: "Aus dem psychologischen Institut der Universität Wien". Im Text heißt es, daß "das psychologische Institut Wien zusammen mit der Österreichischen Wirtschaftspsychologischen Forschungsstelle" die Erhebung durchgeführt hat. In einer Fußnote heißt es, daß die "Bearbeitung des Materials ein ganzes Jahr dauerte und unter der Leitung von Dr. Paul Lazarsfeld stand".
 - 29 In der Publikation heißt es, daß "diese Arbeit in der Psychologischen Forschungsstelle, Wien, angefertigt" wurde.

- 30 Radermacher 1932, 461.
- 31 So Herzog 1933, 305.
- 32 Es ist daher für Lazarsfeld, der eine Drittelstichprobe der Einsendungen auswerte-
te, nicht überraschend, daß "40% der männlichen Einsender aus den Kreisen der
freien Berufe oder der höheren Staatsbeamtschaft" kamen (Lazarsfeld 1931d, 4)
und Herzog berichtet: "der sozialen Schicht nach entfiel der Hauptanteil auf die
Intelligenzler" (1933, 310). Daran schließen beide Interpretationen über die differ-
ente Teilnahmebereitschaft verschiedener Schichten an.
- 33 Zahlen in: Radio Wien 8. Jg., 1931, No.6, 3.
- 34 Wagner 1934, 157.
- 35 Aus den mir zugänglichen Veröffentlichungen geht nicht hervor, ob das Experi-
ment nur im Raum Wien oder im gesamten Bundesgebiet ausgestrahlt wurde. Zu
vermuten ist ersteres, weil die zu erratenden Sprecher alle aus Wien waren.
- 36 Hörerbefragung 1931a.
- 37 Wagner 1934, 157; vgl. die ausführliche Darstellung dieser Studie durch Neurath
1990.
- 38 Ebd.
- 39 Zeisl 1933a, 988.
- 40 Lazarsfeld 1932b, 127. Auch in Herzogs Dissertation wird darauf verwiesen, daß
man mit der statistischen Analyse nicht auskommen könne; sie ergänzt diese mit
"Selbstbeobachtung" und "phänomenologischer Klärung der statistischen Ergebnis-
se", Herzog 1933, 304f.
- 41 Milchverbrauch, 5. Die dritte Gruppe umfaßt etwas weniger als ein Drittel.
- 42 Zitat aus Lazarsfeld 1928d, 239. Vgl. 1929a, 1929c, 1932c. Eine Unsicherheit La-
zarsfelds in dieser Frage läßt sich an folgender Passage ablesen: Nach der Psycho-
physik und der Psychobiologie entwickle sich nun die Psychosozologie, in deren
Untersuchungen die "statistischen Daten nicht mehr bloß Mustergruppen, sondern
einen vollständigen Erhebungsbereich (vertreten), und relevant sind nicht mehr nur
Mittelwert und Streuung allein, sondern die ganze Verteilung, die psychologisch zu
interpretieren oder, sagen wir besser, zu substruieren ist." Die Ausführungen wer-
den durch das unmittelbar darauf gegebene "Beispiel" auch nicht klarer: "Wenn
Volksheimstatistiken zum Ergebnis führen, daß Arbeiter in ihrem Bildungsinter-
esse vor allem Ergänzung ihrer Berufsarbeit suchen, so ist man geneigt, dies als
selbstverständlich anzusehen; man wäre aber genau so bereit, das Gegenteil zu
begreifen und es selbstverständlich zu finden, daß der Arbeiter im Volksheim den
Gegensatz zu seiner Arbeit sucht. Die soziologische Statistik zwingt uns also, die
Psychologie des Arbeiters so zu konstruieren, daß sich sein arbeitsnahes Bildungs-
interesse daraus ergibt." 1932c, 166.
- 43 Zeisl 1933a, 989.
- 44 Interview mit Schenk-Danzinger 1988.
- 45 Marienthal 1933, Vf.
- 46 Interview mit Schenk-Danzinger 1988.
- 47 Lazarsfeld 1932a, 148 erwähnt diese Zahl; dort spricht er auch davon, daß außer-
dem Studenten mitarbeiteten. 1976, 798 erwähnt er Bruno Kreisky als einen dieser
Studenten. Im ganzen wurden etwa 120 Arbeitstage in Marienthal verbracht, was
bedeutet, daß Lotte Danzinger ein Drittel der Feldarbeit erledigte; Marienthal

- 1933, 8.
- 48 Marienthal 1933, 8.
- 49 Jahoda 1981a.
- 50 Zeisl 1933b, 105. Da der Absatz, in dem sich diese Sätze finden, dem Artikel nachgestellt und von diesem optisch getrennt ist, könnte es sein, daß diese Bemerkung aufgrund der Kritik eines Redakteurs des Publikationsorgans nachträglich hinzugefügt wurde.
- 51 Marienthal 1933, 8.
- 52 Ebd., 5.
- 53 Ebd., 120.
- 54 Oeser 1937, 352; über die im Vorwort von Marienthal erwähnte Aktion der Ärzte berichtet Stein 1933.
- 55 Marienthal 1933, 1.
- 56 Jahoda 1989, 4.
- 57 Geht man davon aus, daß die im Anhang referierte Literatur grosso modo den Wissensstand der Forschergruppe widerspiegelt, läßt sich die Behauptung der Distanz leicht belegen. Der einzige lebende deutschsprachige Soziologe, der im Text erwähnt wird, ist Andreas Walther (dem Stölting 1986, 141ff. attestiert, er sei der "empirischste" der damaligen Soziologen gewesen), dessen "Reisebericht" über "Soziologie und Sozialwissenschaften in Amerika" (1927) benutzt wurde, Marienthal 1933, 120. Leopold von Wiese wird in einer Fußnote doppeldeutig zugebilligt, daß er einen "selbständigen Weg (...) im Hinblick auf die Auswahl der zu untersuchenden Probleme" gegangen sei, worauf "jedoch hier nicht näher eingegangen werden kann" (ebd. 109). Publikationen, auf die – schon wegen der im Titel aufscheinenden "Soziographie" – eingegangen hätte werden können, sind u.a.: Steinmetz, Sebald Rudolf, Das Verhältnis von Soziologie und Soziographie, in: Verhandlungen des Fünften Deutschen Soziologentages in Wien (1927); Heberle, Rudolf, Soziographie, in: Vierkandts Handwörterbuch der Soziologie (1931); Tönnies, Ferdinand, Soziologie und Soziographie, in: Zeitschrift für Völkerpsychologie und Soziologie (1931). Die Arbeit von Geiger, Theodor, Die soziale Schichtung des deutschen Volkes. Soziographischer Versuch auf statistischer Grundlage (1932) erschien möglicherweise zu knapp vor Fertigstellung des "Marienthal"-Manuskripts, vgl. Gorges 1986. Die Distanz gegenüber der deutschsprachigen Soziologie dieser Jahre wird von Lazarsfeld in seinen Erinnerungen ausdrücklich betont (1975, 149 u. 213), wo er auch berichtet, daß er (nur ?) Andreas Walther persönlich kannte und ihm Tönnies' Soziographie unbekannt war. (Ebd., 159f.).
- 58 Zeisl 1933b, 96.
- 59 Lazarsfeld 1932a, 147.
- 60 Schenk-Danzinger erinnert 1988 ihre Widerstände folgendermaßen: "Ich kann mich nicht erinnern, ich habe das sehr verdrängt. Aber, mein Gott, ich komme leicht aus mit Leuten, die waren ganz freundlich. Ich meine, es war niemand, der einen zurückgewiesen hätte oder so irgendwie. (Frage: Warum nicht leiden können...?) Ich weiß nicht,... Erstens, weil ich an sich Leute sehr ungern ausfrage, habe immer ein bißchen Hemmungen und unangenehmes Gefühl usw. Aber ich habe mitgemacht, weil es mich interessiert hat zuerst, aber dann nicht mehr. Dann habe ich bei der Auswertung nichts mehr gemacht. Sie haben mich schon eingeladen dazu, aber ich

- habe nicht wollen." (Interview mit Schenk-Danzinger 1988).
- 61 Bezeichnenderweise sah das die Gendarmerie anders, die die jungen Besucher primär als Sozialisten wahrnahm und ob einer agitatorischen Tätigkeit besorgt war. (Ich verdanke den Hinweis auf ein derartiges Schriftstück Hans Schafranek, Wien).
 - 62 Der politisch auffallend zurückhaltende Stil von "Mariantal" wird in Fleck 1988c, 352f. diskutiert.
 - 63 Zur Bekanntheit im Ausland trug vermutlich auch der Zeitungsartikel von McMurray 1933 bei. Es scheint übrigens ziemlich unwahrscheinlich, daß Lazarsfeld wegen "Mariantal" ein Stipendium der Rockefeller-Stiftung erhielt (Lazarsfeld 1975, 152), weil diese Studie nicht vor Mitte 1933 herauskam, Lazarsfeld aber schon im September 1933 in die USA ging (übrigens zum selben Zeitpunkt, als die Rockefeller-Stiftung die erste Welle von Emigranten aus dem Deutschen Reich finanzierte, vgl. Krohn 1987). Neurath 1988, 372 berichtet, daß während des Stipendienaufenthalts Lazarsfelds in den USA eine erste hektographierte Übersetzung von "Mariantal" angefertigt wurde, die gemeinsam mit dem kurzen Überblicksartikel Lazarsfeld 1932a seine Reputation förderte.
 - 64 Besprechungen erschienen in folgenden Zeitschriften: "Arbeit und Wirtschaft" (Leichter 1933), "Zeitschrift für Sozialforschung" (Sternheim 1933), "Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie" (Wiese 1933), "Archiv für die gesamte Psychologie" (Deussen 1933), "Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik" (Lütge 1934), "Reichsarbeitsblatt" (Grünwald 1934), "Mensch en Maatschappij" (Keesing 1934), "Sociology and Social Research" (P.V.Y. 1934), "Archivio italiano di psicologia" (D'Agostimo 1934), "Revue de L'institut de Sociologie" (o.A. 1933), "Freie Wohlfahrtspflege" (Richter 1934) und "Literarisches Centralblatt für Deutschland" (Thalheim 1933).
 - 65 Die negativen Bemerkungen zweier deutscher Rezensenten werfen ein Licht auf die Zeitumstände: Richter 1934 moniert das Fehlen "volksbiologischer Gesichtspunkte" und Grünwald 1934 hätte es gerne gesehen, wenn die Rolle der Religion im Zusammenhang mit der Frage der Widerstandskraft erörtert worden wäre.
 - 66 Die Zurückweisung dieses Urteils wird auch nahegelegt, weil nur in fünf der von mir gefundenen Besprechungen die Verfasseramen angeführt werden, während der Name der Herausgebers der Reihe, in der das Buch erschien, Karl Bühler, sechsmal namentlich Erwähnung findet. Der Name von Lazarsfeld, der im Buch als Verfasser der Einleitung ausgewiesen ist, taucht übrigens (abgesehen vom indirekten Aufscheinen im Namen seiner damaligen Ehefrau Lazarsfeld-Jahoda) nur in einer einzigen Besprechung auf; Lazarsfeld wurde wohl erst durch einige Zeitschriftenaufsätze, die sich mit Arbeitslosigkeit befassen, als auf diesem Feld Forschender bekannt, s. Lazarsfeld 1932a, 1935, 1938, vgl. auch McMurray 1933, der Lazarsfeld als Auskunftsperson erwähnt.
 - 67 Es gibt übrigens keinen Beweis dafür, daß "Mariantal" der Bücherverbrennung zum Opfer gefallen ist: Der S. Hirzel Verlag Stuttgart teilte mir mit, daß das Verlagsarchiv in Leipzig im Krieg vollständig zerstört wurde, sie daher keine Auskunft geben könnten. Einer mir freundlicherweise in Kopie übermittelten Preisliste des S. Hirzel Verlags Leipzig aus dem Jahr 1936 ist zu entnehmen, daß dieses Buch damals lieferbar war. (Brief vom 1. 2. 1988). Daß "Mariantal" tatsächlich bei den öffentlichen "Bücherverbrennungen" unter den verbrannten Werken war, ist aus

- zwei Gründen höchst unplausibel: Die sogenannte "Bücherverbrennung" fand am 10. Mai 1933 statt, zu welchem Zeitpunkt "Marienthal" vermutlich noch nicht ausgeliefert war (das Exemplar der Universitätsbibliothek Wien, welche die Reihe in Fortsetzung führt, trägt als Eingangsdatum den 9. 6. 1933). Außerdem wurden vornehmlich bekannte Autoren "verbrannt". Vgl. Sauder 1983.
- In diversen Listen über "schädliches und unerwünschtes Schriftum" aus der NS-Zeit konnte das Buch ebenfalls nicht als "indiziert" nachgewiesen werden. (Freundliche Mitteilung von Peter Langmann, Graz). Vgl. dazu auch: "Das war ein Vorspiel nur..." 1983.
- 68 Was insofern überraschend ist, als andere wissenschaftliche Vereine durchaus verboten wurden, z.B. der "Verein Ernst Mach" des Wiener Kreises, vgl. Stadler 1982, 196ff.
- 69 Akt Jahoda, LG Wien, Blatt 81.
- 70 Aussage von Heinrich Faludi bei der Bundespolizeidirektion Wien am 28. 11. 1936, Akt Jahoda, LG Wien, Blatt 119.
- 71 Lazarsfeld 1975, 169.
- 72 Darüber informiert nun am ausführlichsten: Wiggershaus 1986.
- 73 Ein dort erwähnter möglicherweise interessanterer empirischer Teil blieb unpubliziert: Jahoda 1936, 706.
- 74 Diese Darstellung ergibt sich aus den Aussagen von Jahoda im schon mehrfach zitierten Verfahren, wo sie ausführlich über ihre Verbindung zum Horkheimer-Institut berichtet, Akt Jahoda, LG Wien.
- 75 Lazarsfelds Verbleib kann auch im Zusammenhang mit einer Auflage der Rockefeller-Stiftung gestanden sein, wonach nur diejenigen ein Stipendium bekamen, die im Heimatland eine sichere Stelle hatten, auf die sie zurückkehren konnten, vgl. Lazarsfeld 1975, 152. Die Einlage des Handelsunternehmers betrug 10 000 Schilling; außerdem trat Benedikt Kautsky als Treuhänder dieses Unternehmers in die Forschungsstelle ein. Es kann nicht ausgeschlossen werden, daß die Polizei bei den späteren Vernehmungen in dieser Beteiligung illegale Transaktionen für die sozialistischen Untergrundorganisationen vermutete.
- 76 Interview mit Jahoda 1985.
- 77 Jahoda hielt an diesem Standpunkt auch noch im Exil und nach dem Ende des Krieges fest: Einem "Report" eines OSS-Mitarbeiters, der mit Jahoda knapp nach ihrer Ankunft in den USA ein verdecktes Gespräch führte, ist zu entnehmen, daß sie der Meinung war, nicht nach Österreich zurückkehren zu können, weil sie bei den österreichischen Kommunisten persona non grata sei. (Interview with Dr. Marie Jahoda, Assistent to Professor Horkheimer (i.e. Horkheimer), Head of the American Jewish Research Committee, New York City, July 14, 1945. National Archives, Modern Military Branch, RG 226, entry 100, Box 13, Ich danke Peter Eppel, Wien, für die Überlassung einer Kopie dieses Dokuments).
- 78 Vgl. Scheu 1985, 55, der auch berichtet, daß Karl Frank 1918 die Gastvorlesung von Max Weber an der Wiener Universität initiiert haben soll (58).
- 79 Interview mit Jahoda 1985.
- 80 Mautner, M. (i.e. Jahoda) 1937, 16ff. Daraus die folgenden Zitate.
- 81 Buttlinger 1972, 307 und 306.
- 82 Fischer 1969, 314.

- 83 Greffrath 1979, 8.
- 84 Dichter 1977, 61f.
- 85 Vgl. die Artikel darüber in der illegalen, in Brünn gedruckten Arbeiter Zeitung vom 6. 1. 1937 und vom 20. 1. 1937.
- 86 Anzeige der Bundespolizeidirektion Wien an die Staatsanwaltschaft Wien I vom 29. 12. 1936 (Akt Jahoda, LG Wien, Blatt 3).
- 87 Das ist auch daran ablesbar, daß über Jahoda anfangs eine dreimonatige "Anhaltehaft" verhängt wurde und sie erst nach vier Monaten dem Untersuchungsrichter übergeben wurde. Vgl. Arbeiter Zeitung 20. 1. 1937.
- 88 Das Regime hatte sich knapp davor beim Sozialisten-Prozeß gehörig blamiert.
- 89 Jahoda 1979, 131f.
- 90 Akt Jahoda, LG Wien, Blatt 5.
- 91 Ebd. Blatt 68.
- 92 Ebd. Blatt 79f., 84ff.
- 93 Akt 6414 des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes (DÖW), Wien.
- 94 Ebd.
- 95 Akt Jahoda, LG Wien, Blatt 49ff. Jahoda wurde zwar die Untersuchungshaft auf die Strafe angerechnet, ihr drohte aber die "Rückstellung" an die Polizei und die Prolongierung der "Anhaltehaft".
- 96 Akt Jahoda, LG Wien, Blatt 195.
- 97 Jahoda 1987, 135.

EMIGRATION UND INTELLEKTUELLER VERLUST

- 1 S. Stadler 1987, 1988b, Srubar 1988 und die auf die Soziologie bezogenen Überblicksdarstellungen Fleck 1987, 1988b, 1988d, 1990a.
- 2 Morrison's Dissertation 1976 enthält einige Zitate aus den Rockefeller-Akten, die deutlich machen, was an Quellen zur Verfügung stehen müßte, wollte man eine umfassende Analyse der Akkulturation durchführen.
- 3 S. Pollak 1981, 1990, Neurath 1988a und 1988b.
- 4 Lazarsfeld 1934a, 481.
- 5 Lazarsfeld 1976, 798.
- 6 Interview mit Jahoda 1987; s. dazu a. das Interview mit Jahoda in: Funke 1989; vgl. Horowitz 1988.
- 7 Darunter Friedrich Hayek, den Jahoda in Wien bezeichnenderweise nicht kennengelernt hatte (Interview mit Jahoda 1987).
- 8 Vgl. zu dem Quäkerprogramm: Ecroyd 34ff. Jahoda berichtet auch, daß sie wegen ihres marxistischen Argumentierens kritisiert wurde (1979, 124).
- 9 Jahoda 1933, 115ff. (hier: 133ff.). Demnach dürfte sie damals in geringem Umfang selbst Erhebungen zu dieser Frage durchgeführt haben. Unerwähnt läßt sie an dieser Stelle Bemühungen des Wiener Vereins "Settlement", der nach Federn 1933, 50f. "Selbsthilfe durch Tauscharbeit" organisierte; bezeichnenderweise distanzierte sich die Schriftleitung der von der Gemeinde Wien herausgegebenen "Blätter für das Wohlfahrtswesen" von den Ausführungen Federns, die "vielfach auf die uralte Haus- oder Gemeindefürsorge" zurückgriffen.
- 10 Marienthal 1933, 8.

- 11 Jahoda 1989, 45.
- 12 Ebd., 4.
- 13 Jahoda 1942, 22.
- 14 DÖW Akt 16 145/32. Zu Jahodas weiterem Leben vgl. die kurze Darstellung in Fleck 1988c.
- 15 Jahoda 1989, 6.
- 16 S. Ecroyd 1983.
- 17 Jahoda 1989, 31f.
- 18 Marienthal 1933, 5.
- 19 Jahoda 1989, 30.
- 20 Ebd., 103ff.
- 21 S. die detaillierte Erörterung in Jahoda 1981b, 208ff.
- 22 S. Lazarsfeld 1975, 158f. und das Vorwort vom ihm zu Lazarsfeld 1972.
- 23 In den "Erinnerungen" schreibt er dazu: "Ich hatte mir gedacht, daß die Herausgeber an einem Artikel interessiert sein würden, der in aller Ausführlichkeit die empirische Arbeit in den beiden Ländern (Österreich/Deutschland - USA) zueinander in Bezug setzen wollte (...) Wenn ich mir den Artikel jetzt (1969) noch einmal durchlese, finde ich ihn (...) charakteristisch für den Stand der Dinge in den frühen dreißiger Jahren." Lazarsfeld 1975, 215 (Fußnote). Die folgenden Zitate stammen, wenn nichts anderes angegeben, aus dem im AGSÖ befindlichen Manuskriptkonvolut, das Lazarsfeld Helga Nowotny ca. 1965/66 übergeben hat und das Frau Nowotny freundlicherweise dem AGSÖ zur Verfügung gestellt hat. Das Konvolut enthält verschiedene Bearbeitungsvarianten und Manuskriptversionen, die hier so benutzt werden, als handle es sich um ein Manuskript.
- 24 S. Krohn 1987.
- 25 Wilson 1982.
- 26 Lazarsfeld 1975, 155.
- 27 Bonß 1982.
- 28 So im Memo von Lazarsfeld an Patricia Kendall vom 11. 12. 1947, das dem englischen Manuskript vorangestellt ist (Exemplar aus dem Lazarsfeld-Archiv).
- 29 Vor und nach der zitierten Passage befinden sich zwei gestrichene Stellen, die dem Zwangsarbeitsdienst, der rein psychologisch gesehen als das richtige Mittel des Eingreifens bezeichnet wird bzw. dem Zusammenhang von radikalen politischen Phrasen und eigenverantwortlichem Handeln, der lähmenden Wirkung der Arbeitslosigkeit und der Frage der Kapitulation der Masse der deutschen Arbeiter vor dem Faschismus gewidmet sind; daher steht die zitierte Stelle etwas unvermittelt da.
- 30 "Unserer Erfahrung nach bedarf es eines zweistündigen Praktikums über zwei Semester, um Studenten einige Sicherheit in der Handhabung dieser Technik zu geben."
- 31 Lazarsfeld 1932c, 166.
- 32 Abgedruckt in Lazarsfeld 1968, 133ff.

VERZEICHNIS DER ABKÜRZUNGEN

AGSÖ	Archiv für die Geschichte der Soziologie in Österreich, Graz.
ANNPHIL	Annalen der Natur [- und Kultur] Philosophie.
ASwSp	Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik.
AuW	Arbeit und Wirtschaft.
A.-Z.	Arbeiter Zeitung, Wien.
DÖW	Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes, Wien.
ESS	Encyclopedia of the Social Sciences.
FS	Festschrift.
GG	Geschichte und Gesellschaft.
IESS	International Encyclopedia of the Social Sciences.
JHBS	Journal of the History of the Behavioral Sciences.
KVjHS	Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie.
KZSS	Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie.
MfS	Monatsschrift für Soziologie.
NDB	Neue deutsche Biographie.
NF	Neues Forum.
NÖB	Neue österreichische Biographie.
ÖBL	Österreichisches Biographisches Lexikon.
WB	Wirtschaftspolitische Blätter.
ZfS	Zeitschrift für Soziologie.

QUELLEN- UND LITERATURVERZEICHNIS

1. Unpubliziertes Archivmaterial

- Akt Vr 10 981/36 Landesgericht für Strafsachen Wien, Verfahren gegen Dr. Maria Jahoda-Lazarsfeld wegen Verdacht des Verbrechens des Hochverrats und des Verbrechens nach dem Staatsschutzgesetz, (Wiener Stadt- und Landesarchiv; Kopie im AGSÖ, Graz); zitiert als Akt Jahoda, LG Wien.
- Interview mit Hildegard Hetzer (1990) Interviewer: Christian Fleck, Oral History Sammlung des AGSÖ, Graz.
- Interview mit Bert F. Hoselitz (1988), Interviewer: Josef Langer, Oral History Sammlung des AGSÖ, Graz.
- Interview mit Marie Jahoda (1985) Sammlung "Erzählte Geschichte" des DÖW, Interviewer: Robert Knight, DÖW-Sammlung unveröffentlichter Interviews Nr. 279, Wien.
- Interview mit Marie Jahoda (1987) Interviewer: Christian Fleck, Oral History Sammlung des AGSÖ, Graz.
- Interview mit Leo Kofler (1987) Interviewer: Christian Fleck, Oral History Sammlung des AGSÖ, Graz.
- Interview mit Lotte Schenk-Danzinger (1987) Interviewer: Christian Fleck, Oral History Sammlung des AGSÖ, Graz.
- Interview mit Gertrud Wagner (1984) Interviewer: Christian Fleck, Oral History Sammlung des AGSÖ, Graz.
- Interview mit Hans Zeisel (1988) Interviewer: Josef Langer, Oral History Sammlung des AGSÖ, Graz.
- Lazarsfeld, Paul F. / Robert Cone (1931) Der Einfluß der Interessen auf die Wahrnehmung, unveröffentlichtes Manuskript, Paul F. Lazarsfeld Archiv an der Universität Wien.
- Lazarsfeld, Paul F. (1933) Prinzipien der Soziographie, unveröffentlichtes Manuskriptkonvolut, AGSÖ, Graz.
- Lazarsfeld, Paul F. (1934) Principles of Sociography, unveröffentlichtes Manuskript, Paul F. Lazarsfeld Archiv an der Universität Wien.
- Gutachten der Wirtschaftspsychologischen Forschungsstelle, Wien, (o.J.) Der Milchverbrauch in Berlin, unveröffentlichtes Manuskript, Paul F. Lazarsfeld Archiv an der Universität Wien (zitiert als: Milchverbrauch).

2. Literatur

- Adam, Erik**, Hrsg. (1981) Die österreichische Reformpädagogik 1918 – 1938, Wien.
- Adamovich, Ludwig** (1952) Selbstdarstellung, in: Grass 1952, 11-19.
- Adler, Max** (1904) Kausalität und Teleologie im Streite um die Wissenschaft, in: Marx-Studien Bd. 1, 193-433.
- (1923) Zum Hinscheiden Wilhelm Jerusalem, in: A. – Z., 19. 7. 1923, 4.
- (1924) Neue Menschen. Gedanken über sozialistische Erziehung, Berlin.
- (1925/26) Zum Gedächtnis Ludo M. Hartmanns, in: KVjHS 5.Jg., 326-329.
- (1926) Dem Andenken Rudolf Eislers, in: A. – Z. 21. 12. 1926, 7.
- (1928) Dem Andenken an Rudolf Eisler, in: KVjHS 7. Jg., 131-134.
- (1932) Zur geistesgeschichtlichen Entwicklung des Gesellschaftsbegriffs, in: Grünberg FS 1932, 1-24.
- Alemann, Heine v.** (1981) Leopold v. Wiese und das Forschungsinstitut für Sozialwissenschaften in Köln 1919 bis 1934, in: Lepenies 1981, Bd.2, 349-389.
- Amann, Anton** (1987) Soziologie in Wien. Entstehung und Emigration bis 1938, in: Stadler 1987, 214-237.
- Amonn, Alfred** (1915) Nationalgefühl und Staatsgefühl, München.
- Anonymus** (1927) Individualpsychologie und Sozialismus. Bericht über den 2. Kongreß für Sozialismus und Individualpsychologie, in: Sozialistische Erziehung 7.Jg., 240-247 und 265-275.
- (1931) Nachruf Rudolf Goldscheid, in: A. – Z., 7. 10. 1931, 2f.
- Ardelt, Rudolf G.** und **Hans Hautmann**, Hrsg. (1990), Arbeiterschaft und Nationalsozialismus. In memoriam Karl R. Stadler, Wien.
- Arlt, Ilse v.** (1902) Die gewerbliche Nachtarbeit der Frauen in Österreich. Bericht erstattet der Internationalen Vereinigung für gesetzlichen Arbeiterschutz, Wien.
- Aron, Raymond** (1953) Die deutsche Soziologie der Gegenwart, Stuttgart (urspr. 1950).
- Ash, Mitchell** (1985) Die experimentelle Psychologie an den deutschsprachigen Universitäten von der Wilhemischen Zeit bis zum Nationalsozialismus, in: Mitchell Ash / Ulfried Geuter, Hrsg., Geschichte der deutschen Psychologie im 20. Jahrhundert, Opladen, 45-82.
- Bab, Julius** (1931) Das Theater im Lichte der Soziologie in den Grundlinien dargestellt, Leipzig.
- Baltzarek, Franz** (1981) Ludwig von Mises und die österreichische Wirtschaftspolitik der Zwischenkriegszeit, in: WB 4/1981, 127-139.
- Barnes, Harry E.**, Hrsg. (1948) An Introduction to the History of Sociology, Chicago.
- (1948a) The Social Philosophy of Ludwig Gumplowicz: The Struggle of Races and Social Groups, in: ders., 1948, 191-206.
- Beck von Mannagetta, Leo Ritter/ Carl von Kelle**, Hrsg. (1906) Die österreichischen Universitätsgesetze, Wien.

- Becker, Howard/ Harry E. Barnes** (1961) *Social Thought from Lore to Science*, Vol. III, Gloucester.
- Belke, Ingrid** (1978) *Die sozialreformerischen Ideen von Josef Popper-Lynkeus (1838-1921) im Zusammenhang mit allgemeinen Reformbestrebungen des Wiener Bürgertums um die Jahrhundertwende*, Tübingen.
- Beller, Steven** (1987) *Class, Culture and the Jews of Vienna, 1900*, in: *Oxaal* 1987, 39-58.
- Ben-David, Joseph/ Randall Collins** (1974) *Soziale Faktoren im Ursprung einer neuen Wissenschaft: der Fall der Psychologie*, in: *Weingart* 1974, 122-152.
- Bernfeld, Siegfried** (1917) *Ein Institut für Psychologie und Soziologie der Jugend*, in: *ANNPHIL* 13. Bd., 217-251.
- Bernstein, Eduard** (1915) *Wesen und Aussichten des bürgerlichen Radikalismus*, München.
- Bibliographia Judaica** (1982-1988) *Verzeichnis jüdischer Autoren deutscher Sprache*, bearbeitet von Renate Heuer, Frankfurt.
- Bischoff, Rudolf** (1908) *Zur Frage der Neugestaltung der rechts- und staatswissenschaftlichen Studien und Prüfungen*, SA aus: *Österr. Zs. f. Verw.*, XLI Jg., 1908, Nr. 6, 1-8.
- Böhm, Stephan** (1981) *Austrian Economics - Geschichte und philosophische Wurzeln*, in: *WB* 2/1981, 119-129.
- Boese, Franz** (1939) *Geschichte des Vereins für Sozialpolitik 1872-1932*, Berlin.
- Bonß, Wolfgang** (1982) *Die Einübung des Tatsachenblicks*, Frankfurt.
- Bottomore, Tom/Robert Nisbet, Hrsg.** (1978) *A History of Sociological Analysis*, New York.
- Botz, Gerhard** (1987) *Krisenzonen einer Demokratie. Gewalt, Streik und Konfliktunterdrückung in Österreich seit 1918*, Frankfurt.
- Botz, Gerhard/ Josef Weidenholzer Hrsg.** (1984) *Mündliche Geschichte und Arbeiterbewegung*, Wien.
- Braileanu, Traian** (1925) *Soziologie in Rumänien*, in: *KVjHS* 5. Jg., 1925/26, 491-495.
- Broda, Rudolf/Julius Deutsch** (1910) *Das neue Proletariat*, Berlin.
- Bruder-Bezzel, Almuth** (1983) *Alfred Adler. Die Entstehungsgeschichte einer Theorie im historischen Milieu Wiens*, Göttingen.
- Brunkhorst, Hauke** (1987) *Der Intellektuelle im Land der Mandarine*, Frankfurt.
- Brusatti, Alois** (1973) *Die Entwicklung der Wirtschaftswissenschaften und Wirtschaftsgeschichte*, in: *Die Habsburgermonarchie 1848-1918*, Bd. 1, Wien, 605-624.
- Bühler, Charlotte** (1933) *Der menschliche Lebenslauf als psychologisches Problem*, Leipzig.
- (1965) *Die Wiener Psychologische Schule in der Emigration*, in: *Psychologische Rundschau* Bd. 16, 187-196.

- (1972) *Psychologie in Selbstdarstellungen*, hrsg. v. Ludwig Pongratz u.a., Bern, 9-42.
- (1984) Karl Bühler. Eine biographische Skizze, in: Achim Eschbach, Hrsg., *Bühler-Studien*, Bd. 1, Frankfurt, 25-30.
- Bühler, Charlotte u.a.** (1937) *Kind und Familie. Untersuchung der Wechselbeziehungen des Kindes mit seiner Familie*, Jena.
- Bühler, Karl** (1918) *Die geistige Entwicklung des Kindes*, Jena.
- (1927) *Die Krise der Psychologie*, Jena.
- (1931) Was erraten wir aus der menschlichen Stimme?, in: *Radio Wien* 7. Jg., 1930/31, H. 33, 11.
- Bunzel, Julius** (1902) *Studien zur Sozial- und Wirtschaftspolitik Ungarns*, Leipzig.
- (1913) *Die Anfänge der modernen Arbeiterbewegung in der Steiermark*, Leipzig.
- (1923) *Der Zusammenbruch des Parlamentarismus und der Gedanken des ständischen Aufbaues*, Graz.
- Hrsg. (1930) *Beiträge zur städtischen Wohn- und Siedelwirtschaft*, München.
- Burgess, Ernest W.** (1945) *Research Methods in Sociology*, in: *Gurvitch/Moore 1945*, 20-41.
- Busch, Alexander** (1959) *Die Geschichte des Privatdozenten. Eine soziologische Studie zur großbetrieblichen Entwicklung der deutschen Universitäten*, Stuttgart.
- Buttinger, Joseph** (1972) *Das Ende der Massenpartei. Am Beispiel Österreichs*, Frankfurt.
- Byer, Doris** (1988) *Rassenhygiene und Wohlfahrtspflege. Zur Entstehung eines sozialdemokratischen Machtdispositivs in Österreich bis 1934*, Frankfurt.
- Chubin, Daryl E.** (1983) *Sociology of Sciences. An Annotated Bibliography on Invisible Colleges, 1972 - 1981*, New York.
- Clark, Terry N.** (1974) Die Stadien wissenschaftlicher Institutionalisierung, in: *Weingart 1974*, 105-121.
- Coleman, James S.** (1981) Paul F. Lazarsfeld: Inhalt und Wirkung seines Werkes, in: *Lepsius 1981a*, 404-413.
- Conze, Werner/ Jürgen Kocka, Hrsg.** (1985) *Bildungsbürgertum im 19. Jahrhundert, Teil I: Bildungssystem und Professionalisierung im internationalen Vergleich*, Stuttgart.
- Coser, Lewis A.** (1984) *Refugee Scholars in America. Their Impact and their Experiences*, New Haven.
- D'Agostino, V.** (1934) Besprechung von: 'Die Arbeitslosen von Marienthal', in: *Archivio italiano di psicologia* Vol. 13, 62f.
- "Das war ein Vorspiel nur..."** (1983) *Bücherverbrennung Deutschland 1933: Voraussetzungen und Folgen. Katalog einer Ausstellung der Akademie der Künste*, Berlin.
- Degener, Hermann A.L.** (1909ff.) *Wer ist's? Unsere Zeitgenossen*, Leipzig, Berlin.

- Deichmann, Hans** (1988) *Leben mit provisorischer Genehmigung. Leben, Werk und Exil von Dr. Eugenie Schwarzwald (1872-1940)*. Eine Chronik, Berlin.
- Demarchi, Franco** (1988) *Die Wiener ethnozoologische Schule*, in: Langer 1988, 239-241.
- Deussen, J.** (1934) *Besprechung von: 'Die Arbeitslosen von Marienthal'*, in: *Archiv für die gesamte Psychologie* Bd. 91, 273-275.
- Deutsch, Karl W. u.a., Hrsg.** (1986) *Advances in the Social Sciences, 1900 - 1980. What, Who, Where, How?*, Lanham.
- Diamant, Alfred** (1960) *Die österreichischen Katholiken und die Erste Republik. Demokratie, Kapitalismus und soziale Ordnung 1918-1934*, Wien.
- Dichter, Ernest** (1977) *Motivforschung - mein Leben. Die Autobiographie eines kreativ Unzufriedenen*, Frankfurt.
- Dichter, Ernst** (1935) *Selbstbeurteilung der eigenen Fähigkeiten und Leistungen*, in: *Archiv für die gesamte Psychologie* 93. Bd., 347-382.
- Drucker, Peter F.** (1981) *Zaungast der Zeit. Ungewöhnliche Erinnerungen an das 20. Jahrhundert*, Düsseldorf (urspr. 1979).
- Dr. R. E. (= Rudolf Eisler)** (1907) *Gründung einer Soziologischen Gesellschaft in Wien*, in: *Neues Frauenleben* 19. Jg., Mai 1907, Nr. 5, 20f.
- Dvorak, Johann** (1981) *Edgar Zilsel und die Einheit der Erkenntnis*, Wien.
- Eckstein, Walther** (1926) *Das antike Naturrecht in sozialphilosophischer Beleuchtung*, Wien.
- (1935) *Wilhelm Jerusalem. Sein Leben und Werk*. Wien.
- Ecroyd, Henry** (1983) *Subsistence Production in the Eastern Valley of Monmouthshire: An Industrial Experiment, 1935 to 1939*, in: *Llafur* Vol. 3, 34-47.
- Ehrlich, Eugen** (1896) *Der Gang der Cultur-Entwicklung* (Vortrag gehalten im Wissenschaftlichen Club), SA aus: *Neue Revue* 7 Jg., Nr. 23, Wien.
- (1911) *Die Erforschung des lebenden Rechts*, in: *Schmollers Jahrbuch* 35. Jg., Bd.1, 129-147.
- (1912a) *Gutachten über die Frage: Was kann geschehen, um bei der Ausbildung (vor oder nach Abschluß des des Universitätsstudiums das Verständnis des Juristen für psychologische, wirtschaftliche und soziologische Fragen in erhöhtem Maße zu fördern?*, in: *Verhandlungen des 31. Deutschen Juristentages 1912*, 200-220.
- (1912b) *Das lebende Recht der Völker der Bukowina. Ein Bericht aus dem Seminar für lebendes Recht an der ... Universität Czernowitz*, in: *Recht und Wirtschaft*, 1. Jg., 273-279 u. 322-324.
- (1913) *Grundlegung der Soziologie des Rechts*, München.
- (1909) *Die Aufgaben der Sozialpolitik im österreichischen Osten, insbesondere in der Bukowina, mit besonderer Beleuchtung der Juden- und Bauernfrage*, München.
- (1920) *Bismarck und der Weltkrieg*, SA aus der "Neuen Schweizer Zeitung", Jänner 1919.
- (o.J.) *Denkschrift für eine Hochschule für Gesellschaftswissenschaften*, Wien.

- Eisenberg, Philip/Paul F. Lazarsfeld** (1938) The Psychological Effects of Unemployment, in: Psychological Bulletin Vol. 35, 358-390.
- Eisler, Rudolf** (1903) Soziologie. Die Lehre von der Entstehung und Entwicklung der menschlichen Gesellschaft, Leipzig.
 -(1907) (s. Dr. R. E.).
- Elster, Alexander** (1923) Sozialbiologie. Bevölkerungswissenschaft und Gesellschaftshygiene, Berlin.
- Engelbrecht, Helmut** (1985) Geschichte des österreichischen Bildungswesens. Erziehung und Unterricht auf dem Boden Österreichs, Bd. 4: Von 1848 bis zum Ende der Monarchie, Wien.
 -(1988) Geschichte des österreichischen Bildungswesens. Erziehung und Unterricht auf dem Boden Österreichs, Bd. 5: Von 1918 bis zur Gegenwart, Wien.
- Engel-Janosi, Friedrich** (1974) ...aber ein stolzer Bettler. Erinnerungen aus einer verlorenen Generation, Graz.
- Fadrus, Viktor** (1959) Professor Dr. Karl Bühlers Wirken an der Universität Wien im Dienste der Lehrerbildung, Lehrerfortbildung und der Neugestaltung des österreichischen Schulwesens, in: Wiener Zeitschrift für Philosophie, Psychologie, Pädagogik Bd. 7, 3-25.
- Federn, Paul** (1933) Nachbarhilfe für Arbeitslose, in: Blätter für das Wohlfahrtswesen, hrsg. v. d. Gemeinde Wien, 21-23, 41-43 und 49-51.
- Fellner, Günter** (1985) Ludo Moritz Hartmann und die österreichische Geschichtswissenschaft, Wien.
- Ferber, Christian v.** (1956) Die Entwicklung des Lehrkörpers der deutschen Universitäten und Hochschulen 1864-1954, Göttingen.
- Fibich, Alexander** (1977) Die Entwicklung der österreichischen Bundesausgaben in der Ersten Republik (1918 - 1938), Sowi. Diss. Wirtschaftsuniversität Wien.
- Fischer, Ernst** (1969) Erinnerungen und Reflexionen, Reinbek.
- Fischer, Walter** (1986) Kurze Geschichten aus einem langen Leben, Mannheim.
- Fleck, Christian** (1987) Rückkehr unerwünscht. Der Weg der österreichischen Sozialforschung ins Exil, in: Stadler 1987, 182-213.
 -(1988 a) Soziologie in Österreich nach 1945, in: Christoph Cobet, Hrsg., Einführung in Fragen an die Soziologie in Deutschland nach Hitler 1945 - 1950, 123-147.
 -(1988b) Vertrieben und vergessen. Ein Überblick über die aus Österreich emigrierten Soziologen, in: Langer 1987, 257-278.
 -(1988 c) Marie Jahoda. in: Stadler 1988b, 345-359.
 -(1988 d) Einleitende Bemerkungen zur Emigration von Soziologen und Sozialforschern aus Österreich, in: Stadler 1988b, 318-323.
 -Hrsg. (1989) Marie Jahoda, Arbeitslose bei der Arbeit. Die Nachfolgeuntersuchung zu "Marienthal" aus dem Jahr 1938, Frankfurt.

- (1990a) Emigration und intellektuelle "Ausdünnung" der Nachkriegssozialdemokratie, in: Ardel/Hautmann 1990, 669-689.
- (1990b) Vor dem Urlaub. Zur intellektuellen Biographie der Wiener Jahre Paul F. Lazarsfelds, in: Langenbacher 1990, 49-74.
- Fleck, Karola** (1979) Otto Neurath. Eine biographische und systematische Untersuchung, Phil. Diss. Universität Graz.
- Fleming, Donald/ Bernard Bailyn, Hrsg.** (1969) *The Intellectual Migration. Europe and America, 1930-1960*, Cambridge, Mass.
- Fogt, Helmut** (1981) Max Weber und die deutsche Soziologie der Weimarer Republik: Außenseiter oder Gründervater?, in: Lepsius 1981a, 245-272.
- Freisitzer, Kurt u.a. Hrsg.** (1985) *Tradition und Herausforderung. 400 Jahre Universität Graz*, Graz.
- Friedrichs, Jürgen** (1973) *Methoden empirischer Sozialforschung*, Reinbek.
- Frisch, Hans R. v.** (1914) *Der Krieg im Wandel der Jahrtausende*, München.
- Frodl S. J., Ferdinand** (1936) *Gesellschaftslehre*, Wien.
- Fryer, David** (1986) *The Social Psychology of the Invisible: An Interview with Marie Jahoda*, in: *New Ideas in Psychology* Vol. 4, 107-118.
- (1987) *Monmouthshire and Marienthal: Sociographies of two unemployed Communities*, in: Fryer/Ullah 74-93.
- Fryer, David/ Philip Ullah, Hrsg.** (1987) *Unemployed People. Social and Psychological Perspectives*, Milton Keynes.
- Fuchs, Albert** (1984) *Geistige Strömungen in Österreich 1867-1918*, Wien (urspr. 1949).
- Fuchs, Werner** (1984) *Biographische Forschung. Eine Einführung in Praxis und Methoden*, Opladen.
- Fürter, Sonngrit** (1989) *Frauen in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie 1909 bis 1914*, Diplomarbeit Universität Bielefeld.
- Funder, Friedrich** (1971) *Vom Gestern ins Heute. Aus dem Kaiserreich in die Republik*, Wien. (3. Aufl.)
- Funke, Hajo** (1989) *Gespräche mit jüdischen Wissenschaftlern im Exil*, Frankfurt.
- Gay, Peter** (1970) *Die Republik der Außenseiter. Geist und Kultur in der Weimarer Zeit 1918 - 1933*, Frankfurt.
- Geiger, Robert L.** (1981) *Die Institutionalisierung soziologischer Paradigmen: Drei Beispiele aus der Frühzeit der französischen Soziologie*, in: Lepenies 1981, Bd.2, 137-156.
- Gerland, Heinrich** (1912) *Gutachten über die Frage: Was kann geschehen, um bei der Ausbildung (vor oder nach Abschluß des des Universitätsstudiums das Verständnis des Juristen für psychologische, wirtschaftliche und soziologische Fragen in erhöhtem Maße zu fördern?*, in: *Verhandlungen des 31. Deutschen Juristentages 1912*, 805-896.
- Glaser, Ernst** (1981) *Im Umfeld des Austromarxismus. Ein Beitrag zur Geistesgeschichte des österreichischen Sozialismus*, Wien.

- Goldscheid, Rudolf** (1908) Soziologie und Geschichtswissenschaft, in: ANNPHIL 7. Bd., 229-250, wieder abgedruckt in: 1919, 60-81.
- (1909) Darwin als Lebelement unserer modernen Kultur, Wien.
 - (1911) Höherentwicklung und Menschenökonomie. Grundlegung der Sozialbiologie, Leipzig.
 - (1913) Kulturperspektiven, in: ANNPHIL 12. Bd., 3-27, wieder abgedruckt in: 1919, 82-107.
 - (1913a) Soziologie, in: Das Jahr 1913. Ein Gesamtbild der Kulturentwicklung, hrsg. v. D. Sarason, Leipzig, 422-433.
 - (1915a) Das Verhältnis der äußeren Politik zur inneren. Ein Beitrag zur Soziologie des Weltkrieges und Weltfriedens, Wien.
 - (1915b) Deutschlands größte Gefahr. Ein Mahnruf, Berlin.
 - (1915c) Menschenökonomie als neuer Zweig der Wirtschaftswissenschaft, in: Allgemeines Statistisches Archiv, München, wiederabgedruckt in: 1919, 108-131.
 - (1917) Staatssozialismus und Statskapitalismus. Ein finanzsoziologischer Beitrag zur Lösung des Staatsschulden-Problems, Wien (Neudruck in: Hickel 1976).
 - (1919) Grundfragen des Menschenschicksals. Gesammelte Aufsätze, Leipzig.
 - (1928) Zum Gedächtnis an Rudolf Eisler, in: KVjHS 7.Jg., 1928, 131-134.
 - (1932) Die Zukunft der Gemeinschaft, in: Grünberg FS, 1932, 112-151.
 - (o.J.) Monismus und Politik, Wien.
- Gorges, Irmela** (1986) Sozialforschung in der Weimarer Republik 1918-1933. Gesellschaftliche Einflüsse auf Themen- und Methodenwahl des Vereins für Socialpolitik, der Deutschen Gesellschaft für Soziologie und des Kölner Forschungsinstituts für Sozialwissenschaften, Frankfurt.
- Gouldner, Alvin W.** (1974) Die westliche Soziologie in der Krise, Reinbek, 2 Bde. (Orig. 1971).
- Grass, Nikolaus, Hrsg.** (1952) Österreichische Rechts- und Staatswissenschaften der Gegenwart in Selbstdarstellungen, Innsbruck.
- Greffrath, Mathias, Hrsg.** (1979) Die Zerstörung einer Zukunft. Gespräche mit emigrierten Sozialwissenschaftlern, Reinbek.
- Groh, Dieter** (1973) Negative Integration und revolutionärer Attentismus. Die deutsche Sozialdemokratie am Vorabend des Ersten Weltkrieges, Frankfurt.
- Grünberg, Carl** (1932) Festschrift für Carl Grünberg zum 70. Geburtstag, Leipzig.
- Grünewald, Dr.** (1934) Besprechung von: 'Die Arbeitslosen von Marienthal', in: Reichsarbeitsblatt II (Nichtamtlicher Teil) 15 Jg., Nr. 1, 11f.
- Günther, Adolf** (1922) Sozialpolitik, Berlin.
- (1930) Die alpenländische Gesellschaft als sozialer und politischer, wirtschaftlicher und kultureller Lebenskreis, mit Beiträgen zur Methodenlehre der Sozialwissenschaften, Jena.
- Günther, Adolf / Gerhard Kessler, Hrsg.** (1922) Handbuch der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften in Einzelbänden, Berlin (4 Bde. erschienen).

- Gulick, Charles A.** (1976) Österreich von Habsburg zu Hitler, Wien (einbändige Ausgabe).
- Gumplowicz, Ludwig** (1902) Die sociologische Staatsidee, 2. vermehrte Aufl. Innsbruck.
- (1905) Grundriß der Soziologie, Zweite, durchgesehene und vermehrte Auflage, Wien.
- (1910) Sozialphilosophie im Umriß, Innsbruck.
- (1926-8) Ausgewählte Werke, 4 Bde., hrsg. v. Gottfried Salomon, Innsbruck.
- Gurvitch, Georges / Wilbert E. Moore, Hrsg.,** (1945) Twentieth Century Sociology, New York.
- Hainisch, Michael** (1978) 75 Jahre aus bewegter Zeit. Lebenserinnerungen eines österreichischen Staatsmannes, bearbeitet von Friedrich Weissensteiner, Wien.
- Haller, Rudolf** (1979) Studien zur Österreichischen Philosophie, Amsterdam.
- (1986) Zur Historiographie der österreichischen Philosophie, in: Von Bolzano zu Wittgenstein. Zur Tradition der österreichischen Philosophie, Wien, 41-53.
- Haller, Rudolf / Heiner Rutte, Hrsg.** (1981) Otto Neurath. Gesammelte philosophische und methodologische Schriften, 2 Bde., Wien.
- Haller, Rudolf / Friedrich Stadler, Hrsg.** (1988) Ernst Mach. Werk und Wirkung, Wien.
- Hanausek, Gustav** (1912) Bericht des Berichtstatters, in: Verhandlungen des 31. Deutschen Juristentages 1912, Bd. 2, 746-769.
- Hartmann, Ludo Moritz** (1905) Über historische Entwicklung. Sechs Vorträge zur Einleitung in eine historische Soziologie, Gotha.
- (1916) Christentum und Sozialismus, 3. erw. Auflage, München.
- Hautmann, Hans** (1971) Die verlorene Räterepublik. Am Beispiel der Kommunistischen Partei Deutschösterreichs, Wien.
- Helling, Ingeborg** (1988) Strömungen des methodologischen Individualismus – Alfred Schütz, Felix Kaufmann und der Mises-Kreis, in: Langer 1988, 185-202.
- Hertzka, Theodor** (1912) Das soziale Problem, Berlin.
- Hertz, Friedrich** (1902) Wie studiert man Sozialwissenschaft?, Wien.
- (1904) Moderne Rassentheorien, Leipzig.
- (1915) Rasse und Kultur. Eine kritische Untersuchung der Rassentheorien (= 2. Aufl. von "Moderne Rassentheorien"), Leipzig.
- Herzog, Herta** (1933) Stimme und Persönlichkeit, in: Zs. für Psychologie Bd. 130, 300-369.
- Hetzer, Hildegard** (1929) Kindheit und Armut. Psychologische Methoden in Armutsforschung und Armutsbekämpfung, Leipzig.
- (1988) Eine Psychologie, die dem Menschen nützt. Mein Weg von Wien nach Gießen, Göttingen.

- Hickel, Rudolf**, Hrsg. (1976) Rudolf Goldscheid, Joseph Schumpeter, Die Finanzkrise des Steuerstaates. Beiträge zur politischen Ökonomie der Staatsfinanzen, Frankfurt.
- Hochgerner, Josef** (1983) Studium und Wissenschaftsentwicklung im Habsburgerreich. Studentengeschichte seit Gründung der Universität Wien bis zum Ersten Weltkrieg, Wien.
- Hörerbefragung** (1931a), in: Radio Wien 8. Jg., 1931/32, H. 6, 1.
 –(1931b), in: Radio Wien 8. Jg., 1931/32, H. 7, 1.
- Hörtlehner, Alexander** (1981) Ludwig von Mises und die österreichische Handelskammerorganisation, in: WB 4/1981, 140-149.
- Horowitz, Irving L.** (1988) Zwischen der Charybdis des Kapitalismus und der Szylla des Kommunismus: Die Emigration deutscher Sozialwissenschaftler 1933-1945, in: Srubar 1988, 37-63.
- Hubenstorf, Michael** (1981) Sozialmedizin, Menschenökonomie, Volksgesundheit, in: Kadrnoska 1981, 247-265.
 –(1987) Österreichische Ärztemigration, in: Stadler 1987, 357-415.
- Huppert, Hugo** (1987) Einmal Moskau und zurück. Stationen meines Lebens, Wien.
- Hwaletz, Otto u.a.** (1984) Bergmann oder Werksoldat. Eisenerz als Fallbeispiel industrieller Politik. Dokumente und Analysen über die Österreichisch-Alpine Montangesellschaft in der Zwischenkriegszeit, Graz.
- Internationales Soziologenlexikon** (1980) herausgegeben von Wilhelm Bernsdorf und Horst Knospe, 2 Bde., Stuttgart.
- Jacoby, Henry / Ingrid Herbst** (1985) Otto Rühle zur Einführung, Hamburg.
- Jahoda, Marie** (1926) Koedukation, in: Schulkampf, Juni/Juli, 3.
 –(1927) Arbeitsfreude, Kapitalismus, Arbeiterbewegung, in: AuW 317ff.
 –(1927a) Berufsprobleme in individualpsychologischer Beleuchtung, in: Die sozialistische Erziehung 7. Jg., 274-275.
 –(1928) Kathederkapitalismus, in: AuW 501-504.
 –(1932) Anamnesen im Versorgungshaus. Ein Beitrag zur Lebenspsychologie, Phil. Diss. Universität Wien.
 –(1933) The Influence of Unemployment on Children and Young People in Austria, in: The Save the Children International Union, Hrsg., Young People and Unemployment, Part II, 115-135.
 –(1933) (s. Lazarsfeld-Jahoda/Zeisl 1933).
 –(1936) Autorität und Erziehung in der Familie, Schule und Jugendbewegung Österreichs, in: Studien über Autorität und Familie. Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialforschung, Paris, 706-726.
 –(1937) (s. Mautner, M.).
 –(1942) Incentives to Work. A Study of Unemployed Adults in a Special Situation, in: Occupational Psychology Vol. 16, 20-30.
 –(1969) The Migration of Psychoanalysis: Its Impact on American Psychology, in: Fleming/Bailyn 1969, 420-445.

- (1979a) "Ich habe die Welt nicht verändert." Gespräch mit Marie Jahoda, in: Greffrath 1979, 103-144.
- (1979b) PFL: Hedgehog or Fox?, in: Merton u.a. 1979, 3-9.
- (1981a) Aus den Anfängen der sozialwissenschaftlichen Forschung in Österreich, in: Leser 1981, 216-222.
- (1981b) To Publish or Not to Publish?, in: Journal of Social Issues, Vol. 37, 208-220.
- (1983) Wieviel Arbeit braucht der Mensch? Arbeit und Arbeitslosigkeit im 20. Jahrhundert, Weinheim (urspr. 1982).
- (1985) Freud und das Dilemma der Psychologie, Frankfurt.
- (1986) (s. Fryer 1986).
- (1989) Arbeitslose bei der Arbeit. Die Nachfolgeuntersuchung zu "Marienthal" aus dem Jahr 1938, Frankfurt.
- (1989) (s. Funke 1989).
- Janik, Allan / Stephan Toulmin (1984) Wittgensteins Wien, München (urspr. 1973).**
- Jay, Martin (1976) Dialektische Phantasie. Die Geschichte der Frankfurter Schule und des Instituts für Sozialforschung 1923 - 1950, Frankfurt.**
- Jerusalem, Wilhelm (o.J.) Einführung in die Soziologie, Wien.**
- (1900) Drei Studentinnen, in: Dokumente der Frauen 1. Februar 1900, 615-623.
- (1908) Der Pragmatismus, in: Deutsche Literaturzeitung 25. 1. 1908, wieder abgedruckt in: 1925, 130-139.
- (1909a) Die Aufgabe der Soziologie, in: MfS 1909, 550-558.
- (1909b) Soziologie des Erkennens, in: Die Zukunft 15. 5. 1909, wieder abgedruckt in: 1925, 140-153.
- (1915) Der Krieg im Lichte der Gesellschaftslehre, Stuttgart.
- (1915a) Festschrift für Wilhelm Jerusalem zu seinem 60. Geburtstag von Freunden, Verehrern und Schülern, Wien.
- (1916) Ernst Mach, in: Die Zukunft 24. 6. 1916, wieder abgedruckt in: 1925, 202-211.
- (1918) Moralische Richtlinien nach dem Kriege. Ein Beitrag zur soziologischen Ethik, Wien (urspr. 1917).
- (1922) Meine Wege und Ziele. Die Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen, hrsg. von Raymund Schmidt, Leipzig; erweiterter Wiederabdruck des autobiographischen Teils in: 1925, 1-35.
- (1923) Einleitung in die Philosophie, 9. u. 10. Auflage, Wien.
- (1924) Die soziologische Bedingtheit des Denkens und der Denkformen, in: Max Scheler, Hrsg., Versuche zu einer Soziologie des Wissens, München, 182-207, wieder abgedruckt in: Volker Meja/Nico Stehr, Hrsg., Der Streit um die Wissenssoziologie, Bd.1, 27-56, Frankfurt.
- (1925) Gedanken und Denker. Gesammelte Aufsätze N.F., Wien.
- Johnston, William (1974) Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte. Gesellschaft und Ideen im Donauraum 1848 bis 1938, Wien (uspr. 1972).**

- Kadrnoska, Franz, Hrsg.** (1981) *Aufbruch und Untergang. Österreichische Kultur zwischen 1918 und 1938*, Wien.
- Käsler, Dirk** (1984) *Die frühe deutsche Soziologie 1909 bis 1934 und ihre Entstehungsmilieus*, Opladen.
- Hrsg. (1985) *Soziologische Abenteuer. Earle Edward Eubank besucht europäische Soziologen im Sommer 1934*, Opladen.
- Kaser, Kurt** (1923) *Der deutsche Ständestaat*, Graz.
- Kaufmann, Felix** (1936) *Methodenlehre der Sozialwissenschaften*, Wien.
- Keesing, I.G.** (1934) Besprechung von: 'Die Arbeitslosen von Marienthal', in: *Mensch en Maatschappij* 10. Jg., No. 4, 302-303.
- Kelsen, Hans** (1911) *Über Grenzen zwischen juristischer und soziologischer Methode*. Vortrag, gehalten in der Soziologischen Gesellschaft zu Wien, Tübingen.
- (1912) *Zur Soziologie des Rechts. Kritische Betrachtungen*, in: *ASwSp* 34. Bd., 1912, 601-614.
- (1920) *Vom Wesen und Wert der Demokratie*, Tübingen.
- (1922) *Der soziologische und juristische Staatsbegriff. Kritische Untersuchung des Verhältnisses zwischen Staat und Recht*, Tübingen.
- (1923) *Sozialismus und Staat. Eine Untersuchung der politischen Theorie des Marxismus*, Leipzig (1. Aufl. 1920).
- (1924) *Otto Bauers politische Theorie*, in: *Der Kampf* 17. Bd., 50-56.
- (1926) *Das Problem des Parlamentarismus*, Wien.
- (1927) *Demokratie*, in: *Verhandlungen des Soziologentages 1926*, Tübingen 1927, 37-68 und 113-118.
- Kern, Horst** (1982) *Empirische Sozialforschung. Ursprünge, Ansätze und Entwicklungslinien*, München.
- Klages, Helmut** (1969) *Geschichte der Soziologie*, München.
- Klingemann, Carsten, Hrsg.** (1987) *Rassenmythos und Sozialwissenschaften in Deutschland. Ein verdrängtes Kapitel sozialwissenschaftlicher Wirkungsgeschichte*, Opladen.
- Knoll, August M.** (1952) *Soziologie in Österreich seit 1918. Ein bibliographischer Bericht*, in: *Die Wiener Universität. Geschichte, Sendung und Zukunft*, hrsg. v.d. Akademischen Arbeitsgemeinschaft, Wien 1952, 133-137.
- (1958) *Austria*, in: *Joseph S. Roucek, Hrsg., Contemporary Sociology*, New York, 807-823.
- Knoll, Reinhold u.a.** (1981) *Der österreichische Beitrag zur Soziologie von der Jahrhundertwende bis 1938*, in: *Lepsius* 1981a, 59-101.
- Köhnke, Klaus Christian** (1988) *Wissenschaft und Politik in den Sozialwissenschaftlichen Studentenvereinigungen der 1890er Jahre*, in: *Rammstedt* 1988a, 308-341.
- König, René** (1976) *Emile Durkheim*, in: *Dirk Käsler, Hrsg., Klassiker des soziologischen Denkens*, Bd. 1, 312-364 und 401-444, München.
- (1984) *Leben im Widerspruch. Versuch einer intellektuellen Autobiographie*, Frankfurt (urspr. 1980).

- (1987) *Soziologie in Deutschland. Begründer, Verfechter, Verächter*, München.
- Kofler, Leo** (1987) "Die Kritik ist der Kopf der Leidenschaft". Aus dem Leben eines marxistischen Grenzgängers, Hamburg.
- Kraft, Viktor** (1973) Gespräch mit ..., in: *Conceptus* 7. Jg., Nr. 21/22, 9-25.
- Kraus, Oskar** (1926) *Der Machtgedanke und die Friedensidee in der Philosophie der Engländer Bacon und Bentham*, Leipzig.
- Krohn, Claus-Dieter** (1981) *Wirtschaftstheorien als politische Interessen. Die akademische Nationalökonomie in Deutschland 1918 – 1933*, Frankfurt.
- (1987) *Wissenschaft im Exil. Deutsche Sozial- und Wirtschaftswissenschaftler in den USA und die New School for Social Research*, Frankfurt.
- (1988) *Die Emigration der Österreichischen Schule der Nationalökonomie in die USA*, in: Stadler 1988a, 402-425.
- Kolb, Fritz** (1981) *Es kam ganz anders. Betrachtungen eines alt gewordenen Sozialisten. Mit einem Vorwort von Karl Popper*, Wien.
- Kürschners Deutscher Gelehrten Kalender** (1931, 1935), Berlin.
- Kuhn, Thomas S.** (1967) *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, Frankfurt (Orig. 1962).
- Kulemann, Peter** (1982) *Am Beispiel des Austromarxismus. Sozialdemokratische Arbeiterbewegung in Österreich von Hainfeld bis zur Dollfuß-Diktatur*, Hamburg.
- Lackner, Helmut** (1990) *Die Körperökonomie in den Werkschulen und Lehrwerkstätten als Vorbereitung auf den 'soldatischen' Menschen*, in: Ardelt/Hautmann 1990, 359-387.
- Lakatos, Imre** (1974) *Falsifikation und die Methodologie wissenschaftlicher Forschungsprogramme*, in: Lakatos/Musgrave 1974, 89-190.
- Lakatos, Imre/ Alan Musgrave, Hrsg.** (1974), *Kritik und Erkenntnisfortschritt*, Braunschweig (urspr. 1974).
- Landheer, Bartholomew** (1948) *The Universalistic Theory of Society of Othmar Spann and his School*, in: Barnes 1948, 385-399.
- Langenbacher, Wolfgang R., Hrsg.** (1990) *Paul F. Lazarsfeld. Die Wiener Tradition der empirischen Sozial- und Kommunikationsforschung*, München.
- Langer, Josef, Hrsg.** (1988) *Geschichte der österreichischen Soziologie. Konstituierung, Entwicklung und europäische Bezüge*, Wien.
- Langewiesche, Dieter** (1979) *Zur Freizeit des Arbeiters. Bildungsbestrebungen und Freizeitgestaltung österreichischer Arbeiter im Kaiserreich und in der Ersten Republik*, Stuttgart.
- Lanske, Eugen** (1934) *Politische Gesellschaftslehre unter besonderer Berücksichtigung österreichischer Verhältnisse*, Wien.
- Laqueur, Walter Z.** (1962) *Die deutsche Jugendbewegung. Eine historische Studie*, Köln.
- (1976) *Weimar. Die Kultur der Republik*, Frankfurt.
- Layer, Max** (1919) *Staatsformen unserer Zeit*, Graz.

- Lazarsfeld, Paul F. (1923) Die sozialistische Erziehung und das Gemeinschaftsleben der Jugend, in: Sozialistische Erziehung 3. Jg., 191-194.
- (1924) (s. Lazarsfeld/Wagner).
 - (1925) Erinnerungen an 1918, in: Schulkampf November, 3-4.
 - (1926) (s. L.P. 1926).
 - (1927a) Marxismus und Individualpsychologie, in: Die sozialistische Erziehung 7.Jg., 98-101.
 - (1927b) Die Psychologie in Hendrik de Mans Marxkritik, in: Der Kampf 20. Jg., 270-274 (zitiert nach dem Wiederabdruck in: Mozetic 1983, 421-427).
 - (1927c) DINTA, in: AuW, 437-440.
 - (1927d) Das Ergebnis der de-Man-Debatte, in: AuW, 683-690.
 - (1927e) Die Berufspläne der Wiener Maturanten, in: Statistische Mitteilungen der Stadt Wien, 21-27.
 - (1928a) Die Berufspläne der Wiener Maturanten des Jahres 1928, in: Mitteilungen aus Statistik und Verwaltung der Stadt Wien, 311-315.
 - (1928b) Zur Normierung entwicklungspsychologischer Daten, in: Zeitschrift für Psychologie Bd. 107, 237-253.
 - (1928c) Besprechung von 'Raymond Royce Willoughby, Family similarities and mental-test abilities, in: Zs. f. Psychologie Bd. 105, 404-405.
 - (1928d) Besprechung von 'Pedagogical Seminary, Resultate von Testmessungen' und 'Conklin, The determination of normal extravert-introvert differences', in: Zs. f. Psychologie Bd. 106, 125-127.
 - (1929a) Statistisches Praktikum für Psychologen und Lehrer, mit einem Geleitwort von Charlotte Bühler, Jena.
 - (1929b) Hinter den Kulissen der Schule, in: Sofie Lazarsfeld 1929, 94-104.
 - (1929c) (s. Lazarsfeld/Reininger/Jahoda).
 - (1929d) Körperliche und geistige Entwicklung, in: Die Quelle. Vereinigte Monatshefte für pädagogische Reform, Kunst und Schule und Österreichischer Schulbote, 79. Bd., 803-809.
 - (1929e) Die Bedeutung der normalen Verteilungskurve für die Leistungsmessung, in: Psychotechnische Zeitschrift 4. Jg., 104-107.
 - (1929f) Der Anwendungsbereich des Ruppischen Koeffizienten, in: Psychotechnische Zeitschrift 4. Jg. 9-15.
 - (1929g) Besprechung von 'Testmethodische Untersuchungen aus dem Jahrgang 1927/28 des Journal of educational Psychology', in: Zs. f. Psychologie 109. Bd., 236-237.
 - (1931a) Die Berufseinstellung des jugendlichen Arbeiters, in: 1931b, 157-174.
 - (1931b) Jugend und Beruf. Kritik und Material, mit Beiträgen von Charlotte Bühler, Bronyslav Biegeleisen, Hildegard Hetzer, Karl Reininger, Jena.
 - (1931c) Was erraten wir aus der menschlichen Stimme? Ein erster Bericht über die psychologische Vortragsreihe vom 19., 21. und 23. Mai, in: Radio Wien 7. Jg., 1930/31, H. 36, 9-11.

- (1931d) Was erraten wir aus der menschlichen Stimme? Neuer Bericht über die Experimente des Psychologischen Instituts, Wien, in: Radio Wien 7. Jg., 1930/31, H. 45, 4-5.
 - (1931e) (s. unter Lazarsfeld/Cone 1931, unpubliziertes Archivmaterial).
 - (1932a) An Unemployed Village, in: Character and Personality Vol. 1, 147-151.
 - (1932b) Marktuntersuchungen auf psychologischer Grundlage, in: Zeitschrift für Organisation, Beilage, 127-128.
 - (1932c) Die Kontingenzmethode in der Psychologie, in: Zeitschrift für angewandte Psychologie Bd. 41, 160-166.
 - (1932d) Besprechung von 'Festschrift zu William Sterns 60. Geburtstag', in: Zs. f. Psychologie Bd. 126, 225-226.
 - (1933) Einleitung, in: Lazarsfeld-Jahoda/Zeisl 1933, 1-9.
 - (1934a) Die NRA (National Industrial Recovery Act) und der Konsument, in: Der österreichische Volkswirt 26. Jg., Nr. 22, vom 24. 2. 1934, 479-482.
 - (1934b) (s. unter unpubliziertes Archivmaterial).
 - (1934c) The Art of Asking Why. Three Principles Underlying the Formulation of Questionnaires, in: The National Marketing Review (hier zitiert nach dem Wiederabdruck in: Lazarsfeld 1972, 183-202.)
 - (1935) (s. Lazarsfeld/Zawadzki).
 - (1938) (s. Eisenberg/Lazarsfeld).
 - (1960) Vorspruch zur Neuauflage von Marienthal 1933, XI – XXVII.
 - (1968) Am Puls der Gesellschaft, Wien.
 - (1969) An Episode in the History of Social Research, in: Fleming/Bailyn 1969, 270-337.
 - (1972) Qualitative Analysis: Historical and Critical Essays, Boston.
 - (1975) Eine Episode in der Geschichte der empirischen Sozialforschung. Erinnerungen, in: Talcott Parsons, Edward Shils und Paul F. Lazarsfeld, Soziologie – autobiographisch, Stuttgart 147-225.
 - (1976) Wissenschaft und Sozialforschung. Ein Gespräch mit Paul F. Lazarsfeld, in: KZSS 28. Jg., 794-807.
- Lazarsfeld, Paul F. / Ludwig Wagner (1924) Gemeinschaftserziehung durch Erziehergemeinschaften. Bericht über einen Beitrag der Jugendbewegung zur Sozialpädagogik, Wien.**
- Lazarsfeld, Paul F., Karl Reininger und Marie Jahoda (1929c) Das Weltbild des Jugendlichen, in: Sofie Lazarsfeld 1929, 212-237.**
- Lazarsfeld, Paul F. und Bohan Zawadzki (1935) The Psychological Consequences of Unemployment, in: Journal of Social Psychology Vol. 6, 224-251.**
- Lazarsfeld, Robert (1908) Das Problem der Jurisprudenz, Wien.**
- Lazarsfeld, Sofie, Hrsg. (1929) Technik der Erziehung. Ein Leitfaden für Eltern und Lehrer, Leipzig.**
- Lazarsfeld-Jahoda, Marie / Hans Zeisl (1933) Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch über die Wirkungen langdauernder Ar-**

- beitslosigkeit, mit einem Anhang zur Geschichte der Soziographie, bearbeitet und hrsg. von der Österreichischen Wirtschaftspsychologischen Forschungsstelle, Leipzig.
- Lehner, Karin** (1989) *Verpönte Eingriffe. Sozialdemokratische Reformbestrebungen zu den Abtreibungsbestimmungen in der Zwischenkriegszeit*, Wien.
- Leichter, Käthe** (1933) Besprechung von: 'Die Arbeitslosen von Marienthal', in: *AuW*, 201-206.
- (1973) *Lebenserinnerungen*, in: Steiner 1973, 233-385.
- (o.J.) *So leben wir... 1320 Industriearbeiterinnen berichten über ihr Leben. Eine Erhebung*, Wien.
- Lepenes, Wolf**, Hrsg. (1981) *Geschichte der Soziologie. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität einer Disziplin*, Frankfurt.
- (1985) *Die drei Kulturen. Soziologie zwischen Literatur und Wissenschaft*, München.
- Lepsius, M. Rainer**, Hrsg. (1981a) *Soziologie in Deutschland und Österreich 1918-1945 (KZSS Sonderheft 23/1981)*.
- (1981b) *Die Soziologie der Zwischenkriegszeit: Entwicklungstendenzen und Beurteilungskriterien*, in: Lepsius 1981a, 7-23.
- Leser, Norbert**, Hrsg. (1981) *Das geistige Leben Wiens in der Zwischenkriegszeit*, Wien.
- Hrsg. (1986) *Die Wiener Schule der Nationalökonomie*, Wien.
- Lindenlaub, Dieter** (1967) *Richtungskämpfe im Verein für Sozialpolitik*, Wiesbaden.
- Lipset, Seymour Martin** (1981) *Sozialismus und Soziologie*, in: Lepenes 1981, Bd. 1, 392-427.
- Lorenz, Willy** (1981) *Katholisches Geistesleben in der Zwischenkriegszeit*, in: Leser, 18-27.
- Lütge, Friedrich** (1934) Besprechung von: 'Die Arbeitslosen von Marienthal', in: *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik* Bd. 140, 251f.
- L.P.** (=Lazarsfeld, Paul, ?) (1926) *Der Sinn des Fascismus*, in: *Schulkampf* März, 3f.
- Man, Hendrik de** (1927) *Der Kampf um die Arbeitsfreude*, Jena.
- Marienthal** (1933) (s. Lazarsfeld-Jahoda/Zeisl 1933).
- März, Eduard** (1981) *Große Denker der Nationalökonomie in der Zwischenkriegszeit*, in: Leser 1981, 86-97.
- (1983) *Joseph Alois Schumpeter – Forscher, Lehrer und Politiker*, Wien.
- Marx, Karl/ Friedrich Engels** (1969) *Werke (MEW)*. Berlin-DDR (urspr. 1848ff.).
- Masterman, Margaret** (1974) *Die Natur eines Paradigmas*, in: Lakatos/Musgrave 1974, 59-88.
- Matthes, Joachim** (1973) *Einführung in das Studium der Soziologie*, Reinbek.
- Maus, Heinz** (1967) *Zur Vorgeschichte der empirischen Sozialforschung*, in: *Handbuch der empirischen Sozialforschung*, hrsg. von René König, Bd. 1, 21-56.

- Mautner, M.** (=Marie Jahoda) (1937) Die Intellektuellen und die revolutionäre Bewegung in Österreich, in: Der Kampf, N.F. Bd. 4, 16-22.
- Mayer, Hans** (1940) Nachruf Michael Hainisch, in: Almanach der Akademie der Wissenschaften in Wien 1940, 90. Jg., 183-190.
 -(1952) Selbstdarstellung, in: Grass 1952, 233-272.
- Mayreder, Rosa** (1926) Der typische Verlauf sozialer Bewegungen, Wien (1. Aufl. 1917).
 -(1928) Mensch und Menschheit, Wien.
 -(1988) Tagebücher 1873 - 1937, hrsg. u. eingel. von Harriet Anderson, Frankfurt.
- McMurry, Robert N.** (1933) When Men Eat Dogs, in: The Nation, Vol. 136, No. 3522, 4. January 1933, 15-18.
- Meister, Richard** (1933) Die staatlichen Ersparungsmaßnahmen und die Lage der Wissenschaft, Wien.
- Menzel, Adolf** (1912) Naturrecht und Soziologie, Wien.
 -(1927) Friedrich Wieser als Soziologe, Wien.
 -(1938) Grundriss der Soziologie, Baden b. Wien.
- Merton, Robert K.** (1945) Sociology of Knowledge, in: Gurvitch/Moore 1945, 366-405.
 -(1968) Social Theory and Social Structure, New York (enlarged Edition).
 -(1981) Zur Geschichte und Systematik der soziologischen Theorie, in: Lepenies 1981, Bd. 1, 15-74.
- Merton, Robert K. u.a., Hrsg.** (1979) Qualitative and Quantitative Social Research. Papers in Honor of Paul F. Lazarsfeld, New York.
- Métall, Rudolf A.** (1969) Hans Kelsen. Leben und Werk, Wien.
- Michels, Robert** (1909) Der konservative Grundzug der Partei-Organisation, in: MfS 1909, 228-236 u. 301-316.
- Mises, Ludwig** (1922) Die Gemeinwirtschaft. Untersuchungen über den Sozialismus, Jena.
 -(1927) Liberalismus, Jena.
 -(1978) Erinnerungen, Stuttgart.
- Mommsen, Hans** (1983) Die Realisierung des Utopischen: Die "Endlösung der Judenfrage" im "Dritten Reich", in: GG 9. Jg., 381-420.
- Monatsschrift für Soziologie** (1909) hrsg. von Eleutheropulos und Baron von Engelhardt, 1. Jahrgang (mehr nicht erschienen).
- Morrison, David E.** (1976) Paul Lazarsfeld: The Monography of an Institutional Innovator, Ph. Thesis, Leichester.
 -(1988) The Transference of Experience and the Impact of Ideas: Paul Lazarsfeld and Mass Communication Research, in: Communication Vol. 10, 185-209.
- Mozetic, Gerald, Hrsg.** (1983) Austromarxistische Positionen, Wien.
 -(1985a) Ludwig Gumplowicz: Das Programm einer naturalistischen Soziologie, in: Freisitzer u.a. 1985, 189-210.

- (1985b) Ein unzeitgemäßer Soziologe: Ludwig Gumplowicz, in: KZSS Jg. 37, 621-647.
- (1987) Die Gesellschaftstheorie des Austromarxismus. Geistesgeschichtliche Voraussetzungen, Methodologie und soziologisches Programm, Darmstadt.
- Müller, Reinhard (1988) Ludwig Gumplowicz (1838-1909). Ein Klassiker der Soziologie, Katalog zur Ausstellung an der UB Graz anlässlich des 150. Geburtstages von Ludwig Gumplowicz, Graz (mimeo).
- (1989) Vergessene Geburtshelfer. Zur Geschichte der Soziologischen Gesellschaft in Graz (1908-1935), in: Newsletter des AGSÖ, Nr. 3, 3-25.
- Muller, Jerry Z. (1986) Enttäuschungen und Zweideutigkeit. Zur Geschichte rechter Sozialwissenschaftler im 'Dritten Reich', in: GG 12, 289-316.
- Mullins, Nicholas C. (1981) Ein Modell der Entwicklung soziologischer Theorien, in: Lepenies 1981, Bd. 2, 69-96.
- Nemschak, Franz (1952) Zum 25jährigen Bestand des Österreichischen Institutes für Wirtschaftsforschung, Wien.
- Nenning, Günther (1973) Biographie Carl Grünberg, in: Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der sozialen Bewegung, Indexband, Graz, 1-224.
- Neuböck, Inge (1982) Die Geschichte der Institution der Privatdozenten in Österreich, Phil. Diss. Universität Wien.
- Neudeck, Werner (1986) Die Entwicklung der Wirtschaftswissenschaften in Österreich 1918 bis 1938, in: Geistiges Leben im Österreich der Ersten Republik, Wien, 220-230.
- Neugebauer, Wolfgang (1975) Geschichte der sozialistischen Jugendbewegung in Österreich, Wien.
- Neurath, Otto (1931) Empirische Soziologie. Der wissenschaftliche Gehalt der Geschichte und Nationalökonomie, Wien.
- Neurath, Paul (1983) Paul F. Lazarsfeld – Leben und Werk, in: Des Menschen hohe Braut. Arbeit, Freizeit, Arbeitslosigkeit. Franz Kreuzer im Gespräch mit Marie Jahoda fünfzig Jahre nach der Untersuchung 'Die Arbeitslosen von Marienthal'.
- (1988a) Paul Lazarsfeld und die Institutionalisierung empirischer Sozialforschung: Ausfuhr und Wiedereinfuhr einer Wiener Institution, in: Srubar 1988, 67-105.
- (1988b) Paul F. Lazarsfeld in Emigration und (teilweiser) Remigration, in: Stadler 1988a, 360-372.
- (1990) Paul Lazarsfelds Beitrag zu den Anfängen der Massenkommunikationsforschung, in: Langenbucher 1990, 75-86.
- Niethammer, Lutz, Hrsg. (1980) Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der "Oral History", Frankfurt.
- Nowotny, Helga (1988) Lokale Historizität in den österreichischen Sozialwissenschaften: Von politisch relevanter Forschung zur Politikrelevanz, in: Langer 1988, 167-184.

- o. A. (1933) Besprechung. 'Die Arbeitslosen von Marienthal', in: *Revue de L'institut de Sociologie* XIII Vol., 625-626.
- Oberschall, Anthony R. (1981) Paul F. Lazarsfeld und die Geschichte der empirischen Sozialforschung, in: *Lepenies* 1981, Bd. 3, 15-30.
- Oeser, O.A. (1937) Methods and Assumptions of Field Work in Social Psychology, in: *British Journal of Psychology* Vol. 27, 343-363.
- Ofner, Julius (1912) Bericht des Berichterstatters, in: *Verhandlungen des 31. Juristentages 1912*, Bd. 2, 769-781.
 -(1915) FS für Julius Ofner, Wien.
- Opp, Karl-Dieter (1976) *Methodologie der Sozialwissenschaften*, Reinbek.
- Oxaal, Ivar u.a., Hrsg. (1987) *Jews, Antisemitism and Culture in Vienna*, London.
- Pakes, Brigitte (1981) Beiträge zur Geschichte des Lehrkörpers der Juridischen Fakultät der Universität Wien zwischen 1918 und 1938, *Phil. Diss. Wien*.
- Papcke, Sven, Hrsg. (1986) *Ordnung und Theorie*, Darmstadt.
- Patterson, Edwin W. (1930) Eugen Ehrlich, in: *ESS* Vol. 5, 445-446.
- Paul, Sigrid (1979) *Begegnungen. Zur Geschichte persönlicher Dokumente in Ethnologie, Soziologie und Psychologie*, 2 Bde., Hohenschäftlarn.
- Pauley, Bruce F. (1972) *Hahnenschwanz und Hakenkreuz. Steirischer Heimatschutz und österreichischer Nationalsozialismus 1918 - 1934*, Wien.
- Pfabigan, Alfred (1976) *Karl Kraus und der Sozialismus*, Wien.
 -(1982) *Max Adler. Eine politische Biographie*, Frankfurt.
 -(o.J.) *Max Adler und die Wiener Universität*, in: *Vernunft als Institution? Geschichte und Zukunft der Universität*, Wien, 95-98.
- Pfoser, Alfred (1980) *Literatur und Austromarxismus*, Wien.
- Pollak, Michael (1981) Paul F. Lazarsfeld - Gründer eines multinationalen Wissenschaftskonzerns, in: *Lepenies* 1981, Bd. 3, 157-203.
 -(1990) Lazarsfelds Einfluß auf die internationale Verbreitung der empirischen Sozialforschung: Kontinuität und/oder Wandel eines wissenschaftlich-politischen Projekts, in: *Langenbucher* 1990, 131-146.
- Popper, Karl R. (1979) *Ausgangspunkte. Meine intellektuelle Entwicklung*, Hamburg.
 -(1981) (s. Kolb 1981).
- Preglau-Hämmerle, Susanne (1986) *Die politische und soziale Funktion der österreichischen Universität. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Innsbruck.
- Příbram, Karl (1912) *Die Entstehung der individualistischen Sozialphilosophie*, Leipzig.
 -(1918) *Die Grundgedanken der Wirtschaftspolitik der Zukunft*, Graz.
 -(1927) *Die Probleme der internationalen Sozialpolitik*, Leipzig.
- Prinz, Friedrich (1970) *Das kulturelle Leben (1867 - 1939)*, in: *Handbuch der Geschichte der böhmischen Länder*, Bd. 4, Stuttgart.
- Probst, Karlheinz u.a. (1985) Hanns Gross, in: *Freisitzer u.a.* 1985, 211-225.

- P.V.Y.** (1934) Besprechung von: 'Die Arbeitslosen von Marienthal', in: *Sociology and Social Research* Vol. 18, 77.
- Radaković, Konstantin** (1927) *Grundzüge einer deskriptiven Soziologie*, Graz.
 –(1929) *Grundzüge einer genetischen Soziologie*, Graz.
 –(1931) *Individuum und Gesellschaft*, Graz.
- Radermacher, Lotte** (1931) Warum Hörer ihre Teilnehmerschaft aufgeben, in: *Radio Wien* 7. Jg., 1930/31, H. 47, 3.
 –(1932) Zur Sozialpsychologie des Volkshochschülhörers. Eine Untersuchung von 21749 Kursteilnehmern, in: *Zs. f. angewandte Psychologie*, Bd. 43, H. 5.u.6, 462-486.
- Ramhardt, Günther** (1973) *Geschichtswissenschaft und Patriotismus. Österreichische Historiker im Weltkrieg 1914-1918*, Wien.
- Rammstedt, Otthein, Hrsg.** (1988a) *Simmel und die frühen Soziologen. Nähe und Distanz zu Durkheim, Tönnies und Max Weber*, Frankfurt.
 –(1988b) Wertfreiheit und die Konstitution der Soziologie in Deutschland, in: *ZfS* 17.Jg., 264-271.
- Ratzenhofer, Gustav** (1907) *Soziologie. Positive Lehre von den menschlichen Wechselbeziehungen*, Leipzig.
- Redlich, Josef** (1953) *Das politische Tagebuch*, 1. Bd., bearbeitet von Fritz Fellner, Graz.
- Reinalter, Helmut** (1982) Heinrich Ritter von Srbik, in: *Hans Ulrich Wehler, Hrsg., Deutsche Historiker* Bd. 8, 78-95, Göttingen.
- Renner, Karl** (1904) Die soziale Funktion der Rechtsinstitute, in: *Marx-Studien* 1. Bd., 63-192.
- Richter, P.K.** (1934) Besprechung 'Die Arbeitslosen von Marienthal' in: *Freie Wohlfahrtspflege* VIII Jg., 458.
- Ringer, Fritz K.** (1983) *Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine 1890-1933*, Stuttgart (urspr. 1969).
- Röder, Werner/ Herbert A. Strauss, Hrsg.** (1980 und 1983) *Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933. International Biographical Dictionary of Central European Emigrés 1933-1945*, München (3 Bde.).
- Rosenmayr, Leopold** (o.J.) *Geschichte der Jugendforschung in Österreich 1914-1931*, Wien.
 –(1965) *Austrian Sociology – Past and Present. Notes on Some Historical Trends and Present Research Activities*, in: *Social Sciences Information* Vol. 4, 1965, 85-101.
 –(1966a) *Vorgeschichte und Entwicklung der Soziologie in Österreich bis 1933*, in: *Wilhelm Weber, Hrsg., Einheit und Vielfalt in den Sozialwissenschaften*, FS Alexander Mahr, Wien, 268-282.
 –(1966b) *Austrian Sociology. An Overview*, in: *ders./Köckeis* 1966, 11-50.
 –(1969) *Die Institutionalisierung der soziologischen Forschung in Österreich*, in: *ders./Höllinger* 1969, 47-74.

- Rosenmayr, Leopold/ Eva Köckeis, Hrsg. (1966) *Sociology in Austria. History, Present Activities and Projects*, Wien.
- Rosenmayr, Leopold/Sigurd Höllinger, Hrsg. (1969) *Soziologie. Forschung in Österreich*, Wien.
- Salomon, Albert (1945) *German Sociology*, in: Gurvitch/Moore 1945, 586-614.
- Sander, Fritz (1930) *Allgemeine Gesellschaftslehre*, Jena.
- Sauder, Gerhard, Hrsg. (1983) *Die Bücherverbrennung. Zum 10. Mai 1933*, München.
- Schäffle, Albert (1906) *Abriß der Soziologie*, Tübingen.
- Schenk-Danzinger, Lotte (1981) *Erinnerungen an Karl und Charlotte Bühler – die Bedeutung der Wiener Schule der Psychologie für die Pädagogik*, in: Adam 1981, 225-235.
- (1984) *Zur Geschichte der Kinderpsychologie: Das Wiener Institut*, in: *Zs. f. Entwicklungspsychologie u. Pädagogische Psychologie*, 16. Bd., 85-101.
- Scheu, Friedrich (1972) *Der Weg ins Ungewisse. Österreichs Schicksalskurve 1929 – 1938*, Wien.
- (1977) *Humor als Waffe. Politisches Kabarett in der Ersten Republik*, Wien.
- (1985) *Ein Band der Freundschaft. Schwarzwald-Kreis und Entstehung der Vereinigung Sozialistischer Mittelschüler*, Wien.
- Schivelbusch, Wolfgang (1985) *Intellektuellendämmerung. Zur Lage der Frankfurter Intelligenz in den zwanziger Jahren*, Frankfurt.
- Schmid, Robert (1948) *Gustav Ratzenhofer: Sociological Positivism and the Theory of Social Interests*, in: Barnes 1948, 374-384.
- Schoeck, Helmut (1964) *Die Soziologie und die Gesellschaften*, Freiburg.
- (1974) *Geschichte der Soziologie. Ursprung und Aufstieg der Wissenschaft von der menschlichen Gesellschaft*, Freiburg (=gekürzte und bearbeitete Neuauflage von 1964).
- Schorske, Carl E. (1982) *Wien. Geist und Gesellschaft im Fin de Siècle*, Frankfurt (urspr. 1980).
- Schütz, Alfred (1932) *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt*, Wien.
- Schumpeter, Joseph (1915a) *Wie studiert man Sozialwissenschaft?* München, 2. Auflage.
- (1915b) *Vergangenheit und Zukunft der Sozialwissenschaften*, München.
- (1917) in: Emil Lederer, Hrsg., *Die Volkswirtschaftlichen Seminare an den Hochschulen Deutschlands und Österreich-Ungarns*, Tübingen.
- Seidl, Christian (1982) *Joseph Alois Schumpeter in Graz*, Research Memorandum Nr. 8201, Graz (mimeo).
- Seidler, Ernst (1930) *Die sozialwissenschaftliche Erkenntnis. Ein Beitrag zur Methodik der Gesellschaftslehre*, Jena.
- (1985) *Joseph Alois Schumpeter – ein großer Sozialökonom*, in: *Freisitzer u.a.* 1985, 227-246.
- (1918) *Die Krise des Steuerstaates*, Graz.
- Shils, Edward (1975) *Geschichte der Soziologie: Tradition, Ökologie und Institutionalisierung*, in: *Soziologie – autobiographisch. Drei kritische Berich-*

- te zur Entwicklung einer Wissenschaft von Talcott Parsons, Edward Shils und Paul F. Lazarsfeld, Stuttgart, 69-146.
- Siegert, Michael** (1971) Warum Max Adler nicht Ordinarius wurde, in: NF 215, 30.
- (1974) Numerus Juden raus, in: NF 241/242, 35-37.
- Siegfried, Klaus-Jörg** (1974) Universalismus und Faschismus. Das Gesellschaftsbild Othmar Spanns. Zur politischen Funktion seiner Gesellschaftslehre und Ständestaatskonzeption, Wien.
- Sills, David** (1979) Paul F. Lazarsfeld, in: IESS, Biographical Supplement, New York, 411-427.
- Simon, Joseph** (1976) Augenzeuge. Erinnerungen eines österreichischen Sozialisten, Wien.
- Spann, Othmar** (1921) Der wahre Staat. Vorlesungen über Abbruch und Neubau der Gesellschaft, gehalten im Sommersemester 1920 an der Universität Wien, Leipzig.
- (1923) Gesellschaftslehre, 2. Aufl., Leipzig (urspr. 1914).
- (1934) Kämpfende Wissenschaft. Gesammelte Abhandlungen zur Volkswirtschaftslehre, Gesellschaftslehre und Philosophie, Jena.
- Speier, Hans** (1979) Emil Lederer: Leben und Werk, in: Emil Lederer, Kapitalismus, Klassenstruktur und Probleme der Demokratie in Deutschland 1910-1940, Göttingen.
- Speiser, Wolfgang** (1986) Die sozialistischen Studenten Wiens 1927 – 1938, Wien.
- Spiel, Hilde** (1987) Glanz und Untergang. Wien 1866 bis 1938, Wien.
- (1989) Die hellen und die finsternen Zeiten. Erinnerungen 1911-1946, München.
- Spira, Leopold** (1981) Feinbild "Jud". 100 Jahre politischer Antisemitismus in Österreich, Wien.
- Srubar, Ilja, Hrsg.** (1988) Exil, Wissenschaft, Identität. Die Emigration deutscher Sozialwissenschaftler 1933-1945, Frankfurt.
- Stadler, Friedrich** (1981) Spätaufklärung und Sozialdemokratie in Wien 1918-1938, in: Kadrnoska 1981, 441-473.
- Stadler, Friedrich** (1982) Vom Positivismus zur "Wissenschaftlichen Weltauffassung". Am Beispiel der Wirkungsgeschichte von Ernst Mach in Österreich von 1895 bis 1934, Wien.
- Hrsg. (1987) Vertriebene Vernunft I. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft 1930-1940, Wien.
- Hrsg. (1988a) Kontinuität und Bruch 1938-1945-1955. Beiträge zur österreichischen Kultur- und Wissenschaftsgeschichte, Wien.
- Hrsg. (1988b) Vertrieben Vernunft II. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft 1930-1940, Wien.
- Stangl, Wolfgang** (1982) Bruchlose und abgebrochene Traditionen der österreichischen Kriminologie, in: KB 36/37, 3-23.

- Stein, Paul (1932) Erhebungen über gesundheitliche Wirkungen der Arbeitslosigkeit, in: Sozialärztliche Rundschau 3. Jg., Nr. 9, 140-142.
- Steiner, Herbert, Hrsg. (1973) Käthe Leichter. Leben und Werk, Wien.
- Stern, Bernhard J., Hrsg. (1933) The Letters of Ludwig Gumplowicz to Lester F. Ward, Leipzig.
- Stocking, G.W. (1965) On the Limits of "Presentism" and "Historicism" in the Historiography of the Behavioral Sciences, in: JHBS 1, 211-218.
- Stölting, Erhard (1986) Akademische Soziologie in der Weimarer Republik, Berlin.
- Storch, Otto (1950) Nachruf Berthold Hatschek, in: Almanach der Österreichischen Akademie der Wissenschaften 1949, 99. Jg., 284-296.
- Studienrunde katholischer Soziologen (1932) Katholisch-soziales Manifest, Wien.
- Swoboda, Ernst (1921) Die Überwälzung der Hauserhaltungskosten auf die Mieter und der Mieterschutz, Graz.
- Szabó, Erwin (1918) Freihandel und Imperialismus, Graz.
- Szacki, Jerzy (1979) History of Sociological Thought. Westport, Conn.
- (1981) "Schulen" in der Soziologie, in: Lepenies 1981, Bd. 2, 16-30.
- Tenbruck, Friedrich H. (1984) Die unbewältigten Sozialwissenschaften oder Die Abschaffung des Menschen, Graz.
- (1985) George Herbert Mead und die Ursprünge der Soziologie in Deutschland und Amerika. Ein Kapitel über die Gültigkeit und Vergleichbarkeit soziologischer Theorien, in: Hans Joas, Hrsg., Das Problem der Intersubjektivität. Neuere Beiträge zum Werk George Herbert Meads, Frankfurt, 179-243.
- Thalheim, K.C. (1933) Besprechung von 'Die Arbeitslosen von Marienthal', in: Literarisches Centralblatt für Deutschland, 734.
- Timasheff, Nicholas S. (1968) Eugen Ehrlich, in: IESS Vol. 3/4, 540-542.
- Tiryakian, Edward A. (1981) Die Bedeutung von Schulen für die Entwicklung der Soziologie, in: Lepenies 1981, Bd. 2, 31-68.
- Tönnies, Ferdinand (1918) Menschheit und Volk, Graz.
- (1926a) Das Eigentum, Wien.
- (1926b) Weg zum dauernden Frieden?, Leipzig (2. Aufl. von 1918).
- (1931) Rudolf Goldscheid (1870 – 1931), in: KVjHS 10. Jg., 430-433.
- Torrance, John (1981) Die Entstehung der Soziologie in Österreich, 1885-1935, in: Lepenies 1981, Bd. 3, 443-495.
- Ude, Johann (1931) Soziologie. Leitfaden der naturvernünftigen Gesellschafts- und Wirtschaftslehre im Sinne der Lehre des hl. Thomas von Aquin, Wien.
- Venus, Theo (1987) Sozialforschung im Gefängnis. Marie Jahoda und das Ende der Wirtschaftspsychologischen Forschungsstelle in Wien 1936, in: Medien & Zeit, H. 1, 29-33.
- Verhandlungen des Einunddreißigsten Deutschen Juristentages, hrsg. v. d. Schriftführer-Amt der ständigen Deputation, (1912) 2 Bände, Berlin 1912/13.

- Verhandlungen des Fünften Deutschen Soziologentages** vom 26. bis 29. September in Wien, (1927) Tübingen.
- Vierkanndt, Alfred** (1927) *Der sozialphilosophische Charakter des neuen Naturrechts*, Wien.
- Voegelin, Erich** (1928) *Über die Form des amerikanischen Geistes*, Tübingen.
- Wagner, Gertrud** (1934) *Die Programmwünsche der österreichischen Radiohörer*, in: *Archiv für die gesamte Psychologie* Bd. 90, 157-164.
- Wagner, Helmut R.** (1981a) *Die Soziologie der Lebenswelt: Umriß einer intellektuellen Biographie von Alfred Schütz*, in: *Lepsius 1981a*, 379-394.
- Walther, Andreas** (1927) *Soziologie und Sozialwissenschaften in Amerika und ihre Bedeutung für die Pädagogik*, Karlsruhe.
- Weber, Marianne** (1984) *Max Weber. Ein Lebensbild*, Tübingen (3. Aufl., urspr. 1926).
- Weidenholzer, Josef** (1981) *Auf dem Weg zum 'Neuen Menschen'. Bildungs- und Kulturarbeit der österreichischen Sozialdemokratie in der Ersten Republik*, Wien.
- Weingart, Peter, Hrsg.** (1974) *Wissenschaftssoziologie II. Determinanten wissenschaftlicher Entwicklung*, Frankfurt.
- Westphalen, Ferdinand A.** (1953) *Sociology and Economics in Austria. A Report on Postwar Developments*, Washington.
- Wiese, Leopold v.** (1928) *Ein Brief an Professor Spann in Wien*, in: *KVjHS* 7. Jg., 23-30.
- (1933) *Besprechung von: 'Die Arbeitslosen von Marienthal'*, in: *KVjHS* Bd. 12, 96-98.
- (1971) *Geschichte der Soziologie*, Berlin, 9. Auflage (urspr. 1926).
- Wieser, Friedrich** (1910) *Recht und Macht*, Leipzig.
- (1926) *Das Gesetz der Macht*, Wien.
- Wiggershaus, Rolf** (1986) *Die Frankfurter Schule. Geschichte, theoretische Entwicklung, politische Bedeutung*, München.
- Wilson, Thomas P.** (1982) *Qualitative "oder" quantitative Methoden in der Sozialforschung*, in: *KZSS* Jg. 34, 487-508.
- Winkler, Wilhelm** (1952) *Selbstdarstellung*, in: *Grass 1952*, 211-229.
- Winter, Ernst Karl** (1933) *Vorwort*, in: *Hans Eibl, Von Augustinus zu Kant*, Wien, 5-7.
- (1935) *Rekurs gegen die Abweisung der Habilitationsbewerbung durch die Rechts- und Staatswissenschaftliche Fakultät der Universität Wien*, Wien.
- Wistrich, Robert S.** (1987) *Social Democracy, Antisemitism and the Jews of Vienna*, in: *Oxaal 1987*, 111-120.
- Woodard, James W.** (1945) *Social Psychology*, in: *Gurvitch/Moore 1945*, 218-266.
- Zeisel, Hans** (1967) *Die Wiener Schule der Motivforschung*, zitiert nach dem Wiederabdruck in: *Langer 1988*, 157-166.

- (1969) Die Anfänge moderner Sozialforschung in Österreich. Die Österreichische Wirtschaftspsychologische Forschungsstelle 1925 - 1938, in: Rosenmayr/Höllinger 1969, 43-47.
 - (1979) The Vienna Years, in: Merton u.a., 10-15.
 - (1981) Paul Lazarsfeld und das Wien der Zwanziger Jahre, in: Lepsius 1981a, 395-403.
 - (1986) Eine sozialistische Regierung, in: Erich Fröschl/Helge Zoitl, Hrsg., Der österreichische Weg 1970 - 1985, Wien, 31-35.
- Zeisl, Hans** (1926) Wir machen Revolution! in: Schulkampf März, 3-5.
- (1927) Das neue englische Elektrizitätsgesetz, in: AuW, 49-52.
 - (1933a) Konsumentenpsychologie, in: Der Volkswirt Jg. 25/2, Nr. 41 vom 8.Juli 1933, 988f.
 - (1933b) Zur Soziographie der Arbeitslosigkeit, in: ASwSp 69. Bd., H.1, 98-105.
 - (1934) Market Research in Austria, in: The Human Factor, Vol. 8, 29-32 (Übersetzung von 1933 durch Peter Drucker).
- Zeitzeugen.** Wege zur Zweiten Republik, hrsg. von der Universität Salzburg und dem ORF (1987) Wien.
- Zenker, Ernst Viktor** (1914) Soziale Moral in China und Japan, München.
- Zilsel, Edgar** (1926) Die Entstehung des Geniebegriffs, Tübingen.
- Zizek, Franz** (1912) Soziologie und Statistik, Leipzig.
- Zoitl, Helge** (1976) Kampf um Gleichberechtigung. Die sozialdemokratische Studentenbewegung in wien 1914-1925, Phil. Diss. Universität Salzburg.
- (1981) Akademische Festkultur, in: Kadrnoska 1981, 167-205.

INDEX DER PERSONEN UND WISSENSCHAFTLICHEN SCHULEN

- Adam, Erik 222
Adamovich, Ludwig 72, 213
Adler, Alfred 18, 98, 100, 135, 138
139, 140, 141, 142, 148, 149, 151, 215,
217
Adler, Friedrich 23, 73, 122
Adler, Max 12, 16, 17, 18, 21, 42, 43,
47, 49, 53, 76, 82, 84, 87, 88, 90, 91,
93, 101, 107, 122, 126, 139, 144, 148,
163, 164, 205, 207, 208, 210, 217, 221,
222
Alemann, Heine v. 212, 216
Amann, Anton 206, 216
Amonn, Alfred 207
Andreae, Wilhelm 12, 84, 87, 112,
204
Arlt, Ilse v. 42, 43, 208
Aron, Raymond 205
Ash, Mitchell 218
Augustinus 104
Austromarxismus 11, 12, 13, 14, 20,
21, 40, 76, 99, 101, 102, 105, 117, 118,
141, 143, 144, 163, 177, 222
- Bab, Julius 74
Bacon, Francis 74
Baltzarek, Franz 215
Barnes, Harry 18, 19, 204, 216
Barth, Paul 84, 164
Bauer, Helene 100, 102
Bauer, Otto 11, 12, 16, 21, 73, 76, 82,
99, 100, 107, 163, 164, 167, 176, 183,
214, 222
Bauer, Wilhelm 224
Baxa, Jakob 12, 17, 84, 87, 112
Bayer, Hans 11
Beck v. Managetta, Leo 215
Becker, Howard 18, 19, 204, 216
Belke, Ingrid 209, 210, 214
Beller, Steven 208
- Ben-David, Joseph 217
Bentham, Jeremy 74
Bergson, Henri 49
Berlin, Isaiah 151
Bernatzik, Edmund 214, 217
Bernatzik, Hugo 217
Bernfeld, Siegfried 121, 122, 126,
127, 130, 135, 219, 220
Bernstein, Eduard 207
Bertalanffy, Ludwig v. 226
Beth, Karl 217
Batz, Willhelm 202
Biederlack, Franz Josef 104
Bischoff, Rudolf 55, 56, 84, 85, 87,
211, 212
Boehm, Max Hildebert 84
Böhm, Stephan 215, 218
Böhm-Bawerk, Eugen 21, 45, 67, 76,
81, 107, 212
Börner, Wilhelm 49
Boese, Franz 210, 217
Bogen, Hellmut 59, 224
Bonß, Wolfgang 205, 233
Bortkiewicz, Ladislaus 84
Bottomore, Tom 20, 21, 205
Botz, Gerhard 224
Braileanu, Traian 216
Brentano, Franz 18, 21
Breysig, Kurt 84
Briefs, Goetz 164
Brinkmann, Karl 84, 85
Broda, Rudolf 51, 90, 210
Bruder-Bezzel, Almuth 217
Brunkhorst, Hauke 214
Brunswik, Egon 114-116, 226
Brusatti, Alois 204
Bühler, Charlotte 15, 16, 19, 20, 21,
22, 113, 114, 115, 116, 118, 135, 136,
138, 144, 146, 147, 148, 149, 150, 151,

- 152, 153, 155, 156, 157, 163, 166, 218, 221, 224, 226
- Bühler, Karl 15, 16, 19, 20, 21, 22, 98, 83, 113-118, 127, 135, 138, 144, 146, 147, 148, 151, 152, 159-161, 163, 165, 166, 176-178, 201, 215, 218, 219, 223, 224, 226, 230
- Bunzel, Julius 56, 57, 74, 211, 214
- Burgerstein, Leo 42, 43
- Burgess, Ernest W. 19, 205
- Busch, Alexander 213
- Buttinger, Joseph 181-183, 189, 194, 230, 231
- Byer, Doris 210
- Carnap, Rudolf 21, 78, 108, 146, 226
- Chamberlain, Houston St. 206
- Chubin, Daryl N. 217
- Clark, Terry N. 206
- Coleman, James S. 225
- Collins, Randall 217
- Comte, Auguste 11
- Cone, Robert J. 226
- Conze, Werner 209
- Coser, Lewis A. 206, 225
- D'Agostino, V. 230
- Dan, Theodor 101
- Danneberg, Robert 102
- Danzinger, Lotte, siehe
Schenk-Danzinger, Lotte
- Darwin, Charles 51, 52, 92, 218, 219, 223, 226, 228, 229
- Decker, Georg 101
- Degener, Herrmann 207, 208
- Degenfeld-Schonburg, Ferdinand 161, 227
- Deichmann, Hans 219
- Demarchi, Franco 217
- Deussen, J. 230
- Deutsch, Julius 90, 126, 145, 214
- Deutsch, Karl W. 217
- Diamant, Alfred 215, 217
- Dichter, Ern(e)st 72, 162, 184, 214, 219, 231
- Disraeli, Benjamin 157
- Dittmann, Otto 214
- Dobretsberger, Josef 10, 11, 87, 104, 108, 109, 218
- Dopsch, Alfons 205, 224
- Drucker, Peter F. 72, 214, 219, 220
- Dungern, Otto v. 55, 211
- Dunkmann, Karl 84, 164
- Duprat, P.P. 103
- Durkheim, Emile 49, 90
- Dvorak, Johann 217
- Eckert, Christian 84
- Eckstein, Walther 84, 87, 94, 117, 208, 209
- Ecroyd, Henry 232, 233
- Ehrlich, Eugen 13, 16, 21, 24, 35, 55, 57-64, 82-87, 90, 117, 206, 207, 211, 212
- Einstein, Albert 122
- Eisler, Rudolf 12, 18, 42, 43, 46, 89, 90, 93, 117, 207, 208, 215, 217
- Eisler-Fischer Ruth 215
- Eleuteropulos, Abroteles 164, 205
- Elster, Alexander 110, 218
- Engel-Janosi, Friedrich 72, 213, 218
- Engelbrecht, Helmut 212
- Engels, Friedrich 100
- Eppel, Peter 231
- Erikson, Erik 20, 21
- Eubank, Earle E. 89, 106, 217
- Fadrus, Viktor 160, 218, 226
- Faigl, Karl 12
- Faludi, Heinrich 231
- Farquharson, Alexander 192
- Federn, Paul 232
- Feigl, Herbert 21, 226
- Fellner, Günter 207, 208, 216
- Ferber, Christian v. 213
- Fibich, Alexander 216
- Fischer, Ernst 182, 183, 215, 231

- Fischer, Walter 221
 Fleck, Christian 204, 205, 213, 214, 218, 230, 232, 233
 Fleck, Karola 214, 217
 Fogt, Helmut 208
 Frank, Karl 181, 215, 231
 Frankfurter Schule 75, 81, 180
 Frenkel-Brunswik, Else 21, 116
 Freud, Sigmund 18, 19, 20, 21, 107, 152, 138, 215 (s. auch unter Psychoanalyse)
 Freyer, Hans 84, 85
 Fried, Alfred 51
 Friedrichs, Jürgen 205
 Fries-Skene, Alfred v. 42, 43
 Frisch, Hans R. v. 207
 Frodl, Ferdinand S.J. 12, 102-104, 217
 Fromm, Erich 180
 Fryer, David 220, 221, 223
 Fuchs, Albert 49, 209
 Fuchs, Werner 224
 Fürter, Sonngrit 44, 210
 Funder, Friedrich 214
 Funke, Hajo 232
- Gay, Peter 214
 Geiger, Robert L. 205, 206, 217
 Geiger, Theodor 84, 165, 229
 Gerland, Heinrich 61, 63, 212
 Gerschenkron, Alexander 100
 Giddings, Franklin H. 90
 Giese, Fritz 143
 Glaser, Ernst 206, 207, 217, 218, 220, 221
 Glöckel, Otto 113
 Gobineau, Arthur 206
 Goldmann, Emil 208
 Goldscheid, Rudolf 12, 13, 17, 42, 43, 44, 47, 49-53, 54, 56, 60, 62, 73, 76, 90, 92, 93, 117, 164, 204, 208-210, 214-217
 Gomperz, Heinrich 13, 21
 Gomperz, Theodor 13
- Gorges, Irmela 229
 Gouldner, Alvin W. 213
 Greffrath, Mathias 183, 231
 Grenznutzentheoretiker (s. auch unter Mises, Ludwig) 10, 45
 Groh, Dieter 221
 Gross, Hanns 211, 213
 Grünberg, Carl 21, 81, 82, 84, 85, 87, 164, 210, 214, 216
 Grünewald, Dr. 230
 Grünwald, Ernst 12, 16, 19, 21, 117
 Grünwald, Leopold 122
 Günther, Adolf 16, 17, 18, 84, 87, 93, 98, 110, 111, 165, 204, 217, 218
 Gürtler, Alfred 55, 56, 76, 84, 87
 Gulick, Charles 215
 Gumbel, Emil J. 102
 Gumplowicz, Ladislau 206
 Gumplowicz, Ludwig 11, 13, 14, 16, 18, 20, 21, 24, 31, 35, 36, 46, 48, 55, 65, 84, 85, 86, 87, 89, 90, 102, 108, 117, 204, 205, 206, 208, 209, 212
 Gutmann, Viktor 12
 Guntzel, Josef 161
 Gurvitch, Georges 19, 205
- Haberler, Gottfried 106, 107
 Hainisch, Marianne 47, 214
 Hainisch, Michael 12, 38, 42, 43, 45, 47, 49, 76, 82, 207, 208, 209, 214-217
 Haller, Rudolf 209, 220, 223
 Hanausek, Gustav 62, 212
 Hartmann, Heinz 152, 226
 Hartmann, Ludo M. 12, 38, 42, 45, 43, 46, 49, 76, 81, 83-87, 90, 92, 93, 101, 207, 208
 Hatschek, Berthold 12, 42, 43, 46
 Hautmann, Hans 219
 Hayek, Friedrich A. 106, 107, 218, 232
 Heberle, Rudolf 229
 Heine-Geldern, Robert 104
 Heinrich, Walter 12, 17, 61, 87, 112, 215, 231

- Helling, Ingeborg 218
 Herbst, Ingrid 222
 Hertz, Friedrich O. 36-39, 54, 60, 82, 84, 87, 90, 165, 204, 206, 207, 217
 Hertzka, Theodor 90
 Herzog, Herta 162, 168, 227, 228
 Hetzer, Hildegard 113, 115, 116, 208, 218, 219, 223
 Heyde, Ludwig 84
 Hickel, Rudolf 215
 Hildebrand, Dietrich 104
 Hilferding, Rudolf 21, 76, 82, 121, 216
 Hirsch, Fred 101
 Hirsch, Johann 101
 Hochgerner, Josef 212
 Höllinger, Sigurd 204
 Hörtlehner, Alexander 215
 Honigsheim, Paul 84
 Horkheimer, Max 84, 164, 180, 186, 231
 Horowitz, Irving L. 232
 Hoselitz, Bert F. 219
 Hula, Erich 109
 Huppert, Hugo 218
 Husserl, Edmund 105, 218
 Hubenstorf, Michael 210, 221
 Hwaletz, Otto 222

 Inama-Sternegg, Karl Th. 45
 Ipsen, Gunther 165

 Jacoby, Henry 222
 Jahn, Georg 84
 Jahnel, Fritz 184
 Jahoda, Betty 124, 187
 Jahoda, Georg 124
 Jahoda, Karl 124
 Jahoda, Marie 21, 73, 100, 116, 119, 120, 124, 125, 127-130, 131, 132, 133, 136-138, 140, 143-146, 148, 151-155, 157, 162, 163, 166, 167, 171, 174, 177, 178, 180-189, 191-197, 203, 214, 218-233
 James, William 49, 209
 Janik, Allan 220
 Jászi, Oskar 214
 Jay, Martin 214
 Jellinek, Georg 218
 Jerusalem, Wilhelm 10, 12, 13, 16, 24, 42, 43, 45, 47-49, 53, 76, 81, 83, 84, 86-88, 90, 92, 94, 117, 135, 205, 208-210, 215, 216, 219
 Jodl, Friedrich 49
 Johnston, William 206, 215, 225
 Käsler, Dirk 22, 83, 85, 86, 88, 204, 205, 207, 208, 216-218, 225, 227
 Kanitz, Otto F. 135
 Kant, Immanuel 216
 Kantorowicz, Hermann 45, 84, 208
 Kaser, Kurt 42, 43, 74, 214
 Katann, Oskar 17
 Kaufmann, Felix 15, 84, 87, 89, 106-109, 124, 170, 171, 218
 Kautsky, Benedikt 100, 162, 231
 Kautsky, Karl 12, 14, 21, 102
 Keesing, I.G. 230
 Kelle, Carl v. 215
 Keller, Fritz 185
 Kelsen, Hans 11, 12, 13, 16, 19, 20, 21, 32, 53, 73, 76, 78, 82, 84, 86-90, 94, 98, 107-109, 115, 165, 210, 215, 216, 218
 Kendall-Lazarsfeld, Patricia 233
 Kern, Horst 21, 205, 211, 225
 Kerschagl, Richar 10, 11
 Kessler, Gerhard 110, 218
 Keynes, John M. 10
 Klages, Helmut 205
 Klanfer, Julius 162
 Klein, Franz 217
 Kleinwächter, Friedrich 17, 204
 Klingemann, Carsten 210
 Knoll, August M. 11, 12, 13, 14, 16, 17, 20, 23, 87, 104, 109, 112, 204
 Knoll, Reinhold 16, 17, 204, 225
 Kocka, Jürgen 209
 Köckeis, Eva 204

- Köhnke, Klaus Christian 207
 König, René 209, 214, 219
 Kofler, Leo 216, 217
 Koigen, David 84, 165
 Kolb, Fritz 222
 Koppers, Wilhelm 18, 104, 205
 Kraft, Viktor 215
 Kraus, Karl 124
 Kraus, Oskar 74
 Kreisky, Bruno 228
 Kris, Ernst 20
 Krohn, Claus-Dieter 215, 230, 233
 Kronawetter, Friedrich 49
 Kürschner 18, 204, 207
 Kuhn, Thomas S. 95, 102, 205, 206
 Kulemann, Peter 214
 Kunn, Karl 42, 43
- Lackner, Helmut 222
 Lagler, Ernst 11, 12
 Lakatos, Imre 225
 Lakenbacher, Ernst 101
 Lamp, Karl 110, 111
 Lamprecht, Karl 51
 Landheer, Bartholomew 204
 Langer, Josef 204, 213
 Langewiesche, Dieter 207, 224
 Langmann, Peter 231
 Lanske, Eugen 205
 Laqueur, Walter Z. 214
 Lauterbach, Albert 100
 Layer, Max 74
 Lazarsfeld, Elisabeth 120
 Lazarsfeld, Lotte 152
 Lazarsfeld, Paul F. 13, 15, 16, 19, 20,
 21, 73, 100, 113, 115, 116, 119-127,
 131, 133, 135, 136, 138-145, 146,
 147-153, 159, 160, 162-169, 171, 174,
 176-178, 180, 181, 186, 188, 191-193,
 197-203, 214, 219-233
 Lazarsfeld, Robert 120, 219
 Lazarsfeld, Sofie 120, 121, 122, 135,
 147, 152
- Lazarsfeld-Jahoda, Marie,
 siehe Jahoda, Marie
 Le Bon, Gustave 90, 212
 Lederer, Emil 82, 93, 214, 215
 Lehner, Karin 210
 Leichter, Käthe 16, 45, 66, 72, 101,
 121, 149, 163, 164, 177, 180, 182, 214,
 217, 219, 224, 230
 Lenz, Adolf 211
 Lepenies, Wolf 204-206
 Lepsius, M. Rainer 204
 Leser, Norbert 204
 Levi-Strauss, Claude 30
 Lindenlaub, Dieter 217
 Lipset, Seymour M. 216
 Logischer Positivismus,
 siehe Wiener Kreis
 Lorenz, Willy 221
 Lütge, Friedrich 230
 Lynd, Robert S. 177
- Mach, Ernst 18, 21, 50, 92, 100, 122,
 144, 209, 231
 Machlup, Fritz 106
 März, Eduard 204, 215
 Majakowski, Waldimir 218
 Malthus, Thomas R. 52
 Man, Hendrik de 139, 141, 142, 145,
 147, 223
 Mannheim, Karl 84, 102, 165
 Martin, Alfred von 85
 Marx, Karl 100, 128, 141, 164, 181,
 221, 222, 224
 Masterman, Margaret 205, 206
 Matthes, Joachim 211, 213
 Maus, Heinz 21, 205
 Mayer, Hans 161, 209, 214, 215
 Mayreder, Rosa 42, 43, 92, 94, 208,
 209, 214, 216
 McMurry, Robert N. 230
 Meister, Oskar 214
 Meister, Richard 216
 Meja, Volker 209
 Menger, Anton 45, 210

- Menger, Carl 45, 47, 67, 107, 108
 Menzel, Adolf 11, 12, 82, 84, 87, 90,
 108, 109, 205, 217, 218
 Merton, Robert K. 19, 108, 205, 217
 Messner, Johannes 12, 84, 87, 88,
 104, 188
 Meusel, Alfred 84
 Meuter, Hanna 84
 Métall, Rudolf 214, 218
 Michels, Robert 51, 84, 90, 210
 Mills, C. Wright 200
 Mises, Ludwig v. 12, 17, 18, 73, 76,
 84, 86, 87, 98, 105-107, 115, 161, 162,
 164, 214, 215, 217
 Mises, Richard v. 21
 Mokre, Johann 89, 104, 109
 Mommsen, Hans 221
 Montesquieu 60
 Moore, Wilbert E. 19, 205
 Moreno, Jacob L. 19, 20
 Morgenstern, Oskar 106, 107, 161
 Morrison, David 219, 220, 225, 232
 Mozetic, Gerald 206, 212, 216, 217,
 222, 223
 Müller, Adam 18, 21, 112, 205, 215
 Müller, Reinhard 207, 208, 209, 211,
 212, 226
 Muller, Jerry Z. 215
 Mullins, Nicholas C. 217
- Nemschak, Franz 161, 162, 26
 Nenning, Günther 216
 Neuböck, Inge 213, 215
 Neudeck, Werner 204
 Neugebauer, Wolfgang 221
 Neumann, Theodor 162
 Neurath, Otto 15, 16, 21, 73, 90, 101,
 102, 144, 152, 185, 210, 214, 217, 218
 Neurath, Paul 168, 225, 226, 228,
 230, 232
 Niethammer, Lutz 224
 Nisbet, Robert 20, 21, 205
 Nowotny, Helga 233
- Oberkofler, Gerhard 218
 Oberschall, Anthony R. 225
 Oeser, O.A. 175, 229
 Ofner, Julius 42, 43, 49, 51, 62, 63,
 208, 212, 213
 O'Hea, P.L. 188
 Olberg, Oda 102
 Opp, Karl-Dieter 205
 Oppenheimer, Franz 36, 45, 84, 102,
 208
 Orel, Anton 12
 Ostwald, Wilhel 51m
 Oxaal, Ivar 216, 220
- Pakes, Brigitte 207
 Palla, Edmund 161
 Papanek, Ernst 122
 Papcke, Sven 204
 Patterson, Edwin W. 216
 Paul, Sigrid 224
 Pauley, Bruce F. 222
 Pernerstorfer, Engelbert 49
 Pfabigan, Alfred 216, 220, 222
 Pfoser, Alfred 215
 Philippovich, Eugen 45, 49, 51, 82,
 209
 Plenge, Johann 84, 164
 Ploetz, Alfred 84
 Polanyi, Karl 100, 226
 Pollak, Michael 225, 232
 Popper, Karl R. 15, 16, 20, 21, 72,
 124, 128, 137, 214, 222
 Popper-Lynkeus, Josef 124, 128
 Preglau-Hämmerle, Susanne 218
 Pribram, Karl 74, 82, 84, 87, 90, 93,
 217
 Prinz, Friedrich 215
 Probst, Karlheinz 211
 Psychoanalyse 20, 29, 98, 135, 138,
 140, 218
 Pütz, Theodor
 P.V.Y. 230

- Radaković, Konstantin 17, 56, 84, 86, 87, 88, 204, 217
 Radaković, Mila 214
 Radermacher, Lotte 162, 167, 168, 226, 227
 Ramhardter, Günther 216
 Rammstedt, Otthein 210
 Ratzel, Friedrich 111
 Ratzenhofer, Gustav 11, 13, 16, 18, 24, 35, 36, 90, 117, 205
 Redlich, Josef 12, 42, 43, 46, 76, 207
 Reich, Wilhelm 215, 226
 Reinalter, Helmut 215
 Reiningger, Karl 116, 148, 152, 224
 Reiningger, Robert 146, 224
 Reisch, Richard 161
 Renner, Karl 11, 12, 13, 16, 38, 42, 43, 45, 47, 49, 76, 82, 90, 91, 208, 216
 Rhodokanakis, Nikolaus 214
 Richter, Gustav siehe
 Buttinger, Joseph
 Richter, P.K. 230
 Riehl, Hans 12, 17, 84, 87, 112
 Riehl, Wilhelm Heinrich 111
 Ringer, Fritz 214
 Roeder, Hermann 17, 84, 87, 112
 Röder, Werner 220
 Ronai, Zoltan 102
 Rosenmayr, Leopold 12, 15, 16, 17, 20, 204, 219, 221, 226
 Rothacker, Erich 84
 Rousseau, Jean Jacques 51
 Rumpf, Max 84
 Rühle, Alice 139, 140, 147
 Rühle, Otto 139, 140, 147, 222
 Rutte, Heiner 223
- Salomon-Delatour, Gottfried 19, 84, 164, 205
 Sander, Fritz 12, 84, 86, 87, 89, 108, 109
 Sauder, Gerhard 231
 Sauter, Johannes 12, 17, 84, 87, 89, 112
- Schäffle, Albert 18, 21, 90, 205
 Schafranek, Hans 229
 Scheler, Max 84, 85, 218
 Schelling, Friedrich W. 216
 Schenk-Danzinger, Lotte 115, 116, 155, 162, 171, 195, 218, 219, 223, 226, 228, 229
 Scheu, Friedrich 219-221, 223, 231
 Schiff, Walther 82, 84, 85, 87, 227
 Schilder, Elisabeth 162
 Schindler, Franz Martin 12
 Schivelbusch, Wolfgang 214
 Schlesinger, Rudolf 215
 Schlick, Moritz 21, 83, 117
 Schmid, Robert 204
 Schmidt, Wilhelm 18, 104, 205
 Schneider, Maria 184
 Schoeck, Helmut 205
 Schreyvogel, Friedrich 12
 Schubert, Franz 138
 Schüller, Richard 122
 Schütz, Alfred 15, 16, 19, 20, 21, 84, 87, 106, 108
 Schumpeter, Joseph A. 15, 16, 21, 46, 55, 57, 65, 66, 74, 76, 82, 84, 86, 87, 90, 93, 205-208, 211-213, 215
 Schuchardt, Hugo 209
 Schwarzwald, Genia 121, 124, 219
 Schwitzer, Ludwig 42
 Seidel, Karl 161
 Seidl, Christian 212, 213, 215
 Seidler, Ernst 76, 84, 85, 87, 108, 109, 218
 Seidler-Schmid, Gustav 12
 Seipel, Ignaz 12, 76, 102, 104, 214
 Siegert, Michael 216
 Siegfried, Klaus-Jörg 212, 215, 216, 218
 Sills, David 219, 223, 225
 Simmel, Georg 45, 51, 63, 84, 103, 208, 218
 Simon, Joseph 162, 219, 221
 Singer, Isidor 49
 Solms, Max v. 84

- Sombart, Werner 84, 85, 208
 Sozialkatholiken (s. auch unter
 einzelnen Personen) 12, 13, 102, 103,
 104, 105, 117
 Spann, Othmar 10, 11, 12, 13, 16, 17,
 18, 20, 27, 76, 83, 84, 87-90, 94, 98,
 107, 108, 110, 111, 112, 117, 165, 205,
 210, 214, 216-218, 220
 Speier, Hans 215
 Speiser, Wolfgang 221
 Spencer, Herbert 11, 46, 92
 Spiel, Hilde 215, 219, 227
 Spira, Leopold 220
 Spitzer, Hugo 56, 57, 66, 84, 86, 87,
 211, 214
 Srbik, Heinrich v. 215
 Srubar, Ilja 232
 Stadler, Friedrich 209, 214, 215, 223,
 231, 232
 Stammler, Rudolf 51, 212
 Stangl, Wolfgang 211
 Steden, Anton 161
 Stehr, Nico 209
 Stein, Lorenz v. 205
 Stein, Ludwig 51
 Stein, Paul 229
 Steiner, Herbert 217
 Steinmetz, Sebald Rudolf 229
 Stern, Bernhard 206
 Stern, William 224
 Sternheim, A. 230
 Stocking, G. W. 204
 Stölting, Erhard 22, 204-206, 226,
 227, 229
 Stok, Wilhelm 17
 Stolper, Gustav 217
 Stoltenberg, Hans Lorenz 84
 Storch, Otto 208
 Strauss, Herbert A. 220
 Streeruwitz, Ernst 161
 Strigl, Richard 161, 226
 Stürgkh, Karl 73, 122
 Sulzbach, Walter 84
 Suschitzky, Josef 126
 Swoboda, Ernst 74
 Szabó, Erwin 74, 214
 Szacki, Jerzy 20, 21, 100, 205, 217
 Tandler, Julius 117, 129
 Tarde, Gabriel 63, 212
 Taucher, Wilhelm 10, 161
 Tenbruck, Friedrich 206, 213
 Thalheim, K.C. 230
 Thomas v. Aquin 104
 Thurnwald, Richard 84, 164
 Timasheff, Nicholas S. 216
 Tiryakian, Edward A. 217
 Tönnies, Ferdinand 50, 57, 63, 74,
 84, 88, 89, 94, 103, 205, 208, 210, 229
 Topitsch, Ernst 13
 Torrance, John 16, 17, 35, 204, 206
 Toulmin, Stephen 220
 Troeltsch, Ernst 84, 208
 Ude, Johann 102, 104, 113, 149, 217
 Ullah, Philip 221
 Vaida, N. 183
 Venus, Theo 223, 224, 226
 Vierkandt, Alfred 84, 88, 89, 94, 103,
 208
 Voegelin, Eric(h) 12, 17, 87, 89, 106,
 107, 109, 112, 205, 218, 226
 Vogelsang, Karl 104
 Wagner, Gertrud 162, 167, 168, 178,
 219, 221, 227, 228
 Wagner, Ludwig 122, 147, 180, 220
 Walther, Andreas 84, 85, 165, 205,
 229
 Ward, Lester 205
 Weber, Alfred 59, 84, 210
 Weber, Marianne 208, 210
 Weber, Max 45, 50, 51, 59, 84, 85,
 89, 105, 208-210, 218, 231
 Weidenholzer, Josef 207, 222, 224
 Weigl, Karl 161
 Wellesz, Egon 215

Westphalen, Ferdinand 10, 11, 12,
13, 14, 16, 17, 20, 84, 87, 112, 204
Wiener Kreis 20, 98, 105, 144, 152,
231
Wiese, Leopold v. 84, 85, 89, 103,
164, 177, 205, 218, 229, 230
Wieser, Friedrich 11, 12, 13, 16, 72,
76, 82, 84, 87, 90, 108, 212, 213, 217
Wiggershaus, Rolf 216, 225, 231
Wilbrandt, Robert 84
Wilson, Thomas P. 233
Winkler, Wilhelm 161, 214, 227
Winter, Ernst Karl 12, 84, 87, 103,
108, 109, 218, 227
Winter, Rudolf
Wistrich, Robert S. 220
Wittgenstein, Ludwig 12, 137

Wolf, Käthe 116
Woodard, James W. 19, 205
Worms, René 54, 205
Wyneken, Gustav 121
Wundt, Wilhelm 218
Zeis(e)l, Hans 21, 73, 100, 160, 162,
163, 167, 168, 169, 170, 171, 174, 175,
176, 177, 178, 214, 219, 224, 225, 226-
229
Zenker, Ernst Viktor 207
Zeßner-Spitzenberg, Hans Karl 17
Zilsel, Edgar 101, 102, 117, 217, 226
Zizek, Franz 90
Zoitl, Helge 205, 207, 216, 221
Zwiedineck-Südenhorst, Otto 210

VERZEICHNIS DER TABELLEN UND GRAFIKEN

Tabelle 1:	Die häufigst genannten Sozialwissenschaftler bei Westphalen (1953)	11
Tabelle 2:	Von A.M. Knoll namentlich erwähnte, vor 1938 tätige Soziologen	12
Tabelle 3:	Ausgewählte Soziologen in fünf soziologiehistorischen Darstellungen	16
Tabelle 4:	Übersicht über österreichische Soziologen, die 1931 bzw. 1935 im "Kürschner" angeführt sind und ihre Erwähnung in historischen Darstellungen	17
Tabelle 5:	Österreicher in zwei Soziologiegeschichten (mit Angabe der Häufigkeit der Nennung)	21
Grafik 1:	Ausdifferenzierung der Soziologie, Kooperations- und Konkurrenzbeziehungen	26
Tabelle 6:	Gründungsmitglieder der Wiener Soziologischen Gesellschaft	41
Tabelle 7:	Berufe der Wiener und der deutschen Soziologen	44
Tabelle 8:	Übersicht über die "Zeitfragen aus dem Gebiet der Soziologie"	74
Tabelle 9:	Zuwachs bei Professoren	79
Tabelle 10:	Generationen österreichischer und deutscher Soziologen	84
Grafik 2:	Lehrer-Schüler-Beziehungen österreichischer Soziologen	87
Tabelle 11:	Austromarxismus	99
Tabelle 12:	Sozialkatholiken	104
Tabelle 13:	Liberale Ökonomen	106
Tabelle 14:	Reine Rechtslehre	109
Tabelle 15:	Innsbrucker Sozialforscher	110
Tabelle 16:	Die "universalistische" Schule	112
Tabelle 17:	Psychologie-Schule	116
Tabelle 18:	Konjunkturforschungsinstitut und Forschungsstelle	161
Tabelle 19:	Übersicht über die wichtigsten Mitarbeiter der Forschungsstelle	162
Tabelle 20:	Alter und Status ausgewählter "Gründer" der deutschsprachigen Sozialwissenschaften	164
Tabelle 21:	Wissenschaftliche Arbeiten der Forschungsstelle	167
Tabelle 22:	Übersicht über die in der Marienthal-Studie benutzten Methoden	173
Tabelle 23:	Marktstudien der Forschungsstelle	179
Tabelle 24:	Übersicht über die in der Süd-Wales-Studie benutzten Methoden	194

ÜBER DEN AUTOR

Christian Fleck, geb. 1954, Studium der Philosophie und Soziologie in Graz, dort 1978 Promotion, Habilitation 1989 an der SoWi-Fakultät der Universität Wien, als Universitätsassistent am Institut für Soziologie der Universität Graz beschäftigt. 1986 Mitgründer und seither Mitgesellschafter des Büro für Sozialforschung, Graz, seit 1987 Leiter des Archivs für die Geschichte der Soziologie in Österreich.

Buchveröffentlichungen:

Koralmpartisanen. Über abweichende Karrieren politisch motivierter Widerstandskämpfer, Wien-Köln 1986;

Der Fall Brandweiner. Universität im Kalten Krieg, Wien 1987;

gemeinsam mit H.G. Zilian: Die verborgenen Kosten der Arbeitslosigkeit, Frankfurt 1990.

Christian Fleck

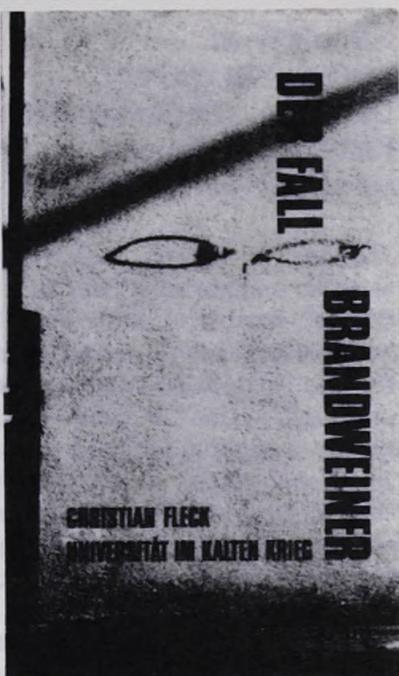
DER FALL BRANDWEINER

Universität im Kalten Krieg

168 Seiten, öS 168,-/DM 24,-

Der heute weithin unbekannte Heinrich Brandweiner erhitze Anfang der fünfziger Jahre nicht nur die innenpolitische Diskussion, sondern zumindest auch zeitweilig die internationale Öffentlichkeit. Als Professor der Universität Graz betätigte er sich im "Weltfriedensrat", einer als kryptokommunistisch verschrieenen Organisation, der so prominente Intellektuelle wie Pablo Neruda, Louis Aragon, Ilja Ehrenburg und Anna Seghers angehörten.

Nachdem Brandweiner 1957 den Lenin-Friedenspreis verliehen erhielt, versuchten die Universität und das Unterrichtsministerium, den beliebten Professor aus der Universität zu drängen. Über fünfzehn Jahre zogen sich diverse Disziplinarverfahren hin, bis Brandweiner, der zu diesem Zeitpunkt auch gegenüber den Kommunisten auf Distanz gegangen war, auf die Ausübung seiner Professur "verzichtete".



Gernot Heiß/Siegfried Mattl/Sebastian Meissl/

Edith Saurer/Karl Stuhlpfarrer (Hg.)

WILLFÄHRIGE WISSENSCHAFT

Die Universität Wien 1938 bis 1945

340 Seiten, öS 298,-/DM 43,-

Die Beiträge in diesem Sammelband gehen auf die Voraussetzungen für die Machtübernahme des Nationalsozialismus an den Hochschulen, auf die Durchsetzung nationalsozialistischer Wissenschaftsprogramme in einzelnen Bereichen, den Opportunismus vieler karrierebeflissener Wissenschaftler, aber auch auf die im Laufe der Herrschaft zunehmende Distanznahme vieler zu den Vorfällen und auf den Widerstand einiger gegen das Terrorregime ein. Wissenschaftler mehrerer Disziplinen behandeln die Geschichte der einzelnen Fächer in diesen Jahren.

Mit Beiträgen von Gerhard Benetka, Olaf Bockhorn, Wolfgang Duchkowitsch, Peter Haiko, Gernot Heiß, Michael Hubenstorf, Werner Kienreich, Brigitte Lichtenberg-Fenz, Siegfried Mattl, Sebastian Meissl, Oliver Rathkolb, Edith Saurer, Karl Stuhlpfarrer, Helmut Vetter, Franz Wimmer.

VERLAG FÜR GESELLSCHAFTSKRITIK

Kaiserstr. 91, 1070 Wien, Tel. 0222/526 35 82

Heinz Steinert

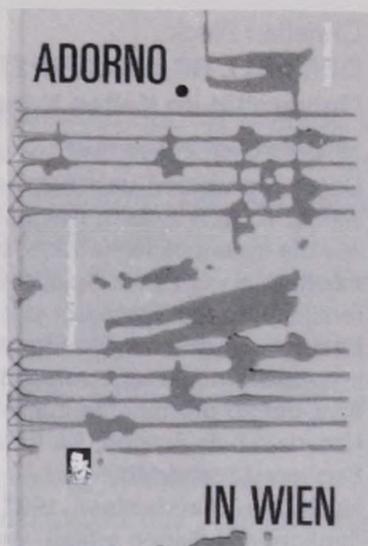
ADORNO IN WIEN

Über die (Un-)Möglichkeit von Kunst, Kultur und Befreiung

240 Seiten, 21 Abbildungen, öS 278,-/DM 39,-

Theodor W. Adorno, Philosoph, Sozialwissenschaftler und zentraler Exponent der "Frankfurter Schule", war bis zu seiner Vertreibung durch die Nationalsozialisten in erster Linie Musiktheoretiker und Komponist. Wien war für ihn wichtig als die Stadt, in der die "große Revolution" - in der Musik - stattgefunden hatte. Sein wichtigster Bezugspunkt dabei waren Schönberg und die "Wiener Schule". Diese "Revolution", und wie sie von der "Reaktion" wieder aufgehoben wurde, bestimmte auch Adornos Auffassung von der (Un)möglichkeit einer grundlegenden gesellschaftlichen Umwälzung.

Adorno hat während seines Aufenthalts 1925 das damals "Rote Wien" gar nicht wahrgenommen. Nachgeboren und zu spät gekommen, hat er ein vergangenes Wien und eine vergangene "Revolution" idealisiert, deren höchst materielle Bedingungen nicht untersucht.



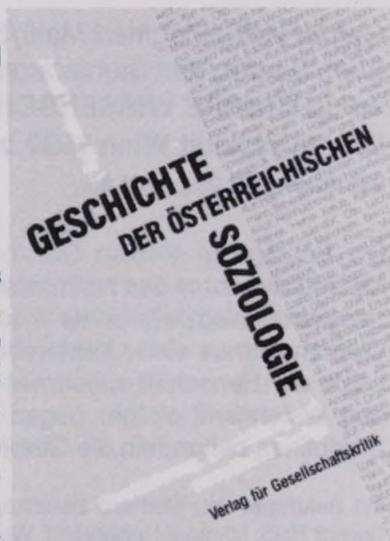
Josef Langer (Hg.)

GESCHICHTE DER ÖSTERREICHISCHEN SOZIOLOGIE

Konstituierung, Entwicklung und europäische Bezüge

508 Seiten, öS 448,-/DM 64,-

Österreich ist eine seltsame Gesellschaft. Alles droht hier auf halbem Wege stecken zu bleiben. Der Fortschritt, die Politik, die Kultur, der Krieg, die Wirtschaft, das Selbstbewußtsein... Man ist überall dabei und gehört doch nirgends wirklich dazu. Wie sich unter diesen Umständen die Soziologie, eine Wissenschaft, die die Gesellschaft selbst zum Gegenstand hat, entwickeln konnte, davon handelt dieses Buch. Erstmals wird ein Gesamtüberblick von den Anfängen bis zur Gegenwart zu geben versucht. Dies geschieht in sieben Abschnitten mit Beiträgen von 29 Autor/inn/en aus einem geistigen Raum, der weit über Österreichs hinausgeht.



VERLA
Kaiserstr

Nicht entlehnbar

HAFTSKRITIK
0222/526 35 82

UB GRAZ



+ BF107753704



1920

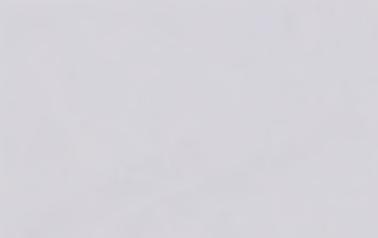
Das ist die erste Ausgabe des Monatshefts für Kunst und Literatur.

Das Heft enthält Aufsätze, Rezensionen, Briefe und andere Beiträge zu Kunst und Literatur. Es ist ein wertvolles Dokument für die Geschichte der deutschen Literatur.



Das Heft enthält Aufsätze, Rezensionen, Briefe und andere Beiträge zu Kunst und Literatur. Es ist ein wertvolles Dokument für die Geschichte der deutschen Literatur.

Das Heft enthält Aufsätze, Rezensionen, Briefe und andere Beiträge zu Kunst und Literatur. Es ist ein wertvolles Dokument für die Geschichte der deutschen Literatur.



Das Heft enthält Aufsätze, Rezensionen, Briefe und andere Beiträge zu Kunst und Literatur. Es ist ein wertvolles Dokument für die Geschichte der deutschen Literatur.

VERLAG
F. A. Brockhaus

Neudruck

JAHRBUCH
1920





